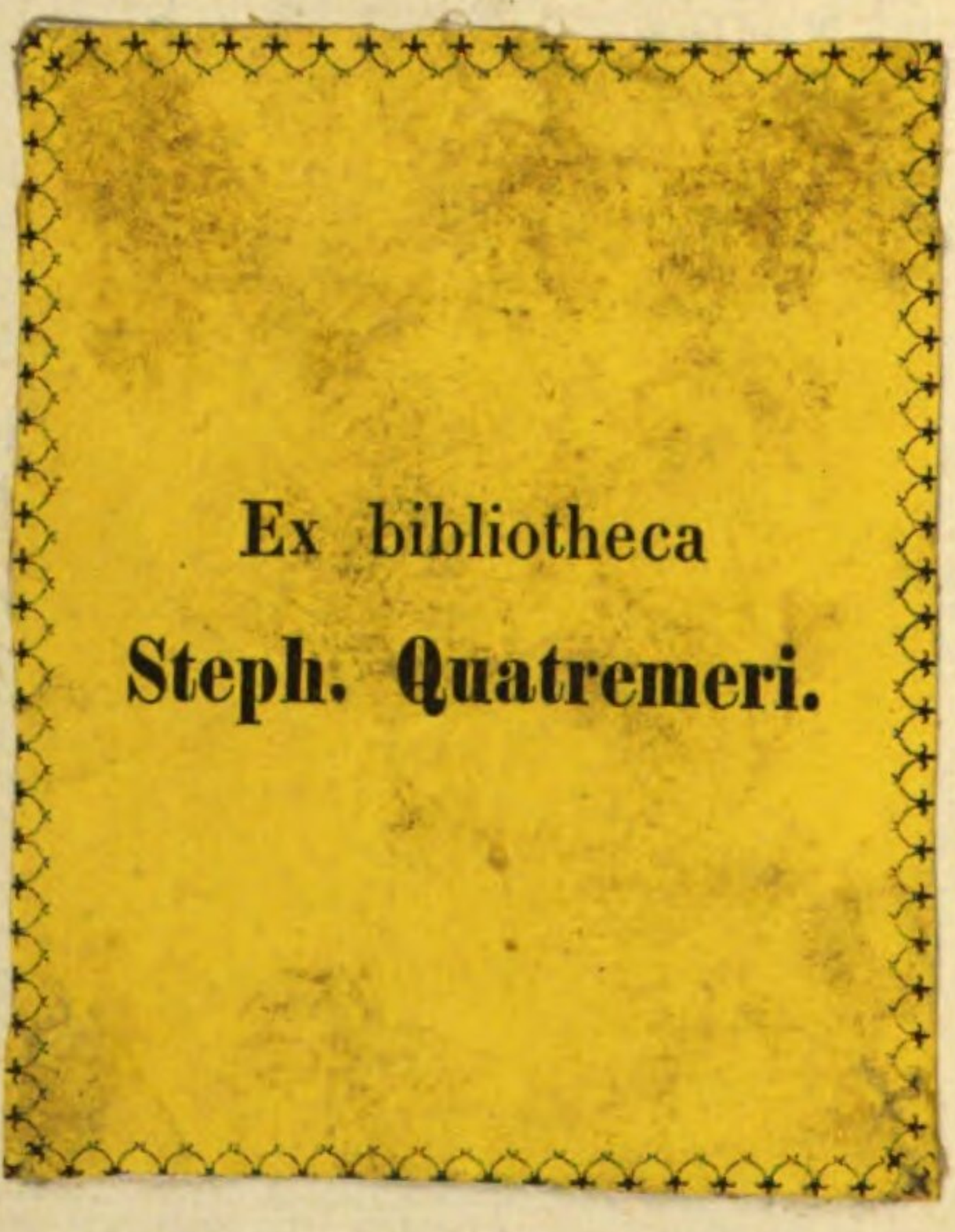
Germ 4 404 b (3 Robertson



<36633556880012

<36633556880012

Bayer. Staatsbibliothek

Dr. Wilhelm Robertsons

Principals der Universität Edinburg, und königlichen Historiographen für Schottland

Geschichte

der

Regierung Kaiser Carls des Fünften

nebst

einem Abrisse des Wachsthums und Fortgangs des gesellschaftlichen Lebens in Europa bis auf den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts

---

Aus dem Englischen übersetzt

von neuem durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet

von

Julius August Remer

Professor zu Helmstädt

Dritter Band

Dritte Auflage

Braunschweig, 1796

im Verlage der Schulbuchhandlung.

20

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Geschichte der Regierung Kaiser Carls des Fünften.

Siebentes Buch.

Die Unglücksfälle, welche den Kaiser bey seiner mislungenen Unternehmung gegen Algier trafen, waren groß, und die Nachrichten davon vergrösserten sie immer mehr, je weiter sie von dem Schauplatze, auf welchem sie ihn betroffen hatten, verbreitet wurden. Franz erhielt dadurch Muth, die Feindseligkeiten anzufangen, zu welchen er schon seit einiger Zeit entschlossen war. Allein er fand itzt nicht rathsam, weder seine alten Ansprüche auf das Herzogthum Mailand, noch die Unredlichkeit des Kaisers und den Bruch der wiederholten Ver-

1541. Franz erneuert die Feindseligkeiten. Bewegungsgründe derselben.

1541. sprechungen der Rückgabe dieses Landes, als Bewegungsgründe dieses Entschlusses anzuführen. Jene wären eine richtige Ursache gewesen, den Waffenstillstand von Nizza nicht zu schließen, aber sie reichten nicht zu, denselben zu brechen, und auf diese konnte er nicht wohl dringen, ohne seine eigene Leichtgläubigkeit der Verachtung der Welt eben so wohl bloßzustellen, als die Falschheit des Kaisers. Eine gewaltthätige und frevelhafte That eines der kaiserlichen Generale gab ihm einen Grund, der weit wichtiger war, als jene beyde, ihn zu rechtfertigen, daß er von neuem nach den Waffen griff. Sie würde ihn aufgebracht haben, wenn er auch den Frieden eben so sehnlich gewünscht hätte, als er den Krieg hitzig verlangte. Franz beleidigte, wie er vorher gesehen hatte, durch den, ohne Solyman zu Rathe zu ziehen, zu Nizza unterzeichneten Waffenstillstand diesen stolzen Monarchen heftig, der ein Bündniß mit ihm als eine Herablassung, und als eine Ehre ansahe, worauf ein christlicher Fürst stolz seyn müsse. Die freundschaftliche Zusammenkunft des Königs von Frankreich und des Kaisers in Provence, und der darauf folgende ausserordentliche Anschein von Eintracht und Vertrauen, womit Carl in Frankreich aufgenommen wurde, brachte den Sultan auf den Argwohn, diese beyden Nebenbuhler hätten vielleicht ihre alte Feindschaft vergessen, um gegen die ottomannische Macht ein allgemeines Bündniß zu stiften, das die Christenheit so lange gewünscht,

aber

aber oft vergebens gesucht hatte. Carl bemühete 1541.
sich, mit seinen gewöhnlichen Künsten diesen Verdacht zu stärken und zu vermehren. Seine Unterhändler, in Constantinopel sowohl, als an den andern Höfen, mit welchen Solyman irgend einiges Verkehr hatte, mußten diese Einträchtigkeit zwischen ihm und Franzen so aufrichtig, so vollkommen vorstellen, daß ihre Gedanken, ihre Absichten und Entwürfe ins künftige auf einen und eben den Zweck gerichtet seyn würden [a]). Franz fand verschiedene Schwierigkeiten, diese Eindrücke zu vertilgen; aber Rincons, des französischen Gesandten bey der Pforte, Geschicklichkeit und die unleugbaren Vortheile, die Solyman hoffen mußte, wenn er seine Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich, gemeinschaftlich mit Frankreich, fortsetzte, bewogen endlich den Sultan, sich mit Franzen genauer als jemals zu verbinden. Rincon ging nach Frankreich zurück, seinem Herrn einen Entwurf des Sultans mitzutheilen, den Beytritt der Venetianer zu ihren Unternehmungen gegen den gemeinschaftlichen Feind zu erhalten. Solyman hatte mit dieser Republik vor kurzem einen Frieden geschlossen, wozu Franzens Vermittelung und Rincons gute Dienste vieles beygetragen hatten. Er glaubte, es sey nicht unmöglich, den Senat durch vortheilhafte Bedingungen zu blenden, die, nebst dem Beyspiel des französischen Monarchen, alle

a) Mem. du Ribier, Tom. I. p. 502.

1451. Bedenklichkeiten überwiegen würden, die aus Rücksicht auf Anständigkeit, oder aus Behutsamkeit an Seiten der Venetianer entstehen könnten. Franz willigte mit Freuden in diesen Vorschlag, schickte Rincon nach Constantinopel zurück, und befahl ihm zugleich mit Fregoso, einem verbanneten Genueser, den er zu seinem Gesandten bey der Republik ernennt hatte, nach Venedig zu gehen, mit der Vollmacht, mit dem Senate, an welchen Solyman zu eben dem Zwecke einen Gesandten abgefertigt hatte, über diese Materie in Unterhandlungen zu treten [b]). Der Marquis del Guasto, Statthalter von Mailand, ein Officier, der ungemein viel Erfahrung und Geschicklichkeit hatte, aber auch fähig war, die abscheulichsten Unthaten zu entwerfen und zu verüben, erhielt Nachricht von den Unterhandlungen und Absichten dieser Gesandten. Da ihm nicht unbekannt war, wie sehr sein Herr die Anschläge des Königs von Frankreich zu entdecken wünschte, und wie viel ihm daran gelegen sey, die Ausführung seiner Maaßregeln zu hintertreiben, so bestellete er einige Soldaten von der Besatzung von Pavia, die auf Rincon und Fregoso, wenn sie den Po hinab segeln würden, lauren mußten. Diese ermordeten die Gesandten und die meisten von ihrem Gefolge, und bemächtigten sich ihrer Papiere. Als Franz diesen grausamen Frevel erfuhr, der mitten in einem Waffenstillstande,

Die Ermordung seiner Gesandten dient ihm zum Vorwande.

b) Hist. de Venet. de Paruta. IV. 125.

de, an Personen, die auch die rohesten Völker hei- 1541.
lig halten, begangen war, so wurde sein Mitlei-
den über das unglückliche Schicksal zweyer Bedien-
ten, die er liebte, und auf welche er ein Ver-
trauen setzte, sein Verdruß über Verrückung sei-
ner Entwürfe, die durch ihren Tod unterbrochen
waren, und jede andre Leidenschaft seiner Seele,
durch den Grimm über diese Beschimpfung der
Würde seiner Krone verschlungen und erstickt. Er
beklagte sich öffentlich über Guasto. Dieser hatte
sich eines ehrlosen Meuchelmords schuldig gemacht,
ohne etwas Wichtiges entdeckt zu haben, weil die
Gesandten ihre Verhaltungsbefehle und andre ge-
heime Schriften zurückgelassen, und leugnete dreist,
daß er auf irgend eine Art an dem Verbrechen
Antheil genommen hätte. Franz schickte einen Ge-
sandten an den Kaiser, und ließ durch denselben
eine hinlängliche Genugthuung für eine Beschim-
pfung fordern, die kein Fürst, so ohnmächtig und
so kleinmüthig er auch immer seyn möchte, unge-
rächet hingehen lassen würde; und da Carl, der
zu dieser Zeit nichts mehr wünschte, als seinen
afrikanischen Feldzug bald antreten zu können, ihm
mit einer zweydeutigen Antwort ausweichen woll-
te, so wandte sich Franz an alle Höfe von Europa,
stellte ihnen die Abscheulichkeit der Beleidigung,
den Glimpf, mit welchem er eine Genugthuung
verlangt, und die Unbilligkeit des Kaisers vor, der
auf eine so gerechte Forderung gar nicht achtete.

1541. So zuversichtlich indessen Guasto seine Unschuld behauptete, so fand gleichwol die Anklage der Franzosen mehr Glauben, als alle seine Betheuerungen, und du Bellay, der französische Statthalter in Piemont, erhielt endlich durch seine unermüdete Geschicklichkeit eine so genaue und umständliche Nachricht von allem, was bey dieser Begebenheit vorgegangen war, und so viele Zeugnisse von so manchen Personen, die mit darin verwickelt gewesen waren, daß sie beynahe zu einem gerichtlichen Beweis der Schuld des Marquis hingereichet haben würden. Nach dieser allgemeinen Meynung, die durch so starke Zeugnisse bekräftiget war, hielt Jedermann Franzens Klagen für gegründet, und alle Schritte, die er that, die Feindseligkeiten wieder anzufangen, wurden nicht bloß der Ehrsucht oder der Rachbegierde zugeschrieben, sondern einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, die Ehre seiner Krone zu rächen. c)

Wie gerecht aber auch Franz seine Sache halten mochte, so verließ er sich doch nicht so vollkommen darauf, daß er sich nicht, außer dem Sultan, um andre Bundesgenossen hätte bewerben sollen, durch deren Beystand er der überwiegenden Macht des Kaisers das Gleichgewicht halten könnte. Inzwischen hatten seine Unterhandlungen in dieser Absicht nur einen geringen Erfolg. Heinrich der VIII., der seinen Entwürfen gegen Schott-

land,

c) Bellay 367 etc. Jovii Hist. Libr. XI. 268.

land, die, wie er leicht vorher sahe, eine Vereini- 1541.
gung mit Frankreich mit einemmale unterbrechen
mußten, mehr und mehr nachhieng, war geneig-
ter, die Parthey des Kaisers zu ergreifen, als den
Planen beyzutreten, die gegen denselben entworfen
waren. Der Papst blieb unveränderlich bey sei-
nem alten System der Neutralität. Die Vene-
tianer ahmten, ungeachtet aller Bemühungen des
Sultans, das Beyspiel des Papstes nach. Die
Deutschen, zufrieden mit der Religionsfreyheit, die
sie genossen, fanden es ihrem Vortheile gemäßer,
dem Kaiser gefällig zu seyn, als ihn zu erbittern.
Und so waren die Könige von Dännemark und
Schweden, die bey dieser Gelegenheit zum erste-
male sich in die Händel der mächtigern Monar-
chen des Süden einließen, und der Herzog von
Cleve, der mit dem Kaiser über den Besitz von
Geldern stritt, die einzigen Bundesgenossen, deren
sich Franz versicherte. Aber das Gebiet der bey-
den erstern lag so weit entfernt, und die Macht
des letztern war so unbeträchtlich, daß er durch
ein Bündniß mit ihnen wenig gewann.

Franzens Geschäftigkeit in seinen Zurüstungen zum Kriege.

Inzwischen ersetzte Franz durch seine eigene Betriebsamkeit alles, was ihm fehlte. Da er um diese Zeit von einer Krankheit heimgesucht wurde, die eine Wirkung seiner unordentlichen Lüste war, und ihn zugleich hinderte, denselben ausschweifend nachzuhängen, so wandte er auf ernsthafte Geschäfte einen mehr als gewöhnlichen Fleiß. Eben die Ursache, die diese ausserordentliche Aufmerk-

1541. samkeit auf seine Angelegenheiten wirkte, machte ihn aber auch mürrisch, und unzufrieden mit den Ministern, die er bisher gebraucht hatte. Da diese zufällige üble Laune durch die Erinnerung der unrichtigen Schritte, wozu er vor kurzem verleitet worden, und der Verhöhnung, der er sich dadurch ausgesetzt hatte, noch erhöhet wurde: so fühlten Einige von denen, auf welche er bisher sein größtes Vertrauen gesetzt hatte, die traurigen Wirkungen seiner widrigen Gemüthsstimmung, und wurden von ihren Aemtern abgesetzt. Endlich fiel Montmorency selbst in Ungnade. Er hatte bisher alle Staatsangelegenheiten, sowohl bürgerliche als militärische, mit der Gewalt eines Ministers, der seines Herrn Liebe und Zutrauen hatte, verwaltet, und weil Franz darzuthun wünschte, daß der Fall eines so mächtigen Günstlings die Thätigkeit und Klugheit seiner Regierung nicht im geringsten schwäche, so war dies ein neuer Bewegungsgrund, seine Emsigkeit zu verdoppeln, und sich zu rüsten, um den Krieg mit einer glänzenden und ausserordentlichen Unternehmung zu eröffnen.

1542. Er stellet fünf Armeen ins Feld.

Diesem zufolge stellte Franz fünf Armeen ins Feld. Eine sollte in Luxemburg, unter dem Herzog von Orleans, fechten, dem der Herzog von Lothringen, als sein Lehrer in der Kriegskunst, zugegeben war; eine andre, die der Dauphin anführte, rückte an die Gränzen von Spanien. Der dritten, die unter dem geldrischen Marschall von Rossen stand, wurde Brabant zum Schauplatze

ihrer

ihrer Unternehmungen bestimmt. Eine vierte, de- 1542.
ren General der Herzog von Vendosme war, ging
an die Gränzen von Flandern. Die letzte, die
aus den Truppen bestand, die im Piemontesischen
ihre Standquartiere hatten, wurde dem Admiral
Annebaut anvertraut. Der Dauphin und sein
Bruder sollten da die Anführung haben, wo die
stärkste Macht nöthig war, und die größte Ehre
geerndtet werden konnte. Die Armee des Erstern
belief sich auf vierzig tausend Mann, die andere
war dreißig tausend Mann stark. Es scheint un-
begreiflich, daß Franz mit diesen zahlreichen und
unwiderstehlichen Armeen nicht in das Mailändi-
sche, das so lange der Zweck aller seiner Wünsche
und seiner Unternehmungen gewesen war, brach,
sondern seiner ganzen Macht eine andre Richtung
gab, und auf neue Eroberungen dachte. Aber die
Erinnerung aller der Widerwärtigkeiten, die er in
seinen ehemaligen Feldzügen in Italien ausgestan-
den hatte, verbunden mit der Schwierigkeit, den
Krieg in einer solchen Entfernung von seinem Ge-
biete mit Nachdruck führen zu können, hatten nach
und nach die heftige Neigung geschwächt, einen festen
Fuß in diesem Lande zu gewinnen, und ihn geneig-
ter gemacht, das Glück seiner Waffen in einer an-
dern Gegend zu versuchen. Zu gleicher Zeit hoffte
er an den Gränzen von Spanien, wo wenig halt-
bare Plätze lagen, und keine Armee war, die ihm
hätte widerstehen können, eine so kräftige Wirkung
von seinem Angriffe, daß er dadurch im Stande

1542. seyn würde, die Grafschaft Roussillon, die vor kurzem von der französischen Krone abgerissen war, wieder zu gewinnen, ehe es Carln möglich wäre, eine Armee ins Feld zu stellen, die seinen Fortgang hemmen könnte. Die Nothwendigkeit, seinen Bundesgenossen, den Herzog von Cleve, zu unterstützen, und die Hoffnung, durch dessen Vermittelung beträchtliche Haufen von Soldaten aus Deutschland zu erhalten, brachten ihn auf den Entschluß, in den Niederlanden seine Kräfte anzustrengen.

Im Junius ihre Verhandlungen. Der Dauphin und der Herzog von Orleans eröffneten den Feldzug fast zu gleicher Zeit; der erste fieng mit der Belagerung von Perpignan, der Hauptstadt von Roussillon, an, und der andre fiel in das Luxemburgische ein. Der Herzog von Orleans trieb seine Unternehmungen mit einem reissend schnellen Glücke; eine Stadt fiel nach der andern, und in kurzem hatte der Kaiser von diesem weitläuftigen Herzogthume nichts mehr in Besitz, als Diedenhofen. Er hätte die benachbarten Provinzen mit eben der Leichtigkeit überströmt, wenn er nicht freywillig mitten in dem Laufe seiner Siege still gestanden wäre. Denn da sich ein Gerücht verbreitete, daß der Kaiser, um Perpignan zu retten, eine Schlacht wagen wollte: so verließ der Herzog plötzlich, vielleicht aus einer jugendlichen Hitze, vielleicht aus Eifersucht gegen seinen Bruder, den er gleich heftig beneidete und hasste, seine eigenen Eroberungen, und floh nach

Rous=

Roussillon, Ruhm und Sieg mit dem Dauphin zu theilen. *) 1542.

Sobald er abgereiset war, gingen seine Truppen auseinander; einige verließen ihre Fahnen ganz und gar, und die übrigen, die ihre Standquartiere in den Städten nahmen, die er erobert hatte, blieben in Unthätigkeit. Durch dies Betragen, das seinem Verstande, oder seinem Herzen, oder beyden, auf immer Schande machte, entsagte er nicht allein allem dem, was ihm ein so glücklich eröffneter Feldzug hoffen ließ, sondern gab auch dem Feinde Gelegenheit, Alles, was er erobert hatte, noch vor Ablauf des Sommers wieder zu gewinnen. Der Kaiser war nicht so unbesonnen, an der spanischen Gränze eine Schlacht zu wagen, die sein ganzes Königreich hätte in Gefahr setzen können. Perpignan war schlecht befestigt, und heftig angegriffen, aber durch Doria's Wachsamkeit mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln so überflüssig versehen d), und von dem Herzoge von Alba, dessen ausdauernde Hartnäckigkeit

*) An einer Schlacht Theil genommen zu haben, gehörte damals, wie immer jetzt noch zum höchsten Kriegsruhm. Man hatte in den Zeiten keinen Begriff von Dienstpflicht, und der Herzog von Orleans, der keine Hofnung hatte, sich in den Niederlanden in einer Schlacht auszuzeichnen, verließ seine Armee ohne Bedenken. R.

d) Sigonii Vita A. Doriae, p. 1191.

1542. keit ihn zu einem solchen Dienst vorzüglich geschickt machte, so lange und so lebhaft vertheidigt, daß die Franzosen, nach einer drey monatlichen Belagerung, von Krankheiten ausgemergelt, in vielen Stürmen zurückgeschlagen, endlich an einem glücklichen Ausgange verzweifelten, ihr Unternehmen aufgaben, und sich nach ihrem Vaterlande zurückzogen e). Also sahe Franz von allen seinen mächtigen Zurüstungen, entweder wegen einiger Fehler in seinem eigenen Verfahren, oder wegen der vorzüglichen Klugheit und größern Macht seines Nebenbuhlers, keine Wirkungen, die seinen Anstrengungen und aufgewandten Kosten, oder seiner schmeichelhaften Hoffnung, und der Erwartung des ganzen Europa auf einige Weise gemäß gewesen wären. Der einzige wirkliche Vortheil, den er in diesem Feldzuge gewann, war die Eroberung einiger wenigen Städte im Piemontesischen, die du Bellay mehr durch List und kluge Anschläge, als durch die Stärke seiner Waffen, wegnahm. f)

1543. Zurüstungen auf einen andern Feldzug.

Der Kaiser sowohl, als Franz, waren zwar durch so große, und gleichwol nichts entscheidende Bemühungen sehr erschöpft, aber man bemerkte nicht, daß ihre gegenseitige feindselige Gesinnung abgekühlt sey. Sie strengten ihre ganze Aufmerksamkeit an, versuchten alle Mittel, wandten ihren

e) Sandov. Hist. Tom. II. 315.

f) Sandov. Histor. II. 318. Bellay, 387. etc. Ferreras IX. 237.

ren Blick auf alle Gegenden, wo sie neue Bun- 1543.
desgenossen und solche Verstärkung ihrer Macht zu finden hofften, die ihnen in dem folgenden Feldzuge das Uebergewicht versprechen könnte. Carl machte sich das Schrecken der Spanier über den plötzlichen Einfall in ihr Land, und ihre Begierde, ihn zu rächen, zu nutze, und gewann die Cortes der verschiedenen Königreiche, daß sie ihm mit mildern Händen, als sonst geschehen war, Steuern bewilligten. Zu gleicher Zeit erborgte er von dem Könige Johann von Portugall eine groſse Summe, und überließ ihm, als ein Unterpfand der Bezahlung, den Besitz der moluckischen Inseln in Ostindien, nebst dem gewinnvollen Handel mit seinem Gewürz, der in diesem Winkel des Erdbodens getrieben wird. Hiemit war er noch nicht zufrieden, sondern trat in eine Unterhandlung über eine Heirath zwischen seinem einzigen Sohne Philipp, der nun im sechszehnten Jahr war, und Marien, einer Tochter dieses Monarchen, der ihr Vater, der reichste Fürst in Europa, einen sehr groſsen Brautschatz gab. Da er auch die Cortes von Aragonien und Valencia überredet hatte, Philippen als Erben dieser Kronen zu erkennen: so erhielt er gleichfalls von ihnen das gewöhnliche Geschenk, das sie bey dergleichen Gelegenheiten zu geben pflegten [g]). Diese ausserordentlichen Zuflüsse

g) Ferreras IX. 238, 241. Jovii Hist. Libr. XLII. 298. 6.

1543. flüsse setzten ihn in den Stand, seine Macht in Spanien dergestalt zu verstärken, daß er eine beträchtliche Armee nach den Niederlanden abschicken konnte, und doch noch so viel Völker übrig hatte, als zur Vertheidigung des Königreichs nöthig war. Da er also für Spaniens Sicherheit gesorgt, und die Statthalterschaft desselben seinem Sohn über-
Im May. tragen hatte, so ging er zur See über Italien nach Deutschland. So aufmerksam er aber auch war, einen nothwendigen Vorrath von Gelde, zur Fortsetzung des Kriegs, bereit zu haben, und so hitzig er nach allen Mitteln dieser Absicht griff, so war er dennoch nicht so unvorsichtig, daß er einen Antrag hätte annehmen sollen, durch welchen ihm Paul, der seine Bedürfnisse kannte, arglistig eine Schlinge legte. Dieser ehrsüchtige Papst, der die Gelegenheiten, seine Familie zu vergrößern, eben so schlau ausspürte als wachsam nutzte, bat ihn, seinen Enkel Octavio, dem der Kaiser die Ehre gethan, ihn zu seinem Schwiegersohn anzunehmen, mit dem Herzogthume Mailand zu belehnen, und versprach dafür, als eine Erkenntlichkeit, eine so ungeheure Summe Geldes, die alle gegenwärtige Bedürfnisse des Kaisers überstiegen haben würde. Aber Carl, der eben so wenig Lust hatte, eine so kostbare Provinz zu veräußern, als dem Papste, der sich bisher geweigert hatte, in dem Kriege gegen Frankreich gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, gefällig zu seyn, verwarf diesen Vorschlag. Sein Misvergnügen über Pauln war zu

die-

diesen Zeiten so groß, daß er nicht einmal in die Veräußerung der Herzogthümer Parma und Piacenza von dem Kirchenstaate willigen wollte, die dieser Papst seinem Sohne und Enkel als ein Lehn des römischen Stuhls zuzuwenden gedachte. Da er aber kein Mittel mehr übrig sahe, von den italienischen Staaten Geld zu erhalten, so ließ er sichs gefallen, die Besatzungen, die bisher die Citadellen von Florenz und Livorno besetzt gehabt, abzurufen. Zur Dankbarkeit dafür erhielt er ein kostbares Geschenk von Cosmo von Medici, der hiedurch seine eigene Unabhängigkeit sicherte, und zwey Festungen gewann, die man mit Recht die Fesseln von Toscana nennt. h) 1543.

Unterhandlungen des Kaisers mit Heinrich dem VIII.

Unterdessen daß aber Carl seine ganze Aufmerksamkeit nur darauf zu richten schien, wie er die, zur Bestreitung der diesjährigen Kriegskosten nothwendigen Summen aufbringen möchte, hatte er andre, zwar entferntere, aber nicht weniger wichtige Gegenstände nicht aus der Acht gelassen, und ein Defensiv- und Offensivbündniß mit Heinrich dem VIII. geschlossen, das ihm am Ende vortheilhafter war, als alle seine andern Zurüstungen. Verschiedne unerhebliche Vorfälle, die bereits angeführt sind, hatten diesen Monarchen gegen Franzen, seinen itzigen Bundesgenossen, kaltsinnig

h) Adriani Istoria I. 195. Sleidan. 312. Jovii Hist. Libr. XLIII. p. 301. Vita di Cosmo di Medici di Baldini, p. 34.

1543. Heinrich bricht mit Frankreich und mit Schottland.

sinnig gemacht. Heinrich, der eine Einförmigkeit in der Religion in Großbritannien einzuführen, und Proselyten seiner eigenen Meynungen zu machen wünschte, hatte den Entwurf gemacht, seinen Neffen, den König von Schottland, zu überreden, der Supremacie des Papstes zu entsagen, und das System der Kirchenverbesserung anzunehmen, das in England eingeführt war. Diesen Plan betrieb er mit seiner gewöhnlichen und ungestümen Hitze, und that Jacob dem V., den er überdies nicht für ängstlich gewissenhaft in Religionsmeynungen hielt, solche vortheilhafte Vorschläge, daß er an einem guten Erfolge fast nicht zweifelte. Sie wurden auch wirklich auf solche Art angenommen, daß er sich schmeicheln konnte, er habe seinen Zweck erreicht. Aber die schottischen Geistlichen, die vorhersahen, daß der Untergang der Kirche eine Folge der Vereinigung ihres Königs mit England seyn würde, und die Anhänger von Frankreich, die nicht weniger überzeugt waren, der Einfluß, den diese Krone auf den Staatskörper in Schottland hatte, würde dadurch zu Ende gehen, vereinigten sich zusammen, und verrückten durch ihre Einflößungen Heinrichs Entwurf, eben in dem Augenblick, da er die sichersten Wirkungen davon erwartete. Er war zu stolz, die Hintertreibung seiner Absichten geduldig zu ertragen. Da er sie indessen eben so sehr den Intriguen der Franzosen, als dem Leichtsinne des schottischen Monarchen zuschrieb, so ergriff er zwar

die

die Waffen gegen Schottland, und drohete, er wollte sich das Königreich unterwerfen, weil er die Freundschaft seines Königs nicht gewinnen könnte; aber seine Empfindlichkeit gegen Franzen beschleunigte zu gleicher Zeit seine Unterhandlungen mit dem Kaiser, und er war nun eben so willig, ein Bündniß mit demselben anzunehmen, als Jener, es ihm anzubieten. Während dieses Kriegs mit Schottland, und ehe noch die Unterhandlungen mit Carln zu Stande kamen, starb Jacob der V. und hinterließ seine Krone Marien, seiner einzigen Tochter, einem Kinde, das erst etliche Tage alt war. Bey diesem Vorfalle änderte Heinrich mit einemmale sein ganzes System in Hinsicht Schottlands; er ließ nun alle Gedanken fahren, dasselbe zu erobern, und strebte nach dem, was vortheilhafter, und dabey wahrscheinlicher war, nach einer Vereinigung der beyden britischen Kronen, durch eine Vermählung seines einzigen Sohns Eduards, mit der jungen Königinn. Aber auch hier fürchtete er sich vor einem nachdrücklichen Widerstande von Seiten der französischen Parthey in Schottland, die schon anfing, zur Hintertreibung dieses Plans sich in Bewegung zu setzen. Die Nothwendigkeit, diese Parthey unter den Schotten zu unterdrücken, und Franzen zu hindern, ihr einen kräftigen Beystand zu geben, bestätigte Heinrichen in dem Entschlusse, mit Frankreich zu brechen, und trieb ihn an, die letzte Hand an den Verbindungstractat mit dem Kaiser zu legen. 1543.

1543. Den 11ten Febr. Bündniß zwischen Carln und Heinrichen.

Die ersten Artikel dieses Bündnisses betrafen die Sicherheit ihrer zukünftigen Freundschaft, und ihre wechselseitige Vertheidigung; darauf wurden die Forderungen der Länge nach aufgezählt, die Jeder von Beyden an Franzen machte, und der Plan ihres Verfahrens festgesetzt, im Fall er sich weigern sollte, ihnen eine Genugthuung zu geben. Sie verabredeten sich, darauf zu dringen, daß Franz nicht allein seinem Bedürfnisse mit Solyman, welches eine Quelle unendlicher Widerwärtigkeiten für die Christenheit gewesen wäre, entsagen, sondern auch allen Schaden vergüten sollte, den diese unnatürliche Verbindung gestiftet hatte; daß er Burgund an den Kaiser zurückgeben und sogleich von allen Feindseligkeiten abstehen, und Carln freye Hände lassen sollte, sich den Feinden des christlichen Glaubens entgegenzustellen; daß er endlich alsbald die Summen, die er Heinrichen schuldig wäre, bezahlen, oder ihm einige Städte, als einen Pfandschilling, aushändigen sollte. Ließe er sich innerhalb vierzig Tagen diese Forderungen nicht gefallen, so verbanden sie sich, Jeder mit zwanzig tausend Mann zu Fuß, und fünf tausend zu Pferde, in Frankreich einzufallen, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis sie Burgund und die Städte an der Somme für den Kaiser, und die Normandie und Guienne, oder gar das ganze Königreich Frankreich, für Heinrichen erobert hätten i). Ihre Herolde wurden mit diesen

i) Rymer, XIV. 765. Herbert. 238.

sen stolzen Forderungen abgeschickt. Da ihnen aber der Eintritt in Frankreich nicht erlaubt wurde, so konnten sie ihren Auftrag nicht ausrichten, und die beyden Monarchen hielten sich völlig berechtiget, alles dasjenige zu vollstrecken, was sie sich in ihrem Tractat einander versprochen hatten. 1544.

Franzens Unterhandlungen mit Solyman.

Franz war seiner Seits nicht weniger geschäftig, sich zu dem herannahenden Feldzuge zu rüsten. Da er ziemlich früh Beweise von Misvergnügen und Kaltsinn an Heinrichen bemerkt, und sich vergebens Mühe gegeben hatte, ihn zu besänftigen und zu versöhnen: so kannte er seinen Charakter zu gut, als daß er nicht offenbare Feindseligkeiten auf diese gebrochene Freundschaft im kurzen hätte erwarten sollen. Er verdoppelte also seine Bemühungen, um von Solyman solchen Beystand zu erhalten, der der ansehnlichen Verstärkung, die der Kaiser durch sein Bündniß mit England gewann, das Gleichgewicht halten könnte. Um die Stellen seiner beyden Gesandten, die Guasto hatte ermorden lassen, zu ersetzen, sandte er den Hauptmann von der Infanterie, Paulin, erst nach Venedig, und von da nach Constantinopel. Dieser war ein Mann von einem sehr kühnen und geschäftigen Geiste, der eben wegen dieser Eigenschaften zu diesem Dienste tüchtig gehalten, und von dü Bellay, der ihn in der Kunst zu unterhandeln unterrichtet, und seine Geistesgaben und Geschicklichkeit bey verschiedenen Gelegenheiten auf die Probe gesetzt hatte, dazu vorgeschlagen und em-

1543. pfohlen war. Die Hoffnung, die man auf seinen Muth und auf seine Fähigkeiten gesetzt hatte, schlug nicht fehl. Er eilte nach Constantinopel, ohne Rücksicht auf die Gefahr, der er sich aussetzte, und betrieb die Forderungen seines Herrn mit solcher Kühnheit und weiser Nutzung der Umstände, daß er alle Schwierigkeiten hob, die ihm der Sultan selbst machte. Da einige Paschas, die entweder aus eigenem Gutfinden, oder vom Kaiser, der sogar an diesem Hofe Spionen hatte, bestochen, sich im Divan gegen eine Verbindung mit Frankreich erklärten: so wußte er sie entweder zu überzeugen oder auf andre Art zum Stillschweigen zu bringen [k]). Endlich wirkte er einen Befehl an Barbarossa aus, daß er mit einer mächtigen Flotte unter Segel gehen, und sich in allem seinem Unternehmen nach der Vorschrift des Königs von Frankreich richten sollte. Franz war in seinen Versuchen, die Reichsfürsten zu gewinnen, nicht so glücklich. Die ausserordentliche Härte, womit er einige seiner Unterthanen, die die protestantische Religion angenommen hatten, bestrafte, und die er für nothwendig gehalten hatte, um einen deutlichen Beweis seines Eifers für den katholischen Glauben zu geben, und die Beschuldigungen abzulehnen, mit welchen man ihn wegen seines Bündnisses mit den Türken anschwärzte, befestig-

k) Sandov. Hist. Tom. II. 346. Jovii Hist. Libr. XLI. 285. etc. 300 etc. Brantome.

festigten eine unübersteigliche Kluft zwischen ihm und denjenigen deutschen Ständen, die ausserdem vielleicht sowohl ihr eigner Vortheil, als ihre Neigung angereizt hätte, sich mit ihm zu verbinden [1]). Sein Hauptvorzug über den Kaiser war diesesmal wie immer, daß seine Länder bey einander lagen, und die königliche Gewalt in Frankreich weit weniger eingeschränkt war. Denn dadurch war er über die Verzögerungen und über alle die Zufälle erhoben, die fast unvermeidlich sind, wenn Versammlungen des Volks zu den Ausgaben der Regierung nur zu Zeiten und mit sparsamen Händen Subsidien bewilligen. Daher waren seine einheimischen Zurüstungen allezeit nachdrücklich, lebhaft, und mit Geschwindigkeit betrieben, dahingegen die Anstalten des Kaisers immer im höchsten Grade langsam, und durch viel Zwischenfälle verzögert waren, wenn er nicht durch einen auswärtigen Beystand unterstützt wurde, oder einmal ein zufälliges Mittel fand, das seine Maaßregeln beschleunigte. 1543.

Franz ging lange vorher, ehe eine Armee im Stande war, sich ihm zu widersetzen, in den Niederlanden zu Felde, welche er zu dem Hauptschauplatz des Kriegs zu machen gedachte. Er eroberte Landrecy, das er als einen Schlüssel zu der ganzen Provinz Hennegau behalten wollte, und deswegen mit großer Sorgfalt befestigen ließ. Von da

Kriegshandlungen in den Niederlanden.

1) Seckendorf. Libr. III, 403.

1451. Bedenklichkeiten überwiegen würden, die aus Rücksicht auf Anständigkeit, oder aus Behutsamkeit an Seiten der Venetianer entstehen könnten. Franz willigte mit Freuden in diesen Vorschlag, schickte Rincon nach Constantinopel zurück, und befahl ihm zugleich mit Fregoso, einem verbanneten Genueser, den er zu seinem Gesandten bey der Republik ernennt hatte, nach Venedig zu gehen, mit der Vollmacht, mit dem Senate, an welchen Solyman zu eben dem Zwecke einen Gesandten abgefertigt hatte, über diese Materie in Unterhandlungen zu treten [b]). Der Marquis del Guasto, Statthalter von Mailand, ein Officier, der ungemein viel Erfahrung und Geschicklichkeit hatte, aber auch fähig war, die abscheulichsten Unthaten zu entwerfen und zu verüben, erhielt Nachricht von den Unterhandlungen und Absichten dieser Gesandten. Da ihm nicht unbekannt war, wie sehr sein Herr die Anschläge des Königs von Frankreich zu entdecken wünschte, und wie viel ihm daran gelegen sey, die Ausführung seiner Maaßregeln zu hintertreiben, so bestellete er einige Soldaten von der Besatzung von Pavia, die auf Rincon und Fregoso, wenn sie den Po hinab segeln würden, lauren mußten. Diese ermordeten die Gesandten und die meisten von ihrem Gefolge, und bemächtigten sich ihrer Papiere. Als Franz diesen grausamen Frevel erfuhr, der mitten in einem Waffenstillstande,

1441

Die Ermordung seiner Gesandten dient ihm zum Vorwande.

b) Hist. de Venet. de Paruta. IV. 125.

de, an Personen, die auch die rohesten Völker hei- 1541.
lig halten, begangen war, so wurde sein Mitlei-
den über das unglückliche Schicksal zweyer Bedien-
ten, die er liebte, und auf welche er ein Ver-
trauen setzte, sein Verdruß über Verrückung sei-
ner Entwürfe, die durch ihren Tod unterbrochen
waren, und jede andre Leidenschaft seiner Seele,
durch den Grimm über diese Beschimpfung der
Würde seiner Krone verschlungen und erstickt. Er
beklagte sich öffentlich über Guasto. Dieser hatte
sich eines ehrlosen Meuchelmords schuldig gemacht,
ohne etwas Wichtiges entdeckt zu haben, weil die
Gesandten ihre Verhaltungsbefehle und andre ge-
heime Schriften zurückgelassen, und leugnete dreist,
daß er auf irgend eine Art an dem Verbrechen
Antheil genommen hätte. Franz schickte einen Ge-
sandten an den Kaiser, und ließ durch denselben
eine hinlängliche Genugthuung für eine Beschim-
pfung fordern, die kein Fürst, so ohnmächtig und
so kleinmüthig er auch immer seyn möchte, unge-
rächet hingehen lassen würde; und da Carl, der
zu dieser Zeit nichts mehr wünschte, als seinen
afrikanischen Feldzug bald antreten zu können, ihm
mit einer zweydeutigen Antwort ausweichen woll-
te, so wandte sich Franz an alle Höfe von Europa,
stellte ihnen die Abscheulichkeit der Beleidigung,
den Glimpf, mit welchem er eine Genugthuung
verlangt, und die Unbilligkeit des Kaisers vor, der
auf eine so gerechte Forderung gar nicht achtete.

1541. So zuversichtlich indessen Guasto seine Unschuld behauptete, so fand gleichwol die Anklage der Franzosen mehr Glauben, als alle seine Betheuerungen, und du Bellay, der französische Statthalter in Piemont, erhielt endlich durch seine unermüdete Geschicklichkeit eine so genaue und umständliche Nachricht von allem, was bey dieser Begebenheit vorgegangen war, und so viele Zeugnisse von so manchen Personen, die mit darin verwickelt gewesen waren, daß sie beynahe zu einem gerichtlichen Beweis der Schuld des Marquis hingereichet haben würden. Nach dieser allgemeinen Meynung, die durch so starke Zeugnisse bekräftiget war, hielt Jedermann Franzens Klagen für gegründet, und alle Schritte, die er that, die Feindseligkeiten wieder anzufangen, wurden nicht bloß der Ehrsucht oder der Rachbegierde zugeschrieben, sondern einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, die Ehre seiner Krone zu rächen. c)

Wie gerecht aber auch Franz seine Sache halten mochte, so verließ er sich doch nicht so vollkommen darauf, daß er sich nicht, außer dem Sultan, um andre Bundesgenossen hätte bewerben sollen, durch deren Beystand er der überwiegenden Macht des Kaisers das Gleichgewicht halten könnte. Inzwischen hatten seine Unterhandlungen in dieser Absicht nur einen geringen Erfolg. Heinrich der VIII., der seinen Entwürfen gegen Schott-

land,

c) Bellay 367 etc. Jovii Hist. Libr. XI. 268.

land, die, wie er leicht vorher sahe, eine Vereini- 1541.
gung mit Frankreich mit einemmale unterbrechen mußten, mehr und mehr nachhieng, war geneigter, die Parthey des Kaisers zu ergreifen, als den Planen beyzutreten, die gegen denselben entworfen waren. Der Papst blieb unveränderlich bey seinem alten System der Neutralität. Die Venetianer ahmten, ungeachtet aller Bemühungen des Sultans, das Beyspiel des Papstes nach. Die Deutschen, zufrieden mit der Religionsfreyheit, die sie genossen, fanden es ihrem Vortheile gemäßer, dem Kaiser gefällig zu seyn, als ihn zu erbittern. Und so waren die Könige von Dännemark und Schweden, die bey dieser Gelegenheit zum erstenmale sich in die Händel der mächtigern Monarchen des Süden einließen, und der Herzog von Cleve, der mit dem Kaiser über den Besitz von Geldern stritt, die einzigen Bundesgenossen, deren sich Franz versicherte. Aber das Gebiet der beyden erstern lag so weit entfernt, und die Macht des letztern war so unbeträchtlich, daß er durch ein Bündniß mit ihnen wenig gewann.

Franzens Geschäftigkeit in seinen Zurüstungen zum Kriege.

Inzwischen ersetzte Franz durch seine eigene Betriebsamkeit alles, was ihm fehlte. Da er um diese Zeit von einer Krankheit heimgesucht wurde, die eine Wirkung seiner unordentlichen Lüste war, und ihn zugleich hinderte, denselben ausschweifend nachzuhängen, so wandte er auf ernsthafte Geschäfte einen mehr als gewöhnlichen Fleiß. Eben die Ursache, die diese ausserordentliche Aufmerksam-

1541. samkeit auf seine Angelegenheiten wirkte, machte ihn aber auch mürrisch, und unzufrieden mit den Ministern, die er bisher gebraucht hatte. Da diese zufällige üble Laune durch die Erinnerung der unrichtigen Schritte, wozu er vor kurzem verleitet worden, und der Verhöhnung, der er sich dadurch ausgesetzt hatte, noch erhöhet wurde: so fühlten Einige von denen, auf welche er bisher sein größtes Vertrauen gesetzt hatte, die traurigen Wirkungen seiner widrigen Gemüthsstimmung, und wurden von ihren Aemtern abgesetzt. Endlich fiel Montmorency selbst in Ungnade. Er hatte bisher alle Staatsangelegenheiten, sowohl bürgerliche als militärische, mit der Gewalt eines Ministers, der seines Herrn Liebe und Zutrauen hatte, verwaltet, und weil Franz darzuthun wünschte, daß der Fall eines so mächtigen Günstlings die Thätigkeit und Klugheit seiner Regierung nicht im geringsten schwäche, so war dies ein neuer Bewegungsgrund, seine Emsigkeit zu verdoppeln, und sich zu rüsten, um den Krieg mit einer glänzenden und ausserordentlichen Unternehmung zu eröffnen.

1542. Er stellet fünf Armeen ins Feld.

Diesem zufolge stellte Franz fünf Armeen ins Feld. Eine sollte in Luxemburg, unter dem Herzog von Orleans, fechten, dem der Herzog von Lothringen, als sein Lehrer in der Kriegskunst, zugegeben war; eine andre, die der Dauphin anführte, rückte an die Gränzen von Spanien. Der dritten, die unter dem geldrischen Marschall von Rossen stand, wurde Brabant zum Schauplatze

ihrer

ihrer Unternehmungen bestimmt. Eine vierte, de- 1542.
ren General der Herzog von Vendosme war, ging an die Gränzen von Flandern. Die letzte, die aus den Truppen bestand, die im Piemontesischen ihre Standquartiere hatten, wurde dem Admiral Annebaut anvertraut. Der Dauphin und sein Bruder sollten da die Anführung haben, wo die stärkste Macht nöthig war, und die größte Ehre geerndtet werden konnte. Die Armee des Erstern belief sich auf vierzig tausend Mann, die andere war dreißig tausend Mann stark. Es scheint unbegreiflich, daß Franz mit diesen zahlreichen und unwiderstehlichen Armeen nicht in das Mailändische, das so lange der Zweck aller seiner Wünsche und seiner Unternehmungen gewesen war, brach, sondern seiner ganzen Macht eine andre Richtung gab, und auf neue Eroberungen dachte. Aber die Erinnerung aller der Widerwärtigkeiten, die er in seinen ehemaligen Feldzügen in Italien ausgestanden hatte, verbunden mit der Schwierigkeit, den Krieg in einer solchen Entfernung von seinem Gebiete mit Nachdruck führen zu können, hatten nach und nach die heftige Neigung geschwächt, einen festen Fuß in diesem Lande zu gewinnen, und ihn geneigter gemacht, das Glück seiner Waffen in einer andern Gegend zu versuchen. Zu gleicher Zeit hoffte er an den Gränzen von Spanien, wo wenig haltbare Plätze lagen, und keine Armee war, die ihm hätte widerstehen können, eine so kräftige Wirkung von seinem Angriffe, daß er dadurch im Stande

1542. seyn würde, die Grafschaft Roussillon, die vor kurzem von der französischen Krone abgerissen war, wieder zu gewinnen, ehe es Carln möglich wäre, eine Armee ins Feld zu stellen, die seinen Fortgang hemmen könnte. Die Nothwendigkeit, seinen Bundesgenossen, den Herzog von Cleve, zu unterstützen, und die Hoffnung, durch dessen Vermittelung beträchtliche Haufen von Soldaten aus Deutschland zu erhalten, brachten ihn auf den Entschluß, in den Niederlanden seine Kräfte anzustrengen.

Im Junius ihre Verhandlungen.

Der Dauphin und der Herzog von Orleans eröffneten den Feldzug fast zu gleicher Zeit; der erste fieng mit der Belagerung von Perpignan, der Hauptstadt von Roussillon, an, und der andre fiel in das Luxemburgische ein. Der Herzog von Orleans trieb seine Unternehmungen mit einem reissend schnellen Glücke; eine Stadt fiel nach der andern, und in kurzem hatte der Kaiser von diesem weitläuftigen Herzogthume nichts mehr in Besitz, als Diedenhofen. Er hätte die benachbarten Provinzen mit eben der Leichtigkeit überströmt, wenn er nicht freywillig mitten in dem Laufe seiner Siege still gestanden wäre. Denn da sich ein Gerücht verbreitete, daß der Kaiser, um Perpignan zu retten, eine Schlacht wagen wollte: so verließ der Herzog plötzlich, vielleicht aus einer jugendlichen Hitze, vielleicht aus Eifersucht gegen seinen Bruder, den er gleich heftig beneidete und hassete, seine eigenen Eroberungen, und floh nach

Rous-

Roussillon, Ruhm und Sieg mit dem Dauphin zu theilen. *) 1542.

Sobald er abgereiset war, gingen seine Truppen auseinander; einige verließen ihre Fahnen ganz und gar, und die übrigen, die ihre Standquartiere in den Städten nahmen, die er erobert hatte, blieben in Unthätigkeit. Durch dies Betragen, das seinem Verstande, oder seinem Herzen, oder beyden, auf immer Schande machte, entsagte er nicht allein allem dem, was ihm ein so glücklich eröffneter Feldzug hoffen ließ, sondern gab auch dem Feinde Gelegenheit, Alles, was er erobert hatte, noch vor Ablauf des Sommers wieder zu gewinnen. Der Kaiser war nicht so unbesonnen, an der spanischen Gränze eine Schlacht zu wagen, die sein ganzes Königreich hätte in Gefahr setzen können. Perpignan war schlecht befestigt, und heftig angegriffen, aber durch Doria's Wachsamkeit mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln so überflüssig versehen d), und von dem Herzoge von Alba, dessen ausdauernde Hartnäckigkeit

*) An einer Schlacht Theil genommen zu haben, gehörte damals, wie immer jetzt noch zum höchsten Kriegsruhm. Man hatte in den Zeiten keinen Begriff von Dienstpflicht, und der Herzog von Orleans, der keine Hofnung hatte, sich in den Niederlanden in einer Schlacht auszuzeichnen, verließ seine Armee ohne Bedenken. R.

d) Sigonii Vita A. Doriae, p. 1191.

1542. keit ihn zu einem solchen Dienst vorzüglich geschickt machte, so lange und so lebhaft vertheidigt, daß die Franzosen, nach einer drey monatlichen Belagerung, von Krankheiten ausgemergelt, in vielen Stürmen zurückgeschlagen, endlich an einem glücklichen Ausgange verzweifelten, ihr Unternehmen aufgaben, und sich nach ihrem Vaterlande zurückzogen e). Also sahe Franz von allen seinen mächtigen Zurüstungen, entweder wegen einiger Fehler in seinem eigenen Verfahren, oder wegen der vorzüglichen Klugheit und größern Macht seines Nebenbuhlers, keine Wirkungen, die seinen Anstrengungen und aufgewandten Kosten, oder seiner schmeichelhaften Hoffnung, und der Erwartung des ganzen Europa auf einige Weise gemäß gewesen wären. Der einzige wirkliche Vortheil, den er in diesem Feldzuge gewann, war die Eroberung einiger wenigen Städte im Piemontesischen, die du Bellay mehr durch List und kluge Anschläge, als durch die Stärke seiner Waffen, wegnahm. f)

1543. Zurüstungen auf einen andern Feldzug.

Der Kaiser sowohl, als Franz, waren zwar durch so große, und gleichwol nichts entscheidende Bemühungen sehr erschöpft, aber man bemerkte nicht, daß ihre gegenseitige feindselige Gesinnung abgekühlt sey. Sie strengten ihre ganze Aufmerksamkeit an, versuchten alle Mittel, wandten ihren

e) Sândov. Hist. Tom. II. 315.

f) Sandov. Histor. II. 318. Bellay, 387. etc. Ferreras IX. 237.

ren Blick auf alle Gegenden, wo sie neue Bun- 1543.
desgenossen und solche Verstärkung ihrer Macht zu finden hofften, die ihnen in dem folgenden Feldzuge das Uebergewicht versprechen könnte. Carl machte sich das Schrecken der Spanier über den plötzlichen Einfall in ihr Land, und ihre Begierde, ihn zu rächen, zu nutze, und gewann die Cortes der verschiedenen Königreiche, daß sie ihm mit mildern Händen, als sonst geschehen war, Steuern bewilligten. Zu gleicher Zeit erborgte er von dem Könige Johann von Portugall eine große Summe, und überließ ihm, als ein Unterpfand der Bezahlung, den Besitz der moluckischen Inseln in Ostindien, nebst dem gewinnvollen Handel mit seinem Gewürz, der in diesem Winkel des Erdbodens getrieben wird. Hiemit war er noch nicht zufrieden, sondern trat in eine Unterhandlung über eine Heirath zwischen seinem einzigen Sohne Philipp, der nun im sechszehnten Jahr war, und Marien, einer Tochter dieses Monarchen, der ihr Vater, der reichste Fürst in Europa, einen sehr großen Brautschatz gab. Da er auch die Cortes von Aragonien und Valencia überredet hatte, Philippen als Erben dieser Kronen zu erkennen: so erhielt er gleichfalls von ihnen das gewöhnliche Geschenk, das sie bey dergleichen Gelegenheiten zu geben pflegten g). Diese ausserordentlichen Zuflüsse

g) Ferreras IX. 238. 241. Jovii Hist. Libr. XLII. 298. 6.

1543. flüsse setzten ihn in den Stand, seine Macht in Spanien dergestalt zu verstärken, daß er eine beträchtliche Armee nach den Niederlanden abschicken konnte, und doch noch so viel Völker übrig hatte, als zur Vertheidigung des Königreichs nöthig war. Da er also für Spaniens Sicherheit gesorgt, und die Statthalterschaft desselben seinem Sohn übertragen hatte, so ging er zur See über Italien nach Deutschland. So aufmerksam er aber auch war, einen nothwendigen Vorrath von Gelde, zur Fortsetzung des Kriegs, bereit zu haben, und so hitzig er nach allen Mitteln dieser Absicht griff, so war er dennoch nicht so unvorsichtig, daß er einen Antrag hätte annehmen sollen, durch welchen ihm Paul, der seine Bedürfnisse kannte, arglistig eine Schlinge legte. Dieser ehrsüchtige Papst, der die Gelegenheiten, seine Familie zu vergrößern, eben so schlau ausspürte als wachsam nutzte, bat ihn, seinen Enkel Octavio, dem der Kaiser die Ehre gethan, ihn zu seinem Schwiegersohn anzunehmen, mit dem Herzogthume Mailand zu belehnen, und versprach dafür, als eine Erkenntlichkeit, eine so ungeheure Summe Geldes, die alle gegenwärtige Bedürfnisse des Kaisers überstiegen haben würde. Aber Carl, der eben so wenig Lust hatte, eine so kostbare Provinz zu veräußern, als dem Papste, der sich bisher geweigert hatte, in dem Kriege gegen Frankreich gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, gefällig zu seyn, verwarf diesen Vorschlag. Sein Misvergnügen über Pauln war zu

Im May.

die=

diesen Zeiten so groß, daß er nicht einmal in die Veräußerung der Herzogthümer Parma und Piacenza von dem Kirchenstaate willigen wollte, die dieser Papst seinem Sohne und Enkel als ein Lehn des römischen Stuhls zuzuwenden gedachte. Da er aber kein Mittel mehr übrig sahe, von den italienischen Staaten Geld zu erhalten, so ließ er sichs gefallen, die Besatzungen, die bisher die Citadellen von Florenz und Livorno besetzt gehabt, abzurufen. Zur Dankbarkeit dafür erhielt er ein kostbares Geschenk von Cosmo von Medici, der hiedurch seine eigene Unabhängigkeit sicherte, und zwey Festungen gewann, die man mit Recht die Fesseln von Toscana nennt. h) 1543.

Unterhandlungen des Kaisers mit Heinrich dem VIII.

Unterdessen daß aber Carl seine ganze Aufmerksamkeit nur darauf zu richten schien, wie er die, zur Bestreitung der diesjährigen Kriegskosten nothwendigen Summen aufbringen möchte, hatte er andre, zwar entferntere, aber nicht weniger wichtige Gegenstände nicht aus der Acht gelassen, und ein Defensiv- und Offensivbündniß mit Heinrich dem VIII. geschlossen, das ihm am Ende vortheilhafter war, als alle seine andern Zurüstungen. Verschiedne unerhebliche Vorfälle, die bereits angeführt sind, hatten diesen Monarchen gegen Franzen, seinen itzigen Bundesgenossen, kaltsinnig

h) Adriani Istoria I. 195. Sleidan. 312. Jovii Hist. Libr. XLIII. p. 301. Vita di Cosmo di Medici di Baldini, p. 34.

1543. Heinrich bricht mit Frankreich und mit Schottland.

sinnig gemacht. Heinrich, der eine Einförmigkeit in der Religion in Großbritannien einzuführen, und Proselyten seiner eigenen Meynungen zu machen wünschte, hatte den Entwurf gemacht, seinen Neffen, den König von Schottland, zu überreden, der Supremacie des Papstes zu entsagen, und das System der Kirchenverbesserung anzunehmen, das in England eingeführt war. Diesen Plan betrieb er mit seiner gewöhnlichen und ungestümen Hitze, und that Jacob dem V., den er überdies nicht für ängstlich gewissenhaft in Religionsmeynungen hielt, solche vortheilhafte Vorschläge, daß er an einem guten Erfolge fast nicht zweifelte. Sie wurden auch wirklich auf solche Art angenommen, daß er sich schmeicheln konnte, er habe seinen Zweck erreicht. Aber die schottischen Geistlichen, die vorhersahen, daß der Untergang der Kirche eine Folge der Vereinigung ihres Königs mit England seyn würde, und die Anhänger von Frankreich, die nicht weniger überzeugt waren, der Einfluß, den diese Krone auf den Staatskörper in Schottland hatte, würde dadurch zu Ende gehen, vereinigten sich zusammen, und verrückten durch ihre Einflößungen Heinrichs Entwurf, eben in dem Augenblick, da er die sichersten Wirkungen davon erwartete. Er war zu stolz, die Hintertreibung seiner Absichten geduldig zu ertragen. Da er sie indessen eben so sehr den Intriguen der Franzosen, als dem Leichtsinne des schottischen Monarchen zuschrieb, so ergriff er zwar

die

die Waffen gegen Schottland, und drohete, er wollte sich das Königreich unterwerfen, weil er die Freundschaft seines Königs nicht gewinnen könnte; aber seine Empfindlichkeit gegen Franzen beschleunigte zu gleicher Zeit seine Unterhandlungen mit dem Kaiser, und er war nun eben so willig, ein Bündniß mit demselben anzunehmen, als Jener, es ihm anzubieten. Während dieses Kriegs mit Schottland, und ehe noch die Unterhandlungen mit Carln zu Stande kamen, starb Jacob der V. und hinterließ seine Krone Marien, seiner einzigen Tochter, einem Kinde, das erst etliche Tage alt war. Bey diesem Vorfalle änderte Heinrich mit einemmale sein ganzes System in Hinsicht Schottlands; er ließ nun alle Gedanken fahren, dasselbe zu erobern, und strebte nach dem, was vortheilhafter, und dabey wahrscheinlicher war, nach einer Vereinigung der beyden britischen Kronen, durch eine Vermählung seines einzigen Sohns Eduards, mit der jungen Königinn. Aber auch hier fürchtete er sich vor einem nachdrücklichen Widerstande von Seiten der französischen Parthey in Schottland, die schon anfing, zur Hintertreibung dieses Plans sich in Bewegung zu setzen. Die Nothwendigkeit, diese Parthey unter den Schotten zu unterdrücken, und Franzen zu hindern, ihr einen kräftigen Beystand zu geben, bestätigte Heinrichen in dem Entschlusse, mit Frankreich zu brechen, und trieb ihn an, die letzte Hand an den Verbindungstractat mit dem Kaiser zu legen. 1543.

1543.
Den 11ten Febr. Bündniß zwischen Carln und Heinrichen.

Die ersten Artikel dieses Bündnisses betrafen die Sicherheit ihrer zukünftigen Freundschaft, und ihre wechselseitige Vertheidigung; darauf wurden die Forderungen der Länge nach aufgezählt, die Jeder von Beyden an Franzen machte, und der Plan ihres Verfahrens festgesetzt, im Fall er sich weigern sollte, ihnen eine Genugthuung zu geben. Sie verabredeten sich, darauf zu dringen, daß Franz nicht allein seinem Bedürfnisse mit Solyman, welches eine Quelle unendlicher Widerwärtigkeiten für die Christenheit gewesen wäre, entsagen, sondern auch allen Schaden vergüten sollte, den diese unnatürliche Verbindung gestiftet hatte; daß er Burgund an den Kaiser zurückgeben und sogleich von allen Feindseligkeiten abstehen, und Carln freye Hände lassen sollte, sich den Feinden des christlichen Glaubens entgegenzustellen; daß er endlich alsbald die Summen, die er Heinrichen schuldig wäre, bezahlen, oder ihm einige Städte, als einen Pfandschilling, aushändigen sollte. Ließe er sich innerhalb vierzig Tagen diese Forderungen nicht gefallen, so verbanden sie sich, Jeder mit zwanzig tausend Mann zu Fuß, und fünf tausend zu Pferde, in Frankreich einzufallen, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis sie Burgund und die Städte an der Somme für den Kaiser, und die Normandie und Guienne, oder gar das ganze Königreich Frankreich, für Heinrichen erobert hätten i). Ihre Herolde wurden mit diesen

i) Rymer, XIV. 765. Herbert. 238.

sen stolzen Forderungen abgeschickt. Da ihnen aber der Eintritt in Frankreich nicht erlaubt wurde, so konnten sie ihren Auftrag nicht ausrichten, und die beyden Monarchen hielten sich völlig berechtiget, alles dasjenige zu vollstrecken, was sie sich in ihrem Tractat einander versprochen hatten. 1544.

Franzens Unterhandlungen mit Solyman.

Franz war seiner Seits nicht weniger geschäftig, sich zu dem herannahenden Feldzuge zu rüsten. Da er ziemlich früh Beweise von Misvergnügen und Kaltsinn an Heinrichen bemerkt, und sich vergebens Mühe gegeben hatte, ihn zu besänftigen und zu versöhnen: so kannte er seinen Charakter zu gut, als daß er nicht offenbare Feindseligkeiten auf diese gebrochene Freundschaft im kurzen hätte erwarten sollen. Er verdoppelte also seine Bemühungen, um von Solyman solchen Beystand zu erhalten, der der ansehnlichen Verstärkung, die der Kaiser durch sein Bündniß mit England gewann, das Gleichgewicht halten könnte. Um die Stellen seiner beyden Gesandten, die Guasto hatte ermorden lassen, zu ersetzen, sandte er den Hauptmann von der Infanterie, Paulin, erst nach Venedig, und von da nach Constantinopel. Dieser war ein Mann von einem sehr kühnen und geschäftigen Geiste, der eben wegen dieser Eigenschaften zu diesem Dienste tüchtig gehalten, und von dü Bellay, der ihn in der Kunst zu unterhandeln unterrichtet, und seine Geistesgaben und Geschicklichkeit bey verschiedenen Gelegenheiten auf die Probe gesetzt hatte, dazu vorgeschlagen und em-

1543. pfohlen war. Die Hoffnung, die man auf seinen Muth und auf seine Fähigkeiten gesetzt hatte, schlug nicht fehl. Er eilte nach Constantinopel, ohne Rücksicht auf die Gefahr, der er sich aussetzte, und betrieb die Forderungen seines Herrn mit solcher Kühnheit und weiser Nutzung der Umstände, daß er alle Schwierigkeiten hob, die ihm der Sultan selbst machte. Da einige Paschas, die entweder aus eigenem Gutfinden, oder vom Kaiser, der sogar an diesem Hofe Spionen hatte, bestochen, sich im Divan gegen eine Verbindung mit Frankreich erklärten: so wußte er sie entweder zu überzeugen oder auf andre Art zum Stillschweigen zu bringen [k]). Endlich wirkte er einen Befehl an Barbarossa aus, daß er mit einer mächtigen Flotte unter Segel gehen, und sich in allem seinem Unternehmen nach der Vorschrift des Königs von Frankreich richten sollte. Franz war in seinen Versuchen, die Reichsfürsten zu gewinnen, nicht so glücklich. Die ausserordentliche Härte, womit er einige seiner Unterthanen, die die protestantische Religion angenommen hatten, bestrafte, und die er für nothwendig gehalten hatte, um einen deutlichen Beweis seines Eifers für den katholischen Glauben zu geben, und die Beschuldigungen abzulehnen, mit welchen man ihn wegen seines Bündnisses mit den Türken anschwärzte, be-

festig-

k) Sandov. Hist. Tom. II. 346. Jovii Hist. Libr. XLI. 285. etc. 300 etc. Brantome.

festigten eine unübersteigliche Kluft zwischen ihm und denjenigen deutschen Ständen, die ausserdem vielleicht sowohl ihr eigner Vortheil, als ihre Neigung angereizt hätte, sich mit ihm zu verbinden [1]). Sein Hauptvorzug über den Kaiser war diesesmal wie immer, daß seine Länder bey einander lagen, und die königliche Gewalt in Frankreich weit weniger eingeschränkt war. Denn dadurch war er über die Verzögerungen und über alle die Zufälle erhoben, die fast unvermeidlich sind, wenn Versammlungen des Volks zu den Ausgaben der Regierung nur zu Zeiten und mit sparsamen Händen Subsidien bewilligen. Daher waren seine einheimischen Zurüstungen allezeit nachdrücklich, lebhaft, und mit Geschwindigkeit betrieben, dahingegen die Anstalten des Kaisers immer im höchsten Grade langsam, und durch viel Zwischenfälle verzögert waren, wenn er nicht durch einen auswärtigen Beystand unterstützt wurde, oder einmal ein zufälliges Mittel fand, das seine Maaßregeln beschleunigte. 1543.

Franz ging lange vorher, ehe eine Armee im Stande war, sich ihm zu widersetzen, in den Niederlanden zu Felde, welche er zu dem Hauptschauplatz des Kriegs zu machen gedachte. Er eroberte Landrecy, das er als einen Schlüssel zu der ganzen Provinz Hennegau behalten wollte, und deswegen mit großer Sorgfalt befestigen ließ. Von da

Kriegshandlungen in den Niederlanden.

1) Seckendorf. Libr. III, 403.

1543. wandte er sich zur Rechten, fiel in das Herzogthum Luxemburg ein, und traf dasselbe noch eben so wehrlos an, als in dem vorigen Jahre. Mittlerweile hatte der Kaiser eine Armee angeworben, die aus allen den Nationen zusammengesetzet war, die seinem Scepter unterworfen waren. Mit derselben ging er in das Clevische, dessen Herzoge er eine exemplarische Strafe geschworen hatte. Dieser Fürst, der sich eben so betrug, und in eben den Umständen befand, als Robert de la Marc in dem ersten Kriege zwischen Carln und Franzen, hatte mit diesem ein ähnliches Schicksal. Da er nicht im Stande war, mit seiner schwachen Armee dem Kaiser, an der Spitze von vier und vierzig tausend Mann, zu widerstehen, so zog er sich bey seiner Annäherung zurück, und die Kaiserlichen, die nun die Freyheit hatten, nach eigenem Gefallen zu handeln, berennten Düren. So brav sich auch diese Stadt wehrte, so wurde sie doch mit Sturm erobert, alle Einwohner niedergehauen, und der Ort selbst in einen Aschenhaufen verwandelt. Dieses entsetzliche Beyspiel von Schärfe erfüllete alle Einwohner des Landes mit solchen Schrecken, daß alle andere Städte, auch die wehrhaftesten nicht ausgenommen, dem Kaiser die Thorschlüssel sandten, und ehe ein abgeschicktes Corps Franzosen dem Herzoge zu Hülfe kommen konnte, war er schon gezwungen worden, sich Carln auf die schimpflichste Art zu unterwerfen. Wie er vor den Kaiser gelassen wurde, fiel er mit acht sei-

Der Kaiser wird Meister von dem Herzogthum Cleve, den 24. Aug.

ner

ner vornehmsten Unterthanen auf die Knie, und flehete um Gnade. Der Kaiser ließ ihn eine Zeitlang in dieser schmählichen Stellung, warf einen verachtungsvollen und rachgierigen Blick auf ihn, und verwies ihn, ohne ihn zu würdigen, ihm mit einer Sylbe zu antworten, an seine Minister. Inzwischen waren doch die Bedingungen, die diese ihm vorschrieben, nicht so hart, als er aus einer solchen Begegnung hätte vermuthen müssen. Er mußte angeloben, seinem Bündnisse mit Frankreich und Dänemark zu entsagen; alle seine Ansprüche auf das Herzogthum Geldern aufzugeben, und mit dem Kaiser und dem römischen Könige eine beständige Freundschaft zu unterhalten. Dagegen wurden ihm alle seine Erbländer wieder abgetreten, ausgenommen zwey Städte *), die der Kaiser, während der Fortsetzung des Krieges, als ein Unterpfand seiner Treue behielt. Kurz nachher **) gab ihm der Kaiser, zum Beweis einer aufrichtigen Versöhnung, eine von den Töchtern seines Bruders, des römischen Königs, zur Ehe. m)

1543.

Den 7ten Septemb.

Belagert Landrecy.

Nachdem also Carl den Uebermuth des Herzogs von Cleve gezüchtiget, Franzen einen Bundesgenossen entrissen, und sein niederländisches Gebiet

*) Heinsberg und Sittart auf 10 Jahr. R.

**) Erst 1546. R.

m) Haraei Annal. Brabant. Tom. I. 628. Recueil des Traités Tom. II. 226.

1543. biet mit einer beträchtlichen Provinz, die an daſ-
selbe ſtößt, vergrößert hatte, ſo rückte er nach
Hennegau vor, und belagerte Landrecy. Daſelbſt
ſahe er die erſten Früchte ſeines Bündniſſes mit
Heinrichen; denn der Ritter Johann Wallop ſtieß
mit ſechs tauſend Engländern zu ihm. Die Be-
ſatzung, die aus alten erfahrnen Truppen beſtand,
und von la Lande und Deſſe, zwey berühmten Offi-
cieren, angeführt wurde, that einen tapfern und
lebhaften Widerſtand. Franz näherte ſich mit ſei-
ner ganzen Macht, den Ort zu entſetzen. Carl
deckte die Belagerung; beyde waren entſchloſſen,
ein Treffen zu wagen, und das ganze Europa ſtand
in der Erwartung, dieſen Streit, der ſo lange ge-
dauert hatte, endlich durch eine Schlacht zwiſchen
zwey großen Armeen, die beyde Nebenbuhler per-
ſönlich anführten, entſchieden zu ſehen. Aber das
Terrain zwiſchen ihren beyden Lagern war ſo be-
ſchaffen, daß derjenige, der den Angriff thun wür-
de, ſich einer Gefahr ausſetzte, die keiner von
Beyden wagen wollte. Nach mannigfaltigen Be-
wegungen, womit Einer den Andern ins Netz lok-
ken oder daſſelbe vermeiden wollte, warf Franz mit
bewundernswürdiger Behendigkeit und eben ſo gu-
tem Glücke, erſt eine Verſtärkung von Mann-
ſchaft, und darauf einen Vorrath von Lebens-
mitteln in die Stadt; und der Kaiſer, der nun
die Hoffnung verlohr, ſie zu erobern, bezog die
Winterquartiere, damit ſeine Armee von der zu

harten Witterung nicht gänzlich aufgerieben wer- 1543.
den möchte. n)

Mittlerweile erfüllete Solyman die Verbin- Noal. Solyman fällt in Ungarn ein.
dungen, in welche er mit dem Könige von Frank-
reich getreten war, aufs pünktlichste. Er selbst
ging mit einer zahlreichen Armee nach Ungarn,
und da die Fürsten des Reichs ihre Kräfte eben
nicht anstrengten, um ein Land zu retten, das Carl
selbst, der seine ganze Macht gegen Franzen ge-
brauchte, aufopfern zu wollen schien, so fand er
keine Völker, die sich dem Fortgange seiner Waffen
widersetzt hätten. Er belagerte Fünfkirchen, Stul-
weissenburg und Gran, die drey beträchtlichsten
Städte des Königsreichs, die Ferdinand noch be-
saß, eine nach der andern. Die erste ging über Barbarossa thut eine Landung auf Italien
mit Sturm, die beyden andern ergaben sich, und
das ganze Königreich, einen kleinen Strich ausge-
nommen, wurde dem türkischen Joche unterwor-
fen o). Zu eben der Zeit segelte Barbarossa mit
einer Flotte von hundert und zehn Galeeren aus,
kreuzte an den Küsten von Calabrien, und that
eine Landung bey Rheggio, welches er plünderte
und verbrannte. Von da ging er weiter bis an
die Mündung der Tiber, wo er sich etwas auf-
hielt, und frisches Wasser einnahm. Die Bür-
ger von Rom, die seine Bestimmung nicht wuß-
ten, geriethen in äußerstes Schrecken, und die

n) Bellay. 405 etc.

o) Istuanhaffi Histor. Hung. L. XV. 167.

1543. Flucht wurde so allgemein und so übereilt, daß die ganze Stadt wüste gelassen worden wäre, wenn ihnen nicht Briefe von dem französischen Gesandten Paulin wieder Muth eingesprochen hätten. Denn durch diese erhielten sie Versicherung, daß die Türken gegen keinen Staat, der mit dem Könige, seinem Herrn, im Bündnisse stände, die geringste Gewaltthätigkeit ausüben, oder ihm Schaden zufügen würden [p]). Von Ostia segelte Barbarossa nach Marseille. Daselbst vereinigte er sich mit der französischen Flotte, die einige Landtruppen unter Anführung des Grafen von Enghuien, eines braven jungen Prinzen aus dem Hause Bourbon, am Bord hatte, und darauf steureten Beyde auf Nizza zu, den einzigen Zufluchtsort, der dem unglücklichen Herzoge von Savoyen noch übrig war.

den 10. Aug. Daselbst erschienen, zum Erstaunen und Aergerniß der Christenheit, die Lilien von Frankreich, und der halbe Mond von Mahomed, vereiniget, eine Bestung zu bestürmen, an deren Thoren man das Creuz von Savoyen sahe. Inzwischen wurde die Stadt gegen ihre verbundene Macht, von Montfort, einem savoyschen Edelmann, muthig vertheydiget. Er hielt einen allgemeinen Sturm aus, und trieb, ehe er sich in die Citadelle zog, die Feinde mit großem Verlust zurück. In dieser Citadelle, die auf einem Felsen liegt, gegen welchen alle Artillerie nichts ausrichtet, und keine Minen an-

p) Jovii Hist. Lib. XLIII. 304. etc. Pallav. 160.

angelegt werden können, hielt er sich so lange, daß Doria Zeit gewann, mit seiner Flotte näher zu kommen, und der Marquis del Guasto mit einem Corps Völker aus dem Mailändischen anrücken konnte. Sobald die Franzosen und die Türken hievon Nachricht erhielten, hoben sie die Belagerung auf q), und Franz hatte nicht einmal den Trost eines glücklichen Erfolgs, der ihm die Schande, die er sich durch einen solchen Bundesgenossen zugezogen hatte, hätte erträglich machen können. *) 1543. den 8. Sept.

Zurüstungen auf einen neuen Feldzug.

Aus den geringen Vortheilen, welche sowohl die eine als die andre Parthey in diesem Feldzuge gewonnen hatte, konnte man leicht schließen, wie langwierig der Krieg zwischen zwey Fürsten werden müßte, deren Macht so gleich gegen einander abgewogen war, und die durch ihre eigenen Talente und ihre unermüdete Betriebsamkeit ihre Hülfsquellen so verschiedentlich abändern und vervielfältigen konnten. Sie hatten nun ihre beyderseitigen Kräfte gegen einander versucht, und hätten daraus lernen können, wie unweise sie in der Fortsetzung

q) Guichenon Hist. de Savoye, Tom. I. p. 551. Bellay 425. etc.

*) Wie sehr Franz die widrigen Urtheile gescheuet, die ihm dieses Bündniß zuzog, siehet man besonders aus dem Manifest, das seine Gesandten an den Reichstag des folgenden Jahrs richteten. Memoires du Bellay, L. X. R.

1543. setzung eines Krieges handelten, durch den wahrscheinlich Jeder mehr sein eigenes Gebiet zu Grunde richten, als seines Feindes Land erobern würde. Dieses hätte ihnen eine Neigung zum Frieden einflößen müssen, und hätte allein Rücksicht auf ihr wahres Interesse auf sie Einfluß gehabt, oder hätten sie nach den Regeln der Klugheit gehandelt, so würden sie ohne Zweifel solche Schlüsse gemacht haben. Aber der persönliche Groll, der sich in alle ihre Händel einmischte, war so heftig und so unversöhnlich geworden, daß der Wunsch, ihn zu befriedigen, alle andere Betrachtungen erstickte, und sie unendlich mehr mit der Begierde beschäftigte, ihrem Feinde wehe zu thun, als sich selbst wahre Vortheile zu versichern. Kaum zwang sie also die rauhe Jahrszeit, die Feindseligkeiten einzustellen, so fingen sie, ohne die geringste Achtung gegen die wiederholten Bemühungen und väterlichen Ermahnungen des Papsts, der den Frieden sehnlich wünschte, von neuem an, auf stärkere Zurüstungen zu dem Kriege im nächsten Jahre zu denken, und ihre Kräfte um so viel mehr anzustrengen, als ihr Haß zunahm. Carl beschäftigte sich am meisten mit der Sorge, wie er die deutschen Fürsten gewinnen möchte, und bemühete sich, die furchtbare, aber schwer in Bewegung zu setzende Macht des Reichs

Händel in Deutschl.

gegen Franzen ins Feld zu bringen. Damit man die Richtigkeit der Maaßregeln, die er in dieser Absicht ergriff, um so viel gründlicher einsehen möge, wird es nöthig seyn, einen Blick auf die Verhand-

handlungen zu werfen, die seit dem Regenspurger Reichstage, tausend fünf hundert und ein und vierzig, in diesem Lande vorgingen. 1543.

Moritz von Sachsen folgt seinem Vater in der Regierung.

Fast zu eben der Zeit, da diese Versammlung aufbrach, folgte Moritz seinem Vater Heinrich in der Regierung der sächsischen Länder, die der albertinischen Linie dieses Hauses gehörten. Dieser junge Fürst, der erst in sein zwanzigstes Jahr ging, hatte bereits in diesem frühen Alter angefangen, die großen Talente an den Tag zu legen, die ihn fähig machten, eine schimmernde Rolle in den deutschen Staatsangelegenheiten zu spielen. Sobald er die Regierung antrat, schlug er so neue und sonderbare Wege ein, daß man daraus gleich anfangs schließen konnte, er strebe nach etwas ungewöhnlich Großem. Ob er gleich den Meynungen der Protestanten, aus Erziehung und Grundsätzen, eifrig ergeben war, so wegerte er sich gleichwol, dem schmalkaldischen Bunde beyzutreten. Er wäre, sagte er, entschlossen, die Reinigkeit der Religion, die der wesentliche und erste Zweck dieses Bündnisses war, zu erhalten; aber in das politische Interesse und in die Verbindungen, die daraus entstanden wären, dächte er sich nicht einzulassen. Wie er zu gleicher Zeit einen unvermeidlichen Bruch zwischen Carln und den schmalkaldischen Bundesgenossen voraus sahe, und schloß, wer von beyden Theilen, allem Vermuthen nach, Sieger seyn würde, so ließ er nichts weniger als das Mistrauen und die Eifersucht blicken, womit

Abfichten und Betragen dieses jungen Fürsten.

alle

1543. alle übrigen Protestanten auf die Entwürfe des Kaisers sahen, sondern stellte sich geflissentlich an, als ob er ein unbegränztes Vertrauen auf ihn setzte, und bewarb sich mit der äußersten Geflissenheit um seine Gunst. Als im Jahre tausend fünf hundert und zwey und vierzig die übrigen Protestanten sich entweder wegerten, Ferdinanden in Ungarn zu unterstützen, oder ihm nur einen unwilligen und schwachen Beystand leisteten, ging Moritz in eigner Person dahin, und machte sich durch seinen Eifer und durch seine Herzhaftigkeit berühmt. Aus eben dem Bewegungsgrunde hatte er im vorigen Feldzuge einen Theil seiner Völker dem Kaiser zu Hülfe geführt. Er zeichnete sich bey dieser Gelegenheit durch die Annehmlichkeiten seiner Person, seine Geschicklichkeit in allen kriegerischen Uebungen, und durch die Unerschrockenheit, womit er allen Gefahren trotzte, vortheilhaft im Felde aus, und gewann durch seine großen Fähigkeiten, und Gabe, sich einzuschmeicheln, die Gunst und das Zutrauen des Kaisers r). Indem Moritz durch dies Betragen, das seinen Religionsverwandten unbegreiflich schien, sich dem Kaiser verbindlich zu machen strebte, zeigte sich zwischen ihm und seinem Vetter, dem Churfürsten von Sachsen, einige Eifersucht. Diese gegenseitige widrige Gesinnung, die in der Folge dem Churfürsten von Sachsen zum Verderben gereichte, hätte

r) Sleidan. 317. Seckend. L. III. 371. 386. 428.

hätte schon damals beynahe einen offenbaren Bruch zwischen ihnen verursacht. Denn kurz nachher, als Moritz die Regierung angetreten hatte, griffen beyde mit gleicher Wuth zu den Waffen, und der ganze Grund dieser Feindseligkeiten war weiter nichts, als ein Zank über die Gerichtsbarkeit eines elenden Städtchens an der Mulda. Inzwischen wurden sie durch Vermittelung des Landgrafen von Hessen, dessen Tochter Moritz geheirathet hatte, und durch Luthers kräftige und Ansehn habende Vorstellungen gehindert, es zum wirklichen Ausbruche kommen zu lassen. s) 1543.

Der Papst schlägt ein allgemeines Concilium in Trident vor.

Mittlerweile wurde dem Papste, so sehr er auch durch die Nachgiebigkeit des Kaisers gegen die Protestanten, und durch den Regenspurger Reichsabschied erbittert war, von allen Seiten, nicht allein von denen, die es eifrig mit dem römischen Stuhle hielten, sondern auch von denen, auf deren Treue und Absichten er ein Mistrauen setzen mußte, so heftig zugesetzt, eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen zu berufen, daß es ihm unmöglich wurde, das Ausschreiben dieser Versammlung länger zu verschieben. Das ungeduldige Verlangen nach der Zusammenkunft, und die Erwartung der großen Wirkungen, die die Entscheidungen derselben haben müßten, schien nach dem Maaße der Schwierigkeit, sie zu erhalten, zuzunehmen. Der Papst beharrete inzwischen noch im-

s) Sleidan. 292. Seckend. Libr. III. 403.

1543. mer auf seinem ersten Entschluß, das Concilium in einer Stadt von Italien halten zu lassen, wo er von der Anzahl der Geistlichen, die zu seinem Hofe gehörten, und von seiner Gnade abhingen, und die ohne Mühe und Kosten dahin kommen konnten, einen Einfluß auf dasselbe zu haben, und alle seine Verhandlungen nach seinem Gefallen einrichten zu können hoffte. Diesen Vorschlag, der von den Deutschen so oft verworfen war, mußte

Den 3ten März. sein Botschafter im Jahre tausend fünfhundert und zwey und vierzig gleichwol noch einmal in Speyer wiederholen. Doch gab er ihm Vollmacht, wenn er sähe, daß er itzt noch eben so wenig Eingang fände, als vordem, endlich Trident in Tirol, das dem römischen Könige unterworfen war, und auf der Gränze zwischen Deutschland und Italien liegt, zum Versammlungsorte anzubieten. Die katholischen Fürsten auf dem Reichstage waren zwar der Meynung, die Kirchenversammlung hätte vortheilhafter in Regenspurg, Cöln, oder in einer andern von den großen Städten Deutschlands, gehalten werden können, doch ließen sie sich den Ort gefallen, den der Papst dazu ernannt hatte. Die Protestanten bezeugten einhellig ihr Misvergnügen, und erklärten sich, sie würden keine Kirchenversammlung gelten lassen, die ausser den Gränzen des Reichs und unter der Abhängigkeit von dem Papste zusammen berufen würde, und wo er sich das Recht des Vorsitzes anzumaaßen gedächte. t)

Der

t) Sleidan. 291. Seckend. Libr. III. 283.

Der Papst achtete auf ihre Einwendungen gar nicht, sondern schrieb durch eine Bulle das Concilium aus, ernannte drey Cardinäle, die als Legaten in seinem Namen den Vorsitz haben sollten, und befahl ihnen, noch vor dem ersten November, dem Tage, den er zur Eröffnung des Concilii bestimmt hatte, in Trident gegenwärtig zu seyn. Aber hätte Paul die Zusammenkunft dieser Versammlung so ernstlich gewünscht, als er vorgab, so würde er nicht so eine unbequeme Zeit zur Versammlung desselben gewählt haben. Anstatt der allgemeinen Eintracht und Ruhe, ohne welche die Berathschlagungen einer Kirchenversammlung weder mit Sicherheit betrieben, noch ihr das erforderliche Ansehen gegeben werden kann, war eben damals ein so wüthender Krieg zwischen Carln und Franzen ausgebrochen, daß es den Geistlichen aus verschiednen Gegenden von Europa unmöglich war, ohne augenscheinliche Gefahr zu derselben reisen zu können. Die Legaten blieben also einige Monate in Trident, ohne daß sonst jemand daselbst erschien, ausgenommen einige wenige Prälaten des Kirchenstaats, und der Papst, der sich vor dem Gelächter und der Verachtung fürchtete, die von den Feinden der Kirche deswegen auf ihn fallen würde, berief sie zurück, und setzte das Concilium ferner aus. u)

1543. Den 22sten May 1542 schreibt er es aus, und muß es aussetzen.

u) Tr. Paolo, p. 97. Sleidan. 296.

1543. Der Kaiser bezeigt sich den Protestanten gefällig.

Es war ein Unglück für das Ansehn des päpstlichen Stuhls, daß zu eben der Zeit, da die deutschen Protestanten jede Gelegenheit ergriffen, ihm mit Verachtung zu begegnen, der Kaiser, und der römische König nothwendig fanden, nicht allein ihrem Betragen nachzusehen, sondern sich auch durch wiederholte Beweise von Nachgiebigkeit um ihre Gunst zu bewerben. Auf eben demselben speyerschen Reichstage, da sie in den allerunehrerbietigsten Ausdrücken gegen die Versammlung eines Conciliums zu Trident protestirten, erlaubte Ferdinand, der ihrer Hülfe zur Vertheidigung von Ungarn bedurfte, nicht allein, daß diese Protestation zu Protocoll genommen und zu den Acten des Reichstages gelegt wurde, sondern erneuerte auch zu ihrem Vortheil alles, was der Kaiser in Regenspurg bewilligt hatte, und gab überdem in allem nach, was sie zu ihrer fernern Sicherheit verlangen konnten. Unter andern bewilligte er ihnen einen Aufschub, in Absicht der Vollstreckung des Cammergerichts-Urtheils gegen die mit in den schmalkaldischen Bund getretene Stadt Goslar, weil sie die geistlichen Einkünfte in ihrem Gebiete in Beschlag genommen hatte, und befahl Heinrichen, Herzogen von Braunschweig, die Anstalten einzustellen, die er zur Vollstreckung dieses Urtheils gemacht hatte. Da aber Heinrich, der ein wüthender Bigot, und eben so eigensinnig als unbesonnen hitzig in allen seinen Unternehmungen war, nicht nachließ, die Unterthanen von Goslar durch

seine

seine Angriffe zu beunruhigen, so versammleten 1543.
der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von
Hessen, die kein Glied des schmalkadischen Bundes Ihr muthi-
unterdrücken lassen wollten, ihre Völker, kündig- ges Verfah-
ten Heinrichen einen förmlichen Krieg an, beraub- ren.
ten ihn in wenig Wochen aller seiner Länder, und
trieben ihn so weit, daß er, vom Lande und Leu-
ten verjagt, am bayerschen Hofe Zuflucht suchen
mußte. Durch diese Handlung der Rache, die
nicht weniger nachdrücklich als schnell ausgeführt
war, erfülleten die schmalkaldischen Bundesgenos-
sen ganz Deutschland mit dem Schrecken ihrer
Macht, und bewiesen sich durch dieses erstere
Probestück ihrer Waffen, fertig und vermögend,
diejenigen zu schützen, die sich in ihr Bündniß ein-
gelassen hatten. x)

Die Fürsten des schmalkaldischen Bundes, die
sowohl durch so vieles Nachgeben zu ihrem Vor-
theile, als durch die täglich weitere Ausbreitung
ihrer Meynungen einen neuen Muth bekamen, pro-
testirten feyerlich gegen das kaiserliche Cammer-
gericht, und entzogen sich aufs künftige seiner
Gerichtsbarkeit, weil es, dem Regenspurger
Reichsabschiede gemäß, weder untersucht, noch
verbessert wäre, und in allen seinem Verfahren

x) Sleid. 296. Commemoratio succincta causa-
rum belli etc. à Smalcaldicis contra Henr.
Brunsw. ab iisdem edita, ap. Schardium,
Tom. II, 307.

1543. den 23sten April 1543. die unanständigste Partheylichkeit bewiese. Kurz nachher wagten sie es, noch einen Schritt weiter zu gehen *), protestirten gegen einen Abschied des Nürnberger Reichstages, der für die Vertheidigung von Ungarn gemacht war, und weigerten sich, einen Beytrag dazu zu geben, wo nicht das Cammergericht reformirt, und ihnen in allen Puncten, die die Religion beträfen, eine völlige Sicherheit zugestanden würde. y)

Speyerischer Reichstag. 1544. So weit hatten es die Protestanten gebracht, und so groß war das Vertrauen auf ihre Macht, als der Kaiser aus den Niederlanden zurück kam, und einen Reichstag ausschrieb, der in Speyer gehalten werden sollte. Die Ehrerbietigkeit gegen den Kaiser, und die Wichtigkeit der Angelegenheiten, die demselben vorgelegt werden sollten, machten diese Versammlung ungemein zahlreich. Alle Churfürsten, eine Menge geistlicher und weltlicher Fürsten, und die Abgeordneten fast aller Städte waren gegenwärtig. Carl merkte bald, daß es diesmal die Zeit nicht war, den mistrauischen und eifersüchtigen Geist der Protestanten zu beleidigen, und in einem hohen Tone das Ansehn und die

*) Dieser Schritt war nun vorher schon öfters gewagt. Aber die Protestanten zwangen diesesmal den römischen König, ihre Protestation im Reichsrathe selbst anzunehmen, welches vorher nie geschehen war. R.

y) Sleidan. 304. 307. Seckend. Libr. III. 404. 416.

die Lehren der Kirche zu behaupten, oder auch nur in dem geringsten Artikel die Freyheit zu schmälern, die sie gegenwärtig besaßen. Er sahe vielmehr im Gegentheil, daß er ihnen durch neue Gunstbezeugungen und eine weitere Ausdehnung ihrer Gewissensfreyheiten schmeicheln müßte, wenn er einigen Beystand von ihnen erwarten, oder Deutschland, während seiner auswärtigen Kriege, gegen innerliche Zwietrachten schützen wollte. Er fing also damit an, daß er sich den Häuptern der protestantischen Parthey, dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen willfertig bewies, ihnen in einigen Dingen nachgab, und in andern milde Versprechungen that, und sich dadurch gegen alle Gefahr eines Widerspruchs von ihrer Seite in Sicherheit setzte. Da er diesen wesentlichen Punct in Ordnung gebracht hatte, wagte er es, sich an die Versammlung mit einer größern Freymüthigkeit zu wenden. Er stellete ihr vorerst seinen Eifer und die unermüdete Anstrengung vor, womit er sonderlich nach zwey der Christenheit wesentlichen Dingen gestrebt hätte, nämlich eine allgemeine Kirchenversammlung zu erhalten, wodurch der in Deutschland unglücklicherweise entstandne Zwiespalt in der Religion beygelegt werden könnte, und dann die besten Mittel zu treffen, wodurch der fürchterliche Fortgang der türkischen Waffen gehemmet werden möchte. Aber sein gottseliges Bestreben sey durch die übertriebene Ehrsucht des Königs von Frankreich durchaus verrückt.

1544.

Der Kaiser verlangt seinen Beystand gegen Frankreich.

1544. rückt. Denn dieser hätte muthwilligerweise die Kriegsflamme in Europa, die kürzlich erst durch den Waffenstillstand von Nizza ausgelöscht wäre, von neuem wieder angezündet, und es also den Vätern der Kirche unmöglich gemacht, sich in einem Concilio zu versammlen, oder sich mit Sicherheit darauf zu berathschlagen. Er wäre dadurch gezwungen worden, zu seiner Selbstvertheidigung die Macht anzuwenden, die er mit weit größerer Zufriedenheit für sich selbst, und weit rühmlicher für die Christenheit, gegen die Ungläubigen gebraucht haben würde. Franz hätte daran noch nicht genug gehabt, daß er ihn in seinem Widerstande gegen die Türken unterbrochen hätte, sondern er hätte diese Barbaren sogar mit einer Gottesvergessenheit, von der man vorher kein Beyspiel gehabt, in das Herz der Christenheit gelockt, seine Waffen mit den ihrigen verbunden, und den Herzog von Savoyen, einen Reichsstand, offenbar angegriffen. Barbarossa's Flotte befände sich gegenwärtig noch in einem französischen Hafen, und warte nur auf die Rückkunft des Frühlings, um Schröcken und Verwüstung auf den Küsten irgend einiger christlichen Staaten auszubreiten. In einer solchen Lage würde es Thorheit seyn, auf entfernte Feldzüge gegen die Türken, und auf Begegnung ihrer Armeen in Ungarn zu denken, da ein so mächtiger Bundesgenosse sie in die Mitte von Europa nähme, und ihnen erlaubte, daselbst einen festen Fuß zu fassen. Nach den Re-

geln

geln der Klugheit müßte man vor allen Dingen sich der nächsten und drohendsten Gefahr entgegenstellen, und durch Demüthigung der französischen Macht, Solymanen des Vortheils berauben, den er aus dem unnatürlichen Bündnisse zöge, das zwischen ihm und einem Monarchen geschlossen wäre, der sich noch immer den Namen des Allerchristlichsten anmaaßete. Und in der That müßte man einen Krieg gegen den König von Frankreich und gegen den Sultan als eine und ebendieselbe Sache ansehen, da jeder Vortheil, den man über *jenen* gewönne, ein harter und empfindlicher Schlag für diesen seyn würde. Er bäte also gegenwärtig um ihren Beystand gegen Franzen, nicht bloß als gegen einen Feind des Reichs, oder seines itzigen Oberhaupts, sondern als einen offenbaren Bundesgenossen der Ungläubigen, und einen öffentlichen Feind des christlichen Namens. 1544.

Um diesen heftigen Angriffen des Kaisers ein desto größeres Gewicht zu geben, stand hiernächst der römische König auf, und erzählte die reissend schnellen Eroberungen des Sultans in Ungarn, die, wie er sagte, durch die verderbliche Nothwendigkeit, in der sich sein Bruder befunden hätte, seine Waffen gegen Frankreich zu führen, verursacht wären. Endlich gaben die Gesandten von Savoyen die genaueste Beschreibung von allem dem, was Barbarossa bey Nizza verübt, und von den Verwüstungen, welche die Küste gelitten hätte.

1544. Verbunden mit dem allgemeinen Unwillen, den Franzens unerhörte Vereinigung mit den Türken in Europa bereits erregt hatte, machte alles dieses auf die Reichstagsversammlung den Eindruck, den der Kaiser wünschte. Die meisten Glieder waren geneigt, ihm einen so nachdrücklichen Beystand zu bewilligen, als er verlangte. Den Gesandten, die Franz zur Rechtfertigung seines Betragens abgeschickt hatte, wurde die Erlaubniß versagt, die Gränzen des Reichs zu betreten, und eine Schutzschrift, die sie für ihren Herrn drucken ließen, und worin sie sein Bündniß mit Solyman, mit Exempeln der Schrift und Beyspielen christlicher Fürsten entschuldigten, wurde von Personen, die gegen ihn bereits so entrüstet, oder so voller Vorurtheile waren, daß keine Gründe, die zu seinem Vortheile angeführt wurden, einiges Gewicht bey ihnen haben konnten, wenig geachtet.

Giebt den Protestanten die größten Vortheile, um sie zu gewinnen.

Da also die Deutschen so vortheilhaft gesinnet waren, so sahe Carl wohl ein, daß nichts als die Furcht und das Mistrauen der Protestanten ihm im Wege ständen, Alles zu erhalten, was er wünschte. Er entschloß sich also, zu ihrer Beruhigung alles zu bewilligen, was die äusserste Aengstlichkeit dieser Leidenschaften für die Sicherheit ihrer Religion nur verlangen könnte. In dieser Absicht gab er seine Einwilligung zu einem Receß, durch welchen alle scharfe gegen die Protestanten bis dahin verhängte Edicte aufgehoben wurden;

den; es wurde als ausgemacht angenommen, daß 1544.
ein allgemeines oder Nationalconcilium in Deutschland, zur Herstellung des Friedens in der Kirche, nothwendig versammelt werden müßte. Bis dahin — und der Kaiser übernahm es, dasselbe sobald, als möglich wäre, ausschreiben zu lassen, — sollten die Protestanten einer freyen und öffentlichen Uebung ihrer Religion genießen; das kaiserliche Cammergericht sollte den Protestanten nicht weiter Unruhe machen, und wenn die Zeit, auf welche die gegenwärtigen Richter erwählt wären, verstrichen seyn würde, so sollten tüchtige Personen, ohne Rücksicht auf den Unterschied in der Religion, als Glieder desselben zugelassen werden.

Die werden von dem Reichstage zugestanden.

Die Protestanten traten ihrer Seits, aus Dankbarkeit für diese ausserordentliche Einräumungen, den übrigen Gliedern des Reichstages bey, und erklärten im Namen des Reichs den Krieg gegen Franzen. Man versprach dem Kaiser eine Armee von vier und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und vier tausend zu Pferde, die sechs Monate auf allgemeine Kosten erhalten, und gegen Frankreich gebraucht werden sollten. Zu gleicher Zeit schrieb der Reichstag eine Kopfsteuer aus, die ohne Unterschied und Ausnahme einiger Personen, durch ganz Deutschland, zur Unterstützung eines Krieges gegen die Türken, gehoben werden sollte.

Carls Unterhandlungen mit Dänemark und England.

Carl, der mit der genauesten Aufmerksamkeit auf alle Kleinigkeiten und verwickelte Umstände dachte, die zur Lenkung der Berathschlagungen einer so

1544. so zahlreichen und getrennten Versammlung nothwendig waren, um diese vortheilhaften Entschliessungen zu erhalten, unterhandelte gleichwol zu gleicher Zeit einen besondern Frieden mit dem Könige von Dänemark, der bisher zwar noch nichts Erhebliches zum Vortheile Franzens, mit welchem er im Bündnisse stand, gethan hatte, aber gleichwol mächtig genug war, zum Besten dieses Monarchen furchtbare Bewegungen zu machen z). Er unterließ gleichfalls nicht, sich an den König von England zu wenden, und ihn zu lebhaftern und nachdrücklichen Feindseligkeiten gegen ihren allgemeinen Feind aufzumuntern. Hiezu bedurfte es keiner sonderlichen Mühe, denn in Schottland waren solche Begebenheiten vorgefallen, die bey Heinrichen die heftigste Erbitterung gegen Franzen hervorgebracht hatten. Er hatte vor kurzem mit dem Parlamente von Schottland einen Heirathstractat zwischen seinem Sohne und der jungen schottischen Königinn geschlossen, und glaubte also die lang gewünschte, von seinem Vorfahren oftmals vergebens versuchte Vereinigung der beyden britischen Königreiche dadurch gesichert zu haben. Aber Maria von Guise, die Mutter der Königinn, der Cardinal Beaton und andre Anhänger von Frankreich, fanden Mittel, nicht allein diese Heirath zu hintertreiben, sondern die ganze schottische Nation gegen

z) Du Mont Corps Diplom. T. IV. part. II. p. 274.

gegen eine Verbindung mit England aufzubringen, und das alte Verständniß mit Frankreich von neuem zu befestigen. Heinrich gab inzwischen einen so wichtigen Gegenstand nicht auf. Da Franzens Demüthigung, ausser dem Vergnügen, sich an einem Feinde, der seine vornehmste Absicht verrückt hätte, zu rächen, das kräftigste Mittel schien, die Schotten dahin zu bringen, daß sie den Tractat, den sie verworfen hatten, wieder erneuern müßten, so verfolgte er diesen Plan mit so vielem Eifer, daß er mit Freuden jeden Vorschlag ergriff, den ihm der Kaiser, zum Verderben dieses Monarchen, vorlegen konnte. Der Plan, den sie verabredeten, war so beschaffen, daß eine pünctliche Ausführung desselben, Frankreich zu Grunde gerichtet, und die Macht und Länder des Kaisers so ungeheuer vergrößert haben würde, daß sie der Freyheit von Europa hätten gefährlich seyn müssen. Sie verbanden sich, Jeder sollte mit einer Armee von fünf und zwanzig tausend Mann in Frankreich eindringen, und mit diesen Heeren, ohne sich bey Belagerungen der Gränzfestungen aufzuhalten, geradezu auf die innern Provinzen dieses Königreichs rücken, so daß sich ihre Macht vor den Thoren von Paris vereinigte. a) 1544.

Die Franzosen gehen in Piemont zu Felde.

Unterdessen stand Franz allein gegen alle Feinde, die Carl gegen ihn in die Waffen brachte. Solyman war der einige Bundesgenosse, der ihn nicht

a) Herbert 245. Bellay 448.

1544. nicht verlassen hatte. Aber der Beystand, den er von ihm erhielt, hatte ihn der ganzen Christenheit so verhaßt gemacht, daß er lieber alle Vortheile seiner Freundschaft missen, als sich wegen derselben zu einem Gegenstande des Abscheues und der allgemeinen Flüche machen wollte. Deswegen ließ er, sobald der Winter vorbey war, Barbarossa von sich. Dieser verwüstete auf seinem Abzuge die Küsten von Neapel und Toscana, und ging nach Constantinopel zurück. Da Franz keine Hoffnung haben konnte, der Macht seines Nebenbuhlers das Gleichgewicht halten zu können, so bemühete er sich, diesen Mangel durch Schnelligkeit zu ersetzen, und wenigstens vor ihm im Felde zu erscheinen. Gleich im Anfange des Frühlings berennete der Graf von Enguien Carignan, eine Stadt im Piemontesischen, die der kaiserliche General, Marquis del Guasto, im vorigen Jahre überrumpelt und so wichtig gehalten hatte, daß er sie sogleich mit großen Unkosten befestigen ließ. Der Graf trieb die Belagerung mit solcher Hitze, daß Guasto, dem seine Eroberung am Herzen lag, und der kein ander Mittel sahe, sie gegen die Franzosen zu behaupten, sich entschloß, ein Treffen zu ihrem Entsatze zu wagen. Er begab sich in dieser Absicht von Mailand aus auf den Marsch, und hielt seine Absicht so wenig geheim, daß man sie im französischen Lager bald wußte. Enguien, ein braver und kühner junger Mann, wünschte sehnlich das Glück einer Schlacht zu versuchen; seine

berennen Carignan.

Die Kaiserlichen marschiren zum Entsatz desselben.

seine Truppen verlangten es mit nicht minderer Hitze, allein ein ausdrücklicher und unbedingter Befehl des Königs, der aus einer klugen Betrachtung aller gegenwärtigen Umstände, und aus einer Erinnerung der ehemaligen Unglückfälle floß, band ihm die Hände. Ungerne wollte er gleichwol von Carignan, das auf dem Punct stand überzugehen, abziehen. Voll Verlangen, sein Commando durch eine merkwürdige Handlung berühmt zu machen, sandte er Montlüc eiligst nach Hofe, um dem Könige die Vortheile einer Schlacht, und die sichre Hoffnung des Sieges vorzulegen. Der König trug die Sache einem Kriegsrathe vor; alle Minister erklärten sich, einer nach dem andern, gegen ein Treffen, und unterstützten ihre Meynungen mit den scheinbarsten Gründen. Unterdessen, da sie ihre Gedanken und Gründe vortrugen, ließ Montlüc, dem der König erlaubt hatte, dabey gegenwärtig zu seyn, so sichtbare und ausschweifende Anfälle der Ungeduld, mit welcher er wünschte sprechen zu dürfen, und des Misvergnügens über das, was er gehört hatte, blicken, daß Franz, dem dieser Anblick nicht misfiel, ihm befahl, er sollte reden, und dasjenige vortragen, was er gegen diese Meynungen, die eben so gegründet schienen als sie einstimmig wären, einzuwenden hätte. Hierauf stellte Montlüc, ein offenherziger, freymüthiger Soldat, dessen Herzhaftigkeit bekannt war, den vortreflichen Zustand der Truppen vor, ihre hitzige Begierde, sich mit dem Feind einzu-

1544.

lassen.

1544. lassen, ihr zuversichtliches Vertrauen auf ihre Officiere, und die ewige Schande, die auf die französischen Waffen fallen müßte, wenn sie ein Treffen, das ihnen angeboten würde, vermieden; er drang auf seine Gründe mit einem so lebhaften Ungestüm und solchem Flusse einer soldatischen Beredsamkeit, daß nicht allein der König, der von Natur ein Freund kühner Handlungen war, sondern auch verschiedne seiner Minister, seiner Meynung beyfielen. Franz wurde von eben dem Enthusiasmus, der seine Truppen erhitzte, begeistert, sprang plötzlich auf, hob seine Hand gen Himmel, wünschte sich den Schutz und Beystand der Vorsehung, und sagte zum Montlüc: **So geh denn wieder nach Piemont, und schlag in Gottes Namen.** [b])

Schlacht bey Ceriſoles.

Kaum wurde es ruchbar, daß Enguien vom Könige die Erlaubniß habe, mit den Kaiserlichen zu schlagen, so war die kriegerische Hitze der tapfern und muthvollen Edelleute damaliger Zeiten so groß, daß der Hof fast zu einer Wüste wurde; jeder, den die Ruhmbegierde spornte, oder der dienen konnte, flog nach Piemont, um als Freywilliger an der Gefahr und Ehre dieses Treffens Antheil zu haben. Enguien, den die Ankunft so vieler braven Officiere mit neuem Muthe beseelte, rüstete sich sogleich zum Gefecht, und Guasto schlug seiner Seits das Treffen nicht aus.

Die

b) Memoir du Montluc.

Die Cavallerie war von beyden Seiten an Anzahl ziemlich gleich; aber die kaiserlichen Fußvölker waren zehen tausend Mann stärker, als die Franzosen. Sie stießen nahe bey Cerisoles, auf einer weiten Ebene, auf einander. Das Terrain war beyden Theilen gleich vortheilhaft, und beyde hatten vollkommen Zeit, sich in Schlachtordnung zu stellen. Der Angriff war so, wie man ihn von alten geübten Kriegern erwarten konnte, ungestüm und hartnäckig. Die französische Cavallerie, die mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit auf den Feind einstürzte, trat alles, was ihr entgegenstand, zu Boden. Da aber die standhafte und versuchte Tapferkeit der spanischen Infanterie, auf der andern Seite das Corps, das gegen sie fochte, zum Weichen zwang, so blieb der Sieg zweifelhaft, und bereit, sich für denjenigen von beyden Generalen zu erklären, der von diesem kritischen Augenblicke den besten Gebrauch machen würde. Guasto, der sich unter dem Haufen seiner Völker befand, die in Unordnung gerathen waren, und der in Furcht gerieth, er möchte in die Hände der Franzosen fallen, deren Rache er wegen des an Rincon und Fregoso verübten Mordes befürchten mußte, verlohr die Gegenwart des Geistes, und unterließ, seine starke Reserve anrücken zu lassen. Enguien hingegen unterstützte mit einem bewundernswürdigen Muthe und gleicher Klugheit, an der Spitze seiner Gendarmen, diejenigen von seinen Bataillonen, die anfingen zu weichen, und be-

1544. den 11ten April.

1544. befahl zu gleicher Zeit den Schweitzern, die bey seiner Armee dienten, und allenthalben, wo sie fochten, gesiegt hatten, die Spanier anzugreifen. Diese Bewegung war entscheidend, und nun folgte nichts als Verwirrung und Niedermetzeln. Der Marquis del Guasto wurde am Beine verwundet, und rettete sich bloß durch die Geschwindigkeit seines Pferdes. Der Sieg der Franzosen war vollkommen; zehn tausend Kaiserliche blieben auf dem Platze, eine große Zahl wurde gefangen, und alle Gezelte, Gepäcke und Artillerie erbeutet. Von Seiten der Ueberwinder war die Freude unvermischt. Wenige, und unter denselben kein großer Officier, waren geblieben. c)

Wirkungen desselben.

Dieser schimmernde Sieg hatte ausser der Ehre, die ihn begleitete, noch eine glückliche Folge für Frankreich. Dies Königreich wurde dadurch von einer augenscheinlichen Gefahr befreyet. Denn Guasto's Armee, die in die Länder zwischen der Rhone und Saone, wo sich weder befestigte Plätze, noch reguläre Truppen fanden, einen Einfall thun sollte, war nun aufgerieben. Aber es war nicht in Franzens Vermögen, den Sieg mit solchem Nachdrucke zu verfolgen, daß er die Vortheile, die er ihm zu versprechen schien, davon hätte erndten können. Denn obgleich das Mailändische fast gänzlich wehrlos war, obgleich die Einwohner desselben,

c) Bellay 429 etc. Mem. de Montluc. Jovii Histor. Libr. XLIV. p. 327. 6.

1544.

selben, die unter der Härte der kaiserlichen Regierung gemurret hatten, bereit standen, das Joch abzuwerfen; obgleich Enguien, ermuntert durch sein Glück, dem König anlag, sich dieser vortheilhaften Gelegenheit zur Wiedereroberung eines Landes zu bedienen, nach dessen Besitz er allezeit sehnlich gestrebt hatte, so standen gleichwol der Kaiser und der König von England gerüstet, auf der gegenseitigen Gränze von Frankreich mit so überlegner Macht einzudringen, daß man nothwendig alle Gedanken von Eroberungen der allgemeinen Sicherheit aufopfern, und zwölf tausend Mann von Enguiens besten Völkern zur Vertheidigung des Königreichs zurückrufen mußte. Enguiens folgende Verrichtungen mußten also ganz natürlich so matt und unbedeutend seyn, daß die Eroberung von Carignan, und einiger andern Plätze in Piemont, die einzige Frucht seines grossen Sieges bey Cerisoles waren. d)

Kriegsverhandlungen in den Niederländen.

Der Kaiser erschien, wie gewöhnlich, spät im Felde, gegen Anfang des Junius. Aber die Armee, an deren Spitze er stand, war zahlreicher, und mit allen Bedürfnissen besser versehen, als irgend eine, die bisher gegen Frankreich gefochten hatte. Sie belief sich fast auf funfzig tausend Mann, und da ein Theil derselben, noch vor seiner Ankunft, Luxemburg und einige andre Städte wieder genommen hatte, so näherte er sich nunmehr mit

d) Bellay 438. etc.

1544. im Junius. mit dem Ganzen der Gränze von Champagne. Carl hätte nach der Abrede, die er mit dem Könige von England genommen hatte, gerades Weges auf Paris loßgehen müssen, und der Dauphin, der die einzige Armee commandirte, auf welche Franz die Sicherheit seines Gebiets gründete, wäre nicht im Stande gewesen, sich ihm zu widersetzen. Aber das Glück, womit die Franzosen im Jahre tausend fünfhundert und sechs und dreyßig die Provenze vertheidigten, hatte ihnen die sichersten Anstalten gewiesen, durch welche sie einen eindringenden Feind in Verlegenheit setzen könnten. Champagne, ein Land, das an Wein reicher ist, als an Getraide, war nicht im Stande, eine große Kriegsmacht zu unterhalten, und vor der Annäherung des Kaisers war alles, was ihm einigermaaßen hätte nützlich seyn können, entweder weggeschafft oder verwüstet. Dies setzte ihn in die Nothwendigkeit, sich von einigen festen Plätzen Meister zu machen, damit er die Zufuhren, auf welche er nunmehro die ganze Hoffnung seines Unterhalts bauen mußte, sichern möchte, und da er die Gränzstädte in einem sehr schlechten Vertheidigungsstande fand, so hoffte er, es würde eben nicht viel Zeit und Mühe kosten, sie zu überwältigen. Ligny und Commercy waren die ersten Oerter, die er angriff, und beyde ergaben sich auch

Der Kaiser belagert St. Disier den 8. Jul. nach einem kurzen Widerstande. Darauf ging er vor St. Disier. Dieser Platz war ein ungemein wichtiger Paß an der Marne, und doch fehlte es

ihm

ihm an Allem, was zu einer standhaften und lan- 1544.
gen Gegenwehr durchaus erfordert wurde. Aber der Graf von Sancerre, und de la Lande, die sich in der Vertheidigung von Landrecy so vortreflich gehalten hatten, warfen sich großmüthig in diese Festung, und nahmen es über sich, sie bis aufs äusserste zu vertheidigen. Der Kaiser fand bald, daß sie fähig genug wären, ihr Wort zu halten, und daß er die Stadt, ohne sie förmlich zu belagern, nicht erobern würde. Er fing also die Belagerung an, und wie es ihm natürlich war, ein Unternehmen, worein er sich einmal eingelassen, nicht aufzugeben, so setzte er sie mit einer unüberlegten Hartnäckigkeit fort.

Heinrich belagert Boulogne.

Der König von England war mit den Zurüstungen zu dem Feldzuge lange vor dem Kaiser fertig geworden. Da er aber eines Theils nicht für gut fand, die ganze Macht von Frankreich gegen sich allein zu haben, und andern Theils seine Völker nicht in Unthätigkeit lassen wollte, so brauchte er diese Gelegenheit, die Schotten zu züchtigen, und ließ seine Flotte, nebst einem beträchtlichen Theile seiner Infanterie, unter dem Grafen von Hertfort, einen Einfall in ihr Land thun. Hertfort führte seinen Auftrag nachdrücklich und mit Lebhaftigkeit aus; er plünderte und verbrannte Edinburg und Leith, verwüstete die umherliegende Gegend, und führte seine Mannschaft mit solcher Hurtigkeit an Bord zurück, daß sie, kurz nach des Königs Landung in Frankreich, wieder zu ihm

1543. den 14ten Julius. stoßen konnte. Als Heinrich in diesem Königreiche ankam, fand er den Kaiser mit der Belagerung von St. Disier beschäftiget; inzwischen mußte doch ein Gesandter, durch den er dem englischen Monarchen zu seiner Ankunft in Frankreich Glück wünschen ließ, ihn inständig bitten, daß er, dem Tractat gemäß, sogleich auf Paris vorrücken möchte. Aber Carl hatte seinem Bundesgenossen, in Absicht auf eine genaue Erfüllung der Bedingungen ihres beyderseitigen Tractats, ein so schlechtes Beyspiel gegeben, daß Heinrich, der ihn Zeit und Kräfte anwenden sahe, um Städte zu seinem eigenen Vortheil zu erobern, keine Ursache fand, warum er nicht auch Städte, die ihm vortheilhaft lagen, einnehmen sollte. Ohne die mindeste Rücksicht auf die Vorstellungen des Kaisers, berennete er sogleich Boulogne, und befahl dem Herzoge von Norfolk, die Belagerung von Montreuil, die er, vor seiner Ankunft, mit einem Corps Niederländer und einigen dazugestoßenen englischen Truppen angefangen hatte, eifrig fortzusetzen. Aufmerksam auf ihren Privatvortheil, vernachlässigten Carl und Heinrich auf diese Art die allgemeine Sache, und anstatt der Eintracht und des beyderseitigen Vertrauens, das zur Ausführung des großen Plans, den sie entworfen hatten, so nothwendig war, liessen sie eine wechselseitige Eifersucht gegen einander blicken, die nach und nach ein Mistrauen erzeugte, und sich in offenbaren Haß endigte. e)

Un-

e) Herbert.

Unterdessen hatte Franz mit unermüdeter Emsigkeit eine Armee zusammengebracht, die durch ihre Zahl und durch die Tapferkeit der Truppen im Stande war, dem Feinde die Spitze zu bieten. Aber der Dauphin, der noch immer ihr Anführer war, vermied klüglich eine Schlacht, die das Königreich hätte in Gefahr setzen können, und war zufrieden, daß er mit seinen leichten Truppen den Kaiser stets beunruhigte, ihm die Zufuhr abschnitt, und die Gegend umher verwüstete. Obgleich Carl durch diese Maaßregeln in die äusserste Verlegenheit gesetzt wurde, so fuhr er dennoch mit der Belagerung von St. Disier hartnäckig fort. Sancerre wehrte sich darin mit erstaunlicher Herzhaftigkeit und Klugheit. Er hielt verschiedene Stürme aus, und schlug den Feind in allen zurück. Der brave la Lande wurde neben ihm durch eine Kanonenkugel getödtet, aber er wurde dadurch nicht betäubt, sondern fuhr fort, gleiche kühne Gegenwart des Geistes und hartnäckige Entschlossenheit zu zeigen. Nach einer fünfwöchentlichen Belagerung wäre er noch im Stande gewesen, eine Zeit länger auszuhalten. Aber ein Kunstgriff von Granvella betrog ihn, und brachte ihn dahin, daß er sich ergab. Dieser arglistige Staatsmann hatte den Schlüssel zu den Ziffern aufgefangen, deren sich der Herzog von Guise bediente, wenn er Sancerren geheime Nachrichten schrieb. Er schob einen Brief in Guisens Namen unter, und gab ihm darin die Freyheit, zu capituliren, weil der

1544. Tapfre Vertheidigung von St. Disier.

1544. König, so sehr er auch mit seinem klugen und tapfern Betragen zufrieden wäre, gleichwol aus Klugheit keine Schlacht zu seinem Entsatze wagen dürfte. Diesen Brief schickte er auf eine Art, die keinen Verdacht erregen konnte, nach der Stadt, und der General fiel in die Schlinge. Aber selbst auf diese Weise betrogen, erzwang er dennoch so anständige Bedingungen, als seine tapfre Gegenwehr verdiente, und unter andern eine achttägige Einstellung aller Feindseligkeiten, so daß, wenn vor Ablauf dieser acht Tage Franz die kaiserliche Armee nicht angriffe, und eine Verstärkung von Truppen in die Stadt würfe, er verbunden wäre, die Thore zu öffnen f). Also hielt Sancerre den Kaiser vor einem so unbeträchtlichen Platze so lange auf, daß er seinem Herrn vollkommen Zeit genug verschaffte, alle seine Macht zu versammeln, und hatte die Ehre, die einem Officier von so niedrigem Range selten zu theil wird, sein Vaterland zu retten.

Der Kaiser dringt ins Herz von Frankreich.

den 17. Aug. Sobald St. Disier übergeben war, rückte der Kaiser bis ins Herz von Champagne vor. Aber Sancerre's hartnäckiger Widerstand hatte seine feurige Hoffnung, bis vor Paris dringen zu können, gedämpft, und ihn bewogen, über die Folgen ernstlich nachzudenken, die er erwarten müßte, wenn er festere und mit stärkern Garnisonen besetzte Plätze belagern wollte. Zu gleicher Zeit war es ihm ungemein

f) Brantome. Tom. VI. 489.

gemein schwer, seiner Armee den nothwendigen Unterhalt zu verschaffen, und diese Schwierigkeit wuchs stets an, je weiter er sich von den Gränzen seines Gebiets entfernte. In der Belagerung von St. Disier war eine Menge seiner besten Truppen geblieben, und in den täglichen Scharmützeln, die er unmöglich vermeiden konnte, fiel gleichfalls eine große Anzahl, und so wurde seine Armee unvermerkt aufgerieben, ohne etwas Entscheidendes wagen zu können. Der Winter rückte näher, und gleichwol hatte er weder einen hinlänglichen Strich Landes, noch eine so beträchtliche Festung in seiner Gewalt, daß er ohne Gefahr in dem Gebiete seines Feindes sein Winterquartier hätte nehmen können. Ueberdem war er seinen Soldaten noch einen großen Rückstand schuldig, und sie standen auf dem Puncte, zu Erhaltung ihres Soldes einen Aufruhr zu erregen, ohne daß er wußte, woher er das Geld zu ihrer Bezahlung nehmen sollte. Alle diese Betrachtungen machten ihn geneigt, auf die Friedensvorschläge zu horchen, die der Beichtvater seiner Schwester, der Königinn von Frankreich, ein spanischer Dominikaner, seinem eigenen Beichtvater, der ein Mönch von eben diesem Orden war, im Geheim gethan hatte. Es wurden also von beyden Seiten Bevollmächtigte ernannt, welche ihre Unterhandlungen in Chaussee, einem kleinen Dorfe, nahe bey Chalons anfingen. Zu gleicher Zeit schickte Carl, entweder aus Begierde, noch eine letzte Anstrengung seiner Kräfte gegen

1544.

1544. Frankreich zu versuchen, oder um einen Vorwand zu gewinnen, seinen Bundesgenossen verlassen, und einen besondern Frieden schließen zu können, einen Gesandten an Heinrichen, und ließ ihn förmlich bitten, nach Inhalt ihres Tractats, auf Paris vorzurücken. Unterdessen daß er eine Antwort von ihm, und den Ausgang der Conferenzen in Chaussee erwartete, marschirte er, aber wegen Mangel des nöthigen Unterhalts, mit äusserster Schwierigkeit vorwärts. Endlich überrumpelte er, entweder durch eine glückliche Bewegung, oder durch eine Nachlässigkeit, oder Verrätherey *) von Seiten der Franzosen selbst, erst Espernay, und hiernächst Chateau Thierry, und fand in beyden Plätzen große Magazine. Kaum wurde es bekannt, daß diese Städte, wovon die letzte nur zwey Meilen von Paris entfernt liegt, in des Feindes Händen wären, so gerieth diese Hauptstadt, die durchaus unhaltbar, und nach der Maaße ihrer Größe ei-

*) An dem französischen Hofe war eine doppelte Parthey. An der Spitze der einen stand die Herzoginn von Estampes, Maitresse des Königs, und an der andern Diane von Poitiere, Maitresse des Dauphin. Die erste verrieth den König und das Reich, in der Hoffnung, dem Herzog von Orleans eine unabhängige Herrschaft von einigen französischen Provinzen, und sich dadurch einen künftigen sichern Aufenthalt zu verschaffen. Sie unterhielt mit dem Kaiser einen Briefwechsel, und war die Hauptbeförderinn des Friedens. R.

einer um so viel heftigern Erschütterung fähig war, 1544.
in die äußerste Bestürzung. Die Einwohner flüchteten, als ob der Kaiser wirklich schon vor ihren Thoren wäre, in der muthlosesten und verzweiflungsvollesten Verwirrung. Viele schickten ihre Weiber und Kinder die Seine hinunter nach Rouan, andre nach Orleans und den Städten an der Loire. Franz selbst, dem diese Lage der Dinge heftigern Kummer erregte, als irgend ein andrer Unglücksfall, der das Reich während seiner Regierung betroffen hatte, und der sich das triumphirende Frohlocken seines Rivals in der Bestürmung seiner Hauptstadt, und die Gefahr vorstellte, in welche das Königreich gerathen müßte, konnte sich in dem ersten Gefühl seines Schreckens und seiner Angst nicht enthalten, auszurufen: **Wie theuer, o Gott! muß ich diese Krone bezahlen! Ich dachte, du hättest sie mir aus Gnaden geschenkt!** g) Doch kam er sogleich von diesem Anfall von Uebermuth und Ungeduld zurück, und setzte mit Ergebung hinzu: **Aber dein Wille geschehe.** Sogleich ertheilte er mit seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes alle nothwendige Befehle, dem Feinde Widerstand zu thun. Der Dauphin schickte von seiner Armee acht tausend Mann nach Paris, die den erschrokkenen Bürgern wieder Muth gaben; er versahe Meaux mit einer starken Besatzung, erreichte mit

g) Brantome, Tom. VI. 381.

1544. einem forcirten Marsch Ferte, und lagerte sich also zwischen die Kaiserlichen und die Hauptstadt.

und muß sich zurückziehen.

Der Kaiser fühlte bald von neuem einen Mangel an Lebensmitteln. Er sahe dabey, daß der Dauphin allezeit ein entscheidendes Treffen klüglich vermied, und unterstand sich nicht, desselben Lager mit ausgemergelten und durch einen beschwerlichen Dienst völlig entkräfteten Truppen anzugreifen. Daher wandte er sich plötzlich zur Rechten, und fing an, nach Soissons zurück zu gehen. Da er um diese Zeit Heinrichs Antwort erhielt, der sich weigerte, die Belagerungen von Boulogne und Montreuil aufzuheben, weil er stündlich hoffte, von beyden Plätzen Meister zu werden, so glaubte er sich von aller Verbindlichkeit des mit ihm geschlossenen Tractats losgesprochen, und völlig frey, seinen eigenen Vortheil auf die Weise zu suchen, die ihm wünschenswerth zu seyn schiene. Er gab also seine Einwilligung zu einer Erneuerung der Unterhandlungen, die die Ueberrumpelung von Espernay abgebrochen hatte. Sie konnten bey dem Friedensschluß zwischen zwey Fürsten, deren einer denselben sehnlich wünschte, und der andre ihn nothwendig brauchte, nicht weitläuftig werden *). Er wurde zu Crespy, einer kleinen Stadt, nicht

*) Der Kaiser war krank am Podagra; sein Kanzler Granville und sein Beichtvater waren von der Parthey des Herzogs von Orleans und der Herzoginn von Estampes gewonnen, und bewogen ihn zu dem Frieden. R.

nicht weit von Meaux, den achtzehnten September unterzeichnet. Die Hauptartikel desselben waren, daß alle Eroberungen, die seit dem Waffenstillstande von Nizza von beyden Theilen gemacht wären, wieder herausgegeben werden sollten; daß der Kaiser dem Herzoge von Orleans entweder seine eigene älteste Tochter, oder die zweite Tochter seines Bruders Ferdinands zur Gemahlinn geben sollte; wenn er ihm seine eigene Tochter gäbe, so sollte er ihr alle Provinzen der Niederlande, als einen unabhängigen Staat für alle seine männlichen Nachkommen, zum Brautschatze geben; sollte er ihm aber seine Nichte zur Gemahlinn lassen, so sollte der Herzog die Investitur des Mailändischen, nebst allem, was dazu gehört, mit ihr erhalten; innerhalb vier Monaten sollte sich der Kaiser erklären, welche von diesen beyden Prinzessinnen er wähle, und gleich nach Vollziehung der Ehe, die eine oder die andre Bedingung erfüllen, und die Ehe sollte, vom Unterzeichnungstage des Tractats an gerechnet, in einem Jahre vollzogen werden; sobald der Herzog von Orleans in den Besitz, entweder der Niederlande, oder des Herzogthums Mailand gesetzt seyn würde, sollte Franz dem Herzoge von Savoyen alles, was er itzt von dessen Ländern besäße, herausgeben, ausgenommen Pignerol und Montmelian; Franz sollte allen Ansprüchen auf das Königreich Neapel und der Souverainität von Flandern und Artois entsagen, und Carl sollte die seinigen auf das Herzogthum Burgund

1544. Friede zwischen ihm und Franzen wird zu Crespy geschlossen.

gund

1544. gund und die Grafschaft Charolois aufgeben; Franz sollte dem verjagten Könige von Navarra keine Hülfe ertheilen; beyde Monarchen sollten sich verbinden, den Krieg gemeinschaftlich gegen die Türken zu führen, und zu demselben sollte der König, wenn es der Kaiser und das Reich verlangte, sechshundert Gendarmen und zehn tausend zu Fuße stellen. h)

Bewegungsgründe, warum ihn der Kaiser schließt.

Auser den unmittelbaren Bewegungsgründen, die den Kaiser zum Frieden nöthigten, der Verlegenheit nämlich, in der sich seine Armee wegen des Mangels an Lebensmitteln befand; der Schwierigkeit eines Rückzuges aus Frankreich; und der Unmöglichkeit, sich in diesem Reiche die Winterquartiere zu versichern, hatte derselbe noch andre Ursachen, die zwar entfernter, aber gewiß nicht weniger wichtig waren. Der Papst war über die Gefälligkeit, die er den Protestanten auf dem letzten Reichstage bewiesen, über seine Einwilligung zur Berufung einer Kirchenversammlung, und über die Erlaubniß, öffentliche Disputationen zur Untersuchung der streitigen Religionssätze in Deutschland anzustellen, äußerst entrüstet, und da er diese Schritte als entheiligende Eingriffe in die Gerichtsbarkeit und Vorrechte des römischen Stuhls ansahe, so hatte er ihm über diese Materie mehr einen

h) Recueil des Traités Tom. I. 227. Belius de Cauſſis Pacis Crepies. in Actis Erudit. Lipſ. 1763.

nen Verweis, als einen Brief, in so bittern Aus- 1544.
drücken und einer so befehlshaberischen Schreibart geschrieben, daß es scheinen mußte, er habe mehr Lust, dem Kaiser Händel zu machen, als Verlangen, ihn auf andre Gedanken zu bringen. Diese üble Laune war durch das Bündniß, in welches er mit Heinrichen, mit einem offenbaren Ketzer, den der apostolische Stuhl in Bann gethan hatte, getreten war, nicht wenig vergrößert. Dieses Bündniß schien dem Papste eben so gottlos und fürchterlich, als dasjenige, welches Franz mit Soliman geschlossen hatte. Pauls Sohn und sein Enkel, die gegen den Kaiser sehr aufgebracht waren, weil er sich einer Veräusserung von Parma und Piacenza zu ihrem Vortheile widersetzt hatte, gaben sich die äußerste Mühe, den Papst noch mehr zu erbittern. Mit allen diesem verband sich endlich die mächtige Wirkung der Schmeicheleyen und Versprechungen, welche Franz unaufhörlich anwandte, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Obgleich der Papst, aus Verlangen seine Neutralität beyzubehalten, bisher seinen eigenen Verdruß verheelet, den dringenden Bitten des Königs von Frankreich widerstanden hatte, und den listigen Kunstgriffen seiner eigenen Familie ausgewichen war, so schien es gleichwol, daß man sich auf die Standhaftigkeit eines Mannes, den seine eigenen Leidenschaften, seine Freunde, sein Interesse, eins ums andre erschütterten, nicht sicher verlassen könnte. Carl wußte sehr wohl, daß die Vereinigung des Pap-

stes

1544. stes mit Frankreich seine italiänischen Länder der Gefahr eines Angriffs bloßstellen würde. Er sahe vorher, die Venetianer würden vermuthlich dem Exempel des Papstes folgen, den man als ein Muster der politischen Klugheit unter den Italiänern betrachtet, und so würde er in seinen jetzigen Umständen, da er sich kaum im Stande sah, die Last des gegenwärtigen Krieges auszuhalten [i]), von dem Gewichte eines neuen gegen sich gestifteten Bündnisses völlig überwältiget werden. Zu gleicher Zeit waren die Türken, die fast gar keinen Widerstand fanden, in Ungarn so glücklich, daß sie eine Stadt nach der andern wegnahmen, und sich den österreichischen Gränzen näherten [k]). Vornehmlich aber erforderte der ausserordentliche Fortgang der protestantischen Lehren in Deutschland, und die gefährliche Verbindung, in welche die Fürsten, die sie angenommen hatten, mit einander getreten waren, seine unmittelbare Aufmerksamkeit. Fast eine Hälfte von Deutschland hatte sich gegen die herrschende Kirche empört; die Treue der andern wankte; der österreichische Adel hatte Ferdinanden um eine freye Religionsübung gebeten; [l]) die Böhmen, unter welchen sich noch immer ein Saame von Hussens Lehren fand, hielten es öffentlich mit den

i) Tr. Paolo. 100. Pallavic. 163.

k) Istnanhaffi Hist. Hung. 177.

l) Sleidan. 285.

den neuen Meynungen; der Erzbischof von Cölln 1544.
hatte mit einem Eifer, der unter den Geistlichen selten ist, die Kirchenverbesserung seines Sprengels angefangen, und wenn dieser Geist der Neuerung nicht bey Zeiten und mit Nachdruck gehemmt werden konnte, so war es nicht wohl möglich, voraus zu sehen, wie weit er gehen würde. Er selbst war auf dem letztern Reichstage ein Zeuge des stolzen und entscheidenden Tons gewesen, den die Protestanten nunmehr angenommen hatten; er hatte gesehen, wie sehr sie, im Vertrauen auf ihre Zahl und Eintracht, den alten demüthigen Styl ihrer ersten Bittschriften vergessen, und kühn genug geworden waren, dem Papste mit offenbarer Verachtung zu begegnen, und der kaiserlichen Würde selbst eben nicht die größte Ehrerbietung zu beweisen. Wenn er also sowohl die alte Religion, als seine eigne Autorität behaupten, und nicht bloß den ohnmächtigen Namen eines Haupts des Reichs, ohne wirkliche Macht und Ansehen, führen wollte, so war ein kraftvoller Schritt nöthig, der aber während eines Krieges, der seine ganze Macht gegen einen auswärtigen und mächtigen Feind erforderte, nicht wohl gewagt werden konnte.

Dieses waren die Bewegungsgründe, warum der Kaiser den Frieden wünschte, und er hatte die Geschicklichkeit, den Tractat von Crespy so einzurichten, daß er alle seine gegenwärtigen Absichten beförderte. Durch seinen Vergleich mit Franzen raubte er dem Papste alle Hoffnung der Vortheile,

die

1544. die er aus einer genauern Verbindung mit dem Könige von Frankreich, als mit ihm, erwarten konnte. Durch die Clausul, in Absicht auf einen Krieg mit den Türken, nahm er dem Sultan nicht allein einen mächtigen Bundesgenossen, sondern kehrte sogar die Waffen desselben gegen ihn. Durch einen geheimen Artikel, der zur Vermeidung eines unzeitigen Aufsehens dem Tractate nicht mit einverleibt wurde, verabredete er sich mit Franzen, beyde wollten ihren gemeinschaftlichen Einfluß und ihre Macht anwenden, eine allgemeine Kirchenversammlung zu befördern, das Ansehen derselben zu behaupten, und die protestantische Ketzerey aus ihren Ländern auszurotten. Dieses nahm den schmalkaldischen Bundesgenossen alle Hoffnung des Beystandes, den sie von dem Könige von Frankreich hätten erwarten können [m]): und wenn ja ihre Bemühungen oder seine eigene Eifersucht gegen einen alten Nebenbuhler, Franzen hiernächst in die Versuchung setzen sollten, seine jetzt eingegangene Verbindlichkeit zu vergessen, so waren ihm durch den Krieg mit England die Hände noch so gebunden, daß es ihm unmöglich war, sich in die deutschen Händel zu mischen.

Der Krieg zwischen Frankreich und England wird fortgesetzt.

Heinrich, der überall von seiner eigenen Macht und Wichtigkeit einen ungemein hohen Begriff hatte, fühlte auf die empfindlichste Weise die Vernachlässigung, womit ihm der Kaiser durch die Schliessung

m) Seckend. L. III. 496.

sung eines besondern Friedens begegnete. Aber die Lage seiner Sachen milderte seinen Verdruß ziemlich. Denn ob er gleich den Herzog von Norfolk von der Belagerung von Montreuil zurück rufen mußte, weil die niederländischen Völker Befehl erhielten abzuziehen, so hatte sich doch Boulogne ergeben müssen, ehe die Unterhandlung von Crespy zu Stande gekommen war. Vom Stolz über diese Eroberung aufgeblasen, und vom Grimm gegen den Kaiser entflammt, fanden ihn Franzens Gesandten, die ihm Friedensvorschläge thun sollten, noch zu übermüthig, als daß er gemäßigten und billigen Bedingungen hätte Gehör geben sollen. Seine Forderungen waren völlig ausschweiffend. Er sprach in dem Tone eines Ueberwinders. Franz sollte seinem Bündnisse mit Schottland entsagen, und nicht allein die Rückstände der vorigen Schulden, sondern auch alle die Unkosten bezahlen, die Heinrich in dem gegenwärtigen Kriege angewandt hätte. Franz wünschte zwar den Frieden sehnlich, und war geneigt, sehr viel nachzugeben, damit er ihn erhielte. Aber da er nunmehr von den kaiserlichen Waffen nicht mehr geängstigt wurde, so verwarf er diese schimpflichen Vorschläge mit Verachtung. Heinrich gieng nach England zurück, und die Feindseligkeiten zwischen den beiden Nationen wurden fortgesetzt. n) 1744. den 14ten September

So

n) Mem. de Ribier. Tom. I. p. 572. Herbert. 244.

1544. Unzufriedenheit des Dauphins über den Frieden von Crespy.

So angenehm inzwischen der Friedenstractat den Unterthanen von Frankreich war, die sich dadurch von der Furcht eines Feindes, der bis ins Herz des Königreichs gedrungen war, befreyet sahen, so beschwerte sich doch der Dauphin überlaut darüber. Er sahe denselben als einen unleugbaren Beweis der außerordentlichen Partheylichkeit seines Vaters für seinen jüngern Bruder, den jetzigen Herzog von Orleans an, und beklagte sich, daß er aus Begierde, seinem Lieblingssohne eine Versorgung zu verschaffen, die Ehre des Königreichs aufgeopfert, und den ältesten und schätzbarsten Rechten der Krone entsagt hätte. Da er es aber nicht wagen durfte, den König durch Verweigerung seiner Unterschrift zu beleidigen, und doch sehnlich wünschte, sich ein Recht vorzubehalten, dasjenige einmal wiederfordern zu können, was jetzt zu seinem so großen Schaden weggegeben wurde, so protestirte er insgeheim, jedoch in Gegenwart einiger von seinen Anhängern, gegen die ganze Verhandlung, und erklärte alles, was er zur Bestätigung derselben würde thun müssen, schlechterdings für null und nichtig, und ohne alle Verbindlichkeit. o) Das Parlement von Toulouse that, vielleicht auf Anstiften der Parhey des Dauphins, eben dasselbe. Aber Franz unterschrieb den Tractat mit Freuden. Er sahe durch denselben, zu seiner großen Zufriedenheit, seine Unter-

tha:

o) Recueil des Traités. Tom. II. 235. 238.

thanen von den Drangsalen eines feindlichen Ein- 1544.
bruchs befreyet, und erwarb für seinen Sohn die Hoffnung einer unabhängigen Versorgung, die ihm nichts mehr kostete, als die Abtretung solcher Eroberungen, zu welchen er kein Recht hatte; solcher Titel, die bisher nichts als eine Quelle von Unkosten und Unglücksfällen für die Nation gewesen, und solcher Ansprüche, die verjährt und nichts werth geworden waren. Carl erklärte innerhalb der in dem Tractate bestimmten Zeit seine Wahl, und seine Gesinnung, daß er dem Herzoge von Orleans Ferdinands Tochter, und mit ihr das Herzogthum Mailand zum Brautschatze geben wollte. p) Jeder Umstand schien die Fortdauer des Friedens zu versprechen. Der Kaiser, der heftig am Podagra litt, war dem Ansehn nach außer Stand, jemals wieder eine Unternehmung, die eine große Geschäftigkeit erforderte, oder mit vielen Beschwerlichkeiten begleitet wäre, wagen zu können. Er selbst fühlte dies, oder wünschte wenigstens, daß man es ihm glauben sollte. Denn da er wegen dieser martervollen Krankheit kaum im Stande war, in der Gegenwart des französischen Gesandten, der ihm nach Brüssel gefolgt war, um Zeuge von der Unterschrift des Friedenstraktats zu seyn, seinen Namen mit unbeschreiblicher Mühe zu unterzeichnen, so machte er selbst die Anmerkung, es würde wohl wenig zu besorgen seyn, daß er diese Artikel

p) Recueil des Traités. Tom. II. p. 228.

1644. tikel jemals bräche, weil eine Hand, die kaum im Stande wäre, eine Feder zu halten, schwerlich jemals wieder eine Lanze schwingen würde.

Entwürfe des Kaisers in Absicht auf Deutschland.

Die Heftigkeit dieser Krankheit hielt den Kaiser verschiedene Monat in Brüssel auf, und war die anscheinende Ursache, die ihn an der Ausführung der ausgebreiteten Entwürfe hinderte, die er zur Demüthigung der protestantischen Parthey in Deutschland gemacht hatte. Aber es fanden sich noch andere Ursachen dieser Verzögerung. Denn so überwiegend auch die Bewegungsgründe waren, die ihn zu dieser Unternehmung bestimmten, so setzte ihn gleichwohl die Natur des großen Staatskörpers, den er bestürmen wollte, und die Umstände, in welchen sich seine eigenen Angelegenheiten befanden, in die Nothwendigkeit, sich lange zu bedenken, mit vieler Behutsamkeit fortzuschreiten, und den Vorhang, hinter welchem er seine wahre Gesinnungen und Entwürfe bisher verborgen hatte, nicht zu plötzlich aufzuziehen. Er war überzeugt, die Protestanten, die ihre eigene Stärke fühlten, und eine beständige argwöhnische Furcht seiner Absichten hegten, hätten alle Kühnheit einer mächtigen Parthey, und alles Mißtrauen einer schwachen Faction, und wären eben so scharfsichtig, den ersten Anschein einer Gefahr zu entdecken, als fertig, die Waffen zur Abwendung derselben zu ergreifen. Zu eben dieser Zeit war er noch in einen Krieg mit den Türken verwickelt, und ob er gleich, um sich dieser Last zu entledigen, gewillet war, an

die

die Pforte einen Gesandten mit vortheilhaften, und sogar demüthigen Friedensvorschlägen abzusenden, so waren doch die Entschließungen dieses hochmüthigen Hofes so ungewiß, daß es die größte Unbesonnenheit gewesen wäre, die Flammen eines bürgerlichen Krieges in seinem eigenen Gebiete anzuzünden, ehe er von dieser Seite vollkommen sicher wäre. 1544.

Der Papst beruft ein allgemeines Concilium nach Trident, den 19ten November.

Dies war die Ursache, warum er mit einer Bulle, die der Papst gleich nach dem crespyschen Friedensschluß ausgehen ließ, unzufrieden schien. Paul schrieb durch dieselbe die Zusammenkunft der Kirchenversammlung nach Trident, auf den nächstkommenden Frühling aus, und ermahnte alle christliche Fürsten, den gegenwärtigen glücklichen Zwischenraum von Ruhe, der sich ihnen darböte, dazu anzuwenden, daß sie die Ketzereyen unterdrückten, die allem, was verehrungswürdig und heilig unter den Christen wäre, den Untergang droheten. Aber nach einem kaltsinnigen Ausdruck seines Mißvergnügens, den er nothwendig fand, um seine Anschläge zu verheelen, entschloß er sich, die Kirchenversammlung zu unterstützen, die vielleicht ein beträchtliches Werkzeug zur Vollendung seines Plans abgeben könnte. Er ernannte nicht allein Gesandten, die in seinem Namen in Trident erscheinen sollten, sondern befahl auch den Geistlichen aller seiner Länder, sich zur gesetzten Zeit daselbst einzufinden. q)

q) Tr. Paolo. 104.

Wormser Reichstag, den 24sten März. 1545.

Dies waren die Absichten des Kaisers, als der Reichstag, den er zu verschiedenen malen verschoben hatte, in Worms eröffnet wurde. Die Protestanten, die die freie Religionsübung mit einem sehr ungewissen und zweydeutigen Rechte besaßen, weil sie keine stärkere Versicherung dafür hatten, als nur den letzten Reichsabschied, der sie ihnen nicht länger, als bis auf die Versammlung der Kirchenversammlung versprach, wünschten sehnlich dies wichtige Vorrecht auf einem festern Grunde zu sehen, und dasselbe unter einem immerwährenden, und nicht so schwankenden Titel zu besitzen. Aber anstatt ihnen die geringste neue Sicherheit anzubieten, eröffnete Ferdinand den Reichstag mit einer Rede, in welcher er bemerkte, daß sonderlich zwey Punkte in Berathschlagung gezogen werden müßten, die Fortsetzung des Krieges gegen die Türken, und der Zustand der Religion. Das erste sey das dringendste, weil Solymann, der sich des größten Theils von Ungarn bemächtiget hätte, nunmehr bereit stehe, in das Oesterreichische einzufallen. Der Kaiser, der, vom Anfange seiner Regierung an, keine Gelegenheit vorbey gelassen hätte, diesem furchtbaren Feinde zu widerstehen, und mit Gefahr seiner eigenen Person sich seinen Angriffen widersetzt hätte, wäre noch immer von eben demselben Eifer belebt, und habe sichs itzt gefallen lassen, in dem Laufe seiner Siege gegen Frankreich still zu stehen, damit er, in Verbindung mit diesem seinem ehemaligen Nebenbuhler, seine Waf-

fen

sen um so viel nachdrücklicher gegen den allgemei- 1545.
nen Feind des christlichen Glaubens wenden könn-
te. Die Reichsstände müßten also, ohne Verzug,
ihm den kräftigen Beystand bewilligen, zu dem sie
theils ihre Pflicht, theils ihr eigener Vortheil
verbände. Die Streitigkeiten über die Religion
wären so verworren, und so schwer abzuthun, daß
man keine Hoffnung sähe, wie es möglich wäre,
sie gegenwärtig zu einem erwünschten Ende zu
bringen; durch ein standhaftes, und oft wieder-
holtes Ansuchen habe der Kaiser bey dem Papst
endlich so viel vermocht, daß er eine Kirchenver- Ferdinand verlangt, die
sammlung, die sie so lange gewünscht, und so oft Deutschen
erbeten hätten, ausgeschrieben hätte. Die Zeit sollten sich
ihrer Zusammenkunft sey nunmehr vorhanden, und dem Concis
beyde Parteyen müßten die Entscheidungen dieser lio unter-
Versammlung erwarten, und sich ihnen, als Aus- werfen.
sprüchen der allgemeinen Kirche, unterwerfen.

Die römischkatholischen Reichsstände nahmen
diese Erklärung mit vollkommenem Beyfall auf,
und bezeugten ihre unbedingte Zufriedenheit mit
allen besondern Punkten, die dieselbe enthielt. Die
Protestanten ließen eine große Befremdung über
diese Forderungen blicken, die den Abschieden der
vorigen Reichstage so offenbar widersprächen. Sie
drangen darauf, daß die Fragen, die die Religion
beträfen, als die würdigsten und wichtigsten, zuerst
in Berathschlagung gezogen werden müßten. So
schrecklich auch der Fortgang und das Glück der
türkischen Waffen dem ganzen Deutschland schie-

1545. ne, so läge ihnen doch die Versicherung einer freyen Religionsübung weit näher am Herzen, und sie könnten einen auswärtigen Krieg nicht mit Muth und Stärke führen, so lange sie noch wegen ihrer einheimischen Ruhe besorgt und bekümmert seyn müßten. Wäre diese einmal auf einen festen und dauerhaften Grund errichtet, so würden sie ihren Landesleuten zur Führung des ersten willig beytreten, und keinem derselben in Betriebsamkeit und Eifer das geringste nachgeben. Wäre aber die Gefahr der türkischen Waffen wirklich so nahe, daß sie einen Aufschub, den eine unmittelbare Prüfung der streitigen Religionspunkte verursachen möchte, nicht gestatten könnte, so bäten sie, daß sogleich ein Reichstag angesetzt, und ihre Religionsstreitigkeiten und Beschwerden auf demselben auf immer abgethan werden möchten; unterdessen sollten die Verordnungen des letzten Reichstags in einem Punkte, den sie für wesentlich hielten, erklärt werden. In dem Reichsabschiede von Speyer war nehmlich ausgemacht, sie sollten bis auf die Zusammenkunft einer rechtmäßigen Kirchenversammlung einer öffentlichen Religionsübung ungestöhrt genießen. Da aber der Papst nunmehr eine Kirchenversammlung ausgeschrieben hatte, und Ferdinand verlangte, sie sollten sich derselben unterwerfen, so geriethen sie auf den Argwohn, ihre Gegenpartey möchte sich der, in den Ausdrücken des Abschiedes befindlichen Zweydeutigkeiten zu nutze ma-

machen, und unter dem Vorwande, daß die er- 1545.
wähnte Begebenheit nun da wäre, das Urtheil sprechen, daß sie solche Nachsicht nicht länger fordern dürften. Damit sie sich gegen eine solche Erklärung verwahren möchten, erneuerten sie ihre ehemaligen Vorstellungen gegen ein Concilium, das ausserhalb den Gränzen des Reichs zusammen kommen, unter dem Ansehen des Papstes ausgeschrieben, und unter seinem Vorsitze gehalten werden sollte. Sie erklärten sich, sie würden ungeachtet der Zusammenkunft einer solchen gesetzwidrigen Versammlung sich an den letzten Reichsabschied halten, und glaubten, daß er noch vollkommen rechtskräftig sey.

Der Kaiser kömmt nach Worms.

Bey andern Gelegenheiten, wenn der Kaiser seinen Vortheil dabey sahe, daß er den Protestanten schmeichelte, und sie gewönne, hatte er Mittel finden können, ihnen in Forderungen nachzugeben, die weit ausschweifender schienen. Aber anitzt, da seine Absichten ganz verschieden waren, beharrete Ferdinand auf Carls Befehl, unveränderlich auf seinem ersten Antrage, und wollte nichts einräumen, das auch nur den entferntesten Hang hatte, die Ehre der Kirchenversammlung zu schmälern, oder ihr Ansehn zu entkräften. Die Protestanten waren ihrer Seits nicht weniger unbeweglich, und da man eine lange Zeit in fruchtlosen Bemühungen, einander zu überzeugen, verloren hatte, kam man dennoch zu keinem Schlusse. Selbst die Gegenwart des Kaisers, der den 15ten May.

1545. nach seiner Genesung in Worms ankam, trug nichts im geringsten bey, die Protestanten nachgebender zu machen. In der völligen Ueberzeugung, daß sie für die Sache Gottes stritten, bewiesen sie sich über alle Reizungen eigner Vortheile, und über alle Ahndungen der Furcht erhoben; und nach eben dem Maaß, nach welchem der Kaiser verdoppelt in sie drang, oder seine Absichten merken ließ, schien ihre Kühnheit zu wachsen. Endlich erklärten sie sich öffentlich, sie würden ein Concilium, das berufen wäre, nicht ihre Meynungen zu prüfen, sondern zu verdammen, der Ehre nicht würdigen, daß sie ihre Glaubenslehren vor demselben vertheidigten; sie würden keine Achtung für eine Versammlung bezeigen, die unter dem Einflusse eines Papstes gehalten werden würde, der dadurch bereits alles Recht, als ein Richter zu sitzen, verscherzt hätte, da er ihre Meynungen mit dem Namen der Ketzerey gebrandmarkt, und die schwersten Bannstrahlen, die er in der Fülle seiner angemaßten Macht aussprechen könnte, auf dieselben gelegt hätte. r)

Die Protestanten entsagten aller Gemeinschaft mit dem Concilio von Trident.

Moritzens von Sachsen Betragen.

Unterdessen daß die Protestanten, mit so vieler Eintracht und Standhaftigkeit, aller Gemeinschaft mit der Kirchenversammlung entsagten, und sich weigerten, den kaiserlichen Forderungen, in Ab-

r) Sleidan. 343. etc. Seckend. Libr. III. 543 etc. Thuan. Histor. Libr. II. p. 56.

Abſicht auf den Türkenkrieg, zu willfahren, bewies Moritz von Sachſen allein Bereitwilligkeit, dem Kaiſer in beyden Punkten gefällig zu ſeyn. Ob er gleich eine unverletzliche Treue gegen die proteſtantiſche Religion zu haben bekannte, ſo nahm er gleichwohl den Schein einer ihm eigenen Mäßigung an, und dadurch beſtärkte er den Kaiſer in den günſtigen Geſinnungen, die er bereits gegen ihn hatte, und bahnte ſich nach und nach den Weg zur Ausführung der ehrſüchtigen Anſchläge, die ſeinen lebhaften und unternehmenden Geiſt unaufhörlich beſchäftigten. s) Inzwiſchen machte ſein Exempel wenig Eindruck auf diejenigen, die in der Religion einer Meynung mit ihm waren; und Carl merkte bald, daß er von Seiten der Proteſtanten weder eine baldige Hülfe gegen die Türken erhalten, noch ihre Furcht und ihr Mißtrauen in Abſicht auf ihre Religion beruhigen würde. Da aber ſeine Entwürfe zur Ausführung noch nicht reif genug, noch ſeine Vorbereitungen ſo weit gediehen waren, daß er ihre Gefälligkeit erzwingen, oder ihre Hartnäckigkeit ſtrafen können, ſo verbarg er ſeine Abſichten künſtlich, und um ſie deſto beſſer einzuſchläfern, ſchrieb er auf das nächſtfolgende Jahr einen Reichstag nach Regenſpurg aus, um dasjenige, was itzt noch unbeſtimmt wäre, völlig zu berichtigen. Vorläufig ließ er es ſich gefallen, daß eine gewiſſe Anzahl beiderſeitiger Theo-

1545.

den 4ten Auguſt.

s) Seckend. Libr. III. 571.

1545. Theologen zusammen treten, und sich über die streitigen Punkte besprechen sollten. t)

Die Protestanten fangen an, einen Argwohn auf den Kaiser zu werfen.

So viel aber auch dies anscheinende Verlangen, die gegenwärtige Ruhe zu erhalten, die Protestanten hätte berücken können, so war gleichwohl der Kaiser nicht fähig, sich so vollkommen und so einförmig zu verstellen, daß er ihrem Blicke die gefährlichen Anschläge, die er gegen sie schmiedete, gänzlich hätte entziehen sollen. Hermann, Graf von Wied, Erzbischoff und Churfürst von Cölln, ein Prälat, der zwar nicht gelehrter war, als andre Abkömmlinge der hohen Häuser, die zu diesen Zeiten die größten Stifter in Deutschland besaßen, aber zu einem Muster von Tugenden und Heiligkeit der Sitten dienen konnte, die dem ersten Alter des Christenthums anständig gewesen seyn würden, war ein Proselyt der Lehren der Reformatoren geworden, und hatte in dem Jahre tausend fünf hundert und drey und vierzig, unter Melanchthons und Bucers Beystande, angefangen, den alten Aberglauben in seinem Kirchensprengel abzuschaffen, und an dessen Statt die, unter den Protestanten üblichen Gebräuche einzuführen. Aber seine Domherren, die von diesem Geiste der Neuerung nicht getrieben wurden, und die voraus sahen, wie verderblich dieser umstürzende Genius des neuen Glaubens ihrer Würde und ihren Reichthümern werden würde, widersetzten sich gleich im

An-

t) Sleidan. 351.

Anfange dem Unternehmen ihres Erzbischoffs mit alle 1545.
dem Eifer, der aus der Ehrerbietung für alte Einrich-
tungen fließt, und hier von der Sorge für ihren Vor-
theil unterstützet wurde. Diesen Widerstand sahe der
Erzbischoff nur als einen neuen Beweis an, wie un-
umgänglich nothwendig eine Reformation sey. Er
machte daher weder seinen Entschluß wankend, noch
seinen Eifer, seinen Plan auszuführen, schlaffer.
Als die Domherren sahen, daß alle Bemühungen,
die sie sich gaben, sein Unternehmen zu hemmen,
vergeblich wären, so protestirten sie feyerlich gegen
sein Verfahren, und beriefen sich, um Abände-
rung zu erhalten, auf den Papst und den Kaiser,
als ihre geistlichen und weltlichen Oberherren. Diese
Appellation wurde dem Kaiser, während seines
Aufenthalts in Worms, vorgelegt, und er nahm
die Domherren von Cölln in seinen unmittelbaren
Schutz; befahl ihnen gegen alle, die sich gegen die
römische Kirche empörten, mit Schärfe zu verfah-
ren; verbot dem Erzbischoff die geringste Neueru-
gen in seinem Stifte anzufangen, und lud ihn vor,
innerhalb dreyßig Tagen in Brüssel zu erscheinen,
und Rede und Antwort auf die Klagen zu geben, die
daselbst wider ihn vorgebracht werden würden. u)

Mit diesem deutlichen Beweise seiner feindse-
ligen Gesinnungen gegen die protestantische Par-
they verband Carl noch andre, die auffallender
wa-

u) Sleidan. 310. 340. 351. Seckend. Libr. III. 443. 553.

1545. waren. Er verfolgte in seinem niederländischen Gebiete alle, auf die der geringste Verdacht des Lutherthums fiel, mit der unbarmherzigsten Härte. So bald er in Worms ankam, mußten die protestantischen Prediger in dieser Stadt schweigen. *) Er erlaubte, daß ein italiänischer Mönch in seiner eigenen Capelle, von der Kanzel, gegen die Lutheraner heftig losziehen, und ihn auffordern durfte, er sollte, so lieb ihm die Gnade Gottes wäre, diese pestilenzialische Ketzerey ausrotten. Endlich fertigte er die Gesandtschaft, der bereits gedacht ist, nach Constantinopel mit Friedensvorschlägen ab, damit er gegen alle Gefahr und Furcht für Hinderungen von dieser Seite sicher seyn möchte. Der mißtrauischen Aufmerksamkeit der Protestanten entwischte keiner von diesen Schritten, noch die gefährlichen Zwecke derselben. Ihre Furcht mußte dadurch gereitzet, und ihre Bekümmerniß und Unruhe für die Wohlfahrt ihrer Religionspartey rege gemacht werden.

Tod des Herzogs von Orleans, den 8. Sept.

Unterdessen riß Carls gutes Glück, das bey allen Gelegenheiten das Schicksal seines Nebenbuhlers Franzens überwog, ihn aus einer Schwierigkeit, aus welcher er sich mit aller seiner schlauen Verschlagenheit schwerlich würde gewunden

*) Dieses ist irrig. Die Protestanten setzten ihren Gottesdienst in der Dominikanerkirche, und in den Quartieren der Großen fort, ohnerachtet die Katholiken sich Mühe gaben, es zu verhindern. R.

den haben. Eben um die Zeit, da der Herzog 1545.
von Orleans Ferdinands Tochter heyrathen, und
mit derselben den Besitz des Mailändischen antre-
ten sollte, starb er an einem ansteckenden Fieber.
Durch diesen Zufall wurde der Kaiser von der
Nothwendigkeit befreyet, entweder eine wichtige
Provinz in die Hände seines Feindes zu geben,
oder schändlicher Weise eine noch neue und feyer-
liche Verbindung zu brechen, und dadurch sogleich
in einen neuen Krieg mit Frankreich zu gerathen.
Inzwischen stellete er sich an, als ob der Tod ei-
nes jungen Prinzen, der in eine so nahe Ver-
wandtschaft mit ihm treten sollte, ihm sehr zu
Herzen gienge. Aber er hütete sich dabey sorg-
fältig, daß er es nicht zu neuen Tractaten über
das Mailändische kommen ließ, und wollte keine
Vorschläge annehmen, die ihm Franz that, den
Tractat von Crespy umzuändern, und ihm einige
Entschädigung für die Vortheile zu geben, die er
durch das Absterben seines Sohnes verlohren hat-
te. In dem munterern und lebhafterern Theile
der Regierung Franz des Ersten würde eine
Kriegserklärung die gewisse und augenblickliche
Folge einer so platten Weigerung dieser augen-
scheinlich billigen Forderung gewesen seyn. Aber
der wankende Zustand der Gesundheit dieses Prin-
zen, sein ganz erschöpftes Königreich, und die Last
des Krieges, den er noch mit England führen muß-
te, zwangen ihn itzt, seinen Verdruß zu verheelen,
und den Gedanken der Rache auf eine gelegnere

Zeit

1545. Zeit zu verschieben. Die Folge dieses Vorfalles war, daß der unglückliche Herzog von Savoyen alle Hoffnung verlor, seine Länder wieder zu erhalten, und daß die Rechte, oder Ansprüche, die in dem Tractat von Crespy aufgegeben waren, in ihrer vollen Kraft auf die Krone Frankreich zurück fielen, um ihr zu einem Vorwande künftiger Kriege zu dienen. x)

Der Papst giebt seinem Sohne die Herzogthümer Parma und Piacenza.

So bald die schmalkaldischen Bundesgenossen die erste Nachricht von dem Tode des Herzogs von Orleans erhielten, schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, die wesentlichen Veränderungen, die dadurch entstanden, müßten nothwendig einen Bruch verursachen, der vielleicht ein Mittel ihrer Sicherheit werden könnte. Aber sie betrogen sich hierin eben so, als in ihren Vermuthungen über eine andere Begebenheit, die ein gewisses Vorspiel einer offenbaren Zwietracht zwischen dem Kaiser und dem Papst zu seyn schien. Paul, dessen Begierde, seine Familie zu vergrößern, nach dem Maaße wuchs, als sein Alter zunahm, und als er sahe, daß die Würde und Macht, die sie von ihm allein unmittelbar erhielten, mißlicher wurde, der auch dabey fühlte, er würde den Kaiser nicht dahin bringen, daß er seine ehrsüchtigen Entwürfe billigte, wagte es auf die Gefahr mit ihm zu zerfallen, seinem Sohne Peter Ludwig die Inve-

x) Belcar. Comment. 769. Paruta Hist. Venet. IV. p. 177.

Investitur von Parma und Piacenza zu geben. In einer Zeit, da ein großer Theil von Europa die verderbten Sitten und die übertriebene Macht der Geistlichen öffentlich angriff, da eine Kirchenversammlung zusammengerufen war, diese Unordnungen der Kirche zu heben, war diese unanständige Abtretung zweyer Fürstenthümer an einen Sohn, dessen unehelicher Geburt der Papst sich hätte schämen sollen, und dessen ruchloses Leben jeder rechtschaffene Mensch verabscheuete, allgemein anstößig. Einige Cardinäle von der kaiserlichen Parthey thaten gegen eine solche unschickliche Veräusserung der Kirchengüter freymüthige Vorstellungen. Der spanische Gesandte weigerte sich bey der feyerlichen Belehnung gegenwärtig zu seyn; und der Kaiser wollte die Investituracte schlechterdings nicht bestätigen, unter dem Vorwande, daß diese Städte ein Stück des mailändischen Herzogthums ausmachten. Aber der Kaiser und der Papst, denen beyderseits ein gemeinschaftlicher Gegenstand in Deutschland am Herzen lag, opferten ihre besondern Leidenschaften diesem beyderseitigen Augenmerk auf, und erstickten die Bewegungen der Eifersucht oder des Verdrusses, die dieser Vorfall bey ihnen erregte, damit sie mit verbundenen Kräften den Zweck erhalten möchten, der ihnen wichtiger schien. 1545.

Um diese Zeit wurde der Friede in Deutschland durch eine gewaltige, aber kurze Unruhe, die Herzog Heinrich von Braunschweig erregte, gestört. Heinrich von Braunschweig zündet einen

1545. Krieg in Deutschland an.

stört. Dieser Fürst war zwar aller seiner Länder beraubt, und der Kaiser hatte sie so lange in Sequester genommen, bis die Händel, die er mit den schmalkaldischen Bundesgenossen hatte, abgethan seyn würden. Aber er besaß gleichwol noch so viel Ansehen in Deutschland, daß er es unternehmen konnte, für den König von Frankreich ein beträchtliches Corps Völker, die zu dem Kriege gegen England gebraucht werden sollten, anzuwerben. Franz hatte die zu diesem Behuf versprochene Gelder richtig ausgezahlt; die Truppen waren geworben. Aber anstatt daß sie Heinrich nach Frankreich hätte führen sollen, drang er an ihrer Spitze plötzlich in seine Länder, und hoffte sich derselben eher wieder zu bemächtigen, als eine Armee gegen ihn auf die Beine gebracht werden könnte. Die Bundesgenossen wurden durch diesen unvermutheten Angriff eben so sehr überrascht, als der König von Frankreich über einen so niederträchtigen diebischen Betrug, der dem Charakter eines Fürsten so wenig anstand, erstaunte. Aber der Landgraf von Hessen brachte mit einer unglaublichen Geschwindigkeit so viel Mannschaft auf die Beine, daß sie Heinrichs undisciplinirten Völkern widerstehen konnten. Sein Schwiegersohn Moritz, und einige Truppen des Churfürsten von Sachsen stießen zu ihm, und er gewann über Heinrichen, der unbesonnen und kühn in seinen Entwürfen, und schwach und unschlüssig in ihrer Ausführung war, solche Vortheile, wodurch der-

selbe

selbe gezwungen wurde, seine Armee abzudanken, *) 1545.
und sich und seinen ältesten Sohn, als Gefangene,
auf Willkühr zu ergeben. Er wurde in sehr ge-
nauem Verhaft gehalten, bis ihn eine neue Re-
volution wieder in Freyheit setzte. y)

Diese Verrückung der unbesonnenen Anschläge 1546.
des Herzog Heinrichs erwarb den Waffen der Pro-
testanten ein neues Ansehen, und die Reformation
in der Pfalz gab ihrer Parthey einen größern Zu-
wachs von Stärke. Friedrich, der seinem Bruder Reforma-
Ludwig in diesem Churfürstenthume folgte, hatte tion in der
schon lange in dem Verdachte einer heimlichen Nei- Pfalz.
gung gegen die Reformatoren gestanden, und so-
bald er zur Regierung gelangte, bewies er sie öffent-
lich. Da er vermuthete, so manche Reichstags-
conferenzen und Unterhandlungen würden doch end-
lich einmal die Wirkungen haben, daß man über
eine allgemeine und gesetzmäßig eingeführte Religion
übereinkäme, so versuchte er anfänglich keine öffent-
liche Neuerung in seinem Gebiet. Als er aber sa- den 10ten
he, daß alles dieses auf nichts hinauslief, so hielt Januar.
er sich endlich berechtigt, mit seinem Ansehn das

*) Er dankte sie nicht ab, sondern der Landgraf zwang ihn, sich an der Spitze derselben, bey Ca-
lefeld, nicht weit von Nordheim, zu ergeben, wor-
auf die Truppen entwafnet wurden und auseinan-
der gingen. Auch hatte der Kaiser diese Lande
nicht in Besitz genommen, sondern der Kurfürst
und der Landgraf waren in ihrem Besitz. R.

y) Sleidan 352. Seckend. III. 567.

1546. System, das er selbst angenommen hatte, zu unterstützen, und die Wünsche seiner Unterthanen zu befriedigen, die, durch ihren Umgang mit den protestantischen Staaten, die Meynungen derselben eingesogen hatten. Die Hitze und der Ungestüm, der den Geist der Reformation in seinem ersten Anfange begleitete, hatte nunmehr etwas nachgelassen, und diese Veränderung wurde sehr ordentlich und ruhig zu Stande gebracht. Die alten Gebräuche wurden ohne die geringsten Beweise von Gewaltthätigkeit, ohne alles Misvergnügen von Seiten der Unterthanen abgestellt, und der neue Gottesdienst an ihrer Statt eingeführt. Ob aber Friedrich gleich das Religionssystem der Protestanten annahm, so folgte er dennoch Moritzens Exempel, und trat dem schmalkaldischen Bunde nicht bey. z)

Das Concilium versammelt sich in Trident.

Wenig Wochen vor dieser Revolution in der Pfalz wurde die allgemeine Kirchenversammlung in Trident, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, eröffnet. Die Augen der römischkatholischen Staaten waren hoffnungsvoll auf eine Versammlung gerichtet, die jedermann als ein natürliches und angemessenes Mittel gegen die Unordnungen in der Kirche, bey ihrem ersten Ausbruche, angesehen hatte. Aber gleichwol war Vielen bange, es würde anjetzt zu spät seyn, um sich eine große Wirkung davon zu versprechen, da die Krankheit, die man

acht

z) Sleidan. 356. Seckend. Lib. III. 616.

acht und zwanzig Jahre lang hatte wachsen lassen, zu eingewurzelt, und zu einer solchen außerordentlichen Heftigkeit gestiegen war. Der Papst hatte in der letzten Bulle, durch welche er das Concilium ausschrieb, festgesetzt, daß es sich zum erstenmale im Monat März versammlen sollte. Aber seine und des Kaisers Absichten waren so weit von einander verschieden, daß fast das ganze Jahr mit Unterhandlungen zugebracht wurde. Carl sahe vorher, daß die harten Entscheidungen der Kirchenversammlung gegen die Protestanten sie bald, zu ihrer Selbstvertheidigung und aus Rache, zum äussersten treiben würden. Deswegen trachtete er die Versammlung so lange zu verschieben, bis seine kriegerischen Zurüstungen so weit im Stande wären, daß er seinen Entscheidungen mit der Macht seiner Waffen einen Nachdruck geben könnte. Der Papst, der die Legaten, die in seinem Namen den Vorsitz haben sollten, frühe nach Trident geschickt hatte, und wußte, welche Verachtung sein Ansehn leiden, und welchen Argwohn man gegen seine Aufrichtigkeit schöpfen würde, wenn die Väter des Concilii lange in einer müssigen Unthätigkeit sitzen sollten, da doch die Kirche in einer Gefahr stände, die die schleunigste und nachdrücklichste Hülfe foderte, drang darauf, daß entweder das Concilium nach einer Stadt in Italien verlegt, oder seine Verhandlungen unter diesen Umständen aufgeschoben, oder mit den Berathschlagungen unmittelbar angefangen werden müßte. 1546.

1546. müßte. Der Kaiser verwarf die beyden ersten Vorschläge, weil sie den Deutschen von beyden Religionspartheyen gleich anstößig seyn würden, und da er fand, daß er dem letztern unmöglich ausweichen könnte, so schlug er vor, die Kirchenversammlung müßte mit der Reformation der Misbräuche und Unordnungen in der Kirche den Anfang machen, ehe sie zur Prüfung und Entscheidung der Glaubensartikel schritte. Aber dieses war gerade dasjenige, was der römische Hof am heftigsten fürchtete, und warum er so manche tückische und listige Kunstgriffe angewandt hatte, die Zusammenkunft eines so gefährlichen Gerichtshofes zu verhüten. Paul war zwar in dem Ausschreiben einer Kirchenversammlung gefälliger gewesen, als irgend einer seiner Vorfahren; aber er war nicht weniger eifersüchtig, als sie, die Gerichtsbarkeit über dieselbe zu behalten, und sahe, was für einen Triumph die von dem Kaiser vorgeschlagene Ordnung ihres Verfahrens den Ketzern geben würde. Er besorgte Folgen, die für den päpstlichen Stuhl nicht allein demüthigend, sondern auch verderblich seyn würden, wenn das Concilium eine gerichtliche Untersuchung der Misbräuche als sein einziges Geschäft ansehen sollte; oder wenn geringern Prälaten erlaubt wäre, ihren Neid und ihre widersinnige Denkart dadurch zu befriedigen, daß sie denen, die an Macht und Würden über sie erhaben wären, Gesetze vorschreiben dürften. Er kehrte sich also nicht an diese hinterlistigen Vorschläge

schläge des Kaisers, sondern befahl seinen Legaten, 1546.
das Concilium zu eröffnen.

Die erste Session wurde bloß mit Dingen zu- Den 18ten
gebracht, die die Formalien und die Methode be- Januar.
trafen, nach welcher die Verhandlungen dieser Kir- Dessen Ver-
chenversammlung eingerichtet werden sollten. In fahren.
einer der folgenden wurde beschlossen, daß die Auf-
setzung eines Glaubensbekenntnisses, das alle Ar-
tikel enthielte, deren Annahme die Kirche von ih-
ren Gliedern forderte, die erste und hauptsächlichste
Beschäftigung des Concilii seyn müßte; aber zu
gleicher Zeit sollte es auch auf dasjenige merken,
was zur Verbesserung der Sitten und der Disciplin
nothwendig wäre. Aus diesen ersten Aeusserun-
gen des Geistes, der diese Versammlungen beleb-
te; aus dem hohen gebieterischen Tone, den die Le-
gaten annahmen, die auf denselben den Vorsitz
hatten; und aus dem blinden Gehorsam, mit
welchem die meisten Glieder ihren Anweisungen
folgten, konnten die Protestanten leicht schließen,
was für Entscheidungen sie zu gewarten hätten.
Ueberhaupt sahen sie mit Erstaunen, daß vierzig
Prälaten (denn so viel waren ihrer versammlet)
eine allgemeine Kirche vorstellen, sich ihre Autori-
tät anmaßen, und die wichtigsten Glaubenspunkte
in ihrem Namen bestimmen wollten. Die Kirchen-
versammlung fühlte selbst, wie wenig schicklich dies
ses sey, und wie leicht sie sich lächerlich machen
könnte. Sie setzte daher ihre Berathschlagungen
langsam fort, und ihr ganzes Verfahren war eine

1546. Zeitlang schläfrig und matt [a]). Sobald die schmalkaldischen Bundesgenossen von der Eröffnung derselben Nachricht erhielten, gaben sie ein Manifest heraus, worin sie ihre Protestation dagegen erneuerten, und dabey die Ursachen angaben, wodurch sie bewogen würden, ihre Gerichtsbarkeit abzulehnen [b]). Der Papst und der Kaiser gaben sich auch wenig Mühe, die Verhandlungen zu beleben und nachdrücklich zu machen, und man sahe deutlich, ein Gegenstand von größerer Wichtigkeit müsse sie beschäftigen und ihnen am Herzen liegen.

Besorgniß der Protestanten.

Die Protestanten waren weder achtlose, noch gleichgültige Zuschauer ihrer Bewegungen. Sie geriethen täglich auf einen heftigern Argwohn ihrer Absichten, und erhielten von verschiedenen Gegenden Warnungen von den Anschlägen, die man gegen sie schmiedete *). Der König von England ließ sie wissen, daß der Kaiser schon lange entschlossen gewesen, ihre Meynungen auszurotten, und nunmehr sich der günstigen Gelegenheit, die ihm die lange Ruhe, die er genösse, gäbe, ganz gewiß bedienen würde, die Entschließung auszuführen.

a) Tr. Paolo. 120. etc. Pallav. 180 etc.

b) Seckend. L. III. 602 etc.

*) Die Eröffnung des Tridentinischen Concilii, und das entscheidende Verlangen des Kaisers dasselbe anzunehmen, war allein hinlänglich, sie zu überzeugen, daß die Gefahr nahe sey. R.

ren. Die Kaufleute von Augspurg, die damals einen ausgebreiteten Handel trieben, bekamen von ihren italiänischen Correspondenten, unter denen es viele im Geheim mit den Protestanten hielten c), Nachricht, daß zwischen dem Papste und dem Kaiser an einem gefährlichen Bündnisse wider sie gearbeitet würde. Diese Nachricht wurde durch dasjenige bestätigt, was sie aus den Niederlanden hörten, daß nemlich Carl, wiewol mit aller möglichen Behutsamkeit, um seine Maaßregeln nicht ruchtbar werden zu lassen, Befehle ertheilt habe, daselbst sowohl, als in andern Ländern seines Gebiets, Truppen zu werben. Bey so mannigfaltigen Warnungen, die allesamt dasjenige bestärkten, was ihnen ihr eignes Mistrauen und ihre eigne Bemerkungen hatten fürchten lassen, hatten die Protestanten wenig Ursache, an den feindseligen Gesinnungen des Kaisers zu zweifeln. Unter diesen Eindrücken versammelten sich die Bevollmächtigten der schmalkaldischen Bundesgenossen in Frankfurth, und vergrößerten durch Mittheilung ihrer erhaltenen Nachrichten, und ihrer Gedanken darüber, wechselseitig die Furcht der ihnen drohenden Gefahr. Aber ihre Eintracht war so groß nicht, als es die Lage ihrer Umstände erforderte, oder die Zurüstungen ihrer Feinde nothwendig machten. Ihr Bündniß hatte nunmehr zehn Jahre gedauert. Unter so vielen Gliedern, deren Länder

1546.

Ihre Berathschlagungen

c) Seckend. L. III. 579.

1546. der unter einander vermischt lagen, und die, nach der Gewohnheit und dem Herkommen in Deutschland, durch Verheirathungen, Bündnisse und Verträge von allerhand Gattungen, unendlich mannigfaltige und gegenseitige Rechte und Ansprüche gegen einander hatten, mußten ganz unvermeidlich manche Ursachen von Eifersucht und Zwistigkeiten entstehen. Einige von den Verbundenen waren mit dem Herzoge von Braunschweig verwandt, und mit dem Landgrafen, wegen der Härte, womit er diesen unbesonnenen, aber unglücklichen Fürsten behandelte, höchst unzufrieden. Andre beschuldigten den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen, die Häupter des Bundes, daß sie durch ihre Verschwendung oder Mangel an Sparsamkeit den übrigen Mitgliedern unnöthige und übermäßige Unkosten verursacht hätten. Die Absichten dieser beyden großen Fürsten, deren vorzügliche Macht, Ansehen, Einfluß, dem ganzen Bunde seine Richtung geben sollte, waren gleichfalls äußerst verschieden, und deswegen wurden alle Bewegungen desselben, zu einer Zeit, da die vollkommenste Lebhaftigkeit und Entschlossenheit nothwendig gewesen wäre, schläfrig und schwankend. Der Landgraf, der von Natur ungestüm und unternehmend war, aber bey seinem Religionseifer die geltenden Grundsätze der menschlichen Staatsklugheit keinesweges vergaß, drang darauf, daß man bey einer so augenscheinlichen und unvermeidlich drohenden Gefahr die kräftigsten Mittel zur Erhaltung seiner

Wohl-

Wohlfahrt ergreifen, und sich um den Schutz der Könige von Frankreich und England bewerben, oder mit den protestantischen Schweizer-Cantons in ein Bündniß treten müßte, da man von diesen einen so kräftigen und schleunigen Beystand erhalten konnte, als es die gegenwärtigen Umstände verlangten. Auf der andern Seite hatte der Churfürst mit den redlichsten Absichten, die ein Fürst zu diesen Zeiten nur haben konnte, und mit Talenten, die ihn in ruhigen Zeiten zum besten Regenten gemacht haben würden, eine so abergläubische Verehrung für alle Theile des lutherischen Systems, und eine so bigotte Anhängigkeit an alle Meynungen desselben, daß er an einer Verbindung mit solchen Leuten, die von irgend einem Glaubensartikel dieses Systems abwichen, einen Abscheu hatte. Er war in diesen bedenklichen und gefährlichen Zeiten der Vertheidigung seiner Religionsparthey nicht gewachsen. Es schien, er glaubte, die Angelegenheiten der Religion müßten schlechterdings nach andern Grundsätzen und Maaßregeln betrieben werden, als nach solchen, denen man in den Geschäften des gemeinen Lebens folgt, und da er sich von Luthers Meynungen, der nicht allein in allen Regeln der Staatsklugheit ein vollkommener Fremdling war, sondern sie äusserst verachtete, zu viel beherrschen ließ, so zeigte er oft einen Eigensinn, der der Sache, die er zu unterstützen wünschte, zum größten Schaden gereichte. Die harten und strengen Begriffe dieses Kirchenverbes-

1546.

1546. ferers machten bey dieser Gelegenheit einen so star-
ken Eindruck auf seine Seele, daß er sich weigerte,
mit Franzen in ein Bündniß zu treten, weil er
ein Verfolger der Wahrheit wäre; Heinrichs
Freundschaft zu suchen, weil er eben so gottlos
und ein Verächter des Glaubens wäre, als der
Papst; und sich mit den Schweizern zu verbinden,
weil sie in vielen wesentlichen Glaubensartikeln von
seinen Gedanken abwichen. Diese Uneinigkeit
über einen so wichtigen Punkt brachte ihre natürli-
chen Wirkungen hervor. Einer tadelte im Geheim
den Andern, und machte ihm Vorwürfe. Der
Landgraf sahe den Churfürsten als einen Herrn an,
der von kurzsichtigen Vorurtheilen gefesselt wäre,
die sich auf keine Weise für einen Fürsten schick-
ten, der bey einem so wichtigen Auftritte eine
Hauptrolle spielen sollte. Der Churfürst hatte den
Landgrafen in dem Verdacht, seine Grundsätze wä-
ren leichtsinnig, und seine Absichten ehrgeizig, und
beydes schicke sich schlecht für die heilige Sache,
deren Vertheidigung sie übernommen hätten. Ob
aber gleich die Gewissensscrupel, die sich der Chur-
fürst machte, die Verbundenen hinderten, daß sie
sich nicht zeitig genug nach einer fremden Hülfe
umsahen, und das Mistrauen oder die Unzufrie-
denheit der andern Fürsten den Vorschlag hinder-
te, ihre erste und ursprüngliche Vereinigung, die
auf zehn Jahre geschlossen war und nun zu Ende
ging, zu erneuern, so bewog sie gleichwol die
Rücksicht auf die gemeinschaftliche Gefahr, sich in

Ab-

Absicht auf andre Punkte zu vergleichen, und son- 1546.
derlich darin, daß sie die Versammlung von Tri-
dent niemals für eine rechtmäßige Kirchenversamm-
lung halten, noch den Erzbischoff von Cölln,
wegen der Schritte, die er zur Reformation sei-
ner Diöcese genommen hatte, unterdrücken las-
sen wollten. [d])

Ihre Unterhandlungen mit dem Kaiser.

Mittlerweile war der Landgraf begierig, die Gesinnungen des Kaisers vom Grunde aus zu kennen. Er schrieb an Granvella, dem, wie er wußte, alle Entwürfe seines Herrn vollkommen bekannt waren, meldete ihm die verschiedenen Umstände, die den Argwohn der Protestanten rege machten, und bat ihn um eine deutliche Erklärung, was sie zu fürchten oder zu hoffen hätten. Granvella schrieb ihm wieder, und versicherte, die Nachrichten, die sie von den kriegerischen Zurüstungen des Kaisers hätten, wären übertrieben, und ihr Argwohn überall ungegründet; Carl hätte zwar zur Schutzwehr seiner Gränzen gegen Frankreich und England einige kleine Corps in den Niederlanden werben lassen, aber er wünschte mehr als jemals, die Ruhe in Deutschland zu erhalten. [e]).

Die Handlungen des Kaisers stimmeten inzwischen mit diesen Versicherungen nicht überein. Denn anstatt daß er, bey der mit den Protestanten angesetzten Conferenz, Männer von einer bekann-

ten

d) Seckend. Lib. III. 566. 570. 613. Sleidan 355.

e) Sleidan 356.

1546. ten Sanftmuth und Friedfertigkeit zu Vertheidigern des römischen Glaubens hätte ernennen sollen, so wählte er hitzige und ihrem Lehrgebäude blind anhangende Bigotten, die alle Hoffnung der Vereinigung gänzlich vernichteten. Malvenda, ein spanischer Theologe, der von Seiten der Katholiken das Haupt und der Anführer der Conferenz war, betrieb dieselbe mit allen Künsten eines spitzfindigen scholastischen Metaphysikers, der seine Gegner mehr in Verwirrung setzen, als überzeugen, und mehr den Irrthum bemänteln, als die Wahrheit entdecken will. Die Protestanten brachen voll Verdruß, sowohl über seine Sophistereyen als über einige Vorschriften, die der Kaiser der Untersuchung auflegen wollte, die ganze Unterhandlung plötzlich ab, und waren völlig überzeugt, der Kaiser habe keine andre Absichten, als bloß sie zu äffen und Zeit zu gewinnen, damit er seine Entwürfe gegen sie zur Reife bringen könnte. f)

f) Sleidan. 358. Seckend. Lib. III. 670.

Geschichte der Regierung Kaiser Carls des Fünften.

Achtes Buch.

Unterdessen, daß der Anschein der Gefahr täglich wuchs, und der Sturm, der sich über die protestantische Kirche so lange zusammengezogen hatte, bald mit seiner ganzen Wuth loszubrechen drohete, entriß der Tod Luthern zu rechter Zeit dem Gefühl der zerstörenden Wuth desselben. Er war mit einer schon wankenden Gesundheit und in einer rauhen Jahrszeit nach seiner Vaterstadt Eisleben gereiset, um durch sein Ansehen eine Zwistigkeit unter den Grafen von Mansfeld beyzulegen. Hier überfiel ihn eine heftige Entzündung der Brust, die in wenig Tagen sein Leben im drey und sechszigsten Jahre seines Alters endigte. Da ihn die Vorsehung erweckt hatte, daß er der Urheber einer der größten und merkwürdigsten Revolutionen werden sollte, die in der Geschichte aufbehalten sind, so ist vielleicht keine Person, deren Charakter mit mit so verschiedenen Farben gemalt worden wäre,

1546. Luthers Tod

Den 18ten Februar.

als

1546. als der seine. Zu der Zeit, da er selbst noch lebte, fand eine Parthey, die Abscheu aufbrachte und Wuth entflammte, als sie sahe, wie er mit kühner Hand alles das zu Boden warf, was sie für heilig hielt, oder für wohlthätig schätzte, in ihm nicht allein alle Mängel und Laster eines Sterblichen, sondern alle Eigenschaften eines Teufels. Die andre Parthey, voll warmer Bewunderung und Dankbarkeit, die sie ihm als einem Erneuerer des Lichts und der Freyheit der christlichen Kirche schuldig zu seyn glaubte, schrieb ihm Vollkommenheiten zu, die das Maaß der Menschlichkeit bey weitem übersteigen, und sahe alle seine Handlungen mit einer Verehrung an, die derjenigen nahe kam, die man nur denen Personen beweisen muß, die von unmittelbaren Eingebungen des Himmels getrieben werden. Sein eigenes Leben, und nicht der allgemeine Tadel, oder das übertriebene Lob seiner Zeitgenossen, ist dasjenige, was die Meynungen des gegenwärtigen Zeitalters, in Absicht auf ihn, bestimmen muß. Eifer für dasjenige, was er für Wahrheit ansahe; unerschrockene Standhaftigkeit, es zu behaupten; natürliche sowohl als erworbene Fähigkeiten, es zu vertheidigen; unermüdete Emsigkeit, es auszubreiten; dies sind Tugenden, die in seinem ganzen Verfahren so schimmernd hervorleuchten, daß selbst seine Feinde gestehen müssen, er habe sie in einem hohen Grade besessen. Diesen kann man solche Reinigkeit, ja solche Strenge in den Sitten, die

Sein Charakter.

ei=

einer Person geziemen, welche den Charakter eines Reformators annahm; solche Heiligkeit des Wandels, die den Lehren, die er predigte, gemäß war; eine so vollkommene Uneigennützigkeit, die keinen geringen Beweis für seine Redlichkeit ablegt, mit gleicher Gerechtigkeit beyfügen. Erhaben über alle eigensüchtige Betrachtungen, unbekannt mit allen verfeinerten Bequemlichkeiten des Lebens, und voll Verachtung gegen das, was man Wollüste und Vergnügen nennt, überließ er die Ehrenstellen und die Vortheile der Kirche seinen Schülern, und er blieb mit seiner ersten Professorstelle auf der Universität, und als Prediger in Wittenberg, mit der mäßigen Besoldung zufrieden, die mit diesen beyden Aemtern verknüpft war. Diese ausserordentlichen Eigenschaften waren mit einem nicht unbeträchtlichen Zusatze menschlicher Schwachheiten und menschlicher Leidenschaften gemischt, die inzwischen von der Art waren, daß sie weder einer Bosheit, noch einem Verderbniß des Herzens zugerechnet werden können, sondern vielmehr mit vielen seiner Tugenden aus einer Quelle entsprungen zu seyn scheinen. Seine starke und lebhafte Seele brach, wenn sie durch große Gegenstände empört, oder von heftigen Leidenschaften getrieben war, bey manchen Gelegenheiten mit einem Ungestüm aus, worüber schwächere Gemüther, oder Personen, die sich in einer ruhigern Lage befanden, erstaunten. Durch Uebertreibung verschiedener an sich höchstlöbli- 1546.

1546. löblichen Gesinnungen näherte er sich zuweilen dem, was sträflich war, und stürzte sich in Handlungen, die ihm einen Tadel aussetzten. Seine Zuversicht, daß seine eigenen Meynungen gegründet wären, kam der Vermessenheit nahe; der Muth, womit er dieselben behauptete, der Unbesonnenheit; die Standhaftigkeit, mit welcher er darauf beharrete, der Hartnäckigkeit; und sein Eifer in der Widerlegung seiner Gegner, der Wuth und der Possenreisserey. Da er sich gewöhnt hatte der Wahrheit alles nachzusetzen, so erwartete er von andern eben die Unterwürfigkeit unter dasjenige, was er als wahr ansahe, und goß, ohne die geringste Rücksicht auf ihre Furchtsamkeit, oder Vorurtheile, über alle, die seine Hoffnung in diesem Punkte nicht erfülleten, einen Strom mit Verachtung gemischter Scheltwörter. Er züchtigte, wenn seine Lehren angegriffen wurden, ohne Unterschied, ohne Ansehen der Person, des Ranges, oder des Charakters alle seine Gegner, mit einer und eben derselben rauhen Hand. Heinrichs des VIII. königliche Würde, und die erhabne Gelehrsamkeit und alle Geschicklichkeit des Rotterdamschen Erasmus schützten weder diesen noch jenen gegen dieselbe grobe Sprache, mit welcher er Tetzeln, oder Ekken begegnete.

Aber diese Unanständigkeiten, deren sich Luther schuldig machte, müssen nicht bloß der Heftigkeit seiner Gemüthsart angerechnet werden. Man muß sie zum Theil den Sitten seiner Zeiten zuschrei-

schreiben. Unter einem rohen Volke, dem die 1546.
Grundsätze unbekannt waren, die den Leidenschaften einzelner Personen einen Zügel anlegen, und dadurch die Gesellschaft geschliffen und angenehm machen, wurden alle Streitigkeiten hitzig getrieben, und starke Bewegungen der Seele mit natürlichen Worten, ohne Rückhaltung und ohne Delikatesse ausgedrückt. Zu gleicher Zeit waren alle Werke der Gelehrten in lateinischer Sprache abgefaßt, und sie waren nicht allein durch das Exempel berühmter Schriftsteller in dieser Sprache berechtigt, ihre Gegner mit der unedelsten Sprache des Pöbels und unflätigen Scherzen anzutasten, sondern in einer todten Sprache scheinen auch alle Arten von Unanständigkeit weit weniger anstößig, als in einer lebenden, deren Redensarten und Ausdrücke grob lauten, weil sie bekannt sind.

Wenn wir ein Urtheil über den Charakter der Menschen fällen, so müssen wir sie nach den Grundsätzen und der Denkungsart ihrer eigenen, nicht einer andern Zeit prüfen. Denn obgleich Tugend und Laster zu allen Zeiten eben das bleiben, was sie sind, so verändern sich doch Sitten und Gewohnheiten beständig. Einige Stücke in Luthers Betragen scheinen uns anjetzt sträflich, und seine Zeitgenossen fanden nichts daran auszusetzen. Selbst einige von den Eigenschaften, die wir itzt tadeln möchten, setzten ihn eben in Stand, das große Werk auszuführen, das er unternommen hatte. Das menschliche Geschlecht, das in

1546. der Unwissenheit und dem Aberglauben versunken war, aus seinem Schlummer zu reissen, und sich der mit Macht gerüsteten Wuth des Aberglaubens entgegen zu stellen, das erforderte gewiß einen äusserst feurigen Eifer und eine bis zur Ausschweifung getriebene Kühnheit. Ein sanfter Ruf würde die, an welche er gerichtet wäre, nicht erreicht, und noch weniger aufgeweckt haben. Ein liebenswürdiger, aber weniger lebhafter und standhafter Charakter als derjenige, der Luthers Betragen darlegt, würde vor der Gefahr zurückgebebt haben, der er trotzte, und die er überwand. Gegen das Ende seines Lebens merkte man zwar nicht die geringste Abnahme seines Eifers, oder seiner Geschicklichkeit; aber die Schwachheiten seines Körpers nahmen zu, so, daß er täglich mürrischer und jähzorniger wurde, und weniger Widerspruch leiden konnte. Da er so lange lebte, daß er ein Augenzeuge seines erstaunlichen Glückes wurde; da er sahe, daß ein großer Theil von Europa seine Lehren annahm, und der Grund des päpstlichen Throns erschüttert wurde, vor welchem die mächtigsten Monarchen gezittert hatten, so ließ er bey Gelegenheiten einige Anfälle von Eitelkeit und Selbstruhm merken. Und er müßte wirklich mehr als ein Mensch gewesen seyn, wenn ihm bey dem Anblicke alles dessen, was er wirklich zu Stande gebracht hatte, niemals ein Gedanke dieser Art angewandelt wäre. *)

Eini-

*) Ein merkwürdiger Beweis, hievon sowohl, als von einer gewissen Sonderheit und Hoheit seiner Denk-

Einige Zeit vor seinem Tode fühlte er, daß 1546.
sich seine Kräfte verlohren. Seine Lebensgeister waren durch eine ganz unbeschreibliche Mannigfaltigkeit von Geschäften erschöpft. Hiezu kamen noch seine gewöhnlichen Amtsverrichtungen, die er mit unermüdetem Eifer that, sein anhaltendes Studiren, und die Verfertigung seiner Schriften, die so viele Bände ausmachen, als ob er einer steten Ruhe und ununterbrochnen Muße genossen hätte. Seine natürliche Unerschrockenheit verließ ihn nicht bey der Annäherung seines Todes. Seine letzte Un-

 terre-

Denkart, findet sich in seinem letzten Willen. Obgleich die Güter, über welche er ein Vermächtniß aufsetzen konnte, gar unbeträchtlich waren, so hielt er doch für billig, ein Testament zu machen, aber er setzte sich dabey über die gewöhnlichen Rechtsförmlichkeiten hinaus. Notus sum, sagt er, in coelo, in terra, et inferno, et auctoritatem ad hoc sufficientem habeo, ut mihi soli credatur, cum Deus mihi, homini licet damnabili, et miserabili peccatori, ex paterna misericordia Evangelium filii sui crediderit, dederitque, ut in eo verax et fidelis fuerim, ita ut multi in mundo illud per me acceperint, et me pro Doctore veritatis agnoverint, spreto banno Papae, Caesaris, Regum, Principum et Sacerdotum, imo omnium daemonum odio. Quidni igitur ad dispositionem hanc, in re exigua sufficiat, si adsit manus meae testimonium, et dici possit, haec scripsit D. Martinus Luther, notarius Dei, et testis Evangelii ejus. Seckend. Lib. III. p. 651.

1546. terredung mit seinen Freunden betraf die Glückseligkeit, die den Rechtschaffenen in der zukünftigen Welt aufgehoben ist, und er sprach davon mit der inbrünstigen Entzückung, die dem natürlich ist, der bald zu dem Genuß derselben einzugehen wünschet, und erwartet. [a]) Die Zeitung von seinem Tode füllete die römischkatholische Parthey, mit einer eben so ausschweifenden, als unanständigen Freude, und schlug den Geist aller seiner Nachfolger nieder. Keine von beyden Partheyen erwog, daß seine Lehren nun so tiefe Wurzel geschlagen hätten, daß sie im Stande wären, auch ohne die Hand, die sie zuerst gepflanzt hatte, zu blühen. Sein Leichenbegängniß wurde, auf Befehl des Churfürsten von Sachsen, mit ausserordentlichem Pomp gefeyert. Er hinterließ von seiner Frau, Catharina von Bora, unterschiedene Kinder, die ihn überlebten, und gegen das Ende des letztverwichenen Jahrhunderts fanden sich noch einige von seinen Nachkommen in Sachsen, die in anständigen und würdigen Bedienungen standen. [b])

Der Kaiser bemühet sich die Protestanten zu äffen und zu hintergehen.

Mittlerweile setzte der Kaiser den angenommenen Plan der Verstellung fort, und wandte jede Kunst an, die Protestanten hinters Licht zu führen, und ihre Furcht und ihr Mißtrauen einzuschläfern. In dieser Absicht veranstaltete er eine

Den 28sten März

Unterredung mit dem Landgrafen von Hessen, der unter

a) Sleidan. 362. Seckend. L. III. 632. etc.
b) Seckendorf. Libr. III. 651.

unter allen Verbundenen der geschäftigste war, und 1546.
den stärksten Argwohn gegen seine Anschläge hegte.
Diesem Fürsten gab er so warme Versicherungen,
wie sehr ihm die Glückseligkeit Deutschlands am
Herzen läge, und wie herzlich er alle gewaltthäti-
gen Maaßregeln verabscheue, er leugnete, in so unge-
messenen Ausdrücken, daß er sich in ein Bündniß ein-
gelassen, oder einige Kriegesrüstungen, die den Pro-
testanten Unruhe verursachen könnten, angefangen
hätte, daß es schien, er habe alle Bedenklichkeiten
und Furcht des Landgrafen gehoben, und dieser gieng
auch mit der Ueberzeugung von den friedlichen Ge-
sinnungen des Kaisers von ihm. Dieses Kunststück
gab Carln große Vortheile, und er erhielt wirklich
den Zweck, den er dabey hatte. Der Landgraf gieng
von Speyer, wo diese Unterredung vorgegangen war,
nach Worms, wo sich die schmalkaldischen Bundes-
genossen versammlet hatten, und machte ihnen eine
schmeichelhafte Vorstellnng von den geneigten Ge-
sinnungen des Kaisers gegen sie. Der Bund war so-
wohl wegen des Nationalcharakters der Deutschen,
als nach dem Geiste aller großen Verbindungen und
Allianzen, schon vorher nur zu langsam, zu bedenk-
lich und unentschlüßig in seinen Berathschlagungen,
und glaubte nunmehro doppelt, es wäre nicht
nothwendig, sogleich unmittelbare Maaßregeln ge-
gen eine Gefahr zu ergreifen, die so entfernt schien,
und vielleicht nur eingebildet wäre. c)

c) Sleidan. Hist. 367. 373.

1546. Verfahren des Concilii gegen die Protestanten.

Inzwischen trugen sich doch bald solche Vorfälle zu, die das Vertrauen, das die Protestanten auf die Erklärungen des Kaisers gesetzt hatten, wankend machten. Die Kirchenversammlung zu Trident bestand zwar nur noch aus einer geringen Anzahl italienischer und spanischer Prälaten, ohne einen einzigen Abgeordneten von den vielen Königreichen, über die sie sich gleichwohl ein Recht anmaßen, und sie durch ihre Satzungen binden wollte. Aber sie schämte sich ihrer langen Unthätigkeit, und schritt nunmehr dazu, Artikel von der größten Wichtigkeit in Ordnung zu bringen. Da sie mit der Untersuchung des ersten und hauptsächlichsten Punkts, über welchen zwischen den Römischkatholischen, und den Protestanten gestritten wurde, angefangen hatte, nemlich der Frage: was in Glaubenssachen die höchste und entscheidende Regel seyn sollte? so setzte das Concilium,
den 5. April nach seiner unbetrüglichen Autorität fest: daß die Bücher, die man Apocrypha nennet, einerley göttliches Ansehen hätten, mit denen, die von den Juden, und den ersten Christen in den Canon aufgenommen sind; daß die Traditionen, die von den apostolischen Zeiten an, in der Kirche erhalten sind, in Absicht auf Lehren und Pflichten, eben so viel Achtung verdienten, als dasjenige, was die von Gott eingegebene Schriftsteller niedergeschrieben haben; daß die lateinische Uebersetzung der Schrift, die der heil. Hieronymus gemacht, oder durchgesehen, und die unter dem Namen

der

der Vulgata bekannt ist, in den Kirchen gelesen, 1546.
und in den Schulen als authentisch und canonisch
angesehen werden sollte, und man sich darauf be-
ziehen könnte. Gegen alle, die die Wahrheit die-
ser Lehren leugneten, wurde in dem Namen, und
der Vollmacht des heiligen Geistes das Anathema
gesprochen. Die Entscheidung dieser Punkte, wo-
durch die Grundfesten des lutherischen Systems
untergraben wurden, gab den Protestanten deut-
lich zu erkennen, was für ein Urtheil sie zu erwar-
ten hätten, wenn die Kirchenversammlung Zeit ge-
nug haben würde, die besondern Artikel ihres Glau-
bensbekenntnisses in Betrachtung zu ziehen. d)

Diesem Beweise, wie fertig diese Versamm-
lung sey, ihre Lehren zu verdammen, folgte bald
ein merkwürdiger Belag, daß der Papst entschlos-
sen wäre, diejenigen zu strafen, die dieselben an-
nähmen. Die Appellation der cöllnischen Dom-
herren gegen ihren Erzbischoff war nach Rom ge-
gangen, und Paul ergriff mit Freuden diese Ge-
legenheit, sowohl den Umfang seiner Macht zu
zeigen, als auch den deutschen Geistlichen die Leh-
re zu geben, wie gefährlich es sey, von der ein-
geführten Kirche abzuweichen. Da kein Bevoll-
mächtigter für den Erzbischoff auftrat, so wurde
er der Ketzerey überwiesen gehalten, und eine päpst-
liche Bulle, die kurz darauf ans Licht trat, ent- den 8. April
setzte ihn seiner geistlichen Würde, that ihn in den

d) Frà Paolo, 141. Pallav. 206.

1546. Bann, und sprach seine Unterthanen von dem Eide der Treue los, den sie ihm, als ihrem weltlichen Oberherrn, geschworen hatten. Der Schutz, den er der lutherischen Ketzerey verliehen hatte, war das einzige Verbrechen, das man ihm Schuld gab, und die einzige Ursache, die man zur Rechtfertigung der außerordentlichen Härte dieses Richterstuhls anführte. Die Protestanten konnten sich kaum einbilden, daß Paul, so eifrig er auch immer seyn möchte, sein System zu behaupten, oder diejenigen, die es angriffen, zu demüthigen, so weit gegen einen Reichsstand und Churfürsten zu gehen gewagt haben würde, wenn er nicht zum voraus eines mächtigen Beystandes versichert gewesen wäre, der seinen Bannstrahl zu etwas mehr, als einem ohnmächtigen und verächtlichen Ausbruch seines Verdrusses machen könnte. Sie geriethen also über dieses Urtheil wider den Erzbischoff in eine heftige Bestürzung, und fanden in demselben ein sicheres Kennzeichen der bösartigen Gesinnungen nicht allein des Papstes, sondern auch des Kaisers, gegen ihre ganze Parthey. e)

Der Kaiser ist im Begriff die Feindseligkeiten gegen die Protestanten anzufangen.

Da ihre Furcht auf diese Art von neuem und zwar mit der Heftigkeit auflebte, die natürlich ist, wenn man aus einer falschen Sicherheit gerissen, und überzeugt wird, daß man betrogen sey, so sahe Carl wohl, es sey nunmehr nothwendig, die Larve abzulegen, und sich öffentlich zu erklären, was

e) Sleidan. 354. Frà Paolo. 155. Pallav. 224.

was für eine Rolle er zu spielen gedächte. Durch 1546.
eine lange Kette von Kunstgriffen und Betrüge-
reyen, hatte er so viel Zeit gewonnen, daß seine
Maaßregeln zwar noch nicht ganz reif zur Ausfüh-
rung, doch aber dieser Reife sehr nahe waren.
Der Pavst hatte durch sein Verfahren gegen den
Erzbischoff von Cölln, und durch die Schlüsse der
Kirchenversammlung, die Sache so weit getrieben,
daß nunmehr ein Bruch zwischen dem Kaiser und
den Protestanten unvermeidlich war. Carl mußte
entweder dasjenige, was der römische Hof gethan
hatte, mißbilligen, und also mit ihnen Parthey
machen, oder er mußte die Autorität der Kirche
öffentlich mit seinen Waffen unterstützen. Der
Papst glaubte überdem, er habe noch nicht genug
gethan, daß er den Kaiser in die Nothwendigkeit
gesetzt hätte, feindselig zu handeln. Er drang
noch darauf, daß er seine kriegerischen Operatio-
nen wirklich anfangen sollte, und versprach ihm
einen kräftigen Beystand, der ihm einen glückli-
chen Erfolg versichern würde. Sein Eifer gegen
die Ketzerey trieb ihn so weit, daß er alle Regeln
der Klugheit, und der gewöhnlichen Behutsamkeit
des päpstlichen Stuhls vergaß, und nicht bedach-
te, wie gefährlich es sey, die kaiserliche Macht
über ihre billige Schranken zu erweitern, und um
die Lutheraner auszurotten, bekümmerte er sich
nicht darum, ob er einen Herrn erhöbe, der so-
wohl ihm selbst, als dem übrigen Italien, fürch-
terlich werden könnte.

Steht in Unterhandlung mit dem Papste.

Carl

1546. Schließt einen Waffenstillstand mit Solymann.

Carl war außer der gewissen Hoffnung des Beystandes des Papstes, auch nunmehr sicher, daß seine Anschläge durch die türkischen Waffen nicht würden verrückt werden. Seine Unterhandlungen mit der Pforte, die er seit dem crespischen Friedensschlusse mit großer Einsicht getrieben hatte, waren nun auf dem Punkte, so geendigt zu werden, als er es wünschte. Solymann willigte, theils aus Gefälligkeit gegen den König von Frankreich, und theils aus Besorgniß eines Einfalls von Seiten der Perser, in einen fünfjährigen Waffenstillstand. Denn Franz, der nicht gern die unangenehme Verbindlichkeit übernehmen wollte, sich mit dem Kaiser gegen seinen alten Bundesgenossen zu vereinigen, arbeitete selbst mit großem Eifer an einem Vergleich zwischen Carln und Solymann, und dieser fand es nothwendig, seine Waffen gegen Osten zu kehren, wo die Perser einen Einfall in sein Gebieth droheten. Den Hauptartikeln dieses Waffenstillstandes gemäß, behielt jeder dasjenige, was er jetzt in Ungarn besaß. Ferdinand wurde ein Opfer des Stolzes des Sultans, und unterwarf sich einem jährlichen Tribut von funfzig tausend Kronen. [f])

Gewinnt Moritzen und andre deutsche Fürsten.

Aber seine größte Hoffnung setzte der Kaiser auf die Hülfe, und den Beytritt der Deutschen selbst. Er kannte die ungeheure Stärke des deutschen

f) Istuanhaffi Hist. Hungar. 180. Mem. de Ribier, Tom. I. 582.

schen Reichs, das, wenn es einträchtig handelt, un- 1546.
überwindlich ist, und wußte, er müßte, wollte er es
unter sein Joch bringen, die eigenen Kräfte desse-
ben zu seinem Umsturze gebrauchen. Es war sein
Glück, daß die Eintracht verschiedener Glieder die-
ses großen Systems sehr schwach, daß das ganze
Gebäude so locker verbunden war, und die ver-
schiedenen Theile desselben einen so heftigen Hang
hatten, sich von einander zu trennen, daß es ih-
nen fast unmöglich war, sich bey einem wichtigen
Vorfall, zu einer allgemeinen und nachdrücklichen
Anstrengung ihrer Kräfte zu vereinigen.

In den gegenwärtigen Umständen waren die
Quellen der Zwietracht so häufig und so mannig-
faltig, als sie jemals bey irgend einer andern Gele-
genheit gewirket hatten. Die römischkatholischen
Stände, belebt von einem Eifer, ihre Religion zu
vertheidigen, der eben so feurig war, als die An-
griffe, womit man dieselbe bestritt, unterstützten alle
Versuche mit Vergnügen, wodurch die Anhänger
neuer Lehren, die den eingeführten Glauben in vie-
len Provinzen umgestürzt, und in noch mehrern in
Gefahr gesetzt hatten, gedemüthiget werden könn-
ten. Johann und Albert von Brandenburg, und
außer ihnen noch verschiedene andre Fürsten, wa-
ren über den Hochmuth und die Härte erbittert,
mit welcher Heinrich von Braunschweig von den
schmalkaldischen Bundesgenossen behandelt war,
und wünschten ungeduldig jenen zu befreyen, und
sich an diesen zu rächen. Carl sahe mit Freuden

zu,

1546. zu, wie diese Leidenschaften in ihren Gemüthern gährten, und da er auf sie, als sichere Gehülfen rechnen konnte, so bald er es rathsam fände, loszubrechen, so fand er es bis dahin nothwendiger, sie zu mäßigen, als noch mehr anzufachen.

Hielt einen Reichstag in Regenspurg.

In dieser Lage befand sich das deutsche Reich, und mit dieser schlauen Einsicht sahe der Kaiser den Erfolg vorher, und führte ihn herbei, als der Reichstag in Regenspurg zusammen kam. Eine große Anzahl römischkatholischer Stände erschien auf demselben persönlich. Aber die meisten von den schmalkaldischen Bundesgenossen sandten nur Bevollmächtigte, unter dem Vorwande, daß sie die Unkosten, die durch die seither so unnütz gehäufte Reichstagsversammlungen verursacht wären, nicht mehr aushalten könnten. Aber ihr Mißtrauen gegen den Kaiser, und ihre Besorgniß, man möchte vielleicht Gewalt brauchen, und ihnen die Bewilligung der Schlüsse des Reichstags abzwingen, war die wahre Ursache ihres Ausbleibens. Die Rede, mit welcher der Kaiser den Reichstag eröffnete, war ungemein künstlich. Nachdem er, wie gewöhnlich, seine Fürsorge für die Wohlfahrt des deutschen Reichs bezeugt, und dabey versichert hatte, daß er bloß aus Begierde, Ruhe und Ordnung in demselben wieder einzuführen, gegenwärtig alle andern Sorgen aufgegeben, das dringendste Anhalten seiner übrigen Unterthanen, unter ihnen seinen Sitz aufzuschlagen, nicht geachtet, und die wichtigsten Angelegenheiten hintangesetzt hätte, so bemerk-

bemerkte er mit einigem Unwillen, daß sein unei- 1745.
gennütziges Beyspiel nicht überall nachgeahmt wäre, indem verschiedene von den vornehmsten Reichsständen sichs nicht gefallen lassen, bey einer Versammlung zu erscheinen, bey welcher er sich, ohnerachtet der augenscheinlichen Unbequemlichkeiten für ihn eingefunden hätte. Darauf erwähnte er der unglückseligen Zwistigkeiten in der Religion; beklagte den schlechten Erfolg aller Bemühungen, die er zur Beylegung derselben bisher angewandt; bezeugte sein Mißvergnügen über die so schleunige Aufhebung der letztern Conferenz, und verlangte den guten Rath und Meynung der gegenwärtigen Stände in Absicht auf die besten und sichersten Mittel, wodurch die Einigkeit in der deutschen Kirche wieder hergestellt, und die glückliche Eintracht in dem Glauben erneuert werden könnte, die ihre Vorfahren für ihre weltlichen Vortheile eben so nützlich, als dem Namen der Christen anständig gefunden hätten.

Durch diese gnädige und leutselige Rede, womit der Kaiser die Reichsstände mehr um Rath fragte, als ihnen seine eigene Meynung aufdrang, gewann er nicht allein einen großen Schein der Mäßigung, und das Verdienst, daß er ihren Einsichten eine große Achtung bewies, sondern er vermied auch auf eine glückliche Art die Nothwendigkeit, seine eigene Gesinnung zu entdecken, und behielt sich seiner Seits, nur die Ausführung desjenigen vor, was sie ihm,

als

1746. als das Beste, vorschlagen würden. Aber ob er ihnen gleich alles anheim stellete, so war er einer Entscheidung, die er wünschte, nicht weniger versichert. Die römischkatholischen Stände, die durch ihren eigenen Eifer gereizt, oder durch seine Intriguen gestimmt waren, vereinigten sich sogleich in der Vorstellung, daß das Ansehn des itzt in Trident versammleten Concilii hinlänglich seyn müsse, alle Religionsstreitigkeiten völlig abzuthun, und daß alle Christen sich den Satzungen desselben, als einer unbetrüglichen Glaubensregel, unterwerfen müßten. Sie bathen ihn deswegen einmüthig, die Macht, die ihm der Allmächtige verliehen, dazu anzuwenden, daß er die Versammlung schützte, und die Protestanten zwänge, sich ihren Entscheidungen zu unterwerfen. Die Protestanten übergaben ihrer Seits eine Schrift, in welcher sie nach vorgängiger Wiederholung ihrer Einwürfe gegen die Kirchenversammlung von Trident, die Vorschläge, als die einzigen kräftigen Mittel zur Entscheidung der streitigen Punkte thaten, daß entweder ein allgemeines freyes Concilium in Deutschland gehalten, oder eine Nationalsynode des Reichs versammlet, oder eine auserlesene Zahl von Theologen von beyden Seiten ernannt werden möchte, die Glaubensartikel zu untersuchen und zu bestimmen. Sie führten die Abschiede verschiedener Reichstage an, die diesen Vorschlägen günstig waren, und die ihnen Hoffnung gaben, alle Zwistigkeiten auf eine

freund-

freundschaftliche Art beyzulegen; sie beschworen den Kaiser, er möchte von seinem ehemaligen Plane itzt nicht abweichen, noch durch einen Gewissenszwang Deutschland in ein Unglück und Elend stürzen, daran ein jeder Freund seines Vaterlandes nicht ohne Schrecken und Schauder denken könnte. Der Kaiser nahm diese Schrift mit einem höhnischen Lächeln an, ohne weiter darauf zu achten. Er hatte seinen letzten Entschluß gefaßt, und da er fand, daß die Protestanten nur allein durch Gewalt gezwungen werden könnten, sich denselben gefallen zu lassen, so sandte er sogleich den Cardinal von Trident nach Rom, um das Bündniß mit dem Papste, dessen Bedingungen bereits verabredet waren, völlig zu schließen. Er befahl, ein Corps Truppen, das in den Niederlanden zu diesem Zwecke geworben war, sollte gegen Deutschland vorrücken; er ertheilte verschiedenen Officieren Befehl, auch in den deutschen Provinzen Völker aufzubringen, und gab den Marggrafen Johann und Albert von Brandenburg zu verstehen, daß es nun die beste Zeit sey, sich ins Mittel zu schlagen, und ihren Freund, Heinrich von Braunschweig, aus der Gefangenschaft zu befreyen. g) 1546.

Die Protestanten gerathen in Unruhe.

Alles dieses konnte unmöglich so betrieben werden, daß es die Protestanten nicht hätten sehen oder merken sollen. Das Geheimniß war nunmehr

g) Sleidan. 374. Seckend. Libr. III. 658.

1546. mehr in zu vielen Händen, und obgleich der Kaiser sich noch geflissentlich verstellte, und seine Absichten unter mancherley Vorwande verbarg, so waren dennoch seine Officiere nicht so zurückhaltend, und seine Bundesgenossen und Unterthanen sprachen von seinem Vorhaben ganz offenbar. Die Bevollmächtigten der schmalkaldischen Bundesgenossen, die durch dergleichen Gerüchte, die von allen Orten einliefen, und durch die Kriegsrüstungen, die sie selbst sahen, unruhig wurden, baten im Namen ihrer Herren um eine Audienz bey dem Kaiser, und fragten: ob diese Zurüstungen auf seinen Befehl, zu welchem Zweck, und gegen welchen Feind sie veranstaltet würden? Auf eine Frage, die in einem solchen Tone vorgelegt wurde, und zu einer Zeit, da die Thathandlungen zu weltkundig waren, als daß sie noch hätten geleugnet werden können, mußte nothwendig eine deutliche Antwort gegeben werden. Der Kaiser gestand die Befehle, die er ertheilt hatte; er versicherte, er würde Niemanden, der sonst als ein pflichtmäßiger Unterthan lebte, seiner Religion wegen beunruhigen, und erklärte, er habe keine andre Absicht, als allein die Rechte und Vorzüge der kaiserlichen Würde zu behaupten, und durch Bestrafung einiger aufrührischen Stände, die Verfassung des Reichs zu unterstützen, damit dieselbe durch ihr unregelmäßiges und freches Betragen nicht verrückt würde, oder zu Grunde ginge. Der Kaiser nannte zwar die Personen nicht,

die

die er dieser Verbrechen beschuldigte, und zu Opfern seiner Rache bestimmte, aber man sahe leicht ein, daß er sein Auge auf den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen richtete. Ihre Abgeordneten betrachteten auch seine Antwort als eine förmliche Erklärung seiner feindlichen Gesinnungen, und gingen sogleich von Regenspurg ab. h) 1546.

Tractat des Kaisers mit dem Papste.

Der Cardinal von Trident fand keine Schwierigkeit, den Tractat mit dem Papste zu schließen. Denn da er den Kaiser endlich so weit gebracht hatte, daß er den Plan annahm, den er ihm längst vorgeschlagen hatte, so gab er mit Freuden seine Einwilligung zu jedem Artikel, den derselbe enthielt. Wenig Tage nach der Ankunft des Cardinals in Rom wurde die Ligne unterzeichnet. Die Ketzereyen, die in Deutschland überhand nahmen, die Hartnäckigkeit der Protestanten, womit sie das heilige in Trident versammlete Concilium verwarfen, und die Nothwendigkeit, eine reine Lehre und zugleich eine gute Ordnung in der Kirche zu erhalten, wurden als die Bewegungsgründe dieser Verbindung zwischen den beyden unterhandelnden Mächten angeführt. Um dem Anwachse dieses Uebels zuvorzukommen, und diejenigen zu strafen, die gottloserweise zur Ausbreitung desselben beygetragen hätten, verband sich der Kaiser, da er

h) Sleidan. 376.

1546. lange Zeit vergebens sanftere Mittel versucht hätte, sogleich mit einer hinlänglich starken Armee zu Felde zu gehen, damit er alle diejenigen, welche die Kirchenversammlung verwürfen, oder von der Religion ihrer Väter abgewichen wären, mit Gewalt zwingen möchte, in den Schooß der Kirche zurück zu kommen, und sich dem heiligen römischen Stuhle mit gebührendem Gehorsam zu unterwerfen. Er versprach gleichfalls, innerhalb sechs Monaten, ohne Einwilligung des Papstes, und ohne ihm seinen Antheil von den Eroberungen, die er von ihnen machen würde, zu geben, keinen Frieden zu schließen, und auch nach diesem benannten Zeitraum keinen Vergleich mit ihnen einzugehen, der der Kirche oder den Vortheilen der Religion nachtheilig seyn könnte. Der Papst versprach seiner Seits eine große Summe Geldes, zur Bestreitung der Unkosten des Krieges, in die Bank von Venedig niederzulegen; sechs Monate lang zwölf tausend Mann zu Fuß, und fünfhundert zu Pferde auf eigene Kosten zu erhalten; dem Kaiser die Hälfte aller geistlichen Einkünfte von Spanien auf ein halbes Jahr zu bewilligen, ihm durch eine Bulle die Macht zu ertheilen, von den Ländereyen der Klöster dieses Landes so viel zu veräussern, als die Summe von fünfmal hundert tausend Kronen betrug, und nicht allein die Strafen der Kirche, sondern auch eine Kriegsmacht gegen jeden Fürsten zu gebrauchen, der es versuchte, die Ausführ-

führung dieses Tractats zu verhindern, oder zu vernichten. i) 1546.

Ungeachtet die Ausrottung der Ketzerey hier mit deutlichen Worten als der Zweck des Krieges angegeben war, der auf diesen Tractat folgen sollte, so gab sich Carl gleichwol noch Mühe, den Deutschen weiß zu machen, er habe nicht die Absicht, ihre Religionsfreyheit zu schmälern, sondern allein sein eigenes Ansehn zu schützen, und die Vermessenheit derjenigen zu züchtigen, die Eingriffe darein gethan hätten. In dieser Absicht schrieb er an die meisten freyen Reichsstädte und an verschiedne Fürsten, die die protestantische Religion angenommen hatten, einen Umlauf, fast gleichen Inhalts mit der Antwort, die er den Abgeordneten in Regenspurg gegeben hatte. Er beklagte sich laut, aber in allgemeinen Ausdrücken, über die Verachtung, in welche die kaiserliche Würde gefallen wäre, und über das sowohl herausnehmende als unruhige Betragen einiger Stände des Reichs. Er versicherte, daß er die Waffen nicht wegen eines Religionsstreits, sondern zur Abthuung weltlicher Händel ergriffe; nicht, diejenigen zu unterdrücken, die als ruhige und getreue Unterthanen lebten, sondern den Hochmuth und die Vermessenheit derjenigen zu demüthigen, die den Sinn für die Unterordnung, in welcher sie

Bemühet sich noch, sein Vorhaben den Protestanten zu verbergen.

i) Sleidan. 381. Pallav. 255. Du Mont Corps Diplomat. 11.

1546. unter ihm, als dem Haupte des deutschen Reichs ständen, gänzlich verlohren hätten. So grob dieser Betrug auch war, und so augenscheinlich er auch allen denen seyn mußte, die das Betragen des Kaisers mit einiger Aufmerksamkeit betrachteten, so mußte er dennoch die Wirkungen desselben nothwendig versuchen; und er that dieses auf eine so zuversichtliche Art, und mit solcher Verschlagenheit, daß er von diesem Kunststücke die größten Vortheile erhielt. Hätte er seine Absicht, die protestantische Kirche zu stürzen und ganz Deutschland in den alten Stand seiner Unterwürfigkeit gegen den päpstlichen Stuhl zu setzen, mit einem Male öffentlich eingestanden, so würde nach einer solchen Erklärung keiner von den Fürsten, keine von den Städten, die Luthers Lehre angenommen hatten, neutral geblieben seyn, und noch weniger es gewagt haben, dem Kaiser in einem solchen Unternehmen beyzustehen. Wenn er hingegen alle Absichten dieser Art verheelte, oder gar leugnete, so rettete er sich nicht allein von der Gefahr, von einer allgemeinen Verbindung aller protestantischen Staaten überwältiget zu werden, sondern er verschaffte den Furchtsamen eine Entschuldigung ihrer Unthätigkeit, und den Eigennützigen oder Listigen einen Vorwand, unter welchem sie seine Parthey annehmen konnten, ohne den ehrlosen Vorwurf auf sich zu laden, daß sie ihren Glauben verleugnet, und zur Unterdrückung desselben meineidig die Hand gereicht hätten. Zu gleicher Zeit wußte der

Kai-

Kaiser gar wohl, daß er, wenn ihre Hülfe selbst ihn in den Stand setzte, die Macht des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen zu Boden zu schlagen, nachher dem schwachen Reste einer Parthey, dem es an Eintracht und an Anführern fehlte, Gesetze vorschreiben könnte, wie er wollte, und sie alsdann weiter nichts thun könnten, als ihr betrognes Vertrauen auf ihn und ihre unbesonnene Verlassung ihrer Bundesgenossen zu bereuen. 1546.

Der Papst hätte durch einen plötzlichen und unvermutheten Beweis seines Eifers diesen Plan, den der Kaiser mit so vieler Mühe und Tücke entworfen hatte, beynahe völlig verrückt. Stolz darauf, daß er der Stifter einer so furchtbaren Ligue gegen die lutherische Ketzerey sey, und glücklich in der Einbildung, daß die Ehre, sie ausgerottet zu haben, einmal ein Ruhm seines Pontificats seyn würde, ließ er die Artikel seines mit dem Kaiser errichteten Bündnisses drucken, als einen Beweis der gottseligen Gesinnungen, die beyde hegten, und der ausserordentlichen Mühe, die er zur Erhaltung der Reinigkeit des Glaubens angewandt hätte. Hiermit noch nicht zufrieden, ließ er kurz hernach eine Bulle ausgehen, in der er Allen, die sich in dieses heilige Unternehmen einlassen würden, den mildesten Ablaß versprach, und dabey diejenigen, die dasselbe nicht mit ihrem Arm, oder mit ihrem Gelde befördern könnten, eifrig ermahnete, die Inbrunst ihres Gebets und die Strenge ihrer Bußübungen zu verdoppeln, damit

Der Papst verrückt beynahe diesen Plan

1546. unter ihm, als dem Haupte des deutschen Reichs ständen, gänzlich verlohren hätten. So grob dieser Betrug auch war, und so augenscheinlich er auch allen denen seyn mußte, die das Betragen des Kaisers mit einiger Aufmerksamkeit betrachteten, so mußte er dennoch die Wirkungen desselben nothwendig versuchen; und er that dieses auf eine so zuversichtliche Art, und mit solcher Verschlagenheit, daß er von diesem Kunststücke die größten Vortheile erhielt. Hätte er seine Absicht, die protestantische Kirche zu stürzen und ganz Deutschland in den alten Stand seiner Unterwürfigkeit gegen den päpstlichen Stuhl zu setzen, mit einem Male öffentlich eingestanden, so würde nach einer solchen Erklärung keiner von den Fürsten, keine von den Städten, die Luthers Lehre angenommen hatten, neutral geblieben seyn, und noch weniger es gewagt haben, dem Kaiser in einem solchen Unternehmen beyzustehen. Wenn er hingegen alle Absichten dieser Art verheelte, oder gar leugnete, so rettete er sich nicht allein von der Gefahr, von einer allgemeinen Verbindung aller protestantischen Staaten überwältiget zu werden, sondern er verschaffte den Furchtsamen eine Entschuldigung ihrer Unthätigkeit, und den Eigennützigen oder Listigen einen Vorwand, unter welchem sie seine Parthey annehmen konnten, ohne den ehrlosen Vorwurf auf sich zu laden, daß sie ihren Glauben verleugnet, und zur Unterdrückung desselben meineidig die Hand gereicht hätten. Zu gleicher Zeit wußte der Kai-

Kaiser gar wohl, daß er, wenn ihre Hülfe selbst ihn in den Stand setzte, die Macht des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen zu Boden zu schlagen, nachher dem schwachen Reste einer Parthey, dem es an Eintracht und an Anführern fehlte, Gesetze vorschreiben könnte, wie er wollte, und sie alsdann weiter nichts thun könnten, als ihr betrognes Vertrauen auf ihn und ihre unbesonnene Verlassung ihrer Bundesgenossen zu bereuen. 1546.

Der Papst hätte durch einen plötzlichen und unvermutheten Beweis seines Eifers diesen Plan, den der Kaiser mit so vieler Mühe und Tücke entworfen hatte, beynahe völlig verrückt. Stolz darauf, daß er der Stifter einer so furchtbaren Ligue gegen die lutherische Ketzerey sey, und glücklich in der Einbildung, daß die Ehre, sie ausgerottet zu haben, einmal ein Ruhm seines Pontificats seyn würde, ließ er die Artikel seines mit dem Kaiser errichteten Bündnisses drucken, als einen Beweis der gottseligen Gesinnungen, die beyde hegten, und der ausserordentlichen Mühe, die er zur Erhaltung der Reinigkeit des Glaubens angewandt hätte. Hiermit noch nicht zufrieden, ließ er kurz hernach eine Bulle ausgehen, in der er Allen, die sich in dieses heilige Unternehmen einlassen würden, den mildesten Ablaß versprach, und dabey diejenigen, die dasselbe nicht mit ihrem Arm, oder mit ihrem Gelde befördern könnten, eifrig ermahnete, die Inbrunst ihres Gebets und die Strenge ihrer Bußübungen zu verdoppeln, damit

Der Papst verrückt beynahe diesen Plan

1546. sie dadurch denen, die ihr Leben und Gut darin wagten, den Segen des Himmels erwerben möchten [k]). Aber es war nicht bloß der Eifer, der den Papst antrieb, sich auf eine Art zu erklären, die mit den Ursachen, die der Kaiser von seinen Kriegsrüstungen angab, so wenig verglichen werden konnte; sondern das Aergerniß, das er an der Verstellung nahm, die der Kaiser in einem Falle dieser Gattung zeigte, daß er sich zu schämen schien, seinen Eifer für die Kirche öffentlich zu bekennen; daß er sich bemühete, einen Krieg für eine bloß politische Feindseligkeit anzugeben, bey dem es sein größter Ruhm hätte seyn müssen, daß er zur Vertheidigung der Religion unternommen sey. So viel Mühe sich also der Kaiser gab, den Zweck der Ligue zu verheelen, eben so viel gab sich der Papst, den wahren Plan derselben bekannt zu machen, damit sie mit einemmale mit den Protestanten zu einem Bruch kämen, damit alle Hoffnung eines Vergleichs abgeschnitten werden, und Carl in geringere Versuchung kommen, und es weniger als itzt in seiner Macht haben möchte, das Interesse der Kirche durch eine Aussöhnung, die ihm allein vortheilhaft wäre, zu verrathen. [l])

Der Kaiser war zwar über die Unvorsichtigkeit, oder die Tücke des Papstes, mit welchen er

dies

k) Du Mont Corps Diplomat.

l) Paolo, Fr. 188. Thuan. Hist. I. 61.

dies Geheimniß entdeckte, nicht wenig entrüstet. 1546.
Aber er setzte dennoch seinen Plan dreist fort, und behauptete noch immer, er habe keine andre Absichten, als diejenigen, die er gleich anfangs angegeben hätte. Verschiedene protestantische Stände, die er vorhin schon gewonnen hatte, glaubten sich durch seine Versicherungen gewissermaaßen gerechtfertiget, daß sie ihre Bundesgenossen verließen, und sogar dem Kaiser gegen dieselben beystanden.

Aber der größte und vernünftigste Theil der protestantischen Verbundenen ließ sich durch diese Kunstgriffe nicht betrügen. Sie sahen es deutlich ein, daß der Kaiser gegen die verbesserte Religion die Waffen ergriffen hätte, und daß nicht allein die Unterdrückung derselben, sondern der Untergang der deutschen Freyheit die gewisse Folge einer solchen Ueberlegenheit seyn würde, die ihn fähig machen könnte, seine Entwürfe in ihrem ganzen Umfange auszuführen. Sie entschlossen sich also, sich zur Gegenwehr zu rüsten, und weder die Religionswahrheiten, zu deren Erkenntniß sie durch so wundervolle Mittel gelangt waren, zu verleugnen, noch die weltlichen Rechte, die sie von ihren Vorfahren ererbt hatten, aufzugeben. Um zu diesem Zweck die nöthigen Anstalten zu verabreden, kamen ihre Abgeordneten, kurz nach ihrer schleunigen Abreise von Regenspurg, in Ulm zusammen. Ihre Ueberlegungen wurden nunmehr mit solcher Lebhaftigkeit und Eintracht betrieben, als es die

Der Protestanten in ihrer Selbstvertheidigung.

1546. nahe Gefahr erforderte, die ihnen zu drohen schien. Weil der Beytrag von Völkern, den jeder der Bundesgenossen stellen sollte, durch den ersten Vereinigungstractat schon verabredet war, so wurde jetzt nur Befehl ertheilt, sie ins Feld zu stellen, und da sie endlich sahen, daß sie durch die kurzsichtigen Vorurtheile einiger ihrer Mitglieder, und durch die unweise Sicherheit Anderer sich zu lange hatten abhalten lassen, sich durch auswärtige Bündnisse zu stärken, so bewarben sie sich nunmehr auf das angelegentlichste um den Beystand der Venetianer und der Schweizer.

Sie bitten die Venetianer um Hülfe.

Jenen stellten sie die Absicht vor, die der Kaiser hätte, das gegenwärtige System von Deutschland über den Haufen zu stürzen, und sich in dem Reiche, durch Hülfe fremder Völker, die ihm der Papst verschaffte, eine unbedingte und unumschränkte Macht zu erringen; sie zeigten ihnen, wie verderblich der Erfolg hievon der Freyheit Italiens seyn würde, und daß, wenn man Carln zu einer uneingeschränkten Gewalt in dem einen Lande kommen ließe, sie seine despotische Herrschaft in dem andern bald eben so heftig fühlen würden. Sie baten sie daher, diesen Truppen, denen man als allgemeinen Feinden begegnen müßte, keinen Durchzug durch ihr Gebiet zu verstatten, weil sie durch die Unterdrückung des deutschen Reichs den übrigen Ländern von Europa Ketten schmieden wollten. Alle diese Betrachtungen waren den weisen Einsichten dieser klugen Republicaner nicht entwischt.

wischt. Sie hatten ihre Gedanken dem Papste mitgetheilt, und sich bemühet, ihn von einem Bündnisse abzuziehen, das die Macht eines Monarchen, dessen Ehrsucht er bereits als unbegränzt kannte, unwiderstehlich machen würde. Allein sie hatten den Papst mit der Ausführung seines Plans so hitzig beschäftiget gefunden, daß er ihre Vorstellungen überall keiner Achtung würdigte [m]). Da dieser Versuch, den Papst sorgsam zu machen, mislungen war, so wollten sie nun zur Verhinderung der Gefahr, die sie vorausahen, nichts mehr thun, und beantworteten das Ansuchen der schmalkaldischen Bundesgenossen mit der Nachricht, daß sie den Zug der päpstlichen Truppen durch ein offenes Land anders nicht hindern könnten, als mit Anwerbung einer Armee, die stark genug seyn müßte, ihnen im Felde die Spitze zu bieten. Dieses würde ihnen die ganze Last des Unwillens, sowohl des Papstes als des Kaisers, auf den Hals ziehen. Aus eben dieser Ursache weigerten sie sich, dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen eine Summe Geldes vorzuschießen, die diese zur Führung des Krieges von ihnen borgen wollten. [n]) 1546.

Die

m) Adriani Istoria di Suoi tempi, lib. V. p. 332.

n) Sleidan. 381. Paruta Istor. Venet. Tom. IV. 180. Lamb. Hortens. de Bello German. ap. Scardium Vol. II. p. 547.

1546. Desgleichen die Schweizer,

Die Bitte der Bundesgenossen an die Schweizer ging nicht bloß dahin, daß sie das Eindringen fremder Völker in Deutschland verhindern möchten. Sie verlangten von ihnen, als den nächsten Nachbaren und genauesten Alliirten des Reichs, sie möchten sich mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit der Erhaltung seiner Freyheiten annehmen, und keine müßige Zuschauer abgeben, wenn ihre Brüder unterdrückt und zu Sclaven gemacht würden. So groß aber auch der Eifer der reformirten Cantons seyn mochte, für die Sache der Reformation aufzutreten, sobald sie in Gefahr geriethe, so waren doch die Eidgenossen in Absicht der Religion so getrennt und uneinig, daß die protestantischen nicht wohl einen sichern Schritt wagen konnten, ohne vorher ihre katholischen Bundesgenossen darum zu befragen, und unter denselben hatten die Anhänger des Papstes und des Kaisers einen solchen Einfluß, daß der Entschluß, zwischen den beyden streitenden Partheyen eine genaue Neutralität zu beobachten, das äusserste war, was man von ihnen erlangen konnte. °)

und Franz der Erste und Heinrich der Achte.

Da sich die Verbündeten in diesen beyden Versuchen betrogen sahen, so wandten sie sich kurz nachher an die Könige von Frankreich und von England. Die annähernde Gefahr hatte entweder die Gewissenscrupel des Churfürsten von Sachsen verdrängt, oder ihn so weit gebracht, daß er

den

o) Sleidan. 392.

den anhaltenden Vorstellungen seiner Bundesver- 1546.
wandten nachgab. Die Umstände, in welchen sich die beyden Monarchen befanden, schmeichelte ihnen mit der Hoffnung eines günstigen Erfolgs. Die Feindseligkeiten unter ihnen hatten noch eine Zeitlang nach dem Frieden von Crespy fortgedauret. Da sie aber endlich eines Krieges, bey welchem keiner von beyden Ruhm oder Vortheil gewann, müde wurden, so hatten sie alle ihre Zwistigkeiten durch einen in Campe, nicht weit von Ardres, geschlossenen Frieden vor kurzem beygelegt. Franz hatte mit vieler Mühe erhalten, daß seine Bundesgenossen, die Schotten, in den Tractat mit eingeschlossen wurden, und aus Erkenntlichkeit dafür verband er sich, eine große Summe zu bezahlen, die Heinrich aus verschiedenen Gründen als eine Schuld forderte, die ihm abgetragen werden müßte, und Boulogne wurde den Engländern als ein Unterpfand überlassen, daß diese Schuld richtig bezahlt werden sollte. Ob aber gleich die Wiederherstellung des Friedens den beyden Monarchen eine völlige Freyheit zu lassen schien, ihre Aufmerksamkeit auf Deutschland zu richten, so waren doch die Protestanten so unglücklich, daß sie aus diesem Umstande keinen unmittelbaren Vortheil gewannen. Heinrich schien abgeneigt, sich anders, als auf solche Bedingungen, mit ihnen in ein Bündniß einzulassen, die ihn nicht allein zum Haupte, sondern zum völligen Herrn ihrer ligue gemacht haben würden. Aber die Bande

der

1546. der Einigkeit und des Interesses waren zwischen ihnen und dem Könige zu schwach, und seine Gedanken in Absicht auf die Religion von den ihrigen zu weit verschieden, als daß sie hätten Lust haben sollen, ihm einen solchen Vorzug einzuräumen [p]). Franz war zwar durch politische Betrachtungen weit mächtiger gereizt, ihnen beyzustehen; aber er fand sein Königreich von einem langwierigen Kriege so erschöpft, und fürchtete sich so sehr, den Papst durch eine genaue Vereinigung mit Ketzern, die unter dem Banne standen, zu beleidigen, daß er den Schutz des schmalkaldischen Bundes nicht übernehmen durfte. Durch diese unzeitige Behutsamkeit oder abergläubische Achtung auf Gewissensscrupel, die er sich zu andern Zeiten nicht sonderlich anfechten ließ, verlohr er die beste Gelegenheit, die er während seiner ganzen Regierung gehabt hatte, seinem Nebenbuhler wehe zu thun, oder in Verlegenheit zu setzen.

Die Protestanten rücken mit einer grossen Armee ins Feld.

So übel aber auch ihre Unterhandlungen an fremden Höfen abliefen, so fanden doch die Verbundenen in ihrem eignen Vaterlande keine Schwierigkeit, eine hinlängliche Macht ins Feld zu stellen. Deutschland hatte zu diesen Zeiten einen Ueberfluß an Einwohnern. Die Feudalverfassung stand daselbst noch in ihrer völligen Kraft, und setzte den hohen Adel in den Stand, seine zahlreichen Untersassen aufzurufen, und sie mit einem

p) Rymer, XV. 93. Herbert. 258.

nem Winke in Bewegung zu setzen. Der kriege- 1546.
rische Geist der Deutschen, der durch Einführung des Handels und der Künste weder geschwächt noch verzärtelt war, hatte in den beständigen Kriegen, in welchen sie während eines halben Jahrhunderts, bald in kaiserlichem, bald im französischen Solde gedient hatten, eine neue Stärke erworben. Wo sich nur Gelegenheit zeigte, in Kriegsdienste zu treten, griffen sie begierig nach den Waffen, und drängten sich von allen Enden zu jeder Fahne, die ausgesteckt wurde q) Diesmal belebte der Glaubenseifer ihre natürliche Hitze. Männer, auf welche die Lehren der Reformation den tiefen Eindruck gemacht hatten, der die Wahrheit begleitet, wenn sie zuerst entdeckt wird, rüsteten sich, sie mit dem Feuer zu behaupten, das diesem Eifer glich, und unter einem kriegerischen Volke schien es etwas ehrloses, zu einer Zeit, da die Vertheidigung der Religion ein Bewegungsgrund war, warum man die Waffen ergriff, in Unthätigkeit sitzen zu bleiben. Mit allen diesen Umständen verband sich eine zufällige Begebenheit, die den Verbundenen die Anwerbung der Soldaten erleichterte. Eine beträchtliche Anzahl deutscher Völker, die in französischem Solde gestanden hatten, wurden von dem Könige abgedankt, sobald sich eine zuverlässige Hoffnung des Friedens mit England zeigte, und diese begaben sich

q) Seckend. Libr. III. 61.

1546. sich zusammen unter die Fahnen der Protestanten. r)

Durch diese Zusammentreffung verschiedener Ursachen sahen sie sich im Stande, innerhalb wenigen Wochen eine Armee aufzubringen, die aus siebenzig tausend Mann zu Fuß, und aus funfzehn tausend Reutern bestand. Sie hatten einen Zug von hundert und zwanzig Kanonen, acht hundert Ammunitionswagen, acht tausend Lastthiere und sechs tausend Schanzgräber s). Und doch war diese Armee, eine der zahlreichsten von allen, die in diesem Jahrhunderte in Europa angeworben waren, und die noch dabey mit allen Bedürfnissen am vortreflichsten versehen war, nicht durch die angestrengten Kräfte der ganzen protestantischen Parthey auf die Beine gebracht. Der Churfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Würtemberg, die Fürsten von Anhalt, und die freyen Reichsstädte Augspurg, Ulm und Straßburg waren die einzigen Stände, die diese große Rüstung veranstaltet hatten. Die Churfürsten von Cölln, Brandenburg und Pfalz, waren von den Drohungen des Kaisers schüchtern gemacht, oder von seinem Vorgeben betrogen, und blieben neutral. Johann, Marggraf von Bran-

r) Thuan. Libr. I. 68.

s) Thuan. Libr. I. Ludow. ab Avila et Zuniga Comment, de Bello German. Libri duo. Antwerp. 1550. 12mo. p. 13. a.

Brandenburg-Bareuth,*) und Albert von Bran- 1546.
denburg-Anspach traten, wiewohl sie alle beide ziemlich früh das Lutherthum angenommen hatten, öffentlich in die Dienste des Kaisers, unter dem Vorwande, er hätte ihnen Sicherheit für die protestantische Religion versprochen, und Moritz von Sachsen folgte bald ihrem Exempel.

Ungleichheit der Macht des Kaisers mit der ihrigen.

Sowohl die ungeheure Anzahl der Truppen der verbundenen Fürsten, als die erstaunliche Hurtigkeit, womit sie dieselben versammlet hatten, machte den Kaiser bestürzt, und füllete sein Gemüth mit den unruhigsten Bekümmernissen. Wirklich war er nicht im Stande, einer so überlegnen Macht zu wi-

*) Hier findet sich ein kleiner Fehler, der einem Ausländer leicht zu verzeihen ist. Johann war nicht Marggraf von Bareuth, sondern ein Sohn des Churfürsten Joachims des I. und bekam nach seines Vaters letztem Willen, die Neumark und das Herzogthum Crossen. Er war 1538 dem schmalkaldischen Bunde beygetreten, verließ aber denselben, auf Anrathen seines ältern Bruders, des Churfürsten Joachims des II. 1545. Er hatte sich 1537 mit Catharinen, einer Tochter Herzog Heinrichs des Jüngern von Braunschweig, vermählt, und daher entstand sein Mißvergnügen über den Landgrafen. Johann starb ohne männliche Erben 1571. Albert war ein Sohn Casimirs, und Enkel Friedrichs des Aeltern, des Stifters des ältern fränkischen Hauses. Seine Geschichte wird weiter unten vollständiger erzählt. Uebers.

1546. widerstehen. Er war in Regenspurg, einer nicht sonderlich festen Stadt, deren Einwohner meistentheils Lutheraner, und vielleicht geneigter waren, ihn den Feinden zu verrathen, als ihm beyzustehen, eingeschlossen, und hatte keine andern Völker, als drey tausend Spanier zu Fuß, die er von den Gränzen von Ungarn zu sich rief, und fünf tausend Deutsche, die aus verschiedenen Gegenden des Reichs zu ihm gestoßen waren. Er hätte bey Annäherung einer so zahlreichen Armee, mit der er sich nicht einlassen, und vor welcher er sich nicht einmal sicher zurück ziehen konnte, seinen Untergang nicht vermeiden können. Des Papstes Truppen waren zwar im vollen Marsch, zu seiner Hülfe, aber sie hatten kaum erst die Gränzen von Deutschland erreicht. Die Völker, die er aus den Niederlanden erwartete, hatten sich noch nicht einmal in Bewegung gesetzt, und waren bey weitem nicht vollzählig. t) Inzwischen war sein Zustand so beschaffen, daß er einer unmittelbaren Hülfe nöthig hatte, und es schien sehr gefährlich, auf solche entfernte Hülfsvölker, deren Ankunft bey seiner Armee zweifelhaft gemacht werden konnte, warten zu wollen.

Sie unterhandeln sehr unweise, anstatt loszuschlagen.

Aber es war Carls Glück, daß die Verbundenen sich die Vortheile nicht zu Nutze machten, die sich ihnen so augenscheinlich darbothen. In Bürgerkriegen pflegt man gewöhnlich die ersten Schrit-

t) Sleidan. 389. Avila, 8. 2.

Schritte sehr furchtsam, und mit vieler Unschlüßig- 1546.
keit zu thun. Man bemühet sich in solchen Fäl-
len den Schein der Mäßigung, und der Billig-
keit anzunehmen; man will seine Parthey verstär-
ken, und deswegen nicht das Ansehen haben, daß
man von den bekannten Förmlichkeiten abweiche;
man kann sich nicht leicht überwinden, die einge-
führte Verfassung, die man in ruhigen Zeiten zu
verehren gewohnt gewesen ist, mit einem male ver-
letzen zu wollen; eben daher handelt man oft schläfrig,
und zauderhaft, wenn man die lebhaftesten und ent-
schlossensten Schritte thun sollte. Unter dem Einflusse
dieser Betrachtungen, die zum Glücke für den Frieden
der Gesellschaft, auf die menschliche Seele sehr mäch-
tig wirken, konnten sich die Verbundenen nicht ent-
schließen, mit einem male den Huldigungseid zu bre-
chen, den sie dem Haupte des Reichs geschworen hat-
ten, oder ihre Waffen gegen ihn zu kehren, ohne
nochmals feyerlich seine Redlichkeit, und das un-
partheyische Urtheil ihrer Landesleute aufzurufen.
In dieser Absicht setzten sie ein Schreiben an den
Kaiser, und ein Manifest an alle Einwohner von
Deutschland auf. Sie stellten darin ihr eigenes
Betragen, in Absicht auf weltliche Händel, als
pflichtmäßig und unterthänig vor; sie erwehnten
der unverbrüchlichen Einigkeit, in welcher sie mit
dem Kaiser gelebt hätten, und der vielen noch fri-
schen Merkmaale der guten Gesinnungen, und der
Dankbarkeit, mit welchen sie von ihm beehrt wä-
ren; sie behaupteten, die Religion sey die ein-

1546. zige Ursache der Gewaltthätigkeiten, die sie anjezt von dem Kaiser zu erwarten hätten, und zum Beweise führten sie verschiedene Gründe an, um diejenigen zu überzeugen, die einfältig genug wären, sich durch die Kunstgriffe, womit er seine wahren Gesinnungen versteckt hatte, verblenden zu lassen. Sie erklärten sich, sie wären entschlossen, alles für die Behauptung ihrer Religionsfreyheit zu wagen, und sagten den Umsturz der deutschen Reichsverfassuug vorher, wenn der Kaiser die Oberhand über sie behalten sollte. u)

Der Kaiser thut sie in die Reichsacht.

Aber Carl, der sich gleichwohl in so gefährlichen Umständen befand, daß sie ihm gemäßigtere Gesinnungen hätten eingeben müssen, zeigte sich so unbiegsam und übermüthig, als ob seine Lage die vortheilhafteste gewesen wäre. Die einzige Antden 20. Jul. wort, die er auf das Schreiben und das Manifest der Protestanten gab, war die, daß er den Churfürsten von Sachsen, den Landgrafen von Hessen, ihre Officiere, und alle, die sich unterständen, es mit ihnen zu halten, in die Reichsacht that. Durch diesen Urtheilsspruch, den letzten und schrecklichsten, den die deutsche Rechtsgelehrsamkeit zur Bestrafung der Verräther, und Feinde des Vaterlandes veranstaltet hat, wurden sie für Aufrührer erklärt, aus dem Schutze des Gesetzes gesetzet, und aller Rechte beraubt, die sie als Stände des deutschen Reichs besaßen; ihre Gü-

u) Sleidan. 384.

Güter wurden konfiscirt; ihre Unterthanen des Huldigungseides gegen sie erlassen, und der Angriff und die Verwüstung ihrer Länder nicht bloß rechtmäßig, sondern sogar verdienstlich erklärt. *) Der hohe Adel, und die freyen Städte, die das deutsche Reich ausmachen, hatten zu viel für ihre Wohlfahrt, und die Sicherheit ihrer Rechte gesorgt, als daß sie dem Kaiser allein die Macht, ein so furchtbares Urtheil sprechen zu dürfen, hätten überlassen sollen. Das Ansehn einer Reichstagsversammlung muß nothwendig zutreten, ehe ein Reichsstand in die Acht erkläret werden kann. Aber Carl machte sich kein Bedenken, diese Förmlichkeit zu überschreiten, und wußte wohl, wenn seine Waffen glücklich wären, so würde sich niemand mehr finden, der Muth oder Macht genug haben würde, gegen das, was er gethan hätte, Einwendungen zu machen. x) Inzwischen führte der Kaiser den Abfall des Churfürsten und Landgrafen von der eingeführten Kirche, oder ihr Betra- 1546.

*) In der ausführlichen Achtserklärung werden die Beschwerden des Kaisers gegen die verbundenen Fürsten aufgeführt. Man kann nicht läugnen, daß darunter sehr viele rechtmäßige sind, und daß das Verfahren der Fürsten äußerst eigenmächtig war, und nur durch das Recht des Stärkern vertheydigt werden kann. R.

x) Sleidan. 386. Du Mont Corps Diplom. IV. p. II. 314. Pfeffel abregé du Droit public 168. 736. 158.

1546. gen in Absicht auf die Religion, nicht als eine Ursache der Achtserklärung an. Er gab geflissentlich bloß weltliche Gründe an, und zwar in so allgemeinen und zweydeutigen Ausdrücken, ohne der Natur, oder die Umstände des Verbrechens genau zu bestimmen, daß sein Ausspruch mehr der Handlung einer despotischen Gewalt als einem gesetzlichen gerichtlichen Verfahren glich. Indessen nahm Carl nicht aus freyer Wahl, oder bloß aus Begierde, seine Absichten zu verstecken, seine Zuflucht zu der Zweydeutigkeit allgemeiner Ausdrücke, sondern er durfte die Gründe seines Urtheilspruchs nicht zu genau aus einander setzen, weil jede Handlung, die er dem Churfürsten und dem Landgrafen, als ein Verbrechen anrechnete, mit gleichem Rechte hätte gebraucht werden können, alle Protestanten zu verdammen, die er doch noch als seine getreuen Unterthanen anzusehn scheinen wollte, und die er, ohne äußerst unvorsichtig zu seyn, nicht in Schrecken setzen, oder beleidigen durfte.

Sie kündigen Carln den Krieg an.

Die Verbundenen *) sahen nunmehr, daß alle Hoffnung eines gütlichen Vergleichs verschwunden, und ihnen keine andre Wahl gelassen sey, als sich entweder dem Kaiser auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen, oder zu öffentlichen Feindseligkeiten zu schreiten. Es fehlte ihnen auch nicht

*) Der Churfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, die Herzoge von Würtemberg, Braunschweig-Grubenhagen, Lüneburg-Giffhorn, Fürst von Anhalt, und viele Reichsstädte. R.

nicht am patriotischen Muth und Entschlossen- 1546.
heit, die rechte Wahl zu treffen. Wenig Ta-
ge nach der Verhängung der Reichsacht, sand-
ten sie nach Gewohnheit der damaligen Zeiten,
einen Herold in das kaiserliche Lager, mit einer
förmlichen Kriegeserklärung gegen Carln, den sie
nunmehr nur vorgeblichen Kaiser, nannten, und
kündigten ihm den Huldigungseid und alle Pflich-
ten auf, die sie ihm bisher bewiesen hatten. Aber
noch vor dieser Ceremonie hatte ein Theil ihrer
Völker bereits angefangen, feindlich zu han-
deln. Das Commando über ein beträchtliches
Corps, das die Stadt Augspurg angeworben hat-
te, war Sebastian Schertlin, einem Soldaten Ihre ersten Unterneh-mungen,
von Glück, aufgetragen. Er hatte durch die
Beute, die er als Hauptmann in der kaiserlichen
Armee, bey der Eroberung von Rom gemacht, und
durch die in langen Diensten erworbene Ehre so
viel Reichthum und Ansehen erworben, daß er
dem hohen deutschen Adel gleich gehalten wurde.
Dieser brave und erfahrne Kriegsmann entschloß
sich, ehe er zu der Hauptarmee der Verbundenen
stieß, etwas zu wagen, das seinem alten Ruhme
und der Erwartung seiner Landesleute gemäß wä-
re. Indem die päpstlichen Völker nach Tyrol
zueilten, um durch die engen Pässe zwischen den
Gebürgen, die diese Grafschaft durchkreuzen, in
Deutschland einzudringen, rückte er dahin in äu-
ßerster Geschwindigkeit vor, und bemächtigte sich
der beyden Schlösser, Ehrenberg und Kuffstein,

1546. zwey Festungen, die die vornehmsten dieser engen Wege beherrschen. Ohne sich einen Augenblick zu verweilen, setzte er seinen Zug nach Inspruck fort, und hätte er sich davon Meister machen können, so wären die Italiäner gezwungen gewesen, stehen zu bleiben, und er hätte, mit einer Hand voll Soldaten, der Macht der größten Armeen widerstehen können. Aber Castelalto, der Statthalter von Trident, welcher einsahe, was für ein verderblicher Streich dies für den Kaiser seyn müßte, dessen Anschläge sämtlich verrückt worden wären, wenn man seine italiänischen Hülfsvölker abgeschnitten hätte, warb in möglichster Eile einige wenige Truppen an, und warf sich mit denselben in die Stadt. Schertlin gab dennoch seinen Anschlag nicht auf, sondern rüstete sich, den Ort zu stürmen, als man eben die Nachricht von der Ankunft der Italiäner erhielt, und ein Befehl vom Churfürsten und Landgrafen ihn zwang, davon abzustehen. Durch seinen Rückzug wurden die Pässe wieder offen, die Italiäner kamen ohne Widerstand auf deutschen Boden, und nur die Besatzung, die Schertlin in Ehrenberg und Kuffstein gelassen hatte, hielt sie etwas auf. Da aber diese Garnisonen keine Hoffnung hatten, unterstützt zu werden, so mußten sie sich bald ergeben. y) *)

Schert-

y) Seckend. Libr. II. 70. Adriani Istoria di suci tempi 335.

*) Der berühmte Verfasser des Commentarius Apologeticus de Lutheranismo, Seckendorf, dem ich

Schertlins Zurückrufung war nicht der einzige Fehler, den die Verbundenen begiengen. Da das höchste Commando ihrer Armee, durch einen Artikel des schmalkaldischen Bundes dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen ausdrücklich gemeinschaftlich vorbehalten war, so wurden auch alle verdrießliche Folgen, die aus einer getheilten und gleichen Gewalt, die sonderlich in Kriegsverhandlungen allezeit schädliche Wirkungen zu haben pflegt, sogleich gefühlt. Der Churfürst war zwar, was seine eigne Person betrift, bis zur Ausschweifung herzhaft, und fühlte für die Sache, die er unternommen hatte, einen 1546. und schlechte Anstalten.

ich so lange und so sicher, als meinem Führer, in den deutschen Angelegenheiten gefolgt bin, war ein Abkömmling von Schertlin. Mit allem Fleisse und aller Sorgfalt eines Deutschen hat er, da er selbst von edler Geburt war, einen ziemlich langen Aufsatz von diesem seinen Anherrn eingerückt, und sonderlich zeigen wollen, wie Schertlin in den Adelstand erhoben, und wie seine Nachkommen mit vielen der ältesten Häuser des Reichs in Verwandtschaft gerathen sind. Unter andern merkwürdigen Umständen giebt er uns eine Nachricht von seinem großen Vermögen, dessen vornehmste Quelle die Beute war, die er in der Eroberung von Rom gemacht hatte. Seine Landgüter wurden von seinem Enkel für sechsmal hundert tausend Gulden verkauft. Hieraus können wir uns einige Vorstellungen von den Reichthümern machen, welche die Condottierie, oder die Befehlshaber

1546. feurigen Eifer. Aber er war langsam in seinen Berathschlagungen, ungewiß und wankend, wenn er sich entschließen sollte, und zog stets behutsame und sichere Maaßregeln, kühnen und entscheidenden vor. Der Landgraf, der von Natur lebhafter, und unternehmender war, faßte alle seine Entschießungen, ohne sich lange zu bedenken, wünschte sie mit Muth und Feuer auszuführen, und wählte überhaupt solche Entwürfe, die den Streit schnell zu Ende bringen könnten. Also waren sie in ihren Grundsätzen in Absicht auf die Führung des Krieges eben so weit von einander unterschieden, als sie bey der Zurüstung zu demselben gewesen waren. Solche beständige Widersprüche in ihrer Denkart gaben unvermerkt zum Mißtrauen Anlaß, und erregten den Geist des Widerspruches unter ihnen. Die Uneinigkeit, die aus der natürlichen Verschiedenheit ihres Temperaments floß, wurde dadurch vermehrt und größer gemacht. Die andern Glieder des Bündnisses, die sich selbst als unabhängig und dem Churfürsten und Landgrafen nicht

haber der gemietheten Truppen des damaligen Zeitalters erwerben mußten. Bey der Plünderung von Rom war Schertlin weiter nichts als ein Hauptmann. Seckend. Lib. II. p. 73.

Schertlins Leben ist bekanntermaaßen durch den Hrn. von Holzschuher herausgegeben, und durch dasselbe in diese Vorfälle manche Aufklärung gebracht. Er weicht in mehrern Punkten von der Robertsonschen, und andrer Erzählung ab. R.

nicht weiter unterwürfig ansahen, als nur in so 1546.
fern sie sich durch die Artikel einer freiwilligen Verbindung dazu verstanden hatten, behielten keine sonderliche Achtung für Befehlshaber, die mit so weniger Einhelligkeit verfuhren. Die zahlreiche Armee der Protestanten handelte ohne Standhaftigkeit, ohne Gleichmäßigkeit, Thätigkeit und Nachdruck, als eine ungeheure Maschine, deren Theile schlecht mit einander verbunden sind, und der es an einer hinlänglich kräftigen Triebfeder fehlt, die das Ganze in Bewegung setzen, und einen ordentlichen Gang wirken muß.

Die päbstlichen Truppen stoßen zum Kaiser.

Der Kaiser fürchtete sich, es möchte, wenn er in Regenspurg bliebe, den päpstlichen Völkern unmöglich werden, zu ihm zu stoßen, und rückte dreist bis Landshut, an der Iser vor. Die Verbundenen verlohren einige Tage in der Berathschlagung, ob sie ihn auch auf dem Gebieth des Herzogs von Bayern, der sich neutral erklärt hatte, verfolgen dürften. Wie sie endlich diese Bedenklichkeit gehoben hatten, und schon anfiengen, gegen sein Lager anzurücken, so ließen sie abermals plötzlich diesen Entschluß fahren, und eilten Regenspurg anzugreifen, wo Carl nur eine geringe Besatzung lassen können. Mittlerweile kamen die päpstlichen Völker, die an der Zahl vollkommen so stark waren, als sie Paul versprochen hatte, nach Landshut, und wurden bald durch sechs tausend Mann versuchter und geübter spanischer Truppen, die ihre Standquartiere im Neapolitanischen gehabt hatten, verstärkt. Es

scheint,

1546. scheint, die Verbundenen ließen, nach Schertlins herzhaftem und fruchtlosem Unternehmen, diese Völker, ohne sie im geringsten zu beunruhigen, nach ihrem Sammelplatze vorrücken, ohne daß sie den Kaiser, oder diese Hülfstruppen jeden besonders angriffen, oder ihre Vereinigung zu hindern gesucht hätten. z) Die kaiserliche Armee war nun sechs und dreyßig tausend Mann stark, und mehr wegen der Disciplin und Tapferkeit ihrer Truppen, als wegen ihrer Anzahl furchtbar. Avila, Commandeur von Alcantara, der allen Kriegen, die Carl geführt hatte, beygewohnt, und unter den Armeen gedient hatte, die den merkwürdigen Sieg bey Pavia erfochten, Tunis erobert, und den Einfall in Frankreich gethan hatten, giebt dieser Armee den Vorzug vor allen Kriegsheeren, die er jemals versammlet gesehen hatte. a) Octavio Farnese, der Enkel des Papstes, der die geschicktesten Officiere, die in den langen Kriegen zwischen Carln und Franzen gebildet waren, zur Seite hatte, war Befehlshaber der italiänischen Hülfsvölker. Sein Bruder, der Cardinal Farnese, begleitete ihn als päpstlicher Legat, und damit dieser Krieg das völlige Ansehen eines Religionskrieges haben möchte, that er den Vorschlag, er wollte sich an die Spitze der Armee setzen, ein Kreuz vor sich her tragen lassen, und wohin er käme, allen denen Ablaß ertheilen, die

z) Adriani Istoria di Suci tempi, Lib. V. 340.

a) Avila. 18.

die ihnen einigen Beystand leisten würden, so wie es vor Alters in den Kreuzzügen gegen die Ungläubigen Sitte gewesen wäre. Aber dies verbot der Kaiser ausdrücklich, weil es allen denen Versicherungen, die er den Deutschen von seiner Parthey gegeben hatte, widersprechen würde. Wie der Legat zu seinem größten Erstaunen sahe, daß der protestantische Gottesdienst, dessen Ausrottung er als den einzigen Zweck des Krieges angesehen hatte, öffentlich in dem kaiserlichen Lager erlaubt war, so gieng er aus Verdruß kurz nachher nach Italien zurück.[b]) 1546.

Die Ankunft dieser Truppen setzte den Kaiser in Stand, der Garnison von Regenspurg eine solche Verstärkung zuzusenden, daß die Verbundenen alle Hoffnung verlohren, von der Stadt Meister zu werden. Sie marschirten also nach Ingolstadt, in dessen Nähe Carl sein Lager hatte. Mittlerweile klagten sie auf das bitterste, daß der Kaiser die Gesetze und Verfassung des Reichs auf das gröbste übertreten, und Ausländer herbey gerufen hätte, Deutschland zu verwüsten, und desselben Freyheiten zu unterdrücken. Da in den damaligen Zeiten die Herrschaft des römischen Stuhls den Protestanten so gehäßig war, daß bloß der Name des Papstes hinlänglich schien, sie gegen ein jedes Unternehmen, das er unterstützte, mit Abscheu zu erfüllen, und in ihren Gemüthern den schwär-

b) Fr. Paolo. 191.

1546. schwärzesten Verdacht rege zu machen, so glaubte jedermann unter ihnen, Paul sey nicht damit zufrieden, daß er sie öffentlich mit gewaffneter Hand angriffe, sondern er habe ganz Deutschland mit Mordbrennern angefüllt, die ihre Städte und Magazine in Feuer setzen, und ihre Quellen und Brunnen vergiften sollten. Dies Gerücht breitete sich auch nicht bloß unter den größten Haufen aus, und machte durch seine Außerordentlichkeit und Schrecklichkeit auf die Leichtgläubigkeit desselben einen tiefen Eindruck, sondern sogar die Anführer der Parthey waren von Vorurtheilen so verblendet, daß sie ein Manifest ausgaben, in welchem sie den Papst beschuldigten, er habe dergleichen antichristische und teufelische Künste gegen sie gebraucht. c) Diese Gedanken der Verbundenen wurden gewissermaaßen, durch die Aufführung der päpstlichen Truppen bestätiget, die in der Einbildung, daß man gegen Ketzer, die von der Kirche in den Bann gethan wären, nicht hart genug verfahren könnte, sich in den Ländern der Lutheraner der gröbsten Unthaten schuldig machten, und die Drangsalen des Krieges dadurch vermehrten, daß sie alle Grausamkeiten eines abergläubischen Eifers mit demselben verbanden.

Die Verbundenen rücken auf die kaiserliche Armee an.

Inzwischen entsprachen die ersten Kriegsoperationen dem Ungestüm der Leidenschaften nicht, womit einzelne Personen belebt waren. Der Kaiser

c) Sleidan. 399.

ser hatte nach richtigen Grundsätzen beschlossen, 1546.
mit einem Feinde, der ihm an Zahl so weit über-
legen war, sich in kein Treffen einzulassen, d) be-
sonders da er vorher sahe, daß ein aus so vielen,
und einander so ungleichen Gliedern zusammen ge-
setzter Körper, in kurzem von selbst in Stücken fal-
len müßte, wenn eine unüberlegte Uebereilung ihn
anzugreifen, ihn nicht zusammen hielte. Die Ver-
bundenen hätten ihrer Seits augenscheinlich sehen
müssen, daß ihnen der Verzug eines jeden Augen-
blicks gefährlich sey; aber die Schwäche, oder die
Mißhelligkeit ihrer Anführer hielt sie zurück, daß sie
nicht mit der lebhaften Stärke handelten, die ihnen
sowohl ihr eigener Zustand, als die Hitze ihrer Sol-
daten hätte einflößen sollen. Wie sie bey Ingolstadt Den 29sten
ankamen, fanden sie den Kaiser in einem Lager, das August.
nicht sonderlich befestiget, und nur mit einer schwa-
chen Verschanzung umgeben war. Vor dem Lager
lag eine so weite Ebene, daß sie Raum genug hatten,
ihre ganze Armee in Schlachtordnung zu stellen, und
ihre gesammte Macht zum Treffen anzuführen. Je-
de Betrachtung hätte sie bewegen sollen, diese gute
Gelegenheit zu gebrauchen, und den Kaiser anzu-
greifen. Ihre große Ueberlegenheit, an Zahl, die
Hitze ihrer Völker, die eine Feldschlacht wünschten,
und die Standhaftigkeit, die die deutsche Infante-
rie in einem Treffen zu beweisen gewohnt war, alles
versprach ihnen einen wahrscheinlichen Sieg. Der
Land-

d) Avila. 78. 2.

1546. Landgraf drang auch mit großer Lebhaftigkeit darauf, und sagte, wenn ihm das Commando allein übertragen wäre, so würde er bey diesem Vorfalle dem Kriege mit einem male ein Ende machen, und durch eine allgemeine Schlacht das Schicksal der beyden Armeen entscheiden.*) Aber der Churfürst fürchtete die Tapferkeit und Kriegeszucht der feindlichen Völker, die von der Gegenwart des Kaisers belebt, und von den größten Officieren damaliger Zeiten angeführet waren, und wollte sich in kein Gefecht einlassen, wo der Angriff auf solche versuchten Truppen auf einem Terrain, das sie sich selbst gewählt hätten, und unter der Bedeckung von Bevestigungen, die zwar unvollkommen wären, aber ihnen doch im Treffen einen großen Vortheil geben könnten, mißlich und gefährlich seyn könnte. Ungeachtet seiner Bedenklichkeiten und Vorstellungen, entschloß man sich dennoch auf das feindliche Lager in Schlachtordnung vorzurücken, und zu versuchen, ob man, wenn man dem Kaiser auf diese Art Trotz böte, mit Hülfe einer heftigen Canonade die Armee aus ihren Verschanzungen locken könnte.

Der

*) Schertlin widerspricht dieser Sleidanschen Erzählung, und behauptet er wäre derjenige gewesen, der verlangt hätte, daß man den Kaiser angreifen sollte, aber die Fürsten, und namentlich besonders der Landgraf, wären nicht dazu zu bewegen gewesen. Allein der Landgraf sagt in seinen Briefen an den Churfürsten das Gegentheil, auch spricht sein Charakter hinlänglich für ihn. R.

Der Kaiser war zu einsichtsoll, als daß er in 1546.
diese Schlinge hätte fallen sollen. Er blieb mit
einer unbeweglichen Standhaftigkeit bey seinem
Entwurfe; zog seine Soldaten hinter die Ver-
schanzungen, damit sie, wenn die Verbundenen
einen Sturm wagen sollten, fertig wären, sie zu
empfangen; erwartete gelassen ihren Angriff, und
verbot seinen Leuten, sich auf Plänkereyen oder
Scharmützel einzulassen. Unterdessen ritte er die
Reihen und Glieder durch, redete den Truppen
aus verschiedenen Nationen, jeden in ihrer Spra-
che zu, und flößte ihnen durch die Munterkeit
seiner Stimme, und seines ganzen Betragens
Muth ein. Er wagte sich an die Oerter, wo die
größte Gefahr war, und setzte sich dem heftigsten
Feuer der feindlichen Artillerie aus, der zahlreich-
sten, die bisher jemals eine Armee mit sich ins
Feld geführt hatte. Durch sein Beyspiel aufge-
muntert, verließ nicht ein Mann seinen Posten.
Man würde es für ehrlos gehalten haben, Furcht
blicken zu lassen, wo der Kaiser selbst einen so un-
erschrockenen Muth zeigte, und der geringste Sol-
dat sahe wohl, daß itzt die Vermeidung eines Tref-
fens nicht die Wirkung der Zaghaftigkeit seines
Generals, sondern die Folge einer wohl abge-
wogenen Behutsamkeit sey. Nachdem die Ver-
bundenen einige Stunden lang mit mehr Lärmen
und Schrecken, als Schaden, die Kaiserlichen be-
schossen hatten, und keine Hoffnung mehr sahen, sie
zu einer Feldschlacht zu bringen, so zogen sie sich

1546. in ihr eigenes Lager zurück. Der Kaiser wandte die folgende Nacht so vortheilhaft in der unermüdeten Befestigung seines Lagers an, daß die Verbundenen, die am Morgen ihre Canonade wieder anfingen, sehen mußten, sie hätten die Gelegenheit eines vortheilhaften Angriffs verscherzt, wenn sie auch diesen gefährlichen Versuch nunmehr hätten machen wollen. e)

Die niederländischen Truppen stoßen zum Kaiser.

Nach einem so starken Beweise ihrer eigenen Schwäche oder Unschlüssigkeit, und der Klugheit und Standhaftigkeit des Kaisers, wandten die Verbundenen alle ihre Aufmerksamkeit darauf, daß sie die Vereinigung mit einer mächtigen Verstärkung von zehn tausend Mann zu Fuß, und vier tausend zu Pferde, die der Graf von Büren dem Kaiser aus den Niederlanden zuführte, verhindern möchten. Ob aber gleich dieser General durch so weit ausgedehnte Länder, und zwar durch mehr als ein Gebiet solcher Staaten gehen mußte, die es aufrichtig mit den Protestanten hielten; ob sie gleich um seinen Anmarsch wußten, und bey ihrer starken Uebermacht ein zu seiner Ueberwältigung hinlänglich großes Corps hätten abschicken können, so rückte er doch mit solcher Geschwindigkeit und mit so wohl überlegten Bewegungen vor, und sie widersetzten sich ihm so schläfrig und mit so weniger kriegerischen Geschicklichkeit, daß er, ohne

e) Sleidan 395. 397. Avila 97. a Lamb. Hortenf. ap. Schard. II.

ohne den geringsten Verlust, sein ganzes Corps in das kaiserliche Lager brachte. 1546. Den 10ten Septemb.

Nach der Ankunft der Niederländer, auf welche der Kaiser ein großes Vertrauen setzte, veränderte er einigermaßen seinen Kriegsentwurf, und fing an mehr angreifungsweise zu handeln, ob er gleich eine Schlacht noch mit äußerster Vorsichtigkeit vermied. Er bemächtigte sich Neuburg, Dillingen und Donauwert an der Donau; wie auch Nördlingen und verschiedener anderer Städte, die an den beträchtlichsten Flüssen liegen, die sich in die Donau ergießen. Hiedurch machte er sich Meister von einem weitläuftigen ausgedehnten Lande, wiewol er sich auch oft in hitzige Scharmützel einlassen mußte, deren Erfolg verschieden war, und wodurch er mehr als einmal beynahe in die Nothwendigkeit gerathen wäre, eine Schlacht zu liefern. Auf diese Art verstrich der ganze Herbst; keine Parthey gewann über die andere die Oberhand, und bisher war noch nichts vorgegangen, wodurch man dem Ende des Krieges näher gekommen wäre. Der Kaiser hatte mehr als einmal zuversichtlich vorher gesagt, die Zwietracht und der Mangel an Gelde würde die Verbundenen zwingen, ihre ungeheure Armee abzudanken, weil sie nicht Klugheit hätten sie zu gebrauchen, noch Geld genug, sie zu erhalten f). Ob er aber gleich mit

Zustand beyder Armeen.

f) Belli Schmalkaldici Commentarius graeco sermone scriptus a Ioachimo Camerario ap. Freherum, Vol. III. p. 479.

1546. Ungeduld auf die Erfüllung seiner Weissagung wartete, so hatte es gleichwol noch keinen Anschein, daß sie so bald eintreffen würde. Jetzt fing er selbst an, einen Mangel an Lebensmitteln und Fourage zu fühlen, und selbst die katholischen Provinzen waren über die Einführung ausländischer Völker in das Reich so aufgebracht, daß sie dieselben mit großem Unwillen unterhielten; da inzwischen das Lager der Verbundenen mit allen Bedürfnissen reichlich versehen war, die ihnen der Eifer ihrer Freunde in den benachbarten Provinzen im Ueberfluß und willig verschaffte. Eine große Zahl von den italienischen und spanischen Truppen, die der deutschen Luft und Nahrung nicht gewohnt waren, wurden durch Krankheiten auser Stand gesetzt, Dienste zu thun s). Die Truppen, die vom Anfange des Feldzuges an fast keinen Sold bekommen, hatten nunmehr große Rückstände zu fordern, und der Kaiser machte bey dieser Gelegenheit, so wie bey verschiedenen vorhergehenden, die Erfahrung, daß sein Gebiet größer war, als seine Einkünfte, und daß jenes ihm eine größere Anzahl von Soldaten zu versammlen erlaubte, als diese ihm Mittel gäben, sie zu bezahlen. Da er aus allen diesen Ursachen viel Schwierigkeiten fand, seine Truppen im Felde zu erhalten, so riethen ihm einige seiner erfahrensten Generale, und selbst der Herzog von Alva, der doch sonst so standhaft und eigensinnig

s) Camerar. ap. Freher. p. 483.

sinnig in der Ausführung aller seiner Maaßregeln war, er sollte seine Truppen in die Winterquartiere verlegen. Wie aber alle Gründe, die man gegen einen von dem Kaiser einmal gewählten Plan vorbringen konnte, selten einen Eindruck auf ihn machten, so ließ er sich durch ihren Rath nicht irre machen, sondern entschloß sich, seine Kräfte ferner anzustrengen und die Verbundenen dadurch endlich zu ermüden, weil er vollkommen überzeugt war, daß sie sich schwerlich wieder versammlen würden, wenn er sie einmal gezwungen hätte, sich zu trennen [h]). Gleichwol blieb es noch immer zweifelhaft, ob es ihm zuletzt an Standhaftigkeit fehlen, oder ob ihr Eifer erschöpft werden würde. Es war immer noch ungewiß, welche von beyden Partheyen zuerst ihre Macht theilen und der andern dadurch das Uebergewicht geben würde. Eine nicht erwartete Begebenheit entschied diesen Zweifel, und verursachte einen völligen Umsturz der Angelegenheiten der Verbundenen. 1546.

Entwürfe Moritzens von Sachsen.

Moritz von Sachsen hatte sich durch die Kunstgriffe, die vorher angeführt sind, in das Vertrauen des Kaisers eingeschmeichelt, und kaum sahe er, daß die Feindseligkeiten zwischen demselben und den schmalkaldischen Bundesgenossen dem Ausbruche nahe waren, so machte auch schon sein Ehrgeiz weit ausgedehnte Entwürfe. Seinem stolzen Geiste

h) Thuan. 83.

1546. gnügte der Theil von Sachsen nicht, der als Erbtheil von seinen Vorfahren auf ihn gefallen war, und er bemerkte die Annäherung eines bürgerlichen Krieges mit Freuden, weil sich unter den Revolutionen und Erschütterungen, die derselbe verursacht, Gelegenheiten, nach welchen man zu andern Zeiten vergebens blickt, eine vermehrte Macht und eine erhabenere Würde zu erwerben, einem unternehmenden Geiste von selbst darbieten. Da ihm der ganze Zustand der beyden streitenden Partheyen und die Eigenschaften ihrer Anführer vollkommen bekannt waren, so entschied er ohne langes Bedenken, auf welcher Seite die größten Vortheile für ihn zu erhalten wären. Nach reifer Ueberlegung beschloß er, sich auf die Seite des Kaisers zu schlagen, und faßte klüglich den Entschluß, sich frühzeitig für denselben zu erklären, und durch dieses neue Verdienst auf eine demselben gemäße Belohnung Anspruch zu machen. In dieser Absicht hatte er sich im Monat May nach Regenspurg begeben, unter dem Vorwande, dem Reichstage beyzuwohnen, und nach manchen Conferenzen mit Carln selbst, oder mit seinen Ministern, schloß er, wiewol so geheim als nur möglich war, einen Tractat, in welchem er sich verband, dem Kaiser als ein getreuer Unterthan beyzustehen, und Carl hingegen ihm alles, was dem Churfürsten von Sachsen würde abgenommen werden, seine Würden sowohl als seine Länder, zu über-

Sein Bündniß mit dem Kaiser.

Den 19ten Juny.

übertragen verhieß. *) i) In der Geschichte wird man schwerlich einen Tractat finden, der so offenbar als dieser die Grundsätze, die auf die menschlichen Handlungen den stärksten Einfluß haben müssen, beleidigt. Moritz bekennet sich öffentlich für einen Protestanten, und verbindet sich zu einer Zeit, da der Glaube an seine Religion, und der Eifer für ihre Vortheile jedes Gemüth in die stärkste Bewegung setzten, durch seinen Beystand einen Krieg zu unterstützen, der ganz offenbar keinen andern Zweck hatte, als die Ausrottung der protestantischen Lehre. Er verbindet sich, die Waffen gegen seinen Schwiegervater zu ergreifen, und seinen nächsten Verwandten seiner Ehrenstellen und seiner Länder zu berauben. Er schlägt sich zu der Parthey eines zweydeutigen Freundes gegen einen bekannten Wohlthäter, gegen den er die größten und ganz neue Verbindlichkeiten hatte. Und der Fürst, der alles dieses wagte, war nicht einer von den schaamlos kühnen Staatsklugen, die, wenn sie nur ihren Zweck erreichen und ihren Eigennutz befördern, ungescheut die heiligsten Pflichten aus den Augen setzen, und einen Ruhm darin suchen, 1546.

*) Von diesem Versprechen stehet zwar nichts in dem eigentlichen Bündniß, welches man in Ponti Heuteri rerum Austriac L. XII. C. b. findet; aber die Sache selbst leidet doch wol keinen Zweifel. R.

i) Harael Annal. Brabant. Vol. I. 638. Struvii Corp. 1048. Thuan. 84.

1546. daß sie alles, was ehrwürdig und anständig ist, verachten. Moritzens Betragen war, wenn es ganz der Politik zugeschrieben werden muß, mehr kunstvoll und meisterhafter; er führte seinen Plan in allen seinen Theilen aus, und bemühete sich gleichwol bey jedem Schritte, den er that, den Schein der Rechtschaffenheit und einer lobenswürdigen Handlung beyzubehalten. Aus seiner nachherigen Aufführung wird es wahrscheinlich, daß, wenigstens in Betracht der protestantischen Religion, seine Gesinnungen redlich gewesen; daß er sich auf das Versprechen des Kaisers, in Absicht auf ihre Sicherheit, treuherzig verlassen *), daß er aber, nach dem gewöhnlichen Schicksale aller, die in der Politik zu viel raffiniren, und ihre dunkeln und krummen Pfade betreten, gewissermaaßen oft

*) Diese Vermuthungen werden weder aus Moritzens folgendem Betragen wahrscheinlich, noch sind sie überall glaublich. Anfänglich ging er vermuthlich in seiner ehrgeizigen Hoffnung nicht weiter, als auf die Erhaltung eines Theils der Churländer; dadurch konnte die protestantische Religion in keine Gefahr kommen. Noch weniger war dieses zu befürchten, als er nachher seine Absichten auf das ganze Churfürstenthum ausdehnte, wenn er nur dieser Kirche getreu blieb, und in des Kaisers Plan nicht weiter hineinging, als es nöthig war, die Macht des Churfürsten Johann Friederich in seine Hände zu bringen. Daß er sich aber in dem Zwecke des Plans des Kaisers sollte haben hintergehen lassen, ist bey seiner Klugheit und großen Einsichten keinesweges zu glauben. R.

oft selbst betrogen wurde, da er Andre zu betrü- 1546.
gen dachte.

Inzwischen war seine erste Sorge, die Ver- Kunstgrif-
bindungen, in welche er mit dem Kaiser getreten fe, womit er
war, so geheim als möglich zu halten, und er war seine wahre
in der Kunst der Verstellung ein so vollkommener Gesinnun-
Meister, daß die Verbundenen, ungeachtet er sich gen ver-
mit ihnen in nichts einlassen wollte, und dem Kai- birgt.
ser öffentlich die größten Gefälligkeiten bewies, den-
noch keinen Verdacht auf seine Anschläge geworfen
zu haben scheinen. Selbst der Churfürst von
Sachsen übergab, wie er beym Anfange des Feld-
zuges mit seinen Völkern nach der Armee seiner
Bundesgenossen zog, sein Land Moritzen in Schutz,
und dieser übernahm den Auftrag mit einem hin-
terlistigen Scheine von Freundschaft [k]). Kaum
aber war der Churfürst zu Felde gegangen, so fing
Moritz an, mit dem römischen Könige insgeheim
die Mittel zu überlegen, wie er eben diese Länder,
deren Vertheidigung ihm anvertrauet war, anfal-
len könnte. Kurz nachher sandte ihm der Kaiser
eine Abschrift der Achtserklärung, die er gegen den
Churfürsten und den Landgrafen verhängt hatte.
Da Moritz der nächste Erbe des erstern war, und
sein eigener Vortheil forderte, daß er keinen Frem-
den diese Länder in Besitz nehmen ließe, so befahl
ihm Carl, nicht allein wegen seines eigenen Nuz-
zens, sondern auch vermöge der Pflicht und Treue,
die er dem Haupte des Reichs schuldig wäre, sich

k) Struvii Corpus, 1046.

1546. der verfallenen Staaten des Churfürsten sogleich zu bemächtigen, und sie zu behalten. Er ließ ihm zu gleicher Zeit wissen, daß er, wenn er nachläßig seyn sollte, diesen Befehl zu erfüllen, als ein Mitschuldiger der Verbrechen seines Verwandten angesehen, und einer gleichen Strafe mit ihm werth erkannt werden sollte. [1])

Dies Kunststück, das vermuthlich Moriß selbst ersonnen und dem Kaiser eingegeben hatte, brauchte er dazu, seinem Verfahren gegen den Churfürsten den Schein einer Handlung des Zwanges, und nicht der freyen Wahl; eines Beweises des Gehorsams gegen seinen Oberherrn, und nicht einer freywilligen Bemächtigung der Rechte seines Anverwandten zu geben. Aber damit er diesem dünnen Schleyer, womit er seinen Ehrgeiz zu decken suchte, um so vielmehr einen schönen Anstrich geben möchte, so berief er, gleich nach seiner Zurückkunft von Regenspurg, seine Landstände zusammen. Er stellte ihnen vor, daß ein Krieg zwischen dem Kaiser und den schmalkaldischen Bundesgenossen nunmehr unvermeidlich sey, und verlangte ihren Rath und ihre Meynung zu wissen, welche Rolle er in diesen verlegenen Umständen spielen sollte. Ohne Zweifel waren sie vorbereitet und unter der Hand gestimmt, und dabey geneigt, ihrem Fürsten, den sie hochschätzten und liebten, gefällig zu seyn. Sie gaben also auf seine Fragen solche Antworten, die, wie sie wußten, ihm am an-

1) Sleidan. 391, Thuan. 84.

angenehmsten seyn mußten. Sie riethen ihm, er 1546.
sollte den beyden streitenden Partheyen seine Ver-
mittelung antragen; wenn aber die verworfen wer-
den, und er für die protestantische Religion eine
hinlängliche Sicherheit erhalten sollte, so wäre ihre
Meynung, daß er in allen übrigen Punkten dem
Kaiser nachgeben müßte. Sobald er das kaiser-
liche Rescript und die Achtserklärung gegen den
Churfürsten und Landgrafen erhalten hatte, berief
er seine Landstände zum zweytenmale zusammen;
er legte ihnen die Befehle vor, die er erhalten hat-
te, und die Strafe, mit welcher er im Fall des
Ungehorsams bedrohet würde; er sagte ihnen, die
Verbundenen hätten von seiner Vermittelung nichts
wissen wollen, und der Kaiser hätte sich, in Ab-
sicht auf die Sicherheit der Religion, so erklärt,
daß man vollkommen damit zufrieden seyn könnte;
er gedachte seines eigenen Vortheils, der ihm die
Besitzung der churfürstlichen Länder anriethe, und
der Gefahr, wenn Ausländer einen festen Fuß in
Sachsen gewinnen sollten, und wie überhaupt die
ganze Sache, worüber berathschlaget würde, seine
Unterthanen eben so nahe anginge, als ihn selbst,
so verlangte er ihre Gedanken zu wissen, wie er
sich in diesen bedenklichen und wichtigen Umständen
verhalten müßte. Die Stände waren itzt eben so
nachgebend und gefällig, als sie sich vorhin gezeigt
hatten; sie verließen sich auf das Versprechen des
Kaisers, als einen völligen Sicherheitsbrief für
ihre Religion, und thaten den Vorschlag, ehe er

zu

1546. zu Thätlichkeiten schritte, wollten sie dem Churfürsten schreiben, und ihn bitten, er möchte das beste Mittel wählen, den Kaiser zu besänftigen, und zu hindern, daß seine Länder nicht in feindliche oder fremde Hände fielen, welches am sichersten geschähe, wenn er seine Einwilligung dazu gäbe, daß Moritz dieselben ruhig und ohne Widerstand in Besitz nähme. Moritz selbst unterstützte ihre Gründe in einem Briefe, den er an seinen Schwiegervater, den Landgrafen, schrieb. Dieser unsinnige Vorschlag wurde mit dem Zorn und der Verachtung verworfen, die er verdiente. Der Landgraf verwies, in seiner Antwort, Moritzen seine Verrätherey und seine Unerkenntlichkeit gegen einen Verwandten, dem er so viel zu danken hätte; er behandelte sein Vorgeben, daß er die kaiserliche Achtserklärung vollstrecken müßte, mit Verachtung, weil er wohl wissen könnte, daß dieser Gerichtsspruch schlechterdings null und nichtig, gegen die Grundgesetze und die ganze Verfassung des Reichs gefällt wäre; er stellte ihm vor, er sollte sich seinen Ehrgeiz nicht dergestalt blenden lassen, daß er die Verbindlichkeiten der Ehre und Freundschaft vergäße, oder die protestantische Religion verriethe, deren Ausrottung in Deutschland, selbst nach dem eigenen Geständnisse des Papstes, der große Zweck des gegenwärtigen Krieges wäre. m)

Aber

m) Sleidan. 405 etc. Thuan. 85. Camerar. 484.

Aber Moritz war zu weit gegangen, als daß er sich von der Ausführung seines Plans durch Vorwürfe oder Gründe hätte sollen zurückbringen lassen. Nunmehr war nichts übrig, als daß er mit Lebhaftigkeit und Nachdruck das ausführte, was er bisher mit List und Verstellung betrieben hatte, und seine Kühnheit gab dabey seiner Feinheit im Entwurf des Plans gar nichts nach. Mit ungefähr zwölf tausend Mann, die er zusammen gebracht hatte, fiel er plötzlich in einen Theil der churfürstlichen Länder ein, und Ferdinand drang mit einer Armee von Böhmen und Ungarn in den andern ein. Moritz schlug in zwey hitzigen Treffen die Völker, die der Churfürst zum Schutz seiner Länder zurückgelassen hatte; bediente sich dieser Vortheile mit Nachdruck, und bemächtigte sich des ganzen Churfürstenthums, nur Wittemberg, Gotha und Eisenach ausgenommen, denn diese beträchtlich festen und hinlänglich besetzten Plätze weigerten sich, ihm die Thore zu eröffnen. Die Zeitung von diesen so reissend schnellen Eroberungen kam bald in das Lager des Kaisers und der Verbundenen. In dem ersten äusserte man seine Zufriedenheit über eine Begebenheit, die, wie man vorher sahe, die wichtigsten Folgen haben mußte, mit allen nur möglichen Beweisen von Freude. Das andre wurde mit Schrecken und Erstaunen angefüllt. Moritzens Name wurde nicht anders, als unter Verwünschungen und Flüchen genannt; er hieß ein Abtrünniger von der Religion, ein

1546. Fällt in die Länder des Churfürsten ein.

Ver-

1546. Verräther der deutschen Freyheit, ein Verächter der heiligsten und natürlichsten Bande. Alles, was nur die Wuth oder die Erfindung der Parthey erdenken konnte, ihn schwarz und verhaßt zu machen, Scheltworte, Satyren, Schimpflieder, der wüthende Vortrag der Prediger, und der grobe Witz der Schriftsteller, wurde gegen ihn angewandt; da er inzwischen im Vertrauen auf die Künste, die er so lange getrieben, und gleich als ob sein Verfahren im Ernst einer Rechtfertigung fähig wäre, ein Manifest publicirte, das eben die elenden Gründe zur Beschönigung seines Betragens enthielt, die er vorhin der Versammlung seiner Landstände vorgelegt, und in seinem Briefe an den Landgrafen angeführt hatte. n)

Die Verbundenen thun dem Kaiser Vorschläge zum Vergleich,

Der Churfürst wollte auf den ersten Bericht von Moritzens Bewegungen mit seinen Völkern zur Vertheidigung von Sachsen zurückgehen. Aber die Abgeordneten des Bundes, die in Ulm versammlet waren, bewogen ihn damals, daß er bey der Armee blieb, und das Glück der allgemeinen Angelegenheiten der Sicherheit seiner eigenen Länder vorzog. Endlich nahmen die Plagen und das Geschrey seiner Unterthanen dergestalt zu, daß er die äusserste Ungeduld bewies, zu ihnen zu eilen, um sie von Moritzens Unterdrückung, und besonders von der Grausamkeit der ungarischen Völker zu erretten, die der unbarmherzi-

gen

n) Sleidan. 409. 410.

gen und zügellosen Art, Kriege zu führen, die man gegen die Türken für rechtmäßig hielt, gewohnt waren, und allenthalben, wo sie hinkamen, die wildesten Handlungen der Räuberey und Gewaltthätigkeit begingen. Dieses Verlangen des Churfürsten war so natürlich, und dabey so dringend und lebhaft, daß die Bevollmächtigten zu Ulm, ungeachtet sie die unglücklichen Folgen der Theilung der Armee leicht vorher sahen, es nicht wagten, ihre Einwilligung zu versagen, so ungern sie sie auch gaben. In dieser Verlegenheit verfügten sie sich nach dem Lager der Verbundenen bey Giengen an der Breez, um ihre Herren zu Rathe zu ziehen. Diese waren nicht weniger unschlüssig, und wußten nicht, was sie bey diesem bedenklichen Vorfalle für einen Entschluß fassen sollten. Nachdem sie aber die offenbare Untreue und den Abfall einiger von ihren Bundesgenossen; die schändliche Laulichkeit der andern, die zum Kriege nichts beygetragen hatten; die unerträgliche Last, die folglich auf solche Glieder fallen müssen, die für die Sache die eifrigsten, und in der Erfüllung ihrer Bedingungen die getreuesten gewesen; den schlechten Erfolg aller ihrer Bemühungen, einen auswärtigen Beystand zu erhalten; die ungewöhnliche Länge des Feldzuges; die Rauhigkeit der Jahrszeit, und die große Anzahl der Soldaten, und selbst der Officiere, die deswegen aus dem Dienste getreten waren, reiflich und mit Ernst in Betrachtung gezogen hatten, so mach- 1546.

1546. machten sie den Schluß, sie müßten, wenn sie nicht gänzlich untergehen wollten, entweder die Sache durch einen Angriff der kaiserlichen Armee, und eine unmittelbare Schlacht gleich zur Entscheidung bringen, oder durch einen Tractat sich mit Carln vergleichen, und alle ihre Händel friedlich beylegen. Die Muthlosigkeit und Zaghaftigkeit, die diese Parthey niederdrückte, war itzt so groß, daß sie von diesen beyden Vorschlägen den verzagtesten und am wenigsten mannhaften wählten. Sie gaben dem Gesandten des Churfürsten von Brandenburg Vollmacht, dem Kaiser in ihrem Namen Friedensvorschläge zu thun.

die er verwirft.

Kaum sahe Carl, daß diese hochmüthige Conföderation, die noch vor kurzem gedrohet hatte, ihn aus Deutschland zu jagen, sich so tief herabließ, und zuerst einen Vergleich vorschlug, so schloß er, ihr Muth müsse gänzlich gesunken, oder ihre Einträchtigkeit verlohren seyn, und nahm sogleich den Ton eines Ueberwinders an. Er wollte, gleich als ob er sie schon zu seinen Füßen hätte, von keiner Unterhandlung hören, wenn nicht vorher der Churfürst von Sachsen seine Person sowohl, als sein Land, dem Kaiser ohne Bedingung übergäbe °). Da er nichts unerträglicheres, noch schimpflicheres hätte vorschreiben können, wenn auch ihre Angelegenheiten in den elendesten Umständen ge-

o) Hortenf. ap. Scard. II. 485.

gewesen wären, so war es kein Wunder, daß eine Parthey, die mehr niedergeschlagen und bestürzt, als überwunden war, eine solche Forderung verwarf. Ob sie sich aber gleich weigerten, sich dem Willen des Kaisers auf eine so feige Art zu unterwerfen, so fehlte es ihnen doch an Geist und Muth, den Plan durchzusetzen, der allein ihre Unabhängigkeit hätte erhalten können. Sie vergaßen, daß die Verbindung ihrer Völker in eine Armee das einzige war, was ihr Bündniß bisher furchtbar gemacht, und die Kaiserlichen mehr als einmal auf die Gedanken gebracht hatte, das Feld zu räumen, setzten sich unbedachtsam aus diesem Vortheile, der ungeachtet desjenigen, was in Sachsen vorgieng, dem Kaiser die Hände würde gebunden haben, und willigten, den anhaltenden Vorstellungen des Churfürsten gemäß, in die Theilung der Armee. Neun tausend Mann wurden in dem Würtembergischen gelassen um diese Provinz und die freyen Reichsstädte in Oberdeutschland zu decken; eine beträchtliche Armee gieng mit dem Churfürsten nach Sachsen, aber der größte Theil zog mit seinen verschiedenen Anführern, jeder nach seiner Heimath, und gieng daselbst auseinander. p)

1546.

Die Truppen der Bundesgenossen trennen sich.

Den Augenblick, da sich diese Völker trennten, hörte das Bündniß auf ein Gegenstand des Schreckens zu seyn, und die Glieder desselben, de-

Fast alle Glieder unterwerfen sich dem Kaiser.

p) Sleidan. 411.

1546. denen für ihre Sicherheit wenig bange gewesen war, so lange sie noch Theile eines mächtigen Ganzen ausmachten, fiengen an zu zittern, wenn sie bedachten, daß sie jetzt einzeln dem ganzen Gewichte der Rache des Kaisers ausgesetzt waren. Carl ließ ihnen nicht Zeit, sich von ihrer Bestürzung zu erholen, oder einige Entwürfe zu einer neuen Verbindung zu machen. So bald die Verbundenen anfiengen sich zurück zu ziehen, setzte er seine Armee in Bewegung; und ob es jetzt gleich mitten im Winter war, so entschloß er sich dennoch im Felde zu bleiben, und aus diesem günstigen so lange erwarteten Vorfall, die möglichsten Vortheile zu ziehen. Einige geringe Städte, in welchen der Feind eine Besatzung gelassen hatte, öffneten die Thore den Augenblick. Kurz nachher unterwarfen sich die freyen Reichsstädte, Nördlingen, Rothenburg und Halle. Carl konnte zwar nicht verhindern, daß der Churfürst auf seinem Rückzuge von dem Erzbischofe von Mainz, dem Abt von Fulda und andern Stiftern Brandschatzungen eintrieb. q) Aber die Unterwerfung der freyen Reichsstadt Ulm, einer der vornehmsten Städte des Schwäbischen Kreises, die sich für den schmalkaldischen Bund eifrigst erklärt hatte, war ein desto größerer Vortheil für ihn. Sobald nur ein Beyspiel des Abtritts von der allgemeinen Sache gegeben war, so zeigten die übrigen Glieder sogleich

q) Thuan. 88.

gleich die größte Ungeduld, demselben zu folgen, 1546.
und schienen sich zu fürchten, andere möchten ih-
nen in der Erneurung eines pflichtmäßigen Gehor-
sams zuvor kommen, und vortheilhaftere Bedin-
gungen dadurch gewinnen. Der Churfürst von
der Pfalz, ein schwacher Prinz, der ungeach-
tet der Neutralität, die er vorgab, den Ver-
bundenen gleichwohl sehr unüberlegt, vier hun-
dert Mann zu Pferde zu Hülfe geschickt hatte, eine
Hand voll Mannschaft, die ihre Stärke wenig
vermehren konnte, aber groß genug war, ihn in
den Augen des Kaisers straffällig zu machen, de-
müthigte sich auf die kriechendste Weise. Die Ein-
wohner von Augspurg, die durch so viel Beyspiele
der Abtrünnigkeit schüchtern wurden, trieben den
braven Schertlin aus ihrer Stadt, und nahmen
solche Bedingungen an, als der Kaiser geneigt
war, ihnen zu geben.

Der Herzog von Würtemberg war einer der
ersten, der sich zur Unterwerfung verstanden hatte.
Dennoch mußte er auf Knien um Gnade bitten,
und erhielt sie selbst nach dieser schimpflichen De-
müthigung,*) mit Mühe. r) Memmingen und
andere freye Städte in Schwaben, die nun von

*) Die er gerne dadurch verdecken mögen, daß er ein abgerichtetes Pferd, auf dem er saß, den Fußfall thun ließ. Muß man es auf die damalige an Possenreissen gewöhnte und Vergnügen findende Denkungsart rechnen, daß der Kaiser diese Demüthigung des Pferdes anstatt seines Herrn gelten ließ?. R.

r) Memoir. de Ribier, Tom. I. 589.

1547. allen ihren Bundesgenossen verlassen waren, sahen sich gezwungen, für ihre Wohlfahrt zu sorgen, und deswegen die Gnade des Kaisers anzuflehen. Straßburg und Frankfurt am Mayn lagen zwar von dem eigentlichen Schauplatze der Gefahr ziemlich weit entfernt. Aber sie bewiesen doch keine größere Standhaftigkeit als diejenigen, die ihr am nächsten ausgesetzt waren. Das Bündniß, das vor kurzem noch mächtig genug gewesen war, den kaiserlichen Thron zu erschüttern, zerfiel auf diese Art und wurde innerhalb wenig Wochen getrennet. Kaum blieb von demselben ein anderes Glied in den Waffen, als der Churfürst und der Landgraf, die der Kaiser gleich vom Anfange an als Opfer seiner Rache ausgezeichnet hatte, und auch jetzt hinlänglich darthat, wie wenig er geneigt sey, sich mit ihnen auszusöhnen. Aber auch denen, die sich unterwarfen, bewilligte er keine edelmüthige, oder unbedingte Verzeihung. Er fühlte seine Uebermacht, und begegnete ihnen sowohl mit Hochmuth, als mit Härte. Alle Fürsten mußten in Person, und die Städte durch Bevollmächtigte, in der demüthigsten Stellung um Gnade bitten. Da ihn der Geldmangel in große Verlegenheit setzte, so legte er ihnen die schwersten Geldbußen auf, und trieb sie mit einer räuberischen Genauigkeit ein. Der Herzog von Würtemberg bezahlte dreymal hundert tausend Thaler; die Stadt Augspurg hundert und funfzig tausend; Ulm hundert tausend; Frankfurt achtzig tausend;

Harte Bedingungen, die der Kaiser auflegt.

Mem:

Memmingen funfzig tausend, und auf ähnliche 1547.
Art die übrigen, nach dem Maaße ihres Vermögens, oder den verschiedenen Graden ihrer Strafwürdigkeit. Ueberdieß mußten sie sich verbinden, den schmalkaldischen Bund abzuschwören; wenn es erfordert würde, dem Kaiser beyzustehen, und die Achtserklärung gegen den Churfürsten und den Landgrafen vollstrecken zu helfen; alle ihre Artillerie und Kriegsvorrath dem Kaiser auszuhändigen; in ihre vornehmsten Städte und feste Plätze Garnison einzunehmen, und in diesem entwaffneten und abhängigen Zustande, das Endurtheil zu erwarten, das der Kaiser für gut befinden würde, über sie zu sprechen, wenn der Krieg völlig geendiget seyn würde. s) Aber mitten unter der großen Verschiedenheit der Artikel, die Carl bei dieser Gelegenheit vorschrieb, nahm er sich, seinem ersten Plan gemäß, sorgfältig in Acht, daß nichts, was die Religion betraf, einfließen ließ, und die Verbundenen waren dergestalt gedemüthiget, oder schüchtern gemacht, daß sie allen Eifer, der sie so lange belebt hatte, vergaßen, und ängstlich bloß auf ihre Erhaltung dachten, ohne im geringsten zu wagen, eines Punkts zu erwähnen, den er so geflissentlich mit Stillschweigen übergieng. Die Einwohner von Memmingen waren die einzigen, die eine blöde Bemühung anwandten, sich ein

s) Sleidan. 411. Thuan. Lib. IV. p. 125. Mem. de Ribier. Tom. I. 606.

1547. Versprechen des Schutzes bey der Ausübung ihrer Religion auszuwirken. Aber sie wurden von den kaiserlichen Ministern darüber so hart angefahren, daß sie den Augenblick von ihrer Bitte abstanden.

Der Churfürst von Cölln, den Carl, ohngeachtet des Bannspruchs des Papstes, bisher noch in dem Besitze seines Erzbisthums gelassen hatte, wurde nunmehr vom Kaiser aufgefordert, sich den Censuren der Kirche zu unterwerfen. Aber dieser tugendhafte und uneigennützige Prälat wollte seine Unterthanen seinenthalben den Drangsalen des Krieges nicht aussetzen, und legte seine hohe Würde freywillig nieder. Er wollte, mit einer Mäßigung, die seines Alters, und seines Charakters würdig war, lieber in der Stille eines eingezogenen Lebens der Wahrheit, und der Uebung seiner Religion genießen, als die menschliche Gesellschaft dadurch beunruhigen, daß er sich in einen zweifelhaften und heftigen Kampf zur Behauptung seines Amts einließe. t)

den 25. Jan.

Der Churfürst kömmt nach Sachsen zurück, und gewinnt dasselbe wieder.

Unterdessen hatte der Churfürst von Sachsen die Gränzen seines Gebieths erreicht. Da Moritz keine Macht versammlen konnte, die der Armee, die ihn begleitete, die Spitze hätte biethen können, so nahm er nicht allein in kurzer Zeit sein eigenes Land wieder ein, sondern eroberte auch Meissen, und nahm seinem Nebenbuhler alles, was ihm gehörte, bloß Dresden und Leipzig ausgenommen. Diese

t) Sleidan. 418. Thuan. Lib. IV. p. 128.

Diese beyden Städte waren von einiger Stärke, 1547.
und konnten nicht sogleich eingenommen werden. Moritz, der gezwungen war, das Feld zu räumen, und sich in seiner Hauptstadt einzuschließen, schickte einen Courier nach dem andern an den Kaiser, stellete ihm die gefährlichen Umstände vor, in welchen er sich befand, und bat ihn auf das dringendste ihm sogleich zu Hülfe zu kommen. Aber Carl war damals zu beschäftigt, den Gliedern des schmalkaldenschen Bundes, die sich ihm täglich unterwarfen, Bedingungen vorzuschreiben, und glaubte, es wäre genug, wenn er ihm den Marggrafen Albert von Brandenburg mit drey tausend Mann zu Hülfe schickte. Albert, der sonst ein unternehmender und thätiger Krieger war, ließ sich von dem Churfürsten überraschen, der viel von seinen Truppen tödtete, die übrigen zerstreuete, und ihn selbst gefangen nahm. u) Moritz stand noch immer in eben derselben Gefahr, und hätte sein Feind die Gelegenheit, die sich ihm darbot, zu nutzen gewußt, so hätte sein Untergang unmittelbar und unvermeidlich erfolgen müssen. Aber der Churfürst, der eben so schläfrig und langsam blieb, als er das Commando allein führte, als er es gewesen war, wie er es mit dem Landgrafen theilte, gab von seiner militairischen Thätigkeit niemals einen andern Beweis, als in der Unternehmung gegen Alberten. Anstatt, daß er gerades Weges

u) Avila 99. 6. Mem. de Ribier. Tom. I. p. 620.

1547. auf Moritzen, den das Unglück seines Bundesgenossen bestürzt gemacht hatte, hätte losgehen sollen, horchte er unbedachtsam auf Vorschläge eines Vergleichs, die sein schlauer Gegner in keiner andern Absicht that, als daß er ihn hinhalten, und die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen unterbrechen möchte.

Der Kaiser wird gehindert, den Churfürsten und den Landgrafen anzugreifen.

Wirklich war die Lage des Kaisers so beschaffen, daß er seinem Bundesgenossen nicht sogleich zu Hülfe eilen konnte. Kurz nach der Trennung der verbundenen Armee hatte er, um sich der Last einer überflüßigen Zahl von Truppen, die er mit Mühe bezahlen konnte, zu entledigen, den Grafen von Büren mit seinen Niederländern abgehen lassen. x) Er glaubte, die Spanier und Deutschen würden nebst den päpstlichen Völkern vollkommen hinlänglich seyn, allen Muth, der etwa noch unter den Gliedern der schmalkaldischen übrig wäre, zu dämpfen. Aber Paul, der zu spät weise wurde, fieng nun an die Unbesonnenheit der Maaßregeln einzusehen, die die weisern Venetianer ihm gleich anfangs äußerst, aber vergeblich, widerrathen hatten. Der reissende Fortgang der kaiserlichen Waffen, und die Leichtigkeit, womit sie ein Bündniß, daß anfänglich so fest und mächtig schien, über den Haufen geworfen hatten, öffnete ihm endlich die Augen. Er ver-

gaß

x) Avila 83. 6. Mem. de Ribier Tom. I. 592.

gaß mit einemmale alle Vortheile, die er von ei- 1547
nem vollkommenen Triumph über die Ketzerey er-
wartet hatte, und sahe sehr lebhaft, wie wenig
staatsklug er gehandelt habe, daß er Carln zu einer so
ungeheuren Macht verholfen hatte, die ihn in den
Stand setzte, nach völliger Unterdrückung der Frey-
heit von Deutschland mit einer unbegränzten Ge-
walt allen italiänischen Staaten Gesetze vorzuschrei-
ben. So bald er seinen Irrthum einsahe, bemü-
hete er sich ihn zu verbessern. Ohne dem Kaiser
die geringste vorläufige Nachricht zu geben, befahl
er seinem Enkel Farnese mit allen Völkern, die
unter seinem Commando standen, den Augenblick
nach Italien zurück zu gehen, und nahm zugleich
die Erlaubniß zurück, die er Carln bewilliget hat-
te, einen großen Theil der Kirchenländereyen von
Spanien zu seinem eigenen Gebrauch anzuwenden.
Es fehlte ihm nicht an mehr als einem Vorwande,
diese plötzliche Verlassung seines Bundesgenossen zu
rechtfertigen. Der sechsmonatliche Termin, wäh-
rend dessen die gegenseitigen Versprechungen des
Traktats ihre Kraft behalten sollten, war verstri-
chen; der Bund, gegen welchen ihre Ligue gemacht
war, schien völlig aufgehoben und zerrissen zu
seyn; Carl hatte weder in allen seinen Unterhand-
lungen mit den Fürsten und Städten, die sich
seinem Willen unterworfen hatten, den Papst zu
Rathe gezogen, noch ihm etwas von den gemach-
ten Eroberungen abgetreten, noch mit ihm die un-
geheuren Brandschatzungen, die er eingetrieben

Der Papst beruft seine Truppen zurück.

1547. hatte, getheilet. Selbst zur Unterdrückung der Ketzerey, und zur Wiedereinführung der katholischen Religion hatte er nicht die mindeste Vorkehrung gemacht, und dieses waren doch die wesentlichsten Ursachen, warum Paul die Schätze der Kirche, zur Führung dieses Krieges, so freygebig eröffnet hatte. So scheinbar aber auch dieser Anstrich war, so verbarg er dennoch den Augen des Kaisers die heimliche Eifersucht nicht, die der wahre Bewegungsgrund von dem Betragen des Papstes war. Da inzwischen Pauls Befehl in Absicht des Abmarsches seiner Völker eben so unbedingt, als unvermuthet war, so war es unmöglich ihren Rückzug zu verhindern. Carl schrie laut über seine Verrätherey, daß er ihn zu einer solchen Zeit, und mitten in einem Kriege verließe, den er aus Gefälligkeit gegen sein eifriges Ansuchen unternommen, und von dem, wenn er glücklich liefe, die Kirche so viel Ehre und Vortheil zu erwarten hätte. Diese Klagen waren mit Drohungen und bittern Vorwürfen begleitet. Aber Paul blieb unbeweglich, seine Völker setzten ihren Marsch nach dem Kirchenstaate fort, und ein ausstudirtes Manifest, das eine Schutzschrift seines Betragens enthielt, gab neue und noch deutlichere Beweise seines Unwillens gegen den Kaiser, und zeigte dabey von einer tiefgewurzelten Furcht vor seiner übertriebenen Macht. y) Carl, der durch den Abzug eines

y) Fr. Paolo 208. Pallav. Part, II. p. 5. Thuan. 126.

eines so beträchtlichen Corps von seiner Armee, die durch die große Abgabe von Besatzungen, die er in die Städte, die capitulirten, hatte legen müssen, schon sehr verringert war, noch mehr geschwächt wurde, fand es nothwendig, sich durch neue Werbungen zu verstärken, ehe er es wagen durfte, in eigener Person nach Sachsen aufzubrechen. 1547.

Eine Verschwörung in Genua.

Das Gerücht, und der Schimmer seines Glücks hätte aus allen weitausgedehnten Ländern, die nunmehr seiner Macht unterthänig waren, nothwendig eine so zahlreiche Menge Soldaten in seinen Dienst ziehen müssen, daß sie ihn in Stand gesetzt haben würde, im Felde gegen den Churfürsten zu erscheinen. Aber der plötzliche und heftige Ausbruch einer Verschwörung in Genua, und die großen Revolutionen, die diese in ihrem ersten Anfange geheimnißvolle Begebenheit anzukündigen schien, zwangen ihn, sich in Deutschland nicht zu tief in neue Händel zu verwickeln, bis er die Quelle und den Zweck dieser Verrätherey völlig entdeckt haben würde. Die Regierungsform, die damals in Genua eingeführet wurde, als Doria sein Vaterland von neuen in Freyheit setzte, schien zwar ein vortreffliches Mittel, das Andenken der ehemaligen Zwietracht zu tilgen, und wurde auch anfangs mit der lebhaftesten Freude und Bewilligung aufgenommen. Aber nachdem sie dieselbe beynahe zwanzig Jahre versucht hatten, so waren diese unruhigen, und von dem Partheygeiste getriebenen Republikaner

1547. kaner nicht mehr allgemein damit zufrieden. Die Verwaltung aller Staatsangelegenheiten war dadurch gänzlich in die Hände einiger edlen Häuser gegeben. Diejenigen, die diesen Vorzug mit neidischen Augen ansahen, wünschten die Wiederherstellung der Demokratie, der sie gewohnt gewesen waren, und obgleich alle die uneigennützige Rechtschaffenheit des Doria verehrten, und seine Talente bewunderten, so waren doch nicht wenige über den ungemeinen Einfluß eifersüchtig, den er in allen Berathschlagungen der Republik gewonnen hatte. Inzwischen gab seine Mäßigung, sein hohes Alter, und seine Liebe der Freiheit seinen Landesleuten die völligste Versicherung, daß er sein Ansehen nie mißbrauchen, noch den Abend seiner Tage dadurch beflecken würde, daß er ein Gebäude, dessen Aufführung ihm so viel Arbeit gekostet hatte, und welches der größte Ruhm seines Lebens war, wieder umzustürzen versuchen sollte. Aber man konnte leicht vorhersehen, daß diese Macht, dieser Einfluß, der in seinen Händen unschuldig war, schädlich werden konnte, wenn irgend ein anderer Bürger der Republik, der mehr Ehrsucht und weniger Tugenden hätte, sich desselben bemächtigen sollte. Ein Bürger von dieser gefährlichen Gemüthsart machte wirklich dergleichen Ansprüche, und unter ziemlich wahrscheinlicher Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Giannettino Doria, den sein Großoheim, Andreas, zum Erben seiner Privatgüther bestimmet hatte, strebte auch nach dem

Zweck der Verschwörung.

Vor-

Vorzuge, sein Nachfolger in der Macht zu wer- 1547.
den. Sein Charakter war so stolz und übermü-
thig, daß man ihn bey einem zum Throne gebohr-
nen Fürsten kaum entschuldigt haben würde. Den
Bürgern eines Freystaats mußte er schlechterdings
unerträglich seyn, und diejenigen Genueser, die
die meiste Einsicht besaßen, fürchteten und hasseten
ihn, als den Feind der Freiheit, die sie seinem Oheim
zu danken hatten. Mittlerweile setzte Andreas selbst,
verleitet durch die heftige und blinde Liebe, wovon
bejahrte Personen sich oft für die jüngern Glieder
ihrer Familie einnehmen lassen, seiner Gütigkeit
gegen ihn keine Gränzen, und schien weniger be-
kümmert die Freyheit der Republik in Sicherheit
zu setzen, und zu verewigen, als diesen unwür-
digen Verwandten groß zu machen.

Aber ungeachtet alles Argwohns, den diese
Umstände gegen Dorias Anschläge verursachen mog-
ten, und so groß auch immer die Unzufriedenheit
über das System der Regierung der Republik ge-
worden war, so würde sich doch beydes, wahr-
scheinlich nur in Murren und Klagen geendiget ha-
ben, wenn nicht Johann Ludwig Fiesco, Graf
von Lavagna, der dieses anwachsende Mißvergnü-
gen beobachtete, durch dasselbe angereizt worden
wäre, eine der kühnsten Handlungen zu wagen,
deren die Geschichte gedenkt. Dieser junge Edel-
mann, der reichste und vornehmste Unterthan der
Republik, besaß in einem vorzüglichen Grade, alle
Eigenschaften, die das menschliche Herz gewinnen,

Fiesco, Graf von Lavagna, ist der Rädels-führer der Verschwö-rung.

ihnen

1547. ihnen Ehrerbietung einprägen, oder sich seiner Ergebenheit versichern. Er war von Person liebenswürdig und majestätisch; prächtig bis zur Verschwendung; von einer Großmuth, die den Wünschen seiner Freunde zuvor kam, und die Erwartung der Fremden übertraf; in seinen Sitten einschmeichelnd, höflich, bezaubernd, leutselig und gesprächig. Aber unter der Larve dieser Tugenden, die ihm zur Zierde und zum Genuß des bürgerlichen Lebens gebildet zu haben schienen, verbarg er alle Neigungen und Fähigkeiten, die Personen haben müssen, die zu Rädelsführern der gefährlichsten und schwärzesten Verschwörungen gebohren werden; eine unersättliche und rastlose Ehrsucht, einen Muth, der vor keiner Gefahr bebte, eine Seele, die zum Gehorchen zu stolz war. Einem solchen Charakter war der unterwürfige Zustand, in welchem er sich in der Republik gesetzt sahe, unerträglich. Er blickte auf die Macht, die sich der ältere Doria erworben hatte, mit neidischen Augen, und war mit Grimm erfüllt, so oft er auf den Gedanken gerieth, sie möchte als ein Erbgut, auf Giannettino fallen. Diese verschiedenen und ungestümen Leidenschaften, die sein unruhiges und emporstrebender Geist beständig bestürmten, bestimmten ihn endlich einen Versuch zu machen, die Herrschaft umzustürzen, der er sich nicht unterwerfen konnte.

Intriguen und Zurüstungen der Verschwornen.

Anfangs dachte er auf ein Bündniß mit Frankreich, und that selbst dem französischen Gesandten in Rom dazu einen Vorschlag. Er hielt es für das wirk-

wirksamste Mittel, zu seinem Zweck zu gelangen, 1547.
wenn er Doria nebst der kaiserlichen Faktion, mit seinem Beystande ausgetrieben haben würde, diesen Freystaat noch einmal dem Schutz dieses Monarchen zu unterwerfen, in der Hoffnung, daß ihm, aus Dankbarkeit für diesen Dienst der größte Antheil an der Regierungsverwaltung anvertraut werden würde. Wie er aber seinen Plan einigen wenigen auserlesenen Vertrauten, vor denen er nichts geheim hielt, entdeckte, so that der Vornehmste derselben, Verrina, ein Mann, der nichts mehr zu verlieren hatte, und fähig war, die tollkühnsten Thaten zu entwerfen und auszuführen, die dringendste Vorstellung gegen die Thorheit, sich selbst einer höchst drohenden Gefahr bloß zu stellen, und einem Fremden alle Früchte seines glücklichen Erfolgs erndten zu lassen. Mit Feuer ermahnte er ihn, selbst nach der Herrschaft über sein Vaterland zu streben, wozu ihm seine hohe Geburt bestimmte, die Stimme seiner Mitbürger riefe, und der Eifer seiner Freunde erheben würde. Diese Rede öffnete dem Fiesco so schimmernde, und seiner Denkart so angemessene Aussichten, daß er seinen eigenen Plan verwarf, und Verrina's Vorschlag mit Eifer annahm. Die andern Personen, die bey dieser Berathschlagung gegenwärtig waren, sahen zwar die ganze Gefahr dieses Unternehmens ein, aber da ihr Anführer sich dasselbe so vollkommen gefallen ließ, so fanden sie nicht rathsam, ihm zu widersprechen. In dieser schwarzen Verschwörung wurde

1547. de also gleich beschlossen, die beyden Dorias, und die vornehmsten Personen von ihrer Parthey sollten ermordet, die eingeführte Regierungsform über den Haufen geworfen, und Fiesco auf den herzoglichen Stuhl von Genua gesetzt werden. Aber einen solchen Entwurf zur Ausführung reif zu machen, forderte Zeit und Zurüstungen. Während derselben bestrebte sich Fiesco mit größter Vorsichtigkeit alles zu vermeiden, was sein Geheimniß verrathen, oder einigen Argwohn darüber verursachen könnte. Die Verstellung, unter welcher er sich verbarg, war die undurchdringlichste. Er schien in Wollüsten und Zerstreuungen versunken. Eine beständige Fröhlichkeit, die mit allen nur möglichen Zeitvertreiben, die seinem Alter und seinem Range gemäß waren, abwechselte, raubte ihm, dem Schein nach, seine ganze Zeit, und alle seine Gedanken. Aber mitten unter diesem Getümmel von Zerstreuungen arbeitete er an seinem Plan mit der kaltblütigsten Aufmerksamkeit; sein Anschlag wurde durch keine zaghaftige Bedenklichkeit verzögert, noch seine Vollstreckung durch eine übertriebene Ungeduld vor der Zeit beschleuniget. Er setzte seinen Briefwechsel mit dem französischen Gesandten am römischen Hofe fort, doch ohne ihm seine wahre Gesinnungen zu offenbaren, und nur um sich dadurch des Schutzes der französischen Waffen zu versichern, wenn er hiernächst nothwendig finden sollte, dieselben zu Hülfe zu rufen. Er trat in eine genaue Verbindung mit Farnese, dem Herzog von Parma, der

unzu-

unzufrieden mit dem Kaiser war, weil er ihm die Investitur dieses Herzogthums verweigert hatte, und sich auf alle Anschläge hitzig einließ, die zur Verminderung seines Einflusses in Italien, oder zum Sturz einer Familie abzielten, die Carln so blindlings ergeben war, als das Haus Doria. Da er einsahe, daß in einem am Meer gelegenen Staate ein gewisser Grad von Seemacht dasjenige sey, wornach er hauptsächlich streben müsse, so kaufte er vier Galeeren von dem Papst, dem vermuthlich der Entwurf, mit welchem er schwanger gieng, nicht unbekannt, und gleichfalls nicht zuwider war. Unter dem Vorwande, eine dieser Galeeren auszurüsten, und mit derselben gegen die Türken zu kreuzen, versammlete er nicht allein eine beträchtliche Anzahl seiner Untersassen, sondern nahm noch verschiedene kühne Abentheurer in seinen Sold, die der Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und dem Sultan außer Diensten gesetzt, und ihrer gewöhnlichen Beschäftigung, und ihres Unterhalts beraubt hatte. 1547.

Unterdessen daß Fiesco diese wichtigen Schritte that, erhielt er seinen gewöhnlichen Anschein, als ob er auf nichts als Zeitvertreibe und neue Zerstreuungen dächte, so bewundernswürdig, und schmeichelte den beyden Doria's mit so listiger Geschicklichkeit, daß nicht allein der edle und vom Argwohne entfernte Geist des Andreas getäuscht, sondern auch Giannettino betrogen wurde, dem doch sein böses Gewissen und seine strafbaren Absichten

1547. Verdacht gegen die Anschläge andrer Personen hätten einflößen sollen. Nunmehr waren so viel Werkzeuge zugerüstet, daß nichts mehr fehlte, als der Streich selbst. Fiesco hielt mit seinen Mitverschwornen verschiedene Berathschlagungen, um die Art, wie er mit der zuverlässigsten Gewißheit und Wirksamkeit geschehen sollte, zu bestimmen. Anfangs thaten sie den Vorschlag, die Doria's und ihre vornehmsten Anhänger, während der hohen Messe, in der vornehmsten Kirche zu ermorden. Da aber Andreas wegen seines hohen Alters beym feyerlichen Gottesdienste nicht allezeit gegenwärtig war, so wurde dieses Mittel verworfen. Darauf wurde verabredet, Fiesco sollte den Oheim und den Neffen, mit allen ihren Freunden, die er als Schlachtopfer ausgezeichnet hatte, zu Gaste laden, und alsdenn würde es leicht seyn, sie ohne Gefahr und ohne Widerstand umzubringen. Weil aber Giannettino eben an dem bestimmten Tage, wegen besonderer Angelegenheiten, sich aus der Stadt entfernen mußte, so mußte auch dieser Plan verändert werden. Endlich beschlossen sie mit offenbarer Gewalt das zu versuchen, was ihnen mit List auszurichten zu schwer war, und setzten die Nacht vom zweyten auf den dritten Januar zur Vollziehung ihres Unternehmens an. Die Zeit war mit vieler Klugheit gewählt. Denn da der Doge des vorigen Jahres, der Gewohnheit nach, den ersten Tag dieses Monats sein Amt niederlegte, und sein Nachfolger nicht eher als den vierten erwählt wer-

werden konnte, so blieb die Republik, in diesem Zwischenraume, in einer Art von Anarchie, und Fiesco konnte also mit desto mindrer Gewaltthätigkeit die erledigte Würde in Besitz nehmen. 1547.

Die Verschwornen versammeln sich, ihren Plan auszuführen.

Den Morgen dieses Tages wandte Fiesco zum Besuch seiner Freunde an, und brachte einige Stunden unter ihnen eben so frölich und aufgeräumt zu, als jemals. Gegen Abend machte er den beyden Doria's seine Aufwartung mit den gewöhnlichen Merkmalen von Ehrerbietung, und war, als er ihr Wesen und ganzes Betragen mit einer in seinem damaligen Zustande natürlichen Aufmerksamkeit übersahe, glücklich genug, eine ruhige und vollkommene Sicherheit an ihnen zu bemerken, ohne daß sie im geringsten den Sturm vorher sahen, oder fürchteten, der sich so lange zusammen gezogen hatte, und nun über ihre Häupter losbrechen sollte. Aus ihrem Pallaste eilte er nach seinem eigenen, der abgesondert von andern Häusern, mitten in einem großen Hofraume stand, und mit einer hohen Mauer umgeben war. Die Thore desselben waren den Morgen geöffnet worden, und jedermann ohne Unterschied ein freyer Eingang gelassen, aber eine starke Wache, die in den Hof gestellet war, lies niemand wieder heraus. Mittlerweile zerstreueten sich Verina und einige wenige andere Personen, denen das Geheimniß der Verschwörung anvertrauet war, und die bereits Fiesco's Vasallen, und das Schiffsvolk seiner Galeeren, in kleinen Hauffen, und mit so

1548. wenigem Lärmen, als möglich gewesen, in den Pallast eingelassen hatten, durch die Stadt, und luden, in dem Namen ihres Gönners, zu einem Gastgebot die vornehmsten Bürger ein, deren Mißvergnügen über die Regierungsverwaltung der Doria's ihnen bekannt war, und die Muth und Willen hatten, eine Veränderung in der Regierung zu unternehmen. Unter der ungeheuren Zahl derjenigen, die itzt den Pallast anfülleten, wußten nur wenige, warum sie daselbst versammlet wären. Die übrigen fanden mit Erstaunen anstatt der Vorbereitungen eines Freudenfestes, einen Hof, der mit bewaffneten Leuten vollgestopft, Zimmer, die mit Werkzeugen des Krieges angefüllet waren, und sahen sich einander mit einer Mischung von Ungeduld, Neugierde und Schrecken an.

Fiesco redet sie an.

Ihre Gemüther schwebten noch in dieser Ungewißheit und unruhigen Bewegung, als Fiesco erschien. Mit einem muntern und zuversichtlichen Blicke wandte er sich zu den vornehmsten Personen, und sagte ihnen: sie wären gegenwärtig nicht eingeladen, an dem Vergnügen eines Gastgebots Theil zu nehmen, sondern sich mit ihm zu einer herzhaften Unternehmung zu verbinden, die ihnen die Freyheit und einen unsterblichen Namen geben würde. Er stellte ihnen darauf die übertriebene und unerträgliche Gewalt des ältern Doria vor Augen, die Giannettino's Ehrgeiz und die Partheylichkeit des Kaisers für eine Familie, die mehr ihm, als ihrem Vaterlande ergeben wäre, erweitern und

ewig

ewig machen würde. Anjetzt stehet es in eurer Macht, fuhr er fort, diese ungerechte Herrschaft zu stürzen, und die Freyheit eures Vaterlandes auf einem festen Grunde zu befestigen. Die Tyrannen müssen sterben. Ich habe zu diesem Zweck die wirksamsten Maaßregeln genommen. Meine Mitgenossen sind zahlreich. Ich kann mich im Nothfalle auf Alliirte und Beschützer verlassen. Zum Glücke für uns sind die Tyrannen eben so sicher, als ich vorsichtig gewesen bin. Ihre stolze Verachtung ihrer Landsleute hat allen Argwohn und die Furchtsamkeit aus ihrem Herzen verbannet, die sonst die Verbrecher scharfsichtig macht, die Rache, die sie verdienen, vorher zu sehen, und schlau, sich dagegen zu verwahren. Sie werden den Streich fühlen, ehe sie eine feindliche Hand über sich vermuthen. Laßt uns also herausstürzen, und durch ein edelmüthiges Unternehmen, das fast mit keiner Gefahr begleitet ist, und einen gewissen Erfolg verspricht, unser Vaterland befreyen. Diese Worte, die mit dem unwiderstehlichen Feuer, das eine von großen Gegenständen begeisterte Seele erhitzt, vorgetragen wurden, machten auf die Versammlung den gewünschten Eindruck. Fiesco's Untersassen, die bereit waren, alles zu thun, was ihr Oberhaupt verlangte, nahmen seine Rede mit allen Zeichen des Beyfalls auf. Vielen, die in tiefen Schulden steckten, und nicht mehr wußten, wie sie sich retten sollten, gab die Unordnung und Ver- 1547.

1547. wirrung eines Aufruhrs eine angenehme Aussicht. Die von einem höhern Range und tugendhafteren Gesinnungen, durften sich die Verwunderung und das Schrecken nicht merken lassen, womit sie der Antrag einer eben so unerwarteten als frevelvollen Unternehmung erfüllete. Da sich jeder einbildete, der andre sey mit im Geheimnisse der Verschwörung, so glaubte er sich auch von Personen umringt, die weiter nichts, als ein Zeichen von ihrem Anführer erwarteten, das größte Verbrechen zu verüben. Alle gaben also einen einstimmigen Beyfall, oder schienen wenigstens das Vorhaben zu billigen.

Nimmt von seiner Gemahlinn Abschied.

Da er also seinen Mitverschwornen Muth eingesprochen hatte, eilte er, ehe er ihnen die letzten Befehle gab, auf einen Augenblick nach dem Zimmer seiner Gemhlinn. Sie war aus dem edlen Hause Cibo; er liebte sie mit größter Zärtlichkeit, und ihre Schönheit und Tugend verdienten diese Liebe. Da sie schon lange das Lärmen und Geräusch gehört hatte, daß die Menge bewaffneter Menschen machte, die den Hof und Pallast füllten, so schloß sie daraus, es müsse etwas sehr gefährliches im Werke seyn, und zitterte für ihren Gemahl. Er traf sie in der größten Bangigkeit an, die die Ungewißheit und Furcht eingiebt; und da es nunmehr unmöglich war, ihr sein Vorhaben länger zu verbergen, so entdeckte er ihr, was er unternommen hätte. Die Vorstellung einer so schrecklichen und gefährlichen Scene setzte sie in eine

Todes-

Todesangst; ihrer Seele ahnete der widrige Aus- 1547.
gang, und sie gab sich Mühe, mit ihren Thrä-
nen, mit ihren Bitten, mit ihrer Verzweiflung
ihn von seinem Anschlage abzubringen. Fiesco,
der vergebens versuchte, sie zu trösten, und ihr
Hoffnung einzugeben, riß sich aus einer Stellung,
in welche ihn seine ungemeine Zärtlichkeit unvor-
sichtig gezogen hatte, die aber seine Entschließung
nicht im geringsten änderte. Leben Sie wohl,
rief er, als er aus ihrem Zimmer eilte, entwe-
der sollen Sie mich nie wieder sehen, oder Mor-
gen soll alles in Genua zu ihren Füßen liegen.

So bald er zu seinen Mitverschwornen zurück Die Stadt
kam, gab er jedem Befehl, was er thun sollte. wird ange-
griffen.
Einigen wurde aufgetragen, sich verschiedener Thore
der Stadt zu bemächtigen; andere sollten sich Mei-
ster von den vornehmsten Straßen, oder den feste-
sten Plätzen machen. Fiesco behielt sich vor, den
Hafen, wo Doria's Galeeren standen, und der
folglich der wichtigste und gefährlichste Posten war,
selbst anzugreifen. Es war nunmehr Mitternacht,
und die Bürger schliefen in der Sicherheit des Frie-
dens, als diese Rotte von Verschwornen zahlreich,
verzweiflungsvoll und wohl bewaffnet herausstürzte,
ihren Plan zu vollstrecken. Sie überfielen einige
Thore und bemächtigten sich ihrer ohne Widerstand;
andre eroberten sie durch ein hitziges Gefechte mit
der Wache. Verrina stopfte mit der Galeere, die
er gegen die Türken ausgerüstet hatte, die Mün-
dung der Darsena, oder des kleinen Hafens, wo

1547. Doria's Flotte ankerte. Durch diese Vorsicht wurde alle Möglichkeit der Flucht abgeschnitten, als Fiesco vom Ufer in die Galeeren einzudringen versuchte, die abgetakelt, unbemannt und ohne alles andre Schiffsvolk, als die geketteten Ruderſklaven, angebunden, und also nicht im Stande waren, den geringsten Widerstand zu thun. Jede Gegend der Stadt war nunmehr mit Lärmen und Tumult angefüllt; alle Straßen tönten von dem Geschrey, Fiesco und Freyheit. Auf den Ruf eines bey dem Volke so beliebten Namens, griffen viele von dem gemeinen Hauffen zu den Waffen, und schlugen sich zu den Verschwornen. Die vom Adel, die Freunde der Aristokratie, verriegelten, erstaunt und voll Schrecken, die Thüren ihrer Häuser, und dachten nichts mehr, als sich gegen die Plünderung in Sicherheit zu setzen. Endlich drang der Lärmen, den diese Scene von Gewaltthätigkeit und Verwirrung verursachte, bis an den Pallaſt Doria; Giannettino sprang sogleich vom Bette auf, und eilte, in der Einbildung, er entstehe von einem Aufstande untrr den Schiffsleuten, mit wenig Begleitern, dem Hafen zu. Das Thomasthor, durch welches er dahin gehen mußte, war bereits im Besitze der Verschwornen, die den Augenblick, da er hineintrat, mit der äußersten Wuth auf ihn fielen, und ihn auf der Stelle ermordeten. Eben dies würde das Schicksal des ältern Doria gewesen seyn, wenn Hieronymus von Fiesco seines Bruders Plan vollzogen, und ihn sogleich in sei-

nem

nem Pallaste angegriffen hätte. Aber da er aus niederträchtigen Absichten ihn unter der Verwirrung nicht wollte plündern lassen, und deswegen dem Hauffen, der ihm folgte, verbot, vorzurücken, so erhielt Andreas Nachricht von dem Tode seines Neffen, und von der Gefahr, die ihm selbst drohete, worauf er sich auf ein Pferd warf, und sich durch die Flucht rettete. Unterdessen hatten einige wenige Senatoren den Muth, daß sie sich in den Pallast der Republik versammleten. z) Anfangs wagten einige der dreistesten unter ihnen, die zerstreueten Soldaten zusammen zu bringen, und ein Corps der Verschwornen anzugreifen. Da sie aber mit Verlust zurückgeschlagen wurden, so waren sie alle der Meynung, daß nunmehr nichts anders zu thun sey, als sich mit einer Parthey, die unwiderstehlich schien, in Traktaten einzulassen. Es wurden also einige von ihnen an Fiesco abgesandt, zu vernehmen, was er zu seiner Befriedigung verlangte, oder vielmehr sich den Bedingungen zu unterwerfen, die er sich gefallen lassen würde, ihnen vorzuschreiben. 1547.

Aber Fiesco, mit welchem sie in Unterhandlung treten sollten, war schon nicht mehr. Eben da er den Hafen, wo alles nach seinem Wunsche lief, verlassen, und sich zu seinen siegenden Mitverschwornen schlagen wollte, hörte er ein außerordentliches Getümmel am Bord der Admiralga- Ursache ihres Fehlschlages.

z) Il palazzo della signoria.

1546. leere. Bestürzt über diesen Lärmen, und aus Furcht, die Sklaven möchten ihre Ketten brechen, und seine Mitgenossen überwältigen, eilte er dahin. Da er aber zu eilfertig herüber lief, schlug das Bret, das vom Ufer auf das Schiff gelegt war, um, und er fiel ins Meer. Er sank mit seiner schweren Rüstung zu Grunde, und verlohr das Leben in dem Augenblicke, der ihm einen völligen Besitz alles desjenigen gewährte, was sein ehrsüchtiges Herz nur wünschen konnte. Verrina war der erste, der diesen alles vernichtelnden Vorfall gewahr wurde, und da er mit einem Blick alle Folgen desselben voraussahe, so hielt er ihn vor jedermann, bis auf einige wenige Anführer der Verschwörung, äußerst geheim. Während der Dunkelheit und Verwirrung der Nacht war es auch nicht schwer, ihn so lange zu verbergen, bis ein Traktat mit den Senatoren die Stadt in die Hände der Verschwornen geliefert haben würde. Alle ihre Hoffnung auf diesen Umstand wurde durch die Unbesonnenheit des Hieronymus Fiesco verrückt, der, als die Abgeordneten des Senats nach seinem Bruder, dem Grafen von Lavagna, fragten, damit sie ihm ihre Vorschläge vorlegen könnten, mit einer kindischen Eitelkeit antwortete: **Ich bin itzt die einzige Person, der dieser Titel gebührt, und mit mir müssen sie traktiren.** Diese Worte eröffneten zu gleicher Zeit Freunden und Feinden, was vorgefallen war, und machten auf beyde den Eindruck,

druck, den man vermuthet hatte. Den Abgeordneten gab dieser Vorfall Muth. Er war der einzige, der eine schleunige Veränderung zu ihrem Vortheile verursachen konnte. Sie nahmen sogleich, mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes, einen andern Ton an, der dieser Veränderung der Umstände gemäß war, und machten hohe Forderungen. Durch eine geflissentlich verlängernde Unterhandlung gewannen sie Zeit, und die übrigen Senatoren waren unterdessen geschäftig, ihre Anhänger zu versammlen, und so viel zusammen zu bringen, als zur Vertheidigung des Pallastes der Republik nothwendig waren. Auf der andern Seite fühlten die Verschwornen, die durch den Tod eines Mannes, den sie bis zur Anbetung liebten, und vertrauten, betäubt wurden, und in den Hieronymus, einen schwindelköpfigten Jüngling, kein Vertrauen setzten, daß ihr Muth verschwand, und ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Das tiefe und ganz unbegreifliche Geheimniß, womit die Verschwörung betrieben war, und das bisher zu ihrem glücklichen Fortgang so viel beygetragen hatte, war nun die vornehmste Ursache ihres unglücklichen Ausganges. Der Anführer war dahin, der größte Theil derjenigen, die unter ihm Hand anlegten, kannte seine Vertrauten nicht, und wußte nichts von dem Zwecke seiner Unternehmung. Unter ihnen fand sich keine Person, die durch ihr Ansehn oder Geschicklichkeit einen An-

1547.

1547. spruch auf Fiesco's Stelle hätte machen, oder seinen Plan ausführen können. Die Seele, die diesen Hauffen belebte, war nicht mehr, und sein ganzes Leben, und seine Thätigkeit war mit ihr verlohren. Etliche von den Verschwornen schlichen sich nach ihren Häusern, und hofften unter der Finsterniß der Nacht unbemerkt durchzukommen, und unbekannt zu bleiben. Andre suchten sich durch eine zeitige Flucht zu retten; und ehe noch der Tag anbrach, hatten sie sich alle mit der größten Eilfertigkeit aus der Stadt entfernt, die wenig Stunden vorher bereit war, sie für ihre Herren zu erkennen.

Die Ruhe wird in Genua wieder hergestellt.

Am nächstfolgenden Morgen war in Genua alles ruhig, nicht ein einziger Feind war mehr zu sehen; man fand nichts, als einige wenige Merkmaale der Gewaltthätigkeiten der verwichenen Nacht. Die Verschwornen hatten ihr Unternehmen mit größerm Geräusch als Blutvergießen betrieben, und mehr durch List, als offenbare Gewalt Vortheile erhalten. Gegen Abend kam Andreas Doria wieder nach der Stadt zurück. Alle Einwohner kamen ihm entgegen, und nahmen ihn mit frohlockendem Jubelgeschrey auf. Ob aber gleich das Unglück und die Gefahr der vergangenen Nacht in seinem frischen Andenken schwebte, und der zerfleischte Körper seines Verwandten vor seinen Augen lag, so war dennoch seine Mäßigung und Großmuth so erhaben, daß das von dem Senat gegen die Verschwor-

schwornen gefällte Urtheil, das billige Maaß der Strenge, die zur Aufrechthaltung der Regierung nothwendig ist, nicht überstieg, und weder von der Wuth des Zorns, noch von dem Groll der Rachgier eingegeben zu seyn schien. a) 1547.

Der Kaiser geräth über diese Verschwörung in Unruhe.

Nachdem der Senat die nothwendigen Anstalten vorgekehrt hatte, einen neuen Ausbruch dieser Flamme, die itzt so glücklich gelöscht war, zu verhindern, so war seine erste Sorge, daß er einen Gesandten an den Kaiser schickte, ihm eine umständliche Nachricht von allem, was vorgefallen, gab, und ihn um seinen Beystand zur Eroberung von Montobbio bat, eines festen Schloß-

a) Thuanus 93. Sigonii Vita Andreae Doria 1196. La Conjuration du Comte de Fiesque par le Cardinal de Retz. Adriani Istoria Libr. VI. 369. Folietae Coniuratio Jo. Ludov. Fiesci ap. Graevii Thesaur. Ital. I. 883.

Es ist merkwürdig, daß der Cardinal de Retz in dem achtzehnten Jahre seines Alters eine Geschichte dieser Verschwörung aufsetzte, und in derselben so viel Bewunderung für Fiesco und sein Unternehmen blicken ließ, daß es eben nicht seltsam scheinen kann, daß der Cardinal Richelieu, nachdem er sie gelesen, den unruhigen und gefährlichen Geist dieses jungen Geistlichen vorher sagte. Mem. de Retz, Tom. I. pag. 13.

1547. Schlosses, das in den Erbgütern des Hauses Fiesco lag, und wohinein sich Hieronymus geworfen hatte. Carl war über eine so seltsame und unerwartete Begebenheit eben so beunruhigt als erstaunt. Er konnte sich nicht einbilden, daß Fiesco, so kühn und verwegen er auch immer gewesen wäre, ein solches Unternehmen hätte wagen sollen, wenn ihn Fremde nicht auf den Gedanken gebracht, oder wenn er sich nicht auf einen auswärtigen Beystand verlassen hätte. Da er erfuhr, daß der Herzog von Parma um den ganzen Plan der Verschwörung gewußt hätte, so schloß er sogleich, dem Papste hätte ein Vorhaben nicht unbekannt seyn können, das sein eigener Sohn unterstützt hatte. Hieraus gieng er zu einer weiteren Muthmaaßung über, welche die ungemein behutsamen Maaßregeln, die Pauls Staatsklugheit bey andern Gelegenheiten bezeichneten, ganz ungemein wahrscheinlich machten, und schloß, der König von Frankreich müsse den ganzen Anschlag gewußt und gebilliget haben. So fieng er an zu fürchten, dieser Funke möchte von neuem die Flamme des Krieges in Italien anzünden, die so lange darin gewüthet hatte. Da er wegen des deutschen Krieges alle Truppen aus seinen italiänischen Staaten gezogen hatte, so war er einem feindlichen Angriffe in diesen Gegenden schlechterdings nicht im Stande zu widerstehen, und bey dem ersten Anschein einer Gefahr hätte er den größten Theil seiner Truppen zu ihrer Beschü-

Schiebt seine Operationen in Deutschland etwas auf.

schützung abmarschiren lassen müssen. In diesen Umständen würde der Kaiser höchst unweise gehandelt haben, wenn er eher in Person gegen den Churfürsten marschirt wäre, bis er mit einigem Grade von Gewißheit berichtet war, ob nicht etwan in Italien ein Auftritt eröfnet werden könnte, der ihn außer Stand setzte, mit einer zum Widerstande hinlänglich großen Armee sich gegen ihn darzustellen. 1547.

Geschichte der Regierung Kaiser Carls des Fünften.

Neuntes Buch.

1547. Franz ist über die Macht und das Glück des Kaisers eifersüchtig.

Die Furcht des Kaisers vor den feindlichen Gesinnungen des Papstes und des Königs von Frankreich, entstand nicht aus einem durch die Einbildung erzeugten ungegründeten Argwohn. Paul hatte ihm bereits die stärksten Beweise seines Mißtrauens und seiner Feindschaft gegeben. Carl durfte nicht hoffen, daß Franz, der so lange Zeit sein Nebenbuhler gewesen war, die großen Vortheile, die er über die verbundenen Protestanten gewonnen hatte, erblicken könnte, ohne daß seine alte Eifersucht wieder belebt würde. Er betrog sich nicht in seinen Muthmaaßungen. Franz hatte den erstaunlichen Fortgang seiner Waffen mit großer Bekümmerniß bemerket, und ob er gleich bisher durch die Umstände, die wir angezeiget haben, verhindert worden war, sich darin zu mischen, und diesem Glücke Schranken zu setzen, so war er doch nunmehr überzeugt, er müßte einen außerordentlichen und schnellen Schritt thun, oder

Carl würde einen so hohen Grad von Macht gewinnen, daß er im Stande seyn würde, dem ganzen übrigen Europa Gesetze vorzuschreiben. Diese Furcht hegten nicht bloß diejenigen, die Carls Größe mit Neid und Eifersucht ansahen, sondern die weisesten Staatsmänner der damaligen Zeiten wurden dadurch beunruhigt. Sie lehrte sie auf die Mittel denken, durch die man die Siege des Kaisers hemmen, und eine solche Verbindung gegen ihn stiften könnte, die ihn auf seiner Gefahr drohenden Laufbahn aufhalten könnte. 1547.

Er tritt in Unterhandlung mit den Protestanten,

In dieser Absicht gab Franz seinen Unterhändlern in Deutschland Befehl, jede Kunst und List anzuwenden, um den Muth der schmalkaldischen Bundesgenossen wieder zu beleben, und zu verhindern, daß sie sich dem Kaiser nicht unterwürfen. Er that ihnen die freygebigsten Anerbietungen seines Beystandes, und ließ sich mit dem Churfürsten und dem Landgrafen, die er als die eifrigsten und als die mächtigsten Glieder des Bundes kannte, in einen genauen Briefwechsel ein. Er brauchte alle Gründe, die sie in der Furcht vor den Anschlägen des Kaisers bestärken mußten, und bot ihnen jeden Vortheil an, der sie zu dem Entschluß bringen konnte, der unüberlegten Leichtgläubigkeit ihrer andern Bundesgenossen nicht zu folgen, und ihre Religion und Freyheiten seiner Willkühr zu überlassen. Unterdessen, daß er durch diese Maaßregeln den bürgerlichen Krieg, der in Deutschland wüthete, zu unterhalten suchte, bemühete er sich gleich-

1547. mit dem Sultan, gleichfalls, auswärtige Feinde gegen den Kaiser aufhetzen. Er brachte den Sultan auf, diese vortheilhafte Gelegenheit zu ergreifen, und in Ungarn einzufallen, weil alle zur Vertheidigung desselben nothwendige Truppen herausgezogen, um die Armee gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen zu verstärken.

mit dem Papste und den Venetianern, Er rieth dem Papste, lebhaft und bey Zeiten alle seine Kräfte anzustrengen, und dadurch den Fehler zu verbessern, dessen er sich schuldig gemacht hatte, daß er zu einer so furchtbaren Vergrößerung der Macht des Kaisers das Seinige beygetragen. Paul sahe seinen begangenen Irrthum deutlich genug ein, und fürchtete die Folgen desselben zu sehr, als daß er nicht überflüssig geneigt gewesen wäre, auf diesen Rath zu horchen. Franz bediente sich dieser günstigen Gesinnungen des Papstes, als eines Bewegungsgrundes, die Venetianer zu gewinnen. Er bestrebte sich, sie zu überzeugen, daß Italien, ja das ganze Europa vor der Unterdrückung und Sklaverey anders nicht geschützt werden könnte, als wenn sie sich mit ihm und dem Papste verbänden, und dadurch den Anfang zu einer allgemeinen Ligue machten, durch welche dieser ehrgeizige Monarch, den sie allesamt Ursache hätten zu fürchten, gedemüthiget werden könnte.

mit dem Könige von Dänemark und England. Nachdem er diese Unterhandlung an den südlichen Höfen in Gang gebracht hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit auf den Norden von Europa. Der König von Dänemark hatte besondere Ursachen über den Kaiser mißvergnügt zu seyn, und da-

daher hoffte Franz, er würde sich um so viel we- 1547.
niger abgeneigt zeigen, in die Ligue zu treten, die
er entworfen hatte. Damit ihn nicht etwa Be-
hutsamkeit, oder Vorsicht abhalten möchten, sich
in dieselbe einzulassen, so versuchte er dadurch
dagegen zu wirken, daß er ihm die junge Köni-
ginn von Schottland zur Gemahlin für seinen
Sohn anbot. [a]) Die Minister, die unter dem
Namen Eduards des VI. in Endland regierten,
hatten sich, sobald sie nach Heinrichs Tode Si-
cherheit genug sahen, die Verstellung abzulegen,
die seine unversöhnliche Bigotterie sie anzunehmen
gezwungen hatte, öffentlich zur reformirten Reli-
gion bekannt. Franz schmeichelte sich, ihr Eifer
würde ihnen nicht erlauben, als müssige Zuschauer
dem Verderben und Untergange derjenigen zuzuse-
hen, die mit ihnen einerley Glauben bekenneten,
und hoffte, er würde ungeachtet aller Unruhen, die
der Partheygeist in minderjährigen Regierungen zu
stiften pflegt, und des vermuthlich nahen Bruchs
mit Schottland, sie gleichfalls zum Beytritt zur
allgemeinen Sache bewegen. [b])

Unterdessen daß Franz solche mannigfaltige
Mittel anwandte, und mit einer so außerordentli-
chen Thätigkeit arbeitete, die verschiedenen Staaten
von Europa gegen seinen Nebenbuhler zu empören,
versäumte er auch dasjenige nicht, was von ihm

a) Mem. de Ribier. I. 600. 606.
b) Idem, ibid. p. 635.

1547. allein abhing. Er erwarb in allen Theilen seines Gebiets Völker; er legte große Magazine an; er schloß mit den Schweitzer-Cantons einen Tractat, über eine beträchtliche Anzahl Truppen; er brachte seine Finanzen in eine vortrefliche Ordnung; er schickte dem Churfürsten und dem Landgrafen große Geldsummen, und that, mit einem Worte, alles, was nothwendig war, die Feindseligkeiten auf den ersten Wink und mit Nachdruck anfangen zu können. c)

Der Kaiser wird sehr unruhig.

Diese so vervielfältigten Verhandlungen, zu deren Beförderung so viel Werkzeuge in Bewegung gesetzt werden mußten, entwischten den Augen des Kaisers nicht. Er erfuhr Franzens sämmtliche Intriguen an den verschiedenen Höfen, und die Zurüstungen, die er in seinem Lande machte; er sahe, wie schädlich ein auswärtiger Krieg seinen Absichten in Deutschland seyn würde, und zitterte, wenn er auf die Wahrscheinlichkeit desselben dachte. Und gleichwol schien ihm diese Gefahr eben so unvermeidlich, als sie groß war. Er kannte die unersättliche, ihren Zweck nicht verfehlende Ehrsucht Solymanns; er wußte, daß er die Zeit einen Krieg anzufangen, mit einer Klugheit wählte, die der Tapferkeit gleich war, womit er ihn führte. Dem Papste konnte es, nach seiner eigenen Ueberzeugung, weder an Vorwand fehlen, einen Bruch mit ihm zu rechtfertigen, noch

c) Id. ibid. p. 595.

noch an Neigung zu demselben. Paul hatte bereits seine Gesinnungen ziemlich deutlich durch die dem Haupte der römischen Kirche unanständige Freude entdeckt, die er bey der Nachricht von den Vortheilen äußerte, welche der Churfürst von Sachsen über Alberten von Brandenburg erhalten hatte, und da derselbe nunmehr versichert war, er würde an dem Könige von Frankreich einen Bundesgenossen finden, der mächtig genug wäre, ihn zu unterstützen, so gab er sich auch keine Mühe, die Heftigkeit und Größe seiner Feindschaft zu verbergen. d) Carl war überzeugt, daß die Venetianer den Anwachs seiner Macht schon lange mit Eifersucht angesehen hätten, und wenn diese Gesinnung durch die Aufwiegelungen und Versprechungen von Frankreich noch mehr erregt würde, so konnten endlich ihre langsamen Berathschlagungen lebhafter, und ihre natürliche Behutsamkeit überwunden werden. Die Dänen und Engländer hatten augenscheinlich besondere Ursachen, mit ihm mißvergnügt zu seyn, und starke Bewegungsgründe, sich gegen ihn zu erklären, Besonders fürchtete er sich aber vor dem thätigen Eifer Franzens selbst, den er als die Seele und Triebfeder eines jeden Bündnisses ansahe, das wider ihn errichtet werden könnte, und da dieser Monarch Verrina, der gleich nach dem unglücklichen Ausgange der Verschwörung des Fiesco nach Marseilles gesegelt war,

1547.

d) Mem. de Ribier. Tom. I. 637.

1547. in Schutz genommen hatte, so erwartete Carl jeden Augenblick den Anfang der Feindseligkeiten in Italien, wovon er den Aufstand in Genua als das Vorspiel ansahe.

Hat einige Hoffnung wegen der abnehmenden Gesundheit des Königs von Frankreich.

Aber in diesem Zustande des Zweifels und der ängstlichen Erwartung, ließ ihm ein Umstand noch einige Hoffnung, der Gefahr zu entgehen. Die Gesundheit des Königs von Frankreich nahm zusehends ab. Eine Krankheit, die die Wirkung seiner Unmäßigkeit und seines gedankenlosen Genusses der Wollust war, zerstöhrte nach und nach alle seine Kräfte. Die Zurüstungen zum Kriege, und die Unterhandlungen an den verschiedenen Höfen wurden matter, mit dem Monarchen, der beyde beleim März. ben sollte. In diesem Zwischenraume eroberten die Genueser Montobbio, nahmen den Hieronymus Fiesco gefangen, straften ihn und seine vornehmsten Anhänger am Leben, und vertilgten also alles, was von der Verschwörung noch übrig war. Einige freye Reichsstädte in Deutschland, die an einem zeitigen Beystande von Frankreich verzweifelten, unterwarfen sich dem Kaiser. Selbst der Landgraf schien geneigt, den Churfürsten zu verlassen, und auf die besten Bedingungen, die er erhalten könnte, die Sache zu einem baldigen Vergleiche zu bringen. Mittlerweile erwartete Carl mit Ungeduld den Ausgang einer Krankheit, durch welche es entschieden werden würde, ob er alle andre Entwürfe aufgeben, und sich allein rüsten müßte, einer Verbindung zu widerstehen,

in

in die fast das ganze Europa gegen ihn getreten war, oder ob er, ohne Rückhalt und Gefahr weiter gehen, und in Sachsen einfallen dürfte. 1547.

Franzens Tod, und Betrachtungen über seinen Character, und seine Eifersucht gegen Carln.

Das Glück, das seinem Hause so außerordentlich gewogen war, daß es auch einige Geschichtschreiber den Stern des Hauses Oesterreich genannt haben, verließ ihn bey dieser Gelegenheit nicht. Franz starb zu Rambouillet, den letzten März, im drey und funfzigsten Jahre seines Alters, und drey und dreyßigsten seiner Regierung. Volle acht und zwanzig Jahre von dieser Zeit herrschte ein offenbarer Wetteifer zwischen ihm und dem Kaiser, dadurch nicht allein ihre beyderseitigen Länder, sondern auch der größte Theil von Europa in Kriege verwickelt wurde, die mit weit bitterern Feindseligkeiten geführt wurden, und länger dauerten, als andre, die man vor diesem Zeitraume erlebt hatte. Verschiedene Umstände trugen zu beyden bey. Ihre Feindseligkeit entstand aus einem widersprechenden Interesse, wurde durch eine persönliche Eifersucht erhöhet, und nicht allein durch wechselseitig angethanes Unrecht, sondern auch durch gegenseitige Beschimpfungen in Erbitterung verwandelt. Zu gleicher Zeit wurde jeder Vortheil, wodurch einer einen Vorzug zu gewinnen schien, auf eine sonderbare Art, durch irgend einen günstigen Umstand, der bey dem andern zutraf, im Gleichgewicht gehalten. Das Gebiet des Kaisers war von einem großen Umfange; die Länder des Kö-

1547. nigs von Frankreich lagen gegründeter beysammen. Franz beherrschte sein Königreich mit unbedingter Macht; Carls Gewalt war eingeschränkt, aber er ersetzte durch Geschicklichkeit, was ihm an Gewalt fehlte. Die Völker des erstern waren ungestümer und mehr unternehmend; des letztern Truppen unter besserer Kriegszucht, und mehr gemacht Strapazen auszustehen. Die Talente und Fähigkeiten der beyden Monarchen waren eben so verschieden, als die Vortheile, die sie besaßen, und trugen eben so viel bey, die Zwistigkeiten zwischen ihnen zu verlängern. Franz faßte seine Entschließungen plötzlich, verfolgte sie anfangs hitzig, und arbeitete an ihrer Ausführung mit dem wagevollesten Muthe. Aber es fehlte ihm an der Standhaftigkeit, die nothwendig ist, wichtige Schwierigkeiten zu übersteigen, und er gab zuweilen aus Ungeduld, zuweiles aus Leichtsinn, seinen Entwurf auf, oder ließ in der Lebhaftigkeit seiner Betreibung nach. Carl überdachte lange, und entschloß sich mit kaltem Blute; hatte er aber einmal seinen Plan festgesetzt, so hielt er an ihm mit einer unbiegsamen Hartnäckigkeit, und ließ sich durch keine Gefahr, durch keine widrigen Vorfälle von der Ausführung desselben abwendig machen. Der Erfolg ihrer Unternehmungen war so verschieden als ihre Charactere, die allezeit einen merklichen Einfluß darauf hatten. Franz verrückte durch seine ungestüme Thätigkeit, mehr als einmal, die am besten überlegten Entwürfe des Kaisers; und Carl hielt,

durch eine kältere, aber standhafte Fortsetzung sei- 1547.
ner Absichten, seinen Nebenbuhler in seinem reis-
send schnellen Laufe zurück, und unterbrach oder
vereitelte seine lebhaftesten Anstrengungen. Jener
brach, bey der Eröffnung eines Krieges oder Feld-
zuges, auf seinen Feind mit dem Brausen eines
wilden Stroms ein, und riß alles vor sich her zu
Boden; dieser wartete, bis er sahe, daß der Un-
gestüm seines Feindes anfieng nachzulassen, und ge-
wann am Ende nicht allein alles, was er verloh-
ren hatte, sondern machte neue Eroberungen. We-
nig Versuche des Monarchen von Frankreich, die
auf Eroberungen abzweckten, liefen glücklich ab,
soviel sie auch anfänglich zu versprechen schienen;
und manche Unternehmungen des Kaisers, die man
bereits für verzweiflungsvoll und unmöglich hätte
halten müssen, gewannen ein vortheilhaftes Ende.
Franz wurde von dem Schimmer einer Unterneh-
mung geblendet; Carln lockte jede Hoffnung, daß
sie zu seinem Vortheil ausschlagen könnte. In-
zwischen ist der Grad ihrer gegen einander vergli-
chenen Verdienste und ihres Nachruhms, weder
durch eine genaue Prüfung ihrer Fähigkeiten in der
Regierungskunst, noch durch eine unpartheyische
Betrachtung der Größe und des glücklichen Er-
folgs ihrer Unternehmungen bestimmt worden, und
Franz ist einer von denen Monarchen, der in dem
Tempel des Ruhms einen weit höhern Rang be-
sitzt, als ihm seine Talente, oder seine Thaten
hoffen lassen konnten. Mehr als ein Umstand

1547. hat ihm diesen Vorzug gegeben. Die Uebermacht, die Carl durch den Sieg bey Pavia erwarb, und die er, von diesem Zeitpunkte an, seine ganze Regierung hindurch behauptete, war so unleugbar, daß Franzens Ringen gegen seine ungeheure und täglich anwachsende Macht von den meisten andern Mächten nicht allein mit der Partheylichkeit angesehen wurde, von welcher man sich für diejenigen, die in einem ungleichen Kampfe sich muthig und unerschrocken betragen, natürlich eingenommen fühlt, sondern auch mit der Zuneigung, die man demjenigen schuldig ist, der einem allgemeinen Feinde widerstehet, und sich bemühet einem Monarchen Schranken zu setzen, der allen gleich furchtbar ist. Auf die Beschreibungen, die man von Fürsten gibt, wirken, sonderlich unter ihren Zeitgenossen, nicht allein ihre Talente und ihre Staatsklugheit, sondern auch ihre persönlichen Eigenschaften, und wie man sie als Menschen erblickt. Franz war bey allen Fehlern, die man in seinen ausländischen Geschäften und in seiner einheimischen Regierungsverwaltung wahrnimmt, leutselig, wohlthätig und großmüthig. Er besaß einen edlen Anstand ohne Stolz; er war gesprächig, ohne klein zu werden, und höflich ohne Hinterlist. Jeder, der sich ihm nahete, und keinem Mann von Verdienst wurde diese Ehre versagt, verehrte und liebte ihn. Seine Unterthanen bezauberten seine persönlichen Eigenschaften; sie vergaßen die Fehler, die er als Monarch beging, bewunderten ihn als den voll-

kom-

kommensten und liebenswürdigsten Mann in seinem 1547.
ganzen Gebiete, und unterließen über manche Beweise einer tadelhaften Regierung zu murren, die man bey einem Fürsten, der weniger annehmliche Eigenschaften besessen, als unverzeihlich würde angesehen haben. Inzwischen hätte diese Bewunderung nur eine Zeitlang dauren, und mit den Hofleuten, die sie ihm vorzüglich darbrachten, aussterben müssen; der blendende Schimmer seiner Privattugenden würde aufgehört haben, und die Nachwelt hätte von seinem Verfahren als Staatsmann und Regent mit ihrer gewöhnlichen Unpartheylichkeit geurtheilt. Aber ein andrer Umstand hat diesen Fall verhindert, und seinen Namen mit einem vermehrten Ruhme auf die Nachkommen gebracht. Wissenschaften und Künste hatten in diesen Zeiten nur einen geringen Fortgang in Frankreich gemacht. Sie waren eben über die Gränzen von Italien geschritten, in welchem Lande sie wieder belebt waren, und bis dahin ihren einzigen Sitz gehabt hatten. Franz nahm sie sogleich in seinen Schutz, und beeiferte sich mit Leo dem Zehnten in die Wette, sie durch Wohlthätigkeit und Gnade zu ermuntern. Er lud gelehrte Männer an seinen Hof, ging freundschaftlich mit ihnen um, brauchte sie in Staatsangelegenheiten, hob sie zu ansehnlichen Ehrenstellen, und würdigte sie seines Vertrauens. Diese Klasse von Menschen, die eben so geneigt ist zu murren, wenn man ihr die Achtung versagt, zu welcher sie sich berechtigt glaubt, als fähig,

1547. Zufriedenheit darin zu finden, wenn man ihr mit dem vorzüglichen Unterschiede begegnet, den sie als ein ihr gebührendes Recht betrachtet, glaubte, sie könne ihre Dankbarkeit gegen einen solchen Wohlthäter nicht zu weit treiben, und strengte deswegen alle ihre Erfindung, allen Witz und alle Beredtsamkeit an, ihn unsterblich zu machen. Die nachfolgenden Schriftsteller wurden durch die Beschreibungen begeistert, die ihre Vorgänger von Franzens Güte machten, nahmen ihre Lobsprüche als völlig richtig an, und verfeinerten sie noch mehr. Der Name eines Vaters der Wissenschaften, der Franzen beygelegt wird, hat sein Andenken unter den Geschichtschreibern heilig gemacht, und es scheint, sie sehen es als eine Art von Frevel an, wenn man seine Schwachheiten entblößen, oder seine Fehler ans Licht ziehen wollte. Auf diese Art hat Franz, ungeachtet seiner geringern Geschicklichkeiten und seines mindern Glücks, seinen Namen dem Namen seines Nebenbuhlers mehr als gleich gemacht. Die Tugenden, die er als Mensch besaß, haben ihm größere Bewunderung und Ruhm ertheilt, als man dem ausgebreiteten Genie und der glücklichen Staatskunst seines mehr fähigen, aber weniger liebenswürdigen Nebenbuhlers beylegt.

Wirkungen von Franzens Tode.

Durch seinen Tod ging eine merkwürdige Veränderung in dem Zustande von Europa vor. Carl, der in der Staatskunst und in dem Kriege alt geworden war, hatte nunmehr bloß jüngere Monarchen zu bestreiten, die dem, der mit Heinrich VIII.

und

und Franz I. gekämpft, und sich aus allen Zwi- 1547.
stigkeiten mit ihnen mit Ehren gezogen hatte, nicht gewachsen seyn konnten. Auf diese Art wurde er von allen seinen Unruhen befreyet, und sahe sich glücklich genug, daß er nunmehr sicher die bisher aufgeschobenen Unternehmungen gegen den Churfürsten von Sachsen anfangen konnte. Er kannte die Fähigkeiten Heinrichs II., der eben auf den Thron von Frankreich gestiegen war, und wußte, daß sie weit geringer waren, als diejenigen, die sein Vater besessen hatte. Er sahe vorher, daß die Absetzung der Minister des verstorbenen Königs, die Heinrich hassete, und die Befriedigung der ehrgeizigen Wünsche seiner Günstlinge, ihn anfangs so sehr beschäftigen würden, daß er weder von seinen eigenen Unternehmungen, noch von den Bündnissen, die dieser unerfahrne Fürst schließen könnte, etwas zu befahren hätte.

Carl zieht gegen den Churfürsten von Sachsen.

Da Carl in Ungewißheit war, wie lange der Zwischenraum von Sicherheit dauren möchte, so entschloß er sich, denselben sogleich zu seinem Vortheil anzuwenden. Kaum hatte er Franzens Tod erfahren, so begab er sich von Eger, an den Gränzen von Böhmen, auf den Marsch. Indessen hatte die Zurückberufung der päpstlichen Truppen, und der Abzug der Niederländer, seine Armee dergestalt vermindert, daß er nur sechszehn tausend Mann zusammenbringen konnte. Mit diesem unbeträchtlichen Haufen wagte er einen Feldzug, der den Grad der Macht entscheiden sollte, den er von

Den 13ten April.

dem

1547. dem Zeitpunkt an in Deutschland haben würde. Da aber diese kleine Armee hauptsächlich aus alten versuchten spanischen und italiänischen Völkern bestand, so ließ sein Vertrauen auf dieselbe dem Ohngefähr nicht zu viel zu entscheiden, und auch mit dieser wenigen Mannschaft hatte er Ursache, sich mit der lebhaftesten Hoffnung des Sieges zu schmeicheln. Es ist wahr, der Churfürst hatte eine Armee auf den Beinen, die der Kaiserlichen an Zahl weit überlegen war; aber den Kaiserlichen glichen weder an Erfahrung und Disciplin seine Soldaten, noch an Geschicklichkeit seine Officiere. Ueberdem hatte der Churfürst bereits einen Fehler begangen, der ihn aller Vortheile, die er von der überlegenen Anzahl hätte erwarten können, beraubte, und der allein schon hinlänglich war, seinen Untergang zu beschleunigen. Anstatt seine Macht zusammen zu behalten, ließ er ein großes Corps nach den böhmischen Gränzen marschiren, um seine Vereinigung mit den Mißvergnügten dieses Königreichs zu erleichtern, und verlegte einen beträchtlichen Theil von denen, die er noch behielt, in verschiedene Plätze von Sachsen, wo er die ersten Angriffe des Kaisers vermuthete, in der falschen Einbildung, diese offenen, mit einer geringen Besatzung versehene Oerter, würden sich gegen einen Feind halten können.

Fortgang seiner Waffen.

Der Kaiser drang an der mittäglichen Seite in Sachsen ein, und griff Altorf an der Elster an. Sogleich sahe man die Thorheit der Vorkehrungen, die

die der Churfürst gemacht hatte. Die Truppen, 1547.
die diesen Ort besetzt hatten, ergaben sich, ohne
Widerstand, und alle andre Plätze, die zwischen
der Elster und der Elbe lagen, folgten entweder
ihrem Beyspiel, oder ihre Garnisonen flohen, so-
bald die Kaiserlichen näher kamen. Carl, der
dem Feinde nicht Zeit lassen wollte, sich von dem
panischen Schrecken, der ihn schien ergriffen zu
haben, zu erholen, rückte ohne einen Augenblick
zu verlieren, weiter vor. Der Churfürst hatte sein
Hauptquartier in Meissen, und seine schwanken-
de Unentschlossenheit vermehrte sich, je näher die
Gefahr kam, und schnelle und entscheidende Ent-
schließungen erforderte. Zuweilen schien es, als
ob er die Ufer der Elbe behaupten, und ein Tref-
fen mit dem Feinde wagen wollte, sobald die ab-
geschickten Haufen, die er wieder zurück berief,
angekommen wären. Zu einer andern Zeit hielt
er diesen Entschluß zu unbesonnen und gefährlich,
gab ihn auf, und schien den klügern Rath derje-
nigen annehmen zu wollen, die ihm riethen, er
sollte sich bemühen, den Krieg in die Länge zu zie-
hen, und in der Absicht sich unter die Vestungs-
werke von Wittenberg lagern, wo ihn die Kaiserli-
chen nicht ohne augenscheinlichen Nachtheil angrei-
fen, und er, ohne Gefahr, die Hülfsvölker erwar-
ten könnte, die er aus Pommern, Mecklenburg und
den protestantischen Städten an der Ostsee zu erhal-
ten hoffte. Ohne sich an einen von diesen Planen
zu halten, brach er die Brücke bey Meissen ab,

und

1547. und zog sich längst dem östlichen Ufer der Elbe nach Mühlberg. Hier fing er seine Berathschlagungen von neuem an, und ergriff, nach langem Bedenken, einen von den Mittelwegen, auf welche ein blöder Geist ohne Entschlossenheit allezeit zu fallen pflegt. Er ließ ein Corps zu Mühlberg, das den Kaiserlichen Widerstand thun sollte, wenn sie etwa versuchen würden, daselbst über die Elbe zu gehen. Mit der Hauptarmee, wenig Meilen weiter, lagerte er sich, in Erwartung des Ausganges, nach welchem er seine fernere Bewegungen einzurichten gedachte.

Geht über die Elbe.

Mittlerweile drang Carl unaufgehalten weiter vor, und erreichte den drey und zwanzigsten April, gegen Abend, das Ufer der Elbe jenseits Mühlberg. Der Fluß war in dieser Gegend dreyhundert Schritte breit, über vier Fuß tief, sein Strohm reissend schnell, und das Ufer, wo die Sachsen standen, höher, als das, wo er sich befand. Inzwischen erschreckten ihn alle diese Hindernisse nicht. Er rief seine Generale zusammen; ohne sie um Rath zu fragen, kündigte er seinen Entschluß an, daß er am nächstfolgenden Morgen den Uebergang über den Fluß mit Gewalt versuchen, und den Feind angreifen wollte, sobald er ihn zum Stehen bringen könnte. Sie bezeigten ihm allerseits ihr Erstaunen über einen so kühnen Anschlag, und selbst der Herzog von Alva, so ungestüm und verwegen er auch von Natur war, und Moritz von Sachsen, ungeachtet seines ungeduldigen Verlangens, seinen Nebenbuhler,

den

den Churfürsten zu Grunde zu richten, thaten die ernstlichen Vorstellungen dagegen. Aber der Kaiser, der sich auf seine Einsicht oder auf sein Glück verließ, kehrte sich nicht an ihre Gründe, und gab die zur Ausführung seines Vorhabens nöthigen Befehle. 1546.

Des Morgens früh näherte sich ein Corps spanischer und italienischer Fußvölker dem Flusse, und griff den Feind mit einem unaufhörlichen Feuer an. Die langen schweren Musquetons, die zu den Zeiten im Gebrauch waren, thaten auf dem gegenseitigen Ufer ihre Wirkung, und etliche Soldaten stürzten sich, aus einer kriegerischen Hitze, um dem Feinde näher zu kommen, in den Strohm, der ihnen bis an die Brust ging, und feuerten, da sie genauer zielen konnten, desto sicherer. Unter der Begünstigung dieses Feuers fing man an, eine Schiffsbrücke für die Fußvölker zu schlagen, und da sich ein Bauer erboten hatte, die Reuterey durch einen ihm wohlbekannten Furth über den Fluß zu bringen, so setzte sich die ganze Armee in Bewegung. Die Sachsen, die in Mühlberg standen, versuchten durch ein heftiges Canonenfeuer von einer Batterie, die sie aufgeworfen hatten, diesen Uebergang zu verhindern. Da aber ein dikker Nebel einfiel, und die ganze Fläche des Strohms bedeckte, so konnten sie ihr Feuer nicht mit Gewißheit richten, und die Kaiserlichen litten wenig. Zu gleicher Zeit wurde den Sachsen von den Spaniern und Italienern heftig zugesetzt. Sie

1547. steckten daher einige Kähne, die nahe bey dem Dorfe zusammengebracht waren, in Brand, und machten sich zum Abzuge fertig. Sobald dies die Kaiserlichen merkten, zogen sich zehn spanische Soldaten den Augenblick nackend aus, faßten ihre Degen mit den Zähnen, schwammen durch den Fluß, schlugen die Sachsen, die es wagten, sich ihnen zu widersetzen, in die Flucht, retteten von den Flammen so viel Kähne, als zur Vollendung ihrer Brücke nöthig waren, und belebten durch diese verwegene und glückliche That eben so sehr den Muth ihrer Cameraden, als sie unter die Feinde Furcht und Bestürzung brachten.

Um diese Zeit setzte die Cavallerie in den Fluß; jeder Reuter hatte einen Infanteristen hinten auf, die leichte Reuterey ging voran, die Gendarmen folgten; der Kaiser, auf einem spanischen Hengst, prächtig angezogen, und einen Spieß in der Hand, führte sie persönlich an. Ein so zahlreiches Heer, das sich durch einen großen Fluß durcharbeitete, nach der Anführung seines Wegweisers verschiedene Wendungen machen mußte, bald schwamm und bald auf den festen Boden trat, war ihren Cameraden, die noch auf dem Ufer zurück waren, ein herrliches und anziehendes Schauspiel e). Endlich besiegte ihr Muth alle Hindernisse, und niemand ließ einigen Anschein von Furcht blicken, da der Kaiser seinen Theil an der Gefahr nahm, wie

der

e) Avila. 115. a.

der geringste Soldat. In dem Augenblicke, da sie auf der andern Seite angekommen waren, ging Carl, ohne die Ankunft seiner übrigen Fußvölker zu erwarten, auf die Sachsen mit den Truppen los, die mit ihm herübergekommen waren, die, stolz auf ihr Glück, und voll Verachtung eines Feindes, der sich ihnen nicht widersetzt hatte, da er es mit so großem Vortheile hätte thun können, seine überlegene Zahl nichts achteten, und als zu einem gewissen Siege aufmarschirten. 1547.

Schlechte Anstalten des Churfürsten.

Während dieses ganzen Vorganges, der nothwendig viel Zeit erforderte, blieb der Churfürst unthätig in seinem Lager, und wollte in einer Betörung, die so erstaunlich scheint, daß die am besten unterrichteten Geschichtschreiber sie den Betrügereyen seiner Generale zuschreiben, die ihn mit falschen Berichten betrogen haben sollen, nicht glauben, daß der Kaiser über den Fluß gegangen, oder ihm so nahe seyn könnte [f]). Wie er endlich durch mehr als eine Versicherung verschiedener Augenzeugen von seinem verderblichen Irrthum überzeugt wurde, so gab er Befehl, die Armee sollte sich nach Wittemberg ziehen. Aber eine deutsche Armee, die, wie gewöhnlich, mit Gepäcke und Artillerie versehen war, konnte nicht so geschwind in Bewegung gesetzt werden. Kaum hatte sie den Marsch angetreten, so ließen sich schon die feindli-

f) Camerar. ap. Freher. III. 493. Struv. Corps. Histor. German. 1047. 1049.

1547. chen Truppen blicken, und der Churfürst sahe ein, daß ein Treffen unvermeidlich sey. Seine Kühnheit, sobald es aufs Handeln ankam, glich seiner Unschlüssigkeit in Berathschlagungen. Er machte seine Schlachtordnung mit der größten Gegenwart des Geistes auf die beste Art, und bediente sich eines großen Waldes, seine Flanken zu decken und zu hindern, daß er durch die feindliche Reuterey, die weit zahlreicher war als die seinige, nicht überflügelt werden möchte. Der Kaiser stellte seine Völker, so wie sie ankamen, gleichfalls in Ordnung, ritt durch die Glieder, und ermahnte sie mit wenigen, aber nachdrücklichen Worten, ihre Pflicht zu thun. Der Muth, mit welchem die beyden Armeen zum Gefechte vorrückten, war sehr verschieden. Da der Tag, der bis dahin dunkel und neblicht gewesen war, sich in diesem Augenblick aufklärte, so machte dieser zufällige Umstand auf die verschiedenen Partheyen einen Eindruck, der dem Tone entsprach, in welchem ihre Seelen gestimmt waren. Die bestürzten und muthlosen Sachsen sahen sich mit Furcht dem Blicke des Feindes völlig bloßgestellet. Die Kaiserlichen, die nun versichert waren, daß ihnen die protestantische Armee nicht entwischen könnte, freueten sich über den hervorblickenden Sonnenschein, als über eine gewisse Vorbedeutung ihres Sieges. Das Gefecht würde weder lang gedauert haben, noch zweifelhaft gewesen seyn, wenn der persönliche Muth des Churfürsten, und die Thätigkeit, die

er

er von dem Augenblicke an bewies, da der heran- 1547.
nahende Feind das Gefecht unvermeidlich machte, und alle Möglichkeit eines langen Bedenkens abschnitt, den Geist seiner Truppen nicht einigermaaßen wieder belebt hätte. Sie schlugen die leichte ungarische Reuterey, die den Angriff that, zurück, und erwarteten standhaft die Gendarmen, die nach denselben zum Treffen anrückten. Aber da diese den Kern der kaiserlichen Armee ausmachten, von erfahrnen Officiers angeführt wurden, und unter den Augen des Kaisers fochten, so fingen die Sachsen bald an zu wanken. Zu gleicher Zeit griffen die leichten Truppen wieder die Flanken an, und machten die Flucht allgemein. Ein kleiner Haufen auserlesener Soldaten, unter welchen der Churfürst in eigener Person fochte, vertheidigten sich noch eine Zeitlang, und suchten ihren Herrn in dem Gehölze zu retten. Aber sie wurden von allen Seiten umringt; der Churfürst bekam eine Wunde im Gesichte, und war von Müdigkeit ganz erschöpft. Er sahe, daß aller Widerstand vergebens sey, und gab sich gefangen. Er wurde sogleich zum Kaiser geführt, der eben vom Nachsetzen zurückgekommen war, berauscht von seinem Glücke auf der Wahlstatt stand, und die Glückwünsche seiner Officiere über diesen vollkommenen Sieg annahm, den er durch seine Tapferkeit und kluge Anstalten erhalten hatte. In diesen so unglücklichen und niederschlagenden Umständen betrug sich der Churfürst eben so edelmü-

Der Churfürst wird geschlagen und gefangen.

1547. thig, als anständig. In dem Gefühl seines Zustandes nahete er sich seinem Ueberwinder ohne einen mürrischen, trotzigen, einem Gefangenen unanständigen Stolz. Aber das Gefühl seiner eigenen Würde erlaubte ihm auch nicht, sich zu einer verächtlichen Demüthigung herabzulassen, die dem hohen Range, den er unter den deutschen Fürsten besaß, unanständig gewesen wäre. Das Glück des Krieges, sagte er, hat mich zu Ihrem Gefangenen gemacht, und ich hoffe, allergnädigster Kaiser, Sie werden mich — Hier fiel ihm Carl übereilt in die Rede: also werde ich endlich als Kaiser erkannt? sagte er; Carl von Gent war der einzige Titel, den Sie mir noch kürzlich gaben. Man wird Ihnen begegnen, wie Sie es verdienen. Sobald er dies mit einem hochmüthigen und verächtlichen Blicke gesagt hatte, kehrte er ihm den Rücken zu, und ließ ihn stehen. Dieser grausamen Zurückweisung setzte der römische König für sich noch Vorwürfe hinzu, die noch weit unedler und schimpflicher ausgedrückt waren. Der Churfürst antwortete kein Wort darauf, sondern ging mit unveränderter Gebärde, die weder Erstaunen noch Verzagtheit blicken ließ, mit den spanischen Soldaten ab, die zu seiner Bewachung ernannt waren. g)

und von dem Kaiser hart begegnet.

Die-

g) Sleidan. 426. Thuan. 136. Hortenf. de Bello German. ap. Schard. Vol. II. 498. Descriptio pugn. Mulberg. ibid. p. 509. Pont. Heuter. Rer. Austriac. Libr. XII. c. 13. p. 298.

Dieser entscheidende Sieg kostete den Kaiserlichen nur funfzig Mann. Zwölfhundert Sachsen wurden getödtet, und zwar meistentheils im Nachsetzen. Eine größere Anzahl wurde gefangen genommen. Nur ungefähr vierhundert blieben zusammen, und retteten sich, mit dem Churprinzen, der gleichfalls im Gefecht verwundet war, nach Wittemberg. Nachdem der Kaiser zwey Tage auf dem Schlachtfelde geblieben war, theils um seine Völker ausruhen zu lassen, und theils die Abgeordneten der umliegenden Städte, die sich, durch Unterwerfung unter seinen Willen, seines Schutzes versichern wollten, anzunehmen, brach er nach Wittemberg auf, damit er durch Eroberung dieser Stadt den Krieg mit einemmale endigen möchte. Der unglückliche Churfürst wurde im Triumpf mitgeschleppt, und allenthalben als ein Gefangener, seinen Unterthanen dargestellt. Da sie ihn eben so sehr ehrten, als liebten, so war ihnen dieses Schauspiel ungemein traurig, obgleich diese Beschimpfung seine standhafte Seele so wenig niederschlug, daß sogar seine gewöhnliche Ruhe des Gemüths, und seine natürliche Gelassenheit nicht im geringsten dadurch litt.

1547. Carl geht nach diesem Siege weiter.

Wittemberg, der damalige Wohnsitz der churfürstlichen Linie des Hauses Sachsen, war eine der festesten Städte in Deutschland, und wenn sie ordentlich vertheidigt worden wäre, so hätte sie nicht ohne große Schwierigkeit erobert werden

Berennt Wittemberg.

1547. können. Der Kaiser ging deswegen mit äusserster Geschwindigkeit vor dieselbe, und hoffte, die Bürger würden in der noch frischen Bestürzung über seinen Sieg, dem Beyspiele ihrer Landsleute folgen, und sich seiner Macht unterwerfen, sobald er vor ihren Wällen erschiene. Aber Sybilla von Cleve, die Gemahlinn des Churfürsten, eine Dame, die nicht weniger wegen ihrer Klugheit, als wegen ihrer Tugenden berühmt war, verlohr ihre Zeit nicht in Thränen und Wehklagen über das Schicksal ihres Gemahls, sondern bemühete sich, sowohl durch Beyspiel als durch ihr Zureden, den Einwohnern Muth einzusprechen. Sie gab ihnen dadurch so viel Entschlossenheit, daß sie auf die Aufforderung, sich zu ergeben, nicht allein herzhaft antworteten, sondern auch dem Kaiser wissen ließen, er möchte ihrem Herrn mit der Achtung begegnen, die seinem Range gebührte, weil sie entschlossen wären, mit Alberten von Brandenburg, der noch in Wittemberg gefangen saß, eben so, wie er mit dem Churfürsten, zu verfahren. Sowohl der Muth der Einwohner, als die Befestigung der Stadt, schien nunmehr eine förmliche Belagerung nothwendig zu machen. Nach einem so herrlichen Siege würde es schimpflich gewesen seyn, wenn sie der Kaiser nicht unternommen hätte, und doch fehlte es ihm an Allem, was dazu erfordert ward. Aber Moritz half allen Schwierigkeiten ab, und versprach Lebensmittel, Artillerie, Munition, Schanzgräber und

alles,

alles, was sonst nothwendig wäre, zu verschaf- 1547.
fen. Carl verließ sich darauf, und befahl, die
Laufgraben vor der Stadt zu öffnen. Aber man
fand bald, daß Moritz aus hitzigem Verlangen,
die Hauptstadt des Landes zu erobern, das er als
eine Belohnung seiner Verrätherey gegen seinen
Vetter, und der Verlassung der Sache der Protes-
stanten erwartete, mehr versprochen hatte, als ihm
seine Kräfte zu erfüllen erlaubten. Zwar wurde ein
Zug Batteriestücke, die Elbe herunter, von Dres-
den nach Wittemberg gebracht. Weil aber Mo-
ritz nicht Völker genug hatte, zwischen seinen Län-
dern und dem Lager des Kaisers die Communica-
tion zu erhalten, so hob der Graf von Mansfeld,
der noch ein Corps churfürstlicher Truppen com-
mandirte, eine Zufuhr von Lebensmitteln und
Kriegsbedürfnissen auf, und jagte einen Haufen
Schanzgräber auseinander, die in dem kaiserlichen
Lager dienen sollten. Hiedurch wurde der Fort-
gang der Belagerung gehemmt, und der Kaiser
überzeugt, daß er sich auf Moritzens Versprechen
nicht verlassen könnte. Man mußte also kräfti-
gere Mittel und einen sicherern Weg wählen, von
der Stadt Meister zu werden.

Unedelmü-thiges Ver-fahren des Kaisers ge-gen den Churfür-sten.

Der unglückliche Churfürst befand sich in
Carls Händen, und dieser war unedelmüthig und
hartherzig genug, sich seinen Zustand zu Nutze zu
machen, und die Probe anzustellen, ob er nicht
dadurch zu seinem Zweck gelangen könnte, wenn
er die Zärtlichkeit einer Frau gegen ihren Gemahl,

1547. und die Liebe der Kinder gegen ihren Vater in Bewegung setzte. In dieser Absicht forderte er Sybillen zum zweytenmale auf, die Thore zu öffnen, und ließ ihr dabey melden, wenn sie sich länger weigerte, sich zu ergeben, so sollte ihr Gemahl für ihre Hartnäckigkeit mit seinem Kopfe haften. Um sie zu überzeugen, daß dies keine bloße Drohungen wären, ließ er seinen Gefangenen den Augenblick vor Gericht stellen. Der Proceß, der gegen ihn angestellt wurde, war eben so unregelmäßig, als diese List barbarisch war. Anstatt die Reichsstände darüber zu befragen, oder die Sache einem Gerichtshofe vorzulegen, der, nach der deutschen Reichsverfassung, über das Verbrechen des Churfürsten gesetzlich hätte erkennen sollen, unterwarf er den größten Reichsfürsten der Gerichtsbarkeit eines Kriegsgerichts, das aus spanischen und italienischen Officieren bestand, und bey welchem der unbarmherzige Herzog von Alva, ein würdiges Werkzeug einer solchen Gewaltthätigkeit, den Vorsitz hatte. Dieses seltsame Gericht gründete seine Anklage auf die Reichsacht, die über den Gefangenen verhängt war; einen Urtheilsspruch, den der Kaiser aus willkührlicher Macht hatte ergehen lassen, und dem es an allen gesetzmäßigen Förmlichkeiten fehlte, wodurch er hätte rechtskräftig werden können. Aber unter dem Vorwande, daß der Churfürst dadurch offenbar des Aufruhrs und des Hochverraths überwiesen wäre, verdammte ihn

dies Kriegsgericht, das Leben durch das Schwert zu verliehren. 1547.

Großmuth des Churfürsten.

Dies Todesurtheil wurde ihm angekündiget, eben da er mit dem Herzog Ernst von Braunschweig, seinem Mitgefangenen, im Schachspiel begriffen war. Er hielt einen Augenblick ein, doch ohne den mindesten Anschein von Bestürzung oder Schrecken blicken zu lassen, und nachdem er etwas von dem sowohl unregelmäßigen als ungerechten Verfahren des Kaisers gesagt hatte, setzte er hinzu: „Sein Plan läßt sich leicht begreifen. Ich soll sterben, weil sich Wittemberg nicht ergeben will; und ich will mein Leben mit Freuden hingeben, wenn ich durch dies Opfer die Würde meines Hauses erhalten, und meinen Nachkommen ein Erbe hinterlassen kann, das ihnen gebühret. Gott gebe, daß dieses Urtheil auf meine Gemahlinn nicht heftiger wirket, als auf mich! und daß sie, um ein Leben, das schon zu lange gedauret hat, etliche wenige Tage zu verlängern, nicht die Würde und Länder aufgebe, zu deren Besitz sie geboren ist.“ [h]) Darauf wandte er sich zum Herzoge von Braunschweig, und verlangte, er sollte weiter spielen. Er selbst fuhr im Spiele mit seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit und Heiterkeit fort, und bewies, da er Ernsten überwunden hatte, alle die Zufriedenheit, die man bey Erhaltung eines solchen Sieges zu fühlen pflegt. Hierauf begab er sich in sein Zimmer, und brachte die

h) Thuan. I. 142.

1547. die übrige Zeit in Andachtsübungen zu, die sein gegenwärtiger Zustand erforderte. i)

Die Angst, worin seine Familie stehet.

Aber in Wittemberg nahm man die Nachricht von der Gefahr, in welcher der Churfürst stand, nicht mit solcher gleichgültigen Gelassenheit auf. Sybilla, die mit unerschrockenem Muthe das Unglück ihres Gemahls ertrug, so lange sie sich einbildete, daß dasselbe weiter nichts als eine Verminderung seiner Macht und seiner Länder drohete, ließ allen Muth sinken, sobald sie hörte, daß es auf sein Leben ankäme. In der Aengstlichkeit, dasselbe zu retten, setzte sie alle andre Betrachtungen aus den Augen, und war erbötig, alles aufzuopfern, um ihren erbitterten Ueberwinder zu versöhnen. Zu gleicher Zeit legten der Herzog von Cleve, der Churfürst von Brandenburg, und Moritz selbst, denen der Kaiser die wahren Ursachen seines gewaltthätigen Verfahrens gegen den Churfürsten nicht eröffnet hatte, dringende Fürbitten ein, das Leben des Churfürsten zu erhalten. Der erstere wurde dazu bloß aus Mitleiden gegen seine Schwester, und aus Achtung gegen seinen Schwager, gebracht. Den andern war bange vor dem allgemeinen Vorwurf, der auf sie fallen würde, wenn nach so oft gerühmter vollkommener Sicherheit, die der Kaiser ihrer Religion versprochen hätte, die erste Wirkung ihrer Vereinigung mit ihm, in der öffentlichen Hinrichtung eines Für-

i) Struvii Corpus, 1050.

Fürsten bestehen sollte, den man mit Recht als den eifrigsten Verfechter der protestantischen Sache verehrte. Besonders sahe Moritz vorher, daß er ein Gegenstand der Flüche aller Sachsen werden würde, und niemals eine ruhige Regierung über sie hoffen dürfte, wenn sie glauben könnten, er habe sich eines Antheils an dem Tode seines nächsten Anverwandten schuldig gemacht, um nur desto eher zum Besitz seiner Länder zu kommen. 1547.

Sein Tractat mit Carln, in welchem er die Churwürde abtritt.

Unterdessen, daß diese Fürsten, aus verschiedenen Bewegungsgründen, den Kaiser ernstlich und dringend baten, das Urtheil nicht vollstrecken zu lassen, beschworen Sybilla und die übrigen von der Familie des Churfürsten, ihren Gemahl und Vater sowohl durch Briefe, als durch Boten, er möchte sich kein Bedenken machen, jede Bedingung einzugehen, um sich aus der gegenwärtigen Gefahr zu ziehen, und ihre Furcht und Todesangst, die sie seinethalben ausständen, zu endigen. Wie der Kaiser merkte, daß das Mittel, das er versucht hatte, anfing die von ihm gewünschte Wirkung zu thun, so ließ er nach und nach von seiner ersten Härte ab, und zeigte sich so weit besänftiget, daß er einige Hoffnung von Gnade und Verzeihung gab, wenn sich der Churfürst selbst derselben würdig machen, und billige Bedingungen annehmen wollte. Der Churfürst, welchen keine Rücksicht auf alles, was er selbst zu fürchten hatte, erschüttern konnte, wurde durch die Thränen einer Gemahlinn erweicht, die er liebte, und konnte

1547. te den Bitten seiner Familie nicht widerstehen.
Den 19ten May. Aus Nachgiebigkeit gegen ihr wiederholtes flehentliches Anhalten, ließ er sich Vergleichsvorschläge gefallen, die er sonst mit Verachtung verworfen haben würde. Die vornehmsten derselben waren folgende: er sollte für sich sowohl, als für seine Nachkommen der Churwürde entsagen, und sie in des Kaisers Hände übergeben, damit derselbe nach eigenem Gefallen darüber schalten könnte; er sollte sogleich die Städte Wittemberg und Gotha öffnen, und von kaiserlichen Völkern besetzen lassen; er sollte Alberten von Brandenburg, ohne Ranzion, auf freyen Fuß stellen; er sollte sich den Rechtsbescheiden des Cammergerichts unterwerfen, und sich alle Veränderungen gefallen lassen, die der Kaiser in der Einrichtung dieses Gerichtshofes vornehmen mögte; er sollte allen Bündnissen gegen den Kaiser oder den römischen König entsagen, und inskünftige in keine Verbindung treten, worin diese beyden Fürsten nicht mit begriffen wären. Zur Vergeltung dieser wichtigen Einräumungen, versprach der Kaiser seiner Seits, er wolle nicht allein seines Lebens verschonen, sondern ihm und seinen Nachkommen die Stadt Gotha und das dazu gehörige Gebiet zurückgeben, nebst einem Jahrgelde von funfzig tausend Guiden *), die aus den

chur-

*) Die er aus denen, ihm im Thüringischen einzuräumenden Districten und Städten heben sollte.

Auch

churfürstlichen Einkünften erhoben werden sollten, und ihm noch dazu eine Summe baares Geld auszahlen, die zur Bezahlung seiner Schulden angewendet werden sollte. Diese Artikel von Gnade waren durch die schimpfliche Bedingung erschwert, daß er die übrige Zeit seines Lebens ein Gefangener bleiben sollte k) *). Carl hatte zu diesem allen noch die Clausel gefügt, daß er sich, in Absicht auf die streitigen Religionspuncte, den Entscheidungen des Papstes und der Kirchenversammlung unterwerfen sollte. Aber hatte sich der Churfürst gleich überreden lassen, alles das aufzuopfern, was sonst den Menschen das Theuerste und Kostbarste zu seyn pflegt, so blieb er in diesem Punct unbeweglich, und weder Drohungen noch Lockungen konnten ihn dahin bringen, daß er dem, was er für Wahrheit hielt, hätte entsagen, oder gegen die Vorschrift seines Gewissens handeln sollen. 1547. und gefangen bleibt.

Sobald als die sächsische Besatzung von Wittemberg ausgezogen war, erfüllete der Kaiser das Versprechen, das er Moritzen gethan hatte, und gab ihm, zur Belohnung der Verdienste, die er sich Moritz erhält die Churwürde von Sachsen.

Auch ließ ihm der Römische König die Stadt und Herrschaft Saalfeld als ein Böhmisches Lehen. R.

k) Sleidan. 427. Thuan. I. 142. Du Mont Corps Diplom. IV. p. 11. 332.

*) Nur so lange es dem Kaiser gefiele. R.

1547. sich durch Verlassung der Sache der Protestanten, und durch die Mitwirkung zu der Trennung des schmalkaldischen Bundes um ihn gemacht, Wittemberg, nebst allen übrigen Städten dieses Churfürstenthums. Inzwischen brachte er dieses Opfer nicht ohne Kampf. Das ausserordentliche Glück seiner Waffen fing an, auf sein ehrsüchtiges Gemüth seine gewöhnliche Wirkung zu thun, und gab ihm neue und ausgedehnte Entwürfe zur Vergrößerung seiner Familie ein. Zur Ausführung derselben würde Sachsen, wenn er es selbst behalten hätte, von äusserster Wichtigkeit gewesen seyn. Aber dieser Plan war damals noch nicht reif genug, als daß er es wagen durfte, ihn blicken zu lassen, und es würde weder sicher noch weise gewesen seyn, Moritzen durch einen offenbaren Widerruf der Versprechungen, welche ihn verführt hatten, seine natürlichen Bundesgenossen zu verlassen, in den damaligen Umständen so empfindlich zu beleidigen.

Unterhandlungen mit dem Landgrafen.

Der Landgraf, Moritzens Schwiegervater, stand itzt noch immer unter den Waffen, und ob er nunmehr gleich allein die Sache der Protestanten behaupten mußte, so war er dennoch weder ein schwacher, noch ein verächtlicher Feind. Seine Länder waren weitläuftig; seine Unterthanen mit Eifer für die Reformation belebt, und hätte er die Kaiserlichen nur eine kurze Zeit hinhalten können, so durfte er sehr viel von einer Parthey hoffen, deren Macht noch nicht ganz gebrochen war, deren Eintracht und Stärke wieder aufleben konn-

konnte, und welche die gewissesten Gründe hatte, sich auf einen kräftigen Beystand des Königs von Frankreich zu verlassen. Aber der Landgraf dachte nicht an so kühne und unternehmende Entwürfe, sondern suchte, betäubt von der Bestürzung, die seine Bundesgenossen ergriffen hatte, weiter nichts, als billige Bedingungen von dem Kaiser zu erhalten, welchen er nunmehr als einen Ueberwinder ansahe, dem man sich nothwendig unterwerfen müßte. Moritz suchte diese friedfertigen unterwürfigen Gesinnungen zu erhalten. Er erhob an einer Seite die Macht des Kaisers; rühmte sich an der andern, wie viel Ansehn er bey seinem siegenden Bundesgenossen hätte, und stellete ihm die vortheilhaften Bedingungen vor, die er unfehlbar durch die Vermittelung eines Freundes erhalten würde, dem seine Wohlfahrt so sehr am Herzen läge. Der Landgraf war bald so voll Vertrauen auf diese Versprechungen, daß er mit äußerster Ungeduld wünschte, die Sache durch einen völligen Vergleich zu Ende zu bringen; zur andern Zeit aber stellte sich die gränzenlose Ehrsucht des Kaisers, den weder die Vorschriften der Anständigkeit, noch die Gerechtigkeit im Zaum halten konnten, und der noch frische und entsetzliche Beweis davon, den er in seinem grausamen und tyrannischen Verfahren gegen den Churfürsten von Sachsen gegeben hatte, seiner Seele so lebhaft vor, und machte einen so tiefen Eindruck auf dieselbe, daß er mit einem male alle Unterhandlungen 1547.

1547. abbrach, die er angefangen hatte, und überzeugt schien, daß er viel klüger thäte, wenn er seine Sicherheit von seinen Waffen, als von dem Vertrauen auf den Kaiser erwartete. Aber dieser kühne Entschluß, den die Verzweiflung seinem Geiste eingab, der zum Ertragen nicht geschaffen war, und den manche fehlgeschlagene Hoffnung aufs äußerste getrieben hatte, war von keiner langen Dauer. Nach einer etwas reifern Ueberlegung und Rücksicht auf die Macht seines Feindes, und seine eigene Schwäche, kamen alle Zweifel und seine ganze Furcht von neuem zurück, und mit denselben der Gedanke zu unterhandlen, und das Verlangen sich zu vergleichen.

Bedingungen, die ihm der Kaiser vorschreibt,

Moritz und der Churfürst von Brandenburg waren Mittelspersonen zwischen ihm und dem Kaiser; und nach allen Prahlereyen, womit jener sein Ansehen bey dem Kaiser vergrößert hatte, waren die Bedingungen, die Carl dem Landgrafen vorschrieb, ungemein hart. Die Artikel, in Absicht auf die Entsagung des schmalkaldischen Bundes, auf die Erkennung der Gewalt des Kaisers, und die Unterwerfung unter die Urtheilssprüche des Cammergerichts, waren eben diejenigen, die der Churfürst hatte eingehen müssen. Ausser diesen wurde ihm auferlegt, er sollte seine Person und sein Land dem Kaiser übergeben; knieend denselben um Verzeihung bitten; hundert und funfzig tausend Kronen, zur Erstattung der Kriegeskosten, erlegen; alle Festungen seines Landes, eine einzige ausgenommen, schleifen; die Garnison, die er

in

in diese einzige Festung legte, dem Kaiser schwören lassen; den kaiserlichen Truppen, so oftes erfordert werden würde, einen freyen Durchzug durch sein Land verstatten; seine ganze Artillerie und Munition dem Kaiser ausliefern; Heinrichen von Braunschweig, und die andern Gefangenen, die er während des Krieges gemacht hätte, ohne Ranzion auf freyen Fuß setzen, und inskünftige weder selbst die Waffen gegen den Kaiser und dessen Bundesgenossen ergreifen, oder seine Unterthanen ergreifen lassen. [1]) 1547.

und denen er sich unterwirft.

Der Landgraf unterwarf sich diesen Artikeln mit dem äußersten Widerwillen, da sie ihm keine Versicherung von der Art und Weise gaben, wie mit ihm umgegangen werden sollte, und er sich bloß der Gnade des Kaisers überlassen fand. Indessen zwang ihn die Nothwendigkeit, seine Einwilligung darin zu geben. Carl, der seit der Eroberung von Sachsen den übermüthigen und gebieterischen Ton eines Ueberwinders angenommen hatte, drang auf eine schlechterdings unbedingte Unterwerfung, und wollte durchaus nicht zugeben, daß diesen Forderungen, die er selbst vorgeschrieben hatte, etwas beygefügt würde, wodurch die Fülle seiner Macht einigermaaßen geschmälert, oder er verhindert würde, einem Fürsten, den er völlig in seiner Gewalt hatte, zu behandeln, wie er es den Umständen gemäß finden würde. Aber wie-

1) Sleidan. 430. Thuan. Libr. IV. 146.

1547. wohl er mit dem Landgrafen durchaus nicht, als mit seines gleichen umgehen, noch verstatten wollte, daß unter die Artikel, die er ihm vorgeschrieben hatte, etwas, das einer Versicherung seiner Freyheit, und der Sicherheit seiner Person ähnlich seyn könnte, eingerückt werden sollte; so gab er doch selbst, oder seine Minister in seinem Namen dem Churfürsten von Brandenburg, und Moritzen eine völlige Versprechung in Absicht auf diesen Punkt, vermöge welcher sie dem Landgrafen versicherten, der Kaiser würde mit ihm auf eben diese Art umgehen, als mit dem Herzoge von Würtemberg, und ihm erlauben, daß er nach seinen Ländern zurück gehen dürfte, so bald er sich vor ihm gedemüthiget haben würde. Wie sie sahen, daß der Landgraf noch immer argwöhnisch in Absicht auf die Gesinnungen des Kaisers blieb, und keiner mündlichen oder zweydeutigen Erklärung, in dem wesentlichen Punkte, der seine persönliche Freyheit betraf, trauen wollte, so sandten sie ihm eine Versicherung, die sie beyde unterschrieben hatten, und die die feyerlichste Verbindlichkeit enthielt, daß sie, wenn seiner Person, während seines Aufenthalts bey dem Kaiser, die geringste Gewaltthätigkeit geschehen sollte, sich sogleich seinen Söhnen übergeben, in ihrer Gefangenschaft bleiben, und von ihnen eben so behandelt werden wollten, als der Kaiser mit ihm umgehen würde. m)

Die-

m) Du Mont Corps Diplom. IV. p. II. 336.

Dieses, und zugleich die unvermeidliche Nothwendigkeit, dasjenige zu erfüllen, was in den Artikeln enthalten war, die er angenommen hatte, entfernten seine Zweifel und Bedenklichkeiten, oder zwangen ihn, darüber hinweg zu gehen. Er kam also in das kaiserliche Lager bey Halle in Sachsen, wo ein Umstand eintrat, der seinen Argwohn erneuerte und seine Furcht verstärkte. Eben wie er in das Audienzzimmer treten, und sich dem Kaiser öffentlich zu Füssen werfen wollte, wurde ihm eine Abschrift der Artikel, die er bereits angenommen hatte, überreicht, und verlangt, er sollte sie noch einmahl genehmigen. Beym Durchlesen fand er, daß die kaiserlichen Minister zwey neue Artikel eingeschaltet hatten, einen des Inhalts: wenn über den Sinn der vorhergehenden Bedingungen etwa ein Streit entstehen möchte, so sollte der Kaiser das Recht haben, sie so zu erklären, als es ihm am schicklichsten dünkte; den andern, daß sich der Landgraf den Entscheidungen der tridentinischen Kirchenversammlung unbedingt unterwerfen sollte. Dies unwürdige Kunststück, das auf nichts anders abzielte, als daß er zu einer Einwilligung in solche Artikel, an die er auch nicht in der Ferne gedacht hatte, überraschet würde, indem sie ihm zu einer Zeit vorgeleget wurden, da seine Seele von den Gedanken der schimpflichen Ceremonie, die er verrichten sollte, ganz voll und äußerst beunruhiget war, füllete den Landgrafen mit so viel Grimm, daß er in die heftigsten Ausdrücke der Wuth, die seinem jachzornigen

1547. Er kömmt in das kaiserliche Hoflager.

1547. nigen Charakter natürlich war, ausbrach. Mit vieler Mühe gewannen endlich der Churfürst von Brandenburg und Moritz von den kaiserlichen Ministern so viel, daß sie den ersten Artikel als ungerecht aufgaben, und den andern auf solche Art erklärten, daß er, ohne der protestantischen Religion öffentlich zu entsagen, darin willigen konnte. *)

Die Art, wie er von dem Kaiser aufgenommen wird.

Da diese Schwierigkeit gehoben war, wünschte der Landgraf heftig, eine Ceremonie abzuthun, die, so schimpflich sie auch schien, gleichwohl nothwendig erklärt worden war, wenn er Verzeihung erhalten wollte. Der Kaiser saß auf einem prächtigen Throne, von Merkmalen seiner Würde bekleidet, umringt von einer Menge von Reichsfürsten, unter welchen sich auch Heinrich von Braunschweig befand, der vor kurzem ein Gefangener des Landgrafen, und nun durch einen plötzlichen Umsturz des Glücks, ein Zeuge seiner Demüthigung war. Der Landgraf wurde mit großer Feyerlichkeit eingeführt, und fiel, da er dem Throne näher gekommen war, auf die Knie. Sein Kanzler, der hinter ihm her gieng, las sogleich, auf seines Herrn Befehl, ein Papier ab, welches das demüthigste Bekänntniß des Verbrechens enthielt, dessen er sich schuldig gemacht hatte; ein Geständniß,

*) Er verband sich: „er wollte was ein christliches freyes Generalconcilium, darin das Haupt sowohl als die Glieder reformirt würden, beschlösse, neben den beyden Churfürsten auch halten.“

niß, daß er deswegen die härteste Strafe verdie- 1547.
net hätte; eine unbedingte Uebergabe seiner Person, und seiner Länder in die Willkühr des Kaisers; eine demüthige Bitte um Verzeihung, die er allein von der Huld des Kaisers erwarte, und endlich das Versprechen, daß er sich inskünftige, als ein Unterthan betragen würde, dessen Pflichttreue und Gehorsam bewährt, und selbst durch das Gefühl der Dankbarkeit, daß sein Herz beseelen und erfüllen müßte, mit neuer Kraft belebt erscheinen sollten. Unterdessen, daß der Kanzler diese verächtliche Erklärung las, waren die Blicke aller Zuschauer auf den unglücklichen Landgrafen geheftet; wenige konnten einen so mächtigen und stolzen Fürsten, der itzt in der flehentlichsten Stellung um Gnade bat, ohne Mitleiden ansehen, und ohne zu fühlen, daß in ihren Herzen die ernsthaftesten Betrachtungen über die Unbeständigkeit und das Eitle aller menschlichen Größe aufstiegen. Der Kaiser wies bey diesem ganzen Vorgange eine hochmüthige und fühllose Zufriedenheit. Er beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und befahl durch einen Wink einem seiner Secretaire*) seine Antwort zu lesen. Der Inhalt derselben war: daß er ihn zwar die schreckliche Strafe, die seine Verbrechen verdienten, hätte fühlen lassen können; aber getrieben von seiner eigenen Großmuth, bewogen durch die Fürbitten, die verschiedene Fürsten für

*) Dem Reichsvicekanzler Selden.

1547. Landgrafen eingelegt hätten, wolle er, in Rücksicht des demüthigen Geständnisses seiner Reue, nicht nach aller Schärfe der Gerechtigkeit mit ihm verfahren, noch ihn einer andern Strafe unterwerfen, als der, die in den Artikeln angeführt wäre, die er bereits unterschrieben hätte. Den Augenblick da der Secretair ausgelesen hatte, wandte der Kaiser sein Gesicht seitwärts, ohne diesem unglücklichen Flehenden des geringsten Zeichens von Mitleiden, oder Versöhnung zu würdigen. Er befahl ihm nicht einmal aufzustehen. Der Landgraf wagte es, dieses ungeheißen zu thun, und nahete sich dem Kaiser, um ihm die Hand zu küssen, in Hoffnung, sein Vergehen sey völlig vergeben, und er dürfte sich diese Freyheit nunmehr nehmen. Aber der Churfürst von Brandenburg, der wohl einsahe, daß diese Vertraulichkeit den Kaiser beleidigen würde, trat hinzu und verlangte, der Landgraf sollte mit ihm und Moritzen nach dem Schlosse, und des Herzogs von Alva Zimmer gehen.

Er wurde von diesem General mit der Ehrerbietung und Höflichkeit aufgenommen, die einem solchen Gaste gebührte. Aber nach der Tafel, da der Landgraf beym Spiele saß, zog der Herzog den Churfürsten und Moritzen bey Seite, und eröffnete ihnen die Befehle des Kaisers, daß der Landgraf daselbst unter der Aufsicht einer spanischen Wache, als Gefangener bleiben müsse. Da sich diese beyden Fürsten bisher nicht den geringsten Verdacht gegen die Aufrichtigkeit des Kaisers und die

Wird als ein Gefangener behalten.

Rechts

Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen hatten einfal- 1547.
len lassen, so war ihr Erstaunen unbeschreiblich, und ihr Grimm nicht geringer, daß sie sehen mußten, wie sehr sie selbst betrogen wären, und wie ehrlos man sie zu Werkzeugen gemißbraucht hätte, ihren Freund zu betriegen, und in seinen Untergang zu stürzen. Sie wandten alles mögliche an, Vorstellungen, Gründe, Bitten, um dieser Beschimpfung zu entgehen, und ihn aus dem unglücklichen Zustande zu retten, in welchen er, durch ein zuversichtliches Vertrauen auf sie, auf eine so verrätherische Art gestürzt wurde. Aber der Herzog von Alva blieb unbeweglich, und berief sich auf die Nothwendigkeit, in der er sich befände, die Befehle des Kaisers zu vollziehen. Es war nunmehr spät, und der Landgraf, der von allem, was vorgegangen war, nichts wußte, noch sich vor der Schlinge fürchtete, die ihm gelegt war, wollte Abschied nehmen, als ihm diese Befehle angedeutet wurden. Anfangs war er für Erstaunen stumm, aber nachdem er einige wenige Augenblicke geschwiegen hatte, brach er in alle die heftigen Ausdrücke aus, die der Abscheu gegen eine mit Betrügerey begleitete Ungerechtigkeit natürlicher Weise eingiebt. Klagen, Vorwürfe, und Ausrufungen folgten auf einander; bald schalt er auf die tückischen Künste des Kaisers, die einem großen und edelmüthigen Fürsten schlecht anständen; bald tadelte er die Leichtgläubigkeit seiner Freunde, die sich auf Carls hinterlistiges Versprechen verlassen hätten; bald

1547. warf er ihnen die Niederträchtigkeit vor, daß sie, zur Ausführung eines so schändlichen und meineydigen Entwurfs ihren Beystand geliehen, und endlich erinnerte er sie an ihre Verpflichtung gegen seine Söhne, und drang darauf, sie sollten dieselbe sogleich erfüllen. Nachdem diese Fürsten den Strohm dieser Leidenschaften etwas verlaufen lassen, so betheuerten sie feyerlich ihre Unschuld, und aufrichtige Absichten in dieser ganzen Verhandlung, und sprachen ihm Muth und Hofnung ein, daß sie, so bald sie den Kaiser sehen würden, eine Entschädigung einer Beleidigung fordern würden, die ihre eigene Ehre eben so nahe, als seine Freyheit angienge.[n]) Um seine Wuth und Ungeduld einigermaaßen zu besänftigen, blieb Moritz die ganze Nacht bey ihm in dem Zimmer, in welchem er eingesperret war.

Der Churfürst von Brandenburg und Moritz bitten umsonst um seine Freyheit.

Den folgenden Morgen giengen beyde, der Churfürst und Moritz, zugleich zum Kaiser, und stelleten ihm die ewige Schande vor, der sie in dem ganzen Deutschlande ausgesetzet seyn würden, wenn der Landgraf gefangen bleiben sollte; sie würden seine persönliche Erscheinung nie zugegeben, noch viel weniger angerathen haben, wenn sie einigen Verdacht gehabt hätten, daß der Verlust seiner Freyheit die Folge seiner Unterwerfung seyn würde; sie wären verbunden, ihm seine Befreyung zu verschaffen, weil sie gut dafür gesagt, und ihre eige-

n) Sleidan. 433. Thuan. Lib. IV. 147. Struv. Corp. Hist. Germ. II. 1052.

eigenen Personen zu Bürgen der seinigen gesetzt 1547.
hätten. Der Kaiser hörte ihre ernstliche Vorstellungen mit dem unempfindlichsten Kaltsinne an. Er bedurfte nun nicht länger ihre Dienste, und sie sahen zu ihrem größten Verdrusse, daß ihre ehemalige Folgsamkeit vergessen, und ihre Fürbitte wenig geachtet wurde. Ihm sey unbekannt, sagte er, was für besondre, oder Privatverhandlungen unter ihnen und dem Landgrafen vorgegangen seyn möchten, und darnach könnte er sich in seinem Betragen nicht richten; er wisse aber gar wohl, was er selbst versprochen hätte, nemlich nicht, daß der Landgraf von aller Verhaft frey gesprochen, sondern nur nicht auf Lebenszeit ein Gefangener seyn sollte.*) Indem er dieses mit einem gebieterischen und

*) Nach dem Zeugnisse verschiedener berühmter Geschichtschreiber hatte der Kaiser in seinem Tractate mit dem Landgrafen versprochen, er würde ihn gar nicht in Verhaft nehmen lassen. Aber in dem Abschreiben des Instruments, das in deutscher Sprache aufgesetzt war, hatten die kaiserlichen Minister das Wort ewiger, anstatt einiger, betrüglich eingeschoben, und anstatt also eines Versprechens, daß der Landgraf in keiner Gefangenschaft gehalten seyn sollte, enthielt der Tractat bloß eine Versicherung, er sollte nicht in ewiger Gefangenschaft bleiben. Aber andre gründliche und kritisch genaue Schriftsteller haben diese bekannte Historie in Zweifel gezogen. Sleidan gedenkt dieses Umstandes nicht im geringsten, und in den verschiedenen Nachrichten, die er von der Ge-

1547. und entscheidenden Tone gesagt hatte, machte er der Unterredung ein Ende; und die beyden Fürsten, die zu der Zeit keine Wahrscheinlichkeit sahen, auf den Kaiser, der seinen Entschluß mit Ueberlegung gefaßt zu haben, und eigensinnig darauf zu beharren schien, einigen Eindruck machen zu können, waren gezwungen, dem unglücklichen Gefangenen

den

Gefangenschaft des Landgrafen drucken lassen, geschieht desselben gleichfalls keine Erwähnung; und beydes scheint die Meynung der letztern zu bestärken. Wie aber manche Werke, die diesen Punkt in ein helleres Licht setzen konnten, im Deutschen, einer Sprache, die ich nicht verstehe, geschrieben sind, so kann ich ihn so genau nicht prüfen, als ich andre Dinge, die in dem Laufe dieser Geschichte vorkommen, untersucht habe. Man sehe Struvii Corp. II. 1052. Mosh. Eccles. Hist. Vol. II. p. 161. 162. nach der Englischen Ausgabe. B.

Sleidan gedenkt der betrüglichen Veränderung des Worts einig in ewig nicht: aber Jac. Aug. de Thou, der sehr richtigen und zuverläßigen Quellen folgte, schreibt ausdrücklich improbitati Atrebaensis praecipue tributum est, hominis callidi, et qui *litterulae unius inversa forma interc*essores ipsumque adeo Hessum deceperit. L. IV. Anderthalb hundert Jahr nach diesem Vorgange hat niemand an diesem Betruge gezweifelt. Jac. Perizonius war der erste, der in seinen Commentariis Historiae seculi decimi sexti p. 373. die Sache in Zweifel zog; und ihm folgten Johann David Köhler in der deutschen Reichshistorie S. 445. Peter Pleske, in einer eigenen darüber geschrie-

den schlechten Ausgang der Bemühungen, die sie 1547.
zu seinem Besten angewandt hatten, zu hinterbrin-
gen. Dieser fehlgeschlagene Versuch stürzte ihn
von neuem in weit heftigere Anfälle von Wuth,
und um zu verhindern, daß er nicht auf die äußer-
sten Ausschweifungen fallen möchte, versprachen der
Churfürst und Moritz, sie wollten den Kaiser nicht
eher

schriebenen Dissertation; Joh. Martin Wenke in seinem Programma: Ob die Staatsgrammatic bey der Gefangennehmung Philipps des Großmüthigen sich durch einen betrüglichen Buchstaben wechselgeschäftig bewiesen. Der Herr Hofrath Ludwig Gottfr. Mogen hat in seiner Historia Captivitatis Philippi Magnanimi Frankfurt und Leipzig 1766. die Gründe, worauf diese angezogene Schriftsteller ihren Widerspruch gegen den de Thou bauen, und Carls des V. Ehre retten, sehr wahrscheinlich widerlegt. In der Capitulation selbst, die er seiner Schrift beygefügt, kömmt weder das Wort ewig noch einig vor: aber der ganze Inhalt derselben ist so beschaffen, daß Moritz sowohl, als der Churfürst von Brandenburg und der Landgraf glauben mußten, dieser würde sogleich nach seiner Unterwerfung und Abbitte auf freyen Fuß gestellet werden: denn ein gefangener Fürst hätte die darin enthaltenen Artikel selbst nicht erfüllen können, sondern die Vollziehung derselben schlechterdings andern überlassen müssen. Wilhelms von Hessen Verwahrung gegen den Kaiser vom Jahre 1552 beweiset dieses augenscheinlich; desgleichen Churfürst Moritzens Vorstellung an die in Torgau versammlete sächsischen

Stän-

1547. eher verlassen, als bis sie durch ihr wiederholtes und ernstliches Anhalten, die Bewilligung seiner Freylassung erzwungen hätten. Sie erneuerten also wenig Tage nachher, ihre Fürbitte und Vorstellungen bey dem Kaiser; aber sie fanden ihn weit übermüthiger und hartnäckiger als vorher, und man warnete von der Verfolgung dieser dem Kaiser

Seine Ungeduld in seiner Gefangenschaft.

Stände. Beyde Dokumente finden sich beym Hortleder. Herr Mogen vermuthet, S. 26. dieser Historie der Gefangenschaft des Landgrafen, Granvella habe diesen Betrug in einer schriftlichen Deklaration gegen die beyden Fürbitter gespielet, auf welche sich der Landgraf verlassen habe, und in die Schlinge gefallen sey. Die beyden Fürbitter, denen diese Versicherung vertraulicher Weise geschehen sey, und die sie dem Landgrafen, der sie vielleicht mit scharfsichtigern Augen angesehen hätte, nicht weisen durften, hätten sich hernach geschämt, daß sie sich dergestalt betrügen lassen, und deswegen über eine Berückung, die ihnen selbst schimpflich war, nicht klagen wollen. Er vermuthet, sie müsse in irgend einem Archiv noch vorhanden seyn. Uebers.

Diese schändliche Scene des Betrugs ist am besten dadurch aufgeklärt, daß Riederer in seinen Abhandlungen aus den Kirchenbüchern und gelehrten Geschichten 1stes Stück eine Schrift bekannt gemacht, die den Titel führt: „Verzeichniß etlicher Artikel, so von dem Churfürsten von Brandenburg, und H. Moritz von Sachsen fürgeschlagen worden, damit des Landgrafen Begnadigung ihren Fürgang haben möchte," und eine Erklärung der Worte: daß

ser widrigen Fürbitte, mit welcher er schlechterdings nicht weiter beunruhiget werden wollte, abzustehen, wenn sie nicht wollten, daß er sogleich Befehl ertheilen sollte, den Gefangenen nach Spanien abzuführen. Aus Furcht durch einen aufrichtigen, aber unzeitigen Eifer, dem Landgrafen, dem beyde zu helfen wünschten, zu schaden, gaben sie nicht nur einen fernern Versuch auf, sondern verließen den Hof, und da sie sich dem ersten Ausbruche der Wuth des Landgrafen, wenn er die Ursache ihrer Entfernung erführe, nicht aussetzen wollten, so gaben sie ihm eine schriftliche Nachricht davon, und riethen ihm zugleich alles, was er dem Kaiser versprochen hätte, pünktlich zu erfüllen, weil dies das sicherste Mittel seyn würde, seine Freyheit am ersten zu befördern. 1547.

So

daß der Landgraf sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergeben sollte, enthält. In derselben stehet ausdrücklich, daß der Landgraf nicht mit ewiger Gefängniß belegt werden sollte. Wahrscheinlich ist es diese Schrift, von der Thuan redet. Da auch in derselben ausdrücklich bedungen wird, daß dem Landgrafen nichts von ihrem Inhalte gesagt werden sollte, so ist es leicht zu begreifen, wie er hintergangen worden. In Absicht der vermittelnden Fürsten, aber muß man nothwendig glauben, daß sie unvorsichtig genug gewesen sind, die Schrift nicht zu lesen, da man ihre Rechtschaffenheit bey dieser Verhandlung wohl nicht mit Wahrscheinlichkeit in Zweifel ziehen kann. Man sehe auch was Wernher, Schmidt und Galletti kürzlich darüber geschrieben haben. R.

1547. So ungestüm inzwischen die Bewegungen seiner Seele waren, in die er gerieth, da er seine Sache von ihnen, auf solche Art, aufgegeben sahe, so bewirkte doch die Ungeduld nach seiner Freyheit, daß er ihrem Rath folgte. Er bezahlte die Geldsummen, die ihm auferlegt waren, ließ alle seine Festungen schleifen, und entsagte allen Bündnissen, die anstößig scheinen konnten. Diese so genaue Befolgung des Willens des Ueberwinders, brachte gleichwohl keine Veränderung in seinem Schicksale hervor. Er blieb noch stets mit der aufmerksamen Strenge bewacht, und da er nebst den abgesetzten Churfürsten von Sachsen, allenthalben, wo der Kaiser hinzog, mit umher geführt wurde, so sahen beyde ihren Schimpf und Carls Triumpf täglich erneuert. Die Standhaftigkeit und immer gleiche Ruhe der Seele, womit der Churfürst diese wiederholten Verhöhnungen ertrug, waren nicht weniger merkwürdig, als die Grämlichkeit und die Ungeduld des Landgrafen. Sein thätiger ungestümer Geist konnte keinen Zwang erdulden. Sowohl die Erwägung der schändlichen List, mit welcher er in diesen Zustand gelockt war, als der Grimm über die Ungerechtigkeit, mit welcher man ihn darin erhielt, trieben ihn oft zu den wildesten Ausschweifungen des Zorns.

Die harten Erpressungen des Kaisers in Deutschland.

Die Einwohner der verschiedenen Städte, denen Carl diese vornehmen Gefangenen so muthwillig zur Schau stellete, wurden durch die Beschimpfung, die dadurch dem deutschen Reiche angethan

wur-

wurde, empfindlich gerührt, und murreten laut über die unanständige Begegnung, die zwey der größten Fürsten angethan wurde. Aber sie hatten bald andre Ursachen zu klagen, und solche, die sie näher angiengen. Carl gieng weiter, und verband mit dem Hohne, Tyranney. Er maaßete sich aller Rechte eines Ueberwinders an, und übte dieselben mit der äußersten Härte aus. Seine Völker erhielten Befehl, sich aller Artillerie und aller Kriegesgeräthschaften, die sie bey denen finden würden, die Glieder des schmalkaldischen Bundes gewesen waren, zu bemächtigen. Da sie ohngefähr fünf hundert Canonen, eine große Zahl für damalige Zeiten, zusammengebracht hatten, so sandte er einen Theil davon nach den Niederlanden, einen Theil nach Italien, und einen Theil nach Spanien, um dadurch den Ruf seines Glückes auszubreiten, und sie zugleich als Denkmaale aufzustellen, daß er eine Nation überwunden hatte, die bisher allezeit für unüberwindlich gehalten war. Darauf legte er aus eigner willkührlicher Gewalt, sowohl denen, die ihm während des Krieges treulich gedient, als auch denen, die die Waffen gegen ihn getragen hatten, die Bezahlung ungeheurer Summen auf; jenen, als einen Beytrag zu einem Kriege, der, wie er vorgab, zum gemeinen Besten unternommen wäre, und auf gemeine Kosten geführet werden müßte; diesen als eine Geldbuße, zur Strafe ihres Aufruhrs. Durch diese Erpressungen brachte er über eine Million und sechsmal 1547.

1547. hundert tausend Thaler auf, eine Summe, die in dem sechzehnten Jahrhunderte erstaunlich groß scheinen muß. Aber die Bestürzung, worin alle Deutschen durch das unbegreiflich schnelle Glück seiner Waffen gerathen waren, und die Furcht vor seinen siegenden Völkern war so groß, daß jeder Stand seinen Befehlen, ohne Widerrede gehorchte. Indessen empörten diese übertriebenen Beweise der Macht zu gleicher Zeit ein Volk heftig, das über seine Vorrechte eifersüchtig, und viele Jahrhunderte hindurch gewohnt gewesen war, die kaiserliche Gewalt weder als ausgedehnt, noch als furchtbar anzusehen. Dieses Mißvergnügen und Verlangen, sein Verfahren zu ahnen, wurde zwar sehr sorgfältig geheim gehalten, aber es war allgemein, und jemehr diese Leidenschaften vorerst zurückgehalten und niedergedrückt wurden, um so vielmehr war es wahrscheinlich, daß sie in kurzem mit größerer Heftigkeit ausbrechen würden.

Ferdinands Eingriffe in die Rechte seiner Böhmischen Unterthanen.

Unterdessen daß Carl, als Ueberwinder, den Deutschen Gesetze vorschrieb, begegnete Ferdinand seinen Unterthanen in Böhmen mit noch weit größerer Härte. Dieses Königreich besaß so große Vorrechte und Freyheiten, als irgend eines, in welchem die Lehnsverfassung eingeführt war. Die Macht des Königs war ungemein eingeschränkt, und die Krone selbst beruhete auf der Wahl der Stände. Als Ferdinand den Thron bestieg, bestätigte er ihre Freiheiten mit allen den Feyerlichkeiten, die ihre äußerste Aengstlichkeit für die Si-

cher-

cherheit einer Religionsform verlangte, an der sie so fest hingen. Indessen fieng er bald an, einer so eingeschränkten Gewalt müde zu werden, und ein Scepter zu verachten, das er seinen Nachkommen nicht hinterlassen konnte. Ohnerachtet seiner eidlichen Verbindung machte er einen Versuch, die Regierungsverfassung von Grund aus umzustürzen, und dieses Wahlreich in eine erbliche Krone zu verändern. Aber die Böhmen hatten einen zu stolzen Muth, um Vorrechte, deren sie so lange genossen hatten, so gelassen aufzugeben. Zu gleicher Zeit hatten viele von ihnen die Lehren der Reformation angenommen, deren Saamen bereits im Anfange des vorhergehenden Jahrhunderts Johann Huß, und Hieronymus von Prag in ihrem Lande ausgestreuet hatten. Die Begierde Religionsfreyheit zu erhalten, verband sich mit ihrem Eifer für ihre bürgerlichen Rechte, und da diese beyden verwandten Leidenschaften einander, wie gewöhnlich, verstärkten, so wurden sie dadurch sogleich zu gewaltthätigen Maaßregeln hingerissen. Sie hatten sich nicht allein öffentlich geweigert, ihrem Regenten gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen beyzustehen, sondern sich auch in eine genaue Verbindung mit dem Churfürsten von Sachsen eingelassen, und unter einander, durch einen feyerlichen Eyd sich verbunden, ihre alte Staatsverfassung zu vertheidigen, und sich nicht eher zu trennen, als bis sie solche neue Bewilligung erhalten haben würden, die sie zur Vervollkommnung 1547.

1547. ihrer gegenwärtigen Regierungsform, oder zu einer beständigern Fortdauer derselben nothwendig halten würden. Sie erwählten Caspar von Pflug, einen Vornehmen von Adel, zu ihrem General, und warben eine Armee von dreyßig tausend Mann, um ihre Forderungen damit zu unterstützen. Aber entweder war ihr Feldherr zu schwach, oder die Zwietracht herrschte zu sehr unter einem so großen unbehenden, in der Eile zusammengebrachten, und nicht genau genug vereinigten Körper, oder eine andre unbekannte Ursache war schuld, daß die nachfolgenden Verhandlungen der Böhmen, mit dem Eifer und der Hitze, womit sie ihre ersten Entschlüsse fasseten, in keinem Verhältniß standen. Sie ließen sich mit Unterhandlungen und Vorschlägen von verschiedener Gattung so lange hinhalten, daß, ehe sie nach Sachsen gehen konnten, die Schlacht bey Mühlberg erfochten, der Churfürst aller seiner Würden und Länder beraubt, der Landgraf in genaue Gefangenschaft gebracht, und der schmalkaldische Bund gänzlich getrennet war. Eben die Furcht vor der Macht des Kaisers, die die übrigen Deutschen ergriffen hatte, bemächtigte sich auch ihrer. Sobald ihr König mit einem Corps kaiserlicher Truppen herannahete, zerstreueten sie sich plötzlich, und dachten auf weiter nichts, als wie sie ihr vergangenes Verbrechen aussöhnen, und durch eine schleunige Unterwerfung einige Hoffnung zur Verzeihung erhalten möchten. Aber Ferdinand, der in dieses Land mit dem unversöhnlichen

Zor-

Zorne eintrat, der in Monarchen brennt, deren An- 1547.
sehn verachtet ist, ließ sich durch die späte Reue,
und durch die unwillige Wiederkehr rebellischer Unter-
thanen zu ihrer Pflicht nicht erweichen. Er blieb un-
bewegt bey den Bitten und den Thränen der Bürger
von Prag, die in der demüthigsten Stellung vor ihm
lagen, und um Gnade fleheten. Der Ausspruch, den
er über sie fällete, war äußerst hart; er widerrief ver-
schiedene von ihren Vorrechten gänzlich, er schmä-
lerte die übrigen, und richtete nach seinem Gutdün-
ken, die Regierungsform auf einen ganz neuen Fuß
ein. Er strafte viele von denen, die in der letzten Ver-
bindung gegen ihn am geschäftigsten gewesen waren,
am Leben, und eine noch weit größere Anzahl, durch
Einziehung ihrer Güter, und eine ewige Landesver-
weisung. Er zwang alle seine Unterthanen, von al-
len Ständen, ihre Waffen auszuliefern, die in gewis-
sen Festungen, die er mit Garnisonen besetzt hatte,
niedergelegt wurden, und so entwaffnet, drückte er
sie mit vielen neuen Auflagen. Also wurde durch die-
ses schlecht geleitete und unglücklich ausgefallene
Bestreben, wodurch die Böhmen ihre Freyheiten zu
erweitern suchten, die Sphäre der königlichen Macht,
die sie in engere Gränzen einzuschließen gedachten,
nicht nur weiter ausgedehnt, sondern die Vorrechte,
die sie auf einem mehr ausgebreiteten und sichern Grun-
de aufzuführen strebten, beynahe gänzlich vernichtet. o)

o) Sleidan. 408. 419. 434. Thuan. Lib. IV. 149. 150. Struv. Corp. II.

1547. Reichstag in Augspurg.

Der Kaiser, der nunmehr durch das Schrecken seiner Waffen, und die Härte seiner Strafen den unabhängigen und unlenkbaren Geist der Deutschen gedemüthiget, und wie er sich einbildete, unterdrückt hatte, hielt einen Reichstag in Augspurg, wo er alle Religionsstreitigkeiten, die Europa so lange in Unruhe gesetzt hatten, endlich beyzulegen gedachte. Inzwischen durfte er die Entscheidung einer so wichtigen Sache den freyen Stimmen der Deutschen nicht überlassen, so sehr ihr Muth auch bis zur Unterwürfigkeit gebrochen war. Er hielt seinen Einzug in diese Stadt, an der Spitze seiner spanischen Truppen, denen er Quartiere darinnen anwies; seine übrigen Soldaten wurden in die umherliegenden Dörfer verlegt, und so fanden sich die Glieder des Reichstages bey ihren Berathschlagungen, von eben den Truppen umringt, die ihre Landesleute überwältiget hatten. Unmittelbar nach seinem Einzuge legte Carl einen Beweis der Gewaltthätigkeit ab, mit welcher er zu handeln gesonnen war. Er nahm mit Gewalt die Domkirche, und noch eine andre von den vornehmsten der Stadt in Besitz, und nachdem seine Priester dieselben mit mannigfaltigen Ceremonien von der Besudelung gereiniget hatten, womit sie ihrer Meynung nach, der unheilige Gottesdienst der Protestanten befleckt hatte, so führten sie mit großem Pompe, den römischen Gottesdienst darin wieder ein. p)

Der

p) Sleidan. 435. 437.

Der Zusammenfluß der Glieder dieses Reichstages war ausserordentlich groß. Die Wichtigkeit der Gegenstände, darüber berathschlagt werden sollte, und die Furcht durch ihr Aussenbleiben, das übel ausgelegt werden konnte, den Kaiser zu beleidigen, zog fast alle Fürsten, Reichsgrafen und Abgeordneten der Städte her, die das Recht haben, auf dem Reichstage zu erscheinen. Der Kaiser forderte in der Rede, mit welcher er die Versammlung eröffnete, ihre Aufmerksamkeit sogleich für den Punkt, der dieselbe vornehmlich zu verdienen schien. Er erwähnte der widrigen Wirkungen, die die Mißhelligkeiten in der Religion in Deutschland hervorgebracht; er stellte die unermüdete Geschäftigkeit vor, mit welcher er eine allgemeine Kirchenversammlung, als das einzige kräftige Mittel gegen dieses Uebel zu Stande zu bringen gesucht hätte, und ermahnte sie, das Ansehn derselben zu erkennen, und sich den Urtheilssprüchen einer Versammlung zu unterwerfen, auf welche sie sich, als die einzige Richterinn, in dergleichen Materien, gleich anfangs berufen hätten. 1547. Der Kaiser räth zur Annehmung des Concilii von Trident.

Aber die Kirchenversammlung, der nach Carls Wunsche die Entscheidung aller dieser Streitigkeiten anheim gestellt werden sollte, hatte in dieser Zeit eine gewaltige Veränderung gelitten. Die Furcht, und das Mißtrauen, das Carls erstes Glück gegen die Protestanten dem Papste eingeben hatte, war nach und nach verdoppelt. Paul noch nicht damit zufrieden, daß er durch den schleu- Verschiedene Revolutionen des Concilii.

1547. nigen Abruf seiner Truppen, den Fortgang der kaiserlichen Waffen zu hemmen versucht hatte, fieng nunmehr an, den Kaiser als einen Feind zu betrachten, dessen überwiegende Macht er in kurzem fühlen müßte, und gegen den er sich nicht früh genug in Bereitschaft setzen könnte. Er sah die unmittelbare Wirkung der unumschränkten Gewalt, zu der der Kaiser in Deutschland gelangen würde, müßte ihn nothwendig zum Meister aller Entscheidungen der Kirchenversammlung machen, wenn die Sitzungen desselben in Trident fortdauren sollten. Es war gefährlich, den Händen eines so ehrsüchtigen Monarchen den Gebrauch dieser furchtbaren Maschiene zu überlassen, die er nach eigenem Gefallen, zur Einschränkung, oder zum Umsturz der päpstlichen Macht anwenden könnte.*) Das einzige Mittel, wodurch er glaubte dieser Gefahr ausweichen zu können, war, daß er das Concilium nach einer Stadt verlegte, die unmittelbarer unter seiner Gerichtsbarkeit stände, und von dem Schrecken der kaiserlichen Waffen, oder dem Einflusse seiner Macht weiter entfernt läge. Hierzu entschloß er sich, und zu seinem Glücke trug sich ein Vorfall zu, der diese Versetzung, dem Scheine nach, nothwendig machte. Es starben ohngefehr ein paar Bä-

*) Und die schon einigemal darauf angelegt hatte, sich die Entscheidung des kützlichen Punkts der Reformation der Sitten der Geistlichen zu bemächtigen. R.

Väter der Kirchenversammlung, nebst ihren Bedienten eines plötzlichen Todes, und die Aerzte, die entweder von den Zufällen der Krankheit betrogen, oder von den päpstlichen Legaten gestimmt waren, thaten den Ausspruch, die Krankheit sey ansteckend und pestilenzialisch. Einige Prälaten giengen aus Schrecken darüber sogleich davon; andre wären ihnen gern gefolgt, und nach einer kurzen Berathschlagung wurde die Kirchenversammlung nach Bologna verlegt, einer Stadt, die im päpstlichen Gebiete liegt. Alle Bischöfe von der kaiserlichen Parthey widersetzten sich diesem Entschlusse aufs äußerste, der ohne Nothwendigkeit gefaßt war, und auf falschen oder unerheblichen Gründen beruhete. Alle spanischen Prälaten, und die meisten von denen aus dem Königreiche Neapel, blieben auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers zu Trident; die übrigen, an der Zahl vier und dreyßig, begleiteten die Legaten nach Bologna. Und so entstand eine Spaltung in eben der Versammlung, die die Zwietracht in der Kirche zu heben berufen war. Die Väter von Bologna schalten auf diejenigen, die zu Trident geblieben waren, als eigensinnige, den Befehlen und dem Ansehn des Papstes widerspenstige Glieder; diese hingegen beschuldigten jene, daß sie sich durch die Furcht einer eingebildeten Gefahr hätten schrecken und nach einem Ort treiben lassen, wo alle ihre Berathschlagungen zur Wiederher-

1547.

Es wird von Trident nach Bologna verlegt.

Den 11ten März.

1547. stellung des Friedens und der Ruhe in Deutschland nicht das mindeste beytragen könnten. q)

Gemeinseitiges Mißvergnügen des Papstes und des Kaisers.

Zu gleicher Zeit wandte der Kaiser alles mögliche an, das Concilium wieder in Trident zusammenzubringen. Allein Paul, der über seine eigene Verschlagenheit frohlockte, daß er einen Schritt gethan hatte, durch welchen es Carln unmöglich wurde, mit dieser Kirchenversammlung nach seinem Willen zu schalten, bewies gegen Vorstellungen keine Achtung, deren Absicht zu deutlich war. Der Sommer wurde in fruchtlosen Unterhandlungen über diesen Punkt zugebracht, so daß das ungestüme Anhalten des einen, und die Hartnäckigkeit des andern täglich zunahm. Endlich trug sich eine Begebenheit zu, die diesen Bruch unheilbar, und den Papst äußerst abgeneigt machte, in irgend einen Vorschlag zu willigen, den ihm der Kaiser thun konnte. Carl hatte, wie bereits angemerkt ist, den Sohn des Papstes, Peter Ludwig Farnese, durch die Verweigerung der Investitur von Parma und Piacenza, so gewaltig erbittert, daß dieser von der Zeit an, mit aller Wachsamkeit, die ein solcher Verdruß nur eingeben kann, auf Gelegenheiten lauerte, wo er sich wegen dieser Beleidigung rächen könnte. Er hatte sich bemühet, seinen Vater zu offenbaren Feindseligkeiten gegen den Kaiser zu bewegen, und dem Könige von Frankreich ernstlich angelegen, einen

q) Fr. Paolo. 248. etc.

nen Einfall in Italien zu thun. Sein Haß und 1547.
sein Groll erstreckte sich über alle, denen der Kaiser gewogen war; er verfolgte den Statthalter von Mailand Gonzaga, mit allen möglichen Intriguen, und hatte den Grafen von Lavagna gereizt, einen Versuch gegen das Leben des Andreas Doria zu machen, weil Gonzaga und Doria vom Kaiser vorzüglich hochgeschätzt, und seines Vertrauens gewürdiget wurden. Seine Bosheit und geheimen Ränke waren dem Kaiser nicht unbekannt; sein Verlangen, Rache an ihm auszuüben, konnte indessen nicht größer seyn, als der Wunsch Gonzaga's und Doria's, zu Werkzeugen dieser Rache gebraucht zu werden. Farnese hatte sich durch sein ruchloses Leben, und durch alle Arten von Frevel, die man an den ärgsten Tyrannen verabscheuet, die jemals die Menschheit beschimpft haben, so verhaßt gemacht, daß sie glaubten, eine jede nur mögliche Gewaltthätigkeit könnte sicher gegen ihn versucht werden. Bald fanden sie unter seinen eigenen Unterthanen Personen, die sich eine Freude daraus machten, ja, denen es ein Verdienst zu seyn schien, ihre Hände zu seiner Ermordung anzubiethen. Da er aus einem Mißtrauen, das kleinen Souverains gewöhnlich ist, alle Grausamkeiten und Betrügereyen, womit sie den Mangel der Macht zu ersetzen trachten, angewandt hatte, den Adel in seinem Gebiethe zu demüthigen und auszurotten, so verbanden sich fünf Edelleute vom vornehmsten Range in Piacenza ihre eigene und die

Des Papstes Sohn wird ermordet.

1547. die Beleidigungen ihres Ordens zu rächen. Diese entwarfen, mit Vorwissen des Gonzaga, einen Plan, wiewohl es ungewiß ist, ob ihnen Gonzaga den Entwurf selbst eingab, oder ihn, wie er gefaßt war, nur billigte, und die Ausführung desselben beförderte. Sie veranstalteten alle Vorbereitungen so vorsichtig, trieben ihre Intriguen so geheim, und bewiesen in der Ausführung ihres Anschlages so viel Muth, daß ihre Verschwörung unter die kühnsten Thaten dieser Art gerechnet werden kann, deren die Geschichte gedenkt. Ein Haufen der Verschwornen bemächtigte sich am hellen Mittage der Thore des Citadells von Piacenza, wo Farnese seinen Sitz aufgeschlagen hatte, überman-

Den 16ten Sept. nete seine Garde, und ermordete ihn. Eine andre Parthey derselben machte sich Meister von der Stadt, und rief ihre Mitbürger auf, die Waffen zu ergreifen, und sich wieder in Freyheit zu setzen. Das Volk lief nach der Citadelle, von welcher drey starke Kanonenschüsse, als ein mit Gonzaga verabredetes Zeichen, abgefeuert wurden, und ehe man noch die Ursachen, oder die Urheber dieses Tumults errathen konnte, sahe man schon den todten Körper des Tyrannen an den Füßen aufgehängt, aus einem Fenster der Citadelle. Aber er hatte sich so allgemein verhaßt gemacht, daß niemand durch einen so schrecklichen Umsturz des Glücks gerührt war, oder über eine so schimpfliche Mißhandlung eines unabhängigen Fürsten einigen Unwillen blicken ließ. Das Frohlocken über den glücklichen Aus-

schlag

schlag ihrer Verschwörung war allgemein, und die Urheber derselben wurden von jedermann, als Befreyer ihres Vaterlandes, gerühmet. Der Körper wurde in den Festungsgraben herabgestürzt, und dem Muthwillen des Pöbels Preis gegeben; die übrigen Bürger giengen wieder an ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, als ob nichts außerordentliches vorgegangen wäre. 1547.

Die Kaiserlichen nahmen Piacenza in Besitz.

Noch vor dem nächstfolgenden Morgen kam ein Corps Truppen von den mailändischen Gränzen, wo sie den Ausgang erwartet hatten, nahmen die Stadt, auf kaiserlichem Befehl in Besitz, und setzten die Einwohner in den Genuß ihrer alten Rechte wieder ein. Sie versuchten gleichfalls, Parma zu überraschen; aber diese Stadt wurde durch die Wachsamkeit und Treue der Officiere, denen Farnese die Besatzung anvertrauet hatte, gerettet. Der Tod eines Sohns, den Paul, ohnerachtet aller seiner ehrlosen Laster, mit übertriebener Zärtlichkeit liebte, stürzte ihn in die tiefste Betrübniß, und der Verlust einer so wichtigen Stadt, als Piacenza, vermehrte die Bitterkeit seines Schmerzes. Er beschuldigte in dem öffentlichen Consistorio den Gonzaga, daß er einen grausamen Mord begangen, um einer ungerechten Beraubung den Weg zu bahnen, und forderte wegen beyder Verbrechen eine Genugthuung von dem Kaiser; in Hinsicht des erstern, die Bestrafung des Gonzaga, und, was das letztre betraf, die Wiedergabe von Piacenza an Octavio Farnese, den rechtmäßigen Eigen-

1547. genthümer. Aber Carl, der sich lieber der Beschuldigung eines Antheils an dem Verbrechen, durch welches dieses Herzogthum in seine Hände gerathen war, aussetzen, und die Schande tragen wollte, daß er seinen eigenen Schwiegersohn eines Erbtheils, das ihm gehörte, beraubt hätte, als daß er ein so wichtiges Stück Landes wieder heraus geben sollte, wich allen Anhalten des Papstes, mit mancherley Ausflüchten aus, und entschloß sich, sowol die Stadt, als das dazu gehörige Gebiet zu behalten. r)

Der Papst giebt sich Mühe in ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich und den Venetianern zu treten.

Carls räuberische Ländersucht, die keine Rücksicht auf Wohlstand oder Gerechtigkeit zurückhalten konnte, befestigte ihn in diesem Entschlusse. Der Papst wurde dadurch so weit getrieben, daß er seiner gewöhnlichen Mäßigung und Behutsamkeit vergaß, und sogar zu den Waffen gegen den Kaiser griff, um sich an den Mördern seines Sohnes zu rächen, und ein Erbtheil, das seiner Familie entrissen war, wieder zu erobern. Da er indessen fühlte, wie ohnmächtig er gegen einen so furchtbaren Feind sey, so hielt er bey dem Könige von Frankreich und der Republik Venedig mit großem Eifer an, sich mit ihm in ein Offensivbündniß gegen Carln einzulassen. Aber Heinrich war damals mit andern Gegenständen beschäftiget. Seine alten Bun-

r) Fr. Paolo 257. Pallavic. 41. 42. Thuan. IV. 156. Ribier 59. 67. Natal. Comitis Histor. Libr. III. p. 64.

Bundesgenossen, die Schotten, waren von den Engländern in einer der blutigsten Schlachten, die jemals zwischen diesen benachbarten Nationen geliefert sind, geschlagen, und er hatte beschlossen, ein zahlreiches Corps alter geübter Truppen nach Schottland abzusenden, theils zu verhüten, daß dieses Königreich nicht erobert würde, und theils ein neues Königreich, durch die Vermählung seines Sohns, des Dauphins, mit der jungen Königinn von Schottland, zu der Krone Frankreich zu bringen. Ein mit so offenbaren Vortheilen begleitetes Unternehmen, dessen glücklicher Erfolg sehr gewiß schien, konnte der entfernten Aussicht auf Vortheile, die ein Bündniß mit einem abgelebten achtzigjährigen Papste versprach, dem nichts als die Befriedigung seiner Privatrache am Herzen lag, nicht aufgeopfert werden. Anstatt also sich in dieses vorgeschlagene Bündniß unbedachtsam einzulassen, hielt Heinrich den Papst mit allgemeinen unbestimmten Vertröstungen und Hoffnungen hin, wodurch er ihn zwar von den Gedanken abbrachte, sich mit dem Kaiser zu vergleichen, aber sich selbst auch zu gleicher Zeit eine Verbindung vermied, die sogleich einen Bruch zwischen ihm und dem Kaiser hätte verursachen, oder ihn in einen Krieg stürzen müssen, zu welchem er nicht gerüstet war. Die Venetianer sahen zwar mit vieler Unruhe Piacenza in den Händen der Kaiserlichen, aber sie ahniten dem behutsamen Betragen des Königs von Frankreich um so viel williger nach, da es dem

1547.

Gei=

1547. Geiste, mit welchem sie ihre Unterhandlungen zu zu treiben pflegen, sehr gemäß war. s)

Der Augspurger Reichstag verlangt die Rückkunft des Concilii nach Trident.

Der Papst sahe zwar wohl ein, daß es nicht in seiner Macht stände, die Flammen des Krieges sogleich anzuzünden, aber er vergaß gleichwol die Beleidigungen nicht, die er vorerst erdulden mußte, sondern sein Groll wurzelte nur um so viel tiefer, und wurde um so viel heftiger, als er Hinderung fand, ihn zu befriedigen. Eben da ihn diese feindseligen Gesinnungen in aller ihrer Stärke beherrschten, und sein Haß am feurigsten brannte, bat ihn der Reichstag von Augspurg, auf Befehl des Kaisers, im Namen des ganzen deutschen Reichs, den Prälaten, die sich nach Bologna begeben hatten, zu befehlen, daß sie nach Trident zurück kommen, und daselbst ihre Berathschlagungen fortsetzen sollten. Carl hatte die Stände mit größter Mühe dahin gebracht, daß sie gemeinschaftlich mit ihm diese Bitte thaten. Er bemerkte eine beträchtliche Verschiedenheit der Meynungen in Hinsicht der Unterwürfigkeit unter die Schlüsse des Concilii bey den Protestanten. Einige wollten sich überall nicht darauf einlassen; andre waren geneigt, unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen sein Recht auf eine geistliche Gerichtsbarkeit anzuerkennen. Der Kaiser wandte daher alle seine Geschicklichkeit an, sie entweder zu

s) Mem. de Ribier II. 63. 71. 78. 85. 95. Paruta Istor. di Venez. 199. 203. Thuan. IV. 160.

zu gewinnen, oder wenigstens unter einander zu trennen. Den Churfürsten von der Pfalz, einen blödsinnigen Fürsten, der um so vielmehr furchtsam war, da er dem Bunde von Schmalkalden Beystand geleistet hatte, warf er durch Drohungen über den Haufen. Die Hoffnung der Freyheit des Landgrafen und der förmlichen Bestätigung seiner eigenen Churwürde, hob Moritzens Scrupel, oder hinderte ihn wenigstens, daß er sich dem, was der Kaiser zu verlangen schien, nicht widersetzte. Der Churfürst von Brandenburg, der sich weniger als andre Fürsten dieser Zeit, von einem Religionseifer treiben ließ, wurde leicht bewogen, ihrem Beyspiele zu folgen, und gab seine Einwilligung zu allem, was der Kaiser vorschlug. Noch mußten die Gesandten der Städte gewonnen werden. Diese hielten eifriger an ihren Grundsätzen, und obgleich alles, was Hoffnung oder Furcht in ihnen erregen konnte, angewandt wurde, so bestand gleichwol das äußerste, was sie versprachen, nur darin, daß sie die Gerichtsbarkeit der Kirchenversammlung erkennen wollten, wenn man vorher hinlängliche Anstalten gemacht hätte, daß die Theologen von allen Partheyen einen sichern und freyen Zutritt zu dieser Versammlung, und eine vollkommen freye Stimme bey derselben erhielten, und wenn man ihnen eine zuverläßige Versicherung gäbe, daß alle streitige Punkte nach der Schrift und nach den Gebräuchen der ersten Kirche entschieden werden sollten. Als aber ihr Aufsatz, der diese

1547.

1547. Erklärung enthielt, dem Kaiser übergeben wurde, so wagte er ein ganz außerordentliches Kunststück. Ohne das Papier zu lesen, ohne sich im geringsten um die Bedingungen zu bekümmern, auf welche sie darin drangen, stellte er sich, als ob er es für
den 29. Oct. ausgemacht hielte, daß sie in seine Forderungen willigten, und dankte den Abgeordneten, daß sie sich so völlig und ohne allen Rückhalt, den Entscheidungen der Kirchenversammlung unterwürfen. Die Abgeordneten hörten zwar diese Antwort mit Erstaunen, aber sie hatten das Herz nicht, den Kaiser richtiger zu belehren, und beyde Partheyen hielten es für rathsamer, die Sache in diesem zweydeutigen Zustande zu lassen, als auf eine Erklärung zu dringen, die zu einem Streite Gelegenheit gegeben, und vielleicht gar einen öffentlichen Bruch verursacht haben würde. t) *)

Nach-

t) Fr. Paolo. 259. Sleidan. 440. Thuan. Tom. I. pag. 155.

*) Der Kaiser hatte es bey den Churfürstl. und Fürstl. Collegiis dahin gebracht, daß sie die Religionssache seiner Einrichtung überließen. Als die Abgesandten der Städte vor ihm erschienen, so sagten sie, daß sie es sich nicht herausnähmen, etwas an dem Gutachten der Fürsten auszusetzen, und übergaben zu gleicher Zeit die im Text erwähnte Schrift, die genau dasjenige that, was sie ihren Reden nach, nicht thun wollten. Bey einem solchen zweydeutigen Verfahren, das aus ihrer Furchtsamkeit entstand, durften sie sich eben nicht beschweren, daß der Kaiser die für ihn vortheilhafteste Erklärung annahm. R.

Nachdem der Kaiser diesen Schritt von Unterwerfung der Reichsstände unter dem Ansehn des Concilii erhalten hatte, so gebrauchte er sich desselben als eines Bewegungsgrundes, ihr Ansuchen um die Rückkunft der Versammlung nach Trident zu unterstützen. Aber der Papst war theils aus Freude, dem Kaiser Verdruß zu machen, theils aus eigenem Abscheu gegen die geforderte Sache, ohne sich lange zu bedenken, entschlossen, diese Bitte abzuschlagen. Damit man ihm aber nicht Schuld geben möchte, als ob diese Weigerung keine andre Quelle hätte, als sein Mißvergnügen über den Kaiser, so war er listig genug, die Väter von Bolegna zu stimmen, daß sie das Gesuch des Kaisers schlechterdings mit Nein beantworten mußten. Er überließ die Beantwortung der Forderung des Reichstags ihrer Ueberlegung und Einsicht, und sie, immer bereit, ihren Beyfall zu allem zu geben, was die Legaten wünschten, gaben zur Antwort, das Concilium könne nicht, ohne an seiner Würde zu verliehren, wieder nach Trident zurück gehen, es wäre denn, daß die Prälaten, die daselbst zurück geblieben wären, und also einen schismatischen Geist gezeigt hätten, vorher nach Bologna kämen, und sich daselbst mit ihren übrigen Brüdern wieder vereinigten. Eben so wenig könnte nach dieser Vereinigung, das Concilium gleichwol seine Arbeiten, zum Besten der Kirche, mit einiger guten Hoffnung von neuem anfangen, wenn nicht die Deutschen zum Beweise der Aufrich-

1547. Der Papst weicht dieser Forderung aus.

den 20. Dec.

1547. richtigkeit ihres Entschlusses, den zukünftigen Entscheidungen desselben zu gehorchen, denen, die bereits gemacht wären, einen unmittelbaren Gehorsam bewiesen. u)

Der Kaiser protestiret gegen das Concilium von Bologna.

Diese Antwort wurde dem Kaiser von dem Papste mitgetheilt, der ihn zu gleicher Zeit ermahnte, sich Forderungen, die so billig schienen, gefallen zu lassen. Aber Carl kannte den betrüglichen Charakter des Papstes zu genau, als daß er sich durch ein so grobes Blendwerk hätte sollen hintergehen lassen. Er wußte, daß die Prälaten von Bologna nichts thun oder sagen durften, als was ihnen der Papst vorgeschrieben hätte, und deswegen sahe er sie als todte Werkzeuge in der Hand ihres Werkmeisters, und ihre Antwort als eine völlige Entdeckung der Gesinnungen des Papstes an. Wie er nunmehr nicht länger hoffen konnte, eine solche Gewalt über die Kirchenversammlung zu erhalten, daß er sie zu seinem eigenen Plane nützen könnte, so hielt er es auch für nothwendig, zu verhüten, daß Paul die Macht nicht haben möchte, daß Ansehn einer so ehrwürdigen Versammlung gegen ihn anzuwenden. In dieser Absicht sandte er zwey spanische Rechtsgelehrte nach Bo-

den 16. Jan. 1548. logna, die in Gegenwart der Legaten feyerlich erklären mußten, die Verlegung des Concilii an itzt gedachtem Ort, sey nicht nothwendig gewesen, und allein nach falschen und unerheblichen Scheingründen un-

ter-

u) Fr. Paolo, 259. Pallav. II, 49.

ternommen worden; so lange dasselbe in Bologna bliebe, müsse man es bloß als ein gesetzwidriges und schismatisches Conventicul ansehen; alle seine Ansprüche würden folglich null und nichtig seyn, und da der Papst, und die verderbte Clerisey, die von ihm abhinge, die Sorge für die Kirche aufgegeben hätte, so würde der Kaiser, als ihr Beschützer, alle Macht, die ihm Gott verliehen hätte, dazu anwenden, daß er sie aus den Drangsalen, womit sie bedrohet würde, erretten möchte. 1548.

Wenige Tage nachher forderte der kaiserliche Abgesandte in Rom eine Audienz bey dem Papste, und protestirte in Gegenwart aller Cardinäle, und aller ausländischen Minister gegen alles, was die Väter in Bologna vornehmen möchten, in eben so harten und unehrerbietigen Ausdrücken. x) Den 23sten Januar.

Es daurete nicht lange, so schritt Carl dazu, diese Drohungen, die den Papst, und die Kirchenversammlung von Bologna in eine große Bestürzung setzten, wirklich zu erfüllen. Er gab dem Reichstage Nachricht von dem schlechten Erfolg, den seine und ihre gemeinschaftliche Bitte gehabt, und daß der Papst, ohne Rücksicht auf ihr Anhalten, und auf seine der Kirche geleisteten Dienste, sich geweigert hätte, ihnen gefällig zu seyn, und das Concilium wieder nach Trident kommen zu lassen; zwar wäre alle Hoffnung, diese Ver- Der Kaiser läßt ein System auffezzen, das eine Glaubensregel für Deutschland abgeben soll.

x) Fr. Paolo, 264. Pallav. 51. Sleidan. 446. Goldast Constit. Imper. I. 561.

1548. sammlung wieder an einem Orte zu sehen, wo sie Sicherheit für ihre Mitglieder, und Freyheit für die Stimmen haben könnten, nicht gänzlich verloren, aber die Erfüllung derselben sey gleichwol vorerst entfernt und ungewiß; unterdessen würde Deutschland durch Religionsstreitigkeiten zerrissen, die Reinigkeit des Glaubens immer mehr verderbt, und die Gemüther des Volks, durch mannigfaltige neue Meynungen, und Zänkereyen, die unter den Christen ehemals unbekannt gewesen wären, beunruhiget. Er habe deswegen aus Antrieb seiner Pflicht, die er ihnen als ihr Oberhaupt, und der Kirche, als ihr Beschützer schuldig wäre, einigen Theologen von bekannter Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit aufgetragen, ein System von Lehren abzufassen, dem sich jedermann unterwerfen sollte, bis eine solche Kirchenversammlung, als sie wünschten, zusammen kommen könnte. Dies System war von Julius Pflug, Michael Helding, und Johann Agricola aufgesetzt. Die beyden ersten waren Bischöfe der römischen Kirche, aber wegen ihres friedfertigen und der Religionsduldung geneigten Geistes bekannt; der letzte war ein protestantischer Theolog, und stand nicht ohne Grund in dem Verdacht, daß er durch Geschenke und Versprechungen gewonnen wäre, diesmal seine Parthey zu verrathen, oder irre zu führen. Die Artikel, die der Reichstagsversammlung zu Regenspurg im Jahre tausend fünf hundert und ein und vierzig vorgelegt waren um die streitenden Partheyen mit

ein-

einander zu vergleichen, dienten diesem neuen Wer- 1548.
ke zum Muster. Da sich aber die Umstände des Kaisers seit der Zeit gewaltig verändert hatten, und er itzt nicht mehr nöthig fand, die Protestanten so behutsam und vorsichtig, als damals, zu behandeln, so wurden ihnen auch itzt weder so viel, noch so wichtige Punkte eingeräumt. Der Tractat enthielt ein vollständiges System der Theologie, das fast in allen Artikeln den Lehren der römischen Kirche gemäß, aber mehrentheils in den sanftesten Worten, oder in Redensarten der Schrift, oder in ausstudirt zweydeutigen Ausdrücken verfasset war. Inzwischen war jede, dem Papstthum eigene Lehre beybehalten, und alle von den Protestanten als Menschensatzungen verdammten Gebräuche, die der Aberglaube in dem Gottesdienste eingeführt, wurden darin anbefohlen. Nur in Absicht auf zwey Punkte wurde von der alten Strenge etwas nachgelassen, und etwas mehr Freyheit in den Gebräuchen bewilliget. Solchen Geistlichen, die sich verheyrathet hatten, und sich von ihren Weibern nicht scheiden lassen wollten, wurde gleichwol erlaubt, alle geistlichen Amtsverrichtungen auszuüben, und den Provinzen, die gewohnt waren, den Kelch sowohl, als das Brodt im Abendmahle zu genießen, wurde vergönnt, fernerhin das Abendmahl in zweyerley Gestalt zu empfangen. Aber auch diese beyden Punkte wurden, wie es hieß, nur des Friedens wegen vergönnt, und sollten auch nur

1548. eine Zeitlang *) aus Gefälligkeit gegen die Blödigkeit und Vorurtheile ihrer Landesleute geduldet werden. y)

Dies Interim legt der Kaiser dem Reichstage vor, den 15ten May.

Dies System von Lehren, das nachher unter dem Namen des Interims bekannt wurde, weil es Verordnungen enthielt, die nur eine Zeitlang gelten, und bis ein allgemeines Concilium gehalten werden könnte, kräftig bleiben sollten, legte der Kaiser mit einer pompvollen Erklärung seiner aufrichtigen Gesinnungen, den Frieden und die Ruhe in der Kirche wieder herzustellen, der Reichstagsversammlung vor, und bezeugte dabey, wie er hoffte, sie würden sich eine Einrichtung gefallen lassen, die diesen erwünschten Endzweck gewiß befördern würde. Es wurde also der Gewohnheit nach, öffentlich verlesen. Sobald es zu Ende war, stand der Erzbischof von Mainz, der erste unter den Churfürsten, eilfertig auf, und nachdem er dem Kaiser für seine unermüdeten und gottseligen Bemühungen, den Frieden in der Kirche wiederherzustellen, Dank abgestattet hatte, gab er, im Namen der Glieder des Reichstags, ihren Beyfall über das Glaubenssystem, das er entwerfen lassen, zu erkennen, und ihren Entschluß, sich demselben in allen Punkten gleichförmig zu betragen. Die ganze Versammlung erstaunte sowohl über eine so

*) Bis zu der Entscheidung des Conciliums. R.

y) Fr. Paolo, 270. Pallav. II. 60. Sleidan. 454. 457. Struv. 1054. Goldast. Const. Imper. I. 518.

so unerhörte und gesetzwidrige Erklärung, als über die Vermessenheit des Churfürsten, der sich unterstand, die Entschließung des Reichstages über eine Materie geben zu wollen, über welche man noch im geringsten nicht berathschlagt, oder sich besprochen hatte. *) Und gleichwol hatte kein Reichsstand das Herz, dem zu widersprechen, was der Churfürst gesagt hatte. Einige schwiegen aus Furcht, und andere aus Gefälligkeit. Der Kaiser betrachtete die Antwort des Erzbischofs als eine vollkommne und constitutionsmäßige Bestätigung des Interims von dem Reichstage, und machte sich fertig, die Beobachtung desselben durch ein Gesetz einzuschärfen, als ob dasselbe ein Reichsabschied gewesen wäre. z) 1548.

Und erzwingt dessen Beyfall darüber.

Während dieses Reichstages bemühten sich die Gemahlinn und die Kinder des Landgrafen, von Moritz von Sachsen eifrig unterstützet, die Stände zu bewegen, daß sie sich dieses unglücklichen

Neue und fruchtlose Fürbitten für die Loslassung des Landgrafen.

*) Die Stände hatten sich allerdings vorher berathschlaget, und den Schluß gefaßt, daß man um eine Abschrift bitten, und von der Annahme des Interims nichts erwähnen wolle. Aber der Churfürst von Mainz hinterging sie auf die in dem Texte erzählte Art durch einen falschen Vortrag, und sie hatten nicht den Muth, ihm zu widersprechen. Der Churfürst Moritz that es nachgehends für sich allein, in einer Audienz bey dem Kaiser. R.

z) Sleidan. 460. Fr. Pool. 273. Pallav. 63.

1548. Fürsten, der noch immer in seiner Gefangenschaft schmachtete, annehmen möchten. Aber Carl, der der Nothwendigkeit ausweichen wollte, eine Fürbitte, die von einer so ehrwürdigen Versammlung käme, abzuweisen, wollte ihren Vorstellungen zuvor kommen, und legte dem Reichstage eine Nachricht von seinen Verhandlungen mit dem Landgrafen vor, desgleichen die Ursachen, die ihm anfänglich bewogen hätten, diesen Fürsten in Verhaft zu nehmen, und die, wie er sagte, nach den Regeln der Klugheit ihn zwängen, ihn ferner gefangen zu halten. Es war nicht leicht, einen scheinbaren Grund für eine Handlung anzuführen, die schlechterdings nicht gerechtfertiget werden konnte. Aber er glaubte, die unerheblichsten Ausflüchte würden einer Versammlung, die betrogen seyn wollte, und nichts mehr fürchtete, als seine Gesinnungen in ihren wahren Farben zu sehen, ein Genüge thun. Auch wurde die Erzählung, die er von seinem Betragen machte, als vollkommen richtig angenommen, und nach einigem schwachen Bitten, daß er diesen unglücklichen Gefangenen zu Gnaden annehmen möchte, wurde der Angelegenheiten des Landgrafen ferner nicht gedacht. [a])

Damit aber doch der widrige Eindruck, den diese unbiegsame Härte auf die Gemüther der Reichsstände machen mußte, etwas gehoben werden möchte, so ertheilte Carl, zum Beweise, daß seine Dank-

a) Sleidan. 441.

Dankbarkeit nicht weniger dauerhaft und unverän- 1548.
derlich wäre, als sein Zorn, Moritzen, mit allen erforderten Förmlichkeiten die Investitur der Churwürde. Die Ceremonie ging mit einer ganz ausserordentlichen Pracht, in einem öffentlichen Hofe, und zwar so nahe bey den Zimmern vor, in welchen der abgesetzte Churfürst, als ein Gefangener saß, daß er derselben aus seinem Fenstern zusehen konnte. Aber auch diese Verhöhnung stöhrte die Ruhe seiner Seele nicht. Er wandte seine Augen nicht davon ab, und sahe einen glücklichen Nebenbuhler die Zeichen der Würde empfangen, die ihm entrissen waren, ohne ein Wort auszustoßen, das der Standhaftigkeit, die er unter allen seinen Widerwärtigkeiten bisher bewiesen hatte, nicht gemäß gewesen wäre. b)

Unmittelbar nachher, als der Reichstag verabschiedet war, ließ der Kaiser das Interim in deutscher und lateinischer Sprache drucken. Es wurde so aufgenommen, wie alle Vereinigungsvorschläge von Leuten, die von Streitigkeiten noch erhitzt sind, aufgenommen zu werden pflegen. Beyde Partheyen erklärten sich dagegen mit gleicher Heftigkeit. Die Protestanten verdammeten es als ein System, das die gröbsten Irrthümer des Papstthums enthielte, die mit so weniger Kunst verstellt wä-

Das Interim wird von den Protestanten sowol als Papisten verworfen.

b) Thuan. Libr. L. V. 176. Struv. Corp. 1054. Investitura Mauritii a Mamerano Lucemburgo dscripta ap Schard. II. 508.

1548. wären, daß nur die unwissendsten Leute, oder diejenigen, die muthwillig die Augen verschlössen, und sich gern betrügen lassen wollten, dadurch betrogen werden könnten. Die Papisten schalten darauf, als auf ein Werk, in welchem einige Lehren der Kirche ganz aufgegeben, andre niederträchtig verdrehet, und alle in solchen Ausdrücken vorgetragen, wodurch die Unbehutsamen eher verleitet, als die Unwissenden unterrichtet, oder diejenigen, die Feinde der Wahrheit wären, auf bessere Wege gebracht werden könnten. Unterdessen daß die Lutheraner dasselbe auf einer Seite hitzig angriffen, bestritt es auf der andern der General der Dominikaner mit nicht minderer Heftigkeit. Sobald aber der Inhalt des Interims in Rom bekannt wurde, stieg der Zorn des päpstlichen Hofes und der Geistlichen aufs höchste. Man schrie überlaut über die frevelhaften Eingriffe des Kaisers in das Amt der Priester, und daß er sich herausgenommen hätte, mit einer Versammlung von Layen, Glaubensartikel festzusetzen, und gottesdienstliche Ceremonien einzuführen. Man verglich dieses unbesonnene Unterfangen mit dem Frevel des Usa, der mit unheiligen Händen die Bundeslade angegriffen hätte, oder mit den verwegenen Versuchen der Kaiser, die durch ihre Bemühungen die christliche Kirche nach ihrem Gutdünken umzubilden, ihr Andenken fluchwürdig gemacht hätten. Man wollte so gar eine Aehnlichkeit zwischen dem Betragen des Kaisers und Heinrichs VIII. finden,

und

und ließ die Furcht blicken, er möchte dem Beyspiel dieses Monarchen folgen, und sich sowohl den Titel, als die Gerichtsbarkeit, die dem Haupte der Kirche allein zukäme, anmaaßen wollen. Alle behaupteten deswegen einstimmig, daß da die Grundfeste der kirchlichen Macht erschüttert wären, und das ganze Gebäude in Gefahr stände, von einem neuen Feinde umgestürzt zu werden, so müßte man auf ein kräftiges Vertheidigungsmittel denken, und gleich Anfangs einen nachdrücklich lebhaften Widerstand leisten, ehe das Uebel so furchtbar würde, daß man ihm nicht mehr Einhalt thun könnte. 1548.

Gedanken, die der Papst darüber hegte.

Der Papst, dessen Verstand sowohl durch eine lange Erfahrung in wichtigen Verhandlungen, als durch eine genauere Aufmerksamkeit auf den Lauf menschlicher Angelegenheiten aufgeklärt war, sahe die Sache mit mehrerm Scharfsinn an, und fand selbst in dem Umstande, der die andern mit Furcht erfüllete, einen Trost. Er war erstaunt, daß ein Fürst von solcher überlegenen Klugheit, als der Kaiser war, sich durch seinen Sieg so berauschen ließ, und auf die Gedanken gerieth, er könne nun dem ganzen menschlichen Geschlechte Gesetze vorschreiben, und selbst in solchen Dingen entscheiden, in welchen man am wenigsten einen gebieterischen Ton erdulden kann. Er sahe, daß Carl, wenn er sich mit einer der streitenden Partheyen in Deutschland genau verbunden hätte, die Macht gehabt haben würde, die andre zu unterdrücken, daß ihn aber nunmehr die Vermessenheit

über

1548. über sein Glück den eitlen Gedanken eingäbe, über beyde herrschen zu wollen. Er sagte es zum voraus, ein System, das von allen angegriffen, und von keinem vertheidigt würde, könnte nicht lange bestehen, und eben darum habe er nicht nöthig sich in die Sache zu mischen, und ihren Fall zu beschleunigen. Denn sobald sich die mächtige Hand, die es anitzt aufrecht hielte, zurückzöge, würde es von selbst umstürzen, und auf ewig in Vergessenheit sinken. c)

Der Kaiser erzwinget eine Unterwürfigkeit gegen das Interim.

Der Kaiser, der in seinen Plan verliebt war, blieb bey dem Entschluß, ihn auszuführen. Ob aber gleich die Churfürsten von der Pfalz und Brandenburg, und Moritz, aus den bereits angeführten Ursachen, bereit schienen, gegen alles, was er befehlen möchte, einen unbedingten Gehorsam zu beweisen, so fand er doch nicht allenthalben eine gleiche Gefälligkeit. Johann, Marggraf von Brandenburg-Anspach, hatte zwar im Kriege die Parthey des Kaisers gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen mit großem Eifer ergriffen. Aber er wegerte sich dennoch, Lehren zu entsagen, die er für heilig hielt. Er erinnerte den Kaiser an die wiederholten Zusagen, die er seinen protestantischen Alliirten gegeben hatte, daß er ihnen eine freye Uebung ihrer Religion lassen wollte, und forderte daher, mit dem Interim verschont zu bleiben. Andre Fürsten wagten gleichfalls

c) Sleidan 468. Fr. Paolo 271. 277. Pallav. II. 64.

falls eben die Scrupel vorzustellen, und eben die Nachsicht zu verlangen. Aber die Standhaftigkeit des gefangenen Churfürsten von Sachsen bewies sich in diesen Umständen, wie bey allen andern kritischen Vorfällen, auf die vorzüglichste Art, und verdiente den größten Ruhm. Carl, der das große Ansehen kannte, das er bey der ganzen protestantischen Parthey hatte, bemühete sich auf das äußerste, seine Einwilligung zu dem Interim zu erhalten. Bald versprach er ihm die Freyheit, bald drohete er ihm mit einer noch härtern Begegnung, um auf diese Art eins ums andre, nur auf seine Furcht, und dann auf seine Hoffnung zu wirken. Aber der Churfürst war gegen beydes gleich unempfindlich. Er bezeugte seinen festen Glauben an die Lehren der Reformation und setzte darauf hinzu: „Ich kann in meinem Alter die Wahrheiten nicht verleugnen, für welche ich so frühe gestritten habe, und mir auf wenig abnehmende Jahre die Freyheit zu verschaffen, will ich kein Verräther an der guten Sache werden, um derentwillen ich so viel gelitten habe, und noch bereit bin zu leiden. Ich finde ein größeres Vergnügen, in dieser Einsamkeit die Achtung rechtschaffener Männer, und den Beyfall meines eigenen Gewissens ruhig zu genießen, als gequält mit dem Schimpfe, und mit dem Verbrechen des Abfalls in die Welt zurück zu kommen, und den Rest meiner Tage zu schänden und bitter zu machen.“ Mit diesem großmüthigen Entschlusse gab er seinen Landesleuten ein Beyspiel, 1548.

das

1548. das von dem Wunsche des Kaisers sehr verschieden war, und ihn eben deswegen neuen Beweisen seines Unwillens aussetzte. Die Härte seiner Gefangenschaft wurde vermehrt; die Anzahl seiner bisherigen Bedienten verringert; die lutherischen Geistlichen, denen bis dahin der Zutritt zu ihm frey gestanden, wurden abgewiesen, und ihm sogar die Gebets- und Andachtsbücher genommen, die während dieser langwierigen Gefangenschaft sein größter Trost gewesen waren. d) Der Landgraf von Hessen, dieser Mitgefährte seines Unglücks, blieb nicht so standhaft als er. Seine Geduld und Beständigkeit war durch die Länge seiner Gefangenschaft dergestalt erschöpft, daß er, um seine Freyheit zu erhalten, sie möchte auch kosten was sie wollte, an den Kaiser schrieb, und sich erbot, nicht allein das Interim anzunehmen, sondern sich auch allen möglichen Bedingungen zu unterwerfen, die ihm der Kaiser vorschreiben würde. Aber Carl, der zu gut wußte, daß weder das Beyspiel, noch die Befehle des Landgrafen seine Kinder oder Unterthanen bewegen würden, das Interim anzunehmen, würdigte seinem Anerbieten keine Achtung. Er wurde so genau als jemals bewacht, und außer der grausamen Beschämung, die der Contrast zwischen seinem und des Churfürsten Betragen wirken mußte, hatte er von dem verächtlichen Schritt, der ihm einen so

d) Sleidan. 462.

so verdienten Tadel zuzog, nicht den mindesten Vortheil. c) *) 1547.

Allein bey den Freyenreichsstädten fand Carl den heftigsten Widerstand gegen das Interim. Diese kleinen Freystaaten, deren Bürger die Freyheit und Unabhängigkeit gewohnt waren, hatten die Lehren der Reformation, sobald sie bekannt geworden waren, eifrig angenommen, und der kühne Geist der Neuerung schickte sich vollkommen zu dem Genie einer freyen Religionsform. Die Lehrer der Protestanten hatten unter ihnen die größte Anzahl der Proselyten. Die berühmtesten Theologen dieser Parthey hielten sich bey ihnen, als ihre Prediger auf. Da sie Vorsteher der Schulen, und andrer gelehrten Anstalten waren, so hatten sie Leute gezogen, die in den Artikeln des Glaubens vollkommen unterrichtet, und eben so

Die Freyenreichsstädte widersetzen sich dem Interim.

c) Ibid. 462.

*) Es ist nicht erwiesen, daß der Brief des Landgrafen, der damals verbreitet wurde, und dieses Erbieten enthielt, ächt sey, und man muß aus den darin gebrauchten Ausdrücken vielmehr das Gegentheil schließen. Sleidan, den der Verfasser anführt, redet zweifelhaft davon, und in den Marginalien (ed. d. a. 1625. Strßb.) S. 597 wird er ein falscher Brief genannt. Auch scheint es kaum glaublich, daß der Kaiser so wenig darauf geachtet haben, oder die Wirkung des Beyspiels so geringe gewesen seyn würde, wie hier gesagt wird. R.

1548. so eifrig waren, sie zu vertheidigen. Solche Männer ließen sich nicht durch Beyspiele leiten, oder vom Ansehen der Personen blenden, sondern da sie angelehrt waren, streitige Materien erst zu prüfen, und dann zu entscheiden, so glaubten sie sich sowohl im Stande, als auch berechtiget, selbst zu urtheilen. Sobald also der Inhalt des Interims bekannt wurde, verbanden sie sich einstimmig, dasselbe zu verwerfen. Straßburg, Constanz, Bremen, Magdeburg, und noch viel andre nicht so ansehnliche Städte, legten dem Kaiser ihre Vorstellungen vor; zeigten die unregelmäßige, und den Reichsgesetzen widrige Methode, mit welcher das Interim aufgedrungen wäre, und bathen ihren Gewissen keinen Zwang anzuthun, noch ihnen einen Beyfall gegen eine Form von Lehren und Gottesdienst abzupressen, der ihnen ein Widerspruch gegen die ausdrücklichen Befehle, und Lehren des göttlichen Gesetzes schiene. Aber da Carl so manche Fürsten des Reichs dahin gebracht hatte, daß sie sich sein neues Lehrbuch gefallen ließen, so machten die Vorstellungen der Städte auf ihn wenig Eindruck. Wenn sie sich in einen Staatskörper hätten vereinigen können, so wären sie furchtbar genug gewesen. Aber da sie so entfernt von einander lagen, so konnten sie leicht eine nach der andern unterdrückt werden, ehe es ihnen möglich war, sich mit einander zu verbinden.

werden mit Gewalt zur Unterwerfung

Ihre Unterwerfung zu Stande zu bringen, mußten indessen, wie der Kaiser wohl einsahe, die

Maaß-

Maaßregeln kräftig seyn, und die Ausführung derselben so beschleunigt werden, daß sie keine Zeit hätten, einen allgemeinen Plan von Widerstand zu verabreden. Vermöge dieser bey seinem Verfahren zu Grunde liegenden Regel, fieng er den ersten Versuch mit der Stadt Augspurg an. Diese Stadt war durch die Gegenwart der spanischen Truppen in Furcht gehalten, aber auch, wie er wohl wußte, mit dem Interim eben so wenig zufrieden, als irgend eine andre Stadt des ganzen Reichs. Er befahl, daß ein Corps dieser Truppen sich der Stadtthore bemächtigen sollte, die übrigen verlegte er in verschiedene Quartiere der Stadt. Darauf ließ er alle Bürger zusammen kommen, und machte ihnen ein Edikt bekannt, durch welches er allein aus der Fülle seiner Gewalt ihre gegenwärtige Regierungsform abschaffte, alle ihre Collegien, Innungen und Gewerkschaften aufhob, und eine geringe Anzahl Personen ernannte, die inskünftige allein der Regierung vorstehen sollten. Jede von diesen dergestalt erwählten Personen schwur einen Eid, daß sie das Interim beobachten wollte. Ein so unerhörter und willkührlicher Beweis einer despotischen Macht, der dem gesammten Haufen der Bürger allen Antheil an der Regierung ihres eigenen Vaterlandes nahm, und sie Männern unterwarf, die kein anderes Verdienst hatten, als eine knechtische Ergebenheit in den Willen des Kaisers, verursachte ein allgemeines Mißvergnü-

1548. fung ge- zwungen.

Den 3. Aug.

1548. gen. *) Da sie aber keinen Widerstand wagen durften, so mußten sie schweigen, und sich unterwerfen. f) Von Augspurg, wo er eine Besatzung zurückließ, gieng er nach Ulm; errichtete daselbst, mit eben der gewaltthätigen Hand eine neue Regierungsform; nahm einige ihrer Prediger, die das Interim nicht unterschreiben wollten, in Verhaft, und ließ sie, bey seiner Abreise in Ketten mit sich führen. g) Durch diese Härte versicherte er dem Interim nicht allein die Aufnahme in zwey der mächtigsten Städte, sondern gab auch dadurch den übrigen eine Warnung, was sie zu erwarten hätten, wenn sie sich nicht bequemen würden. Die Wirkung des Beyspiels war so groß, als er wünschen konnte, und verschiedene Städte gaben, aus Furcht einer gleichen Rache nach, und fanden es nothwendig, sich seinem Befehle zu unterwerfen. Dieser durch die Stärke sei-

ner

*) Die patricischen Familien bedienten sich dieser Gelegenheit eine größre Gewalt in verschiedenen Städten an sich zu reissen, indem sie dem Kaiser vorspiegelten, daß der Antheil, den die Bürgerschaft, die fest an Luthers Lehren hienge, an der Regierung hätte, die Einführung des Interims verhinderte. Der Kaiser änderte deswegen hauptsächlich ihre Democratie, ihre Form in Aristocratie um. R.

f) Sleidan. 469.

g) Ibid. 472.

ner Macht erzwungene Gehorsam, brachte inzwi- 1548.
schen keine Veränderung in der Denkart der Deut-
schen hervor, und alles was sie thaten, war
weiter nichts, als daß sie sich dem Buchsta-
ben des Gesetzes in so fern gleichförmig stellten,
als hinlänglich war, sie vor Strafen in Sicher-
heit zu setzen. Ihre Prediger begleiteten die
Ceremonien, deren Beobachtung das Interim
vorschrieb, mit einer solchen Erklärung ihres
Zweckes, die mehr die Zweifel ihrer Zuhörer ge-
gen dasselbe befestigte, als hob. Das Volk,
aus dem viele in den Lehren der Reformation zu
reifen Jahren aufgewachsen, und keines andern
als des Lutherischen Gottesdienstes jemals ge-
wohnt gewesen war, sahe das Bild des Heyden-
thums in dem prächtigen päpstlichen Gottesdien-
ste mit Verachtung und Abscheu, und an den
meisten Plätzen, wo die römischen Geistlichen
wieder eingesetzt waren, konnten dieselben kaum
gegen öffentliche Beschimpfungen geschützt werden,
und ihr Amt ungestört verrichten. Ungeachtet
einer scheinbaren Gefälligkeit so mancher Städte,
unterwarfen sich also ihre Bürger der Macht,
die sie anitzt unterdrückte, mit offenbarem Unwil-
len. Sowohl ihr Verstand, als ihre Neigun-
gen empörten sich gegen Lehren und Gebräuche,
die ihnen aufgedrungen wurden, und ob sie gleich
vorerst ihren Verdruß und ihr Verlangen sich zu
rächen verheimlichten, so machte man doch leicht
den Schluß, daß diese Leidenschaften nicht im-

1548. mer im Zwange erhalten werden könnten, sondern endlich in Wirkungen, die ihrer Heftigkeit gemäß wären, ausbrechen würden. h)

Der Papst läßt das Concilium von Bologna aus einander gehen.

Carl sahe indessen mit großer Zufriedenheit, daß er den hartnäckigen Geist der Deutschen zu einer so allgemeinen Unterwürfigkeit niedergebeugt hatte, und reisete nach den Niederlanden mit dem festen Entschlusse, die Städte, die noch widerstanden, zur Annehmung des Interims zu zwingen. Er nahm seine zwey Gefangenen, den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, mit sich, theils weil er sie nicht wohl in Deutschland hinter sich zurücklassen durfte, und theils auch, weil er seinen Landesleuten, den Niederländern, diesen schimmernden Beweis des Glückes seiner Waffen und des Umfangs seiner Macht geben wollte. Ehe er nach Brüssel kam, erhielt er Nachricht, daß die päpstlichen Legaten in Bologna das Concilium auf eine unbestimmte Zeit verabschiedet hätten, und die daselbst versammlet gewesene Prälaten jeder nach seinem Vaterlande zurück gereiset wären. Die Nothwendigkeit hatte den Papst zu diesem Entschlusse gebracht. Das Zurückbleiben derjenigen, die gegen die Verlegung protestirt harten, und die Abreise andrer, die verdrießlich wurden, so lange an einem fremden Orte zu verweilen, wo ihnen die Geschäfte untersagt waren,

Den 17ten Sept.

war

h) Mem. de Ribier. II. 218. Sleidan. 491.

war Ursache, daß sich eine so geringe und unbeträchtliche Zahl von Prälaten daselbst befand, der die prächtige Benennung einer allgemeinen Kirchenversammlung mit Anständigkeit nicht wohl länger beygelegt werden konnte. Paul'n blieb keine Wahl mehr, sondern er mußte eine Versammlung verabschieden, die ein Gegenstand der Verachtung geworden war, und der ganzen Christenheit einen augenscheinlichen Beweis der Ohnmacht des römischen Stuhls gab. So unvermeidlich nothwendig aber auch diese Maaßregel war, so konnte sie doch leicht sehr ungünstig ausgelegt und ihr das Ansehen gegeben werden, als ob dadurch das Genesungsmittel eben zu der Zeit versagt würde, da diejenigen, die dadurch gebessert werden sollten, sich hatten überreden lassen, die Kraft desselben zu erkennen, und seine Wirksamkeit versuchen zu wollen. Carl unterließ auch nicht das Betragen des Papstes von dieser Seite vorzustellen; und versuchte durch eine arglistige Vergleichung aller der Bemühungen, die er selbst angewandt hatte, die Ketzerey zu unterdrücken, mit der anstößigen Gleichgültigkeit des Papstes gegen einen so wesentlichen Punkt, ihn allen eifrig Katholischen verhaßt zu machen. Zu gleicher Zeit befahl er den Prälaten seiner Parthey zu Trident zu bleiben, damit es doch den Schein haben möchte, daß das Concilium noch allezeit bestehe, und bereit sey, sobald man es nur für dienlich hielte,

1548.

1548. te, seine Berathschlagungen zum Besten der Kirche wieder anzufangen. i)

Der Kaiser empfängt seinen Sohn Philipp in den Niederlanden.

Der Grund, welcher Carln bewog nach den Niederlanden zu gehen, war, außer dem ihm sehr empfindlichen Vergnügen, aus einem Theile seines Gebiets in das andre zu reisen, das Verlangen seinen einzigen Sohn Philipp daselbst zu empfangen. Dieser war nun in dem ein und zwanzigsten Jahre seines Alters, und der Kaiser hatte ihn dahin kommen lassen, nicht allein, daß ihm die niederländischen Stände, als seinem einzigen Erben huldigen möchten, sondern auch durch seine Ankunft die Ausführung eines Entwurfs von großer Wichtigkeit zu erleichtern, dessen Absicht und Ausgang hiernächst angeführt werden soll. Philipp hatte Ferdinands ältestem Sohne Maximilian, dem der Kaiser seine Tochter Maria zur Gemahlinn gegeben hatte, die spanische Regierung in seiner Abwesenheit übertragen, und war darauf mit einem zahlreichen Gefolge des spanischen Adels nach Italien unter Segel gegangen. k) Die Escadre, die ihn begleitete, wurde von Andreas Doria commandirt, der ohnerachtet seiner hohen Jahre darauf drang, dem Sohne eben die

i) Pallav. Part. II. 72.

k) Ochoa Carolea 362.

die Pflicht, die er seinem Vater so oft bewiesen hatte, persönlich abzustatten. Er stieg in Genua glücklich ans Land; von da gieng er nach Mailand, reisete weiter durch Deutschland, und kam an dem kaiserlichen Hofe in Brüssel an. Die Stände von Braband waren die ersten, die sein Erbrecht mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten erkannten; die Stände der andern Provinzen folgten ihnen in der Ordnung nach, und er, seiner Seits, legte den gewöhnlichen Eid ab, daß er alle ihre Vorrechte unverletzt erhalten wollte. 1) In allen Städten der Niederlande, wo Philipp hinkam, wurde er mit außerordentlichem Pomp empfangen. Nichts wurde versäumt, was die Ehrerbietung des Volks bezeigen, oder etwas zu seinem Zeitvertreibe beytragen konnte. Aufzüge, Tourniere, öffentliche Schauspiele von allen Gattungen wurden ihm zu Ehren, mit allem dem kostbaren Pomp angestellt, in welchem sich Handelsplätze zu zeigen pflegen, wenn sie, bey solchen Gelegenheiten, von den gewöhnlichen Regeln ihrer Sparsamkeit abweichen. Aber bey allen diesen feyerlichen Scenen der Fröhlichkeit und des Vergnügens war das störrige Wesen, das Philipp eigen war, sehr sichtbar. Selbst seine Jugend konnte ihn nicht annehmlich machen, noch seine jetzige Lage, da er darnach

1548. Den 25sten Novemb. 1549. Den 1. Apr.

1) Haraei Annal. Brabant. 652.

1549. streöte, Größe und Macht zu erhalten, ihn bewegen, gefällig zu seyn. In seinem ganzen Betragen herrschte steifer Stolz, und er ließ eine so offenbare Partheylichkeit für sein spanisches Gefolge blicken, und gab den Gebräuchen ihres Landes einen so offenbaren Vorzug, daß er die Niederländer dadurch aufbrachte, und den ersten Grund zu der Feindschaft legte, die in der Folge eine Revolution in diesem Theile seiner Herrschaften verursachte, welche ihm zum Verderben gereichte.[m])

Carl mußte sich wegen eines heftigen Anfalls des Podagra lange in den Niederlanden aufhalten. Dieses Uebel griff ihn so oft, und mit so zunehmenden Schmerzen an, daß die Stärke seines Körpers dadurch ungemein geschwächt wurde. Inzwischen unterließ er nicht auf das Interim, und dessen Annehmung eifrig zu denken. Die Einwohner von Straßburg hatten sich lange dagegen gesperret, mußten sich aber endlich unterwerfen; die von Costnitz, die zu ihrer Selbstvertheydigung die Waffen ergriffen hatten, wurden mit Gewalt gezwungen, nicht allein das Interim anzunehmen, sondern auch den Rechten, die sie als eine freye Reichsstadt

m) Mem. de Ribier II. 29. L'Evéque Mem. de Granvelle I. 21.

stadt besaßen, zu entsagen, dem Erzherzoge Fer- 1549.
dinand von Oesterreich zu huldigen, und als
dessen Vasallen einen Statthalter von ihm, und
eine österreichische Besatzung anzunehmen. Mag-
deburg, Bremen, Hamburg und Lübeck waren
die einzigen ansehnlichen freyen Städte, die dem
Kaiser noch widerstanden. n)

n) Sleidan. 474. 491.

Geschichte der Regierung Kaiser Carls des Fünften.

Zehntes Buch.

1549. Entwürfe des Papstes gegen den Kaiser.

Unterdessen daß Carl mit so unermüdeter Emsigkeit arbeitete, die Hartnäckigkeit der Protestanten zu überwinden, wurde die Wirkung seines standhaften Bestrebens in der Ausführung dieses Plans durch seinen Bruch mit dem Papste, der täglich vergrößert wurde, weniger beträchtlich. Der feste Entschluß, den Carl gefaßt zu haben schien, Piacenza nicht wieder herauszugeben, und seine wiederholten Eingriffe in die geistliche Gerichtsbarkeit, theils durch die Einführung des Interims, und theils durch seinen Versuch, das Concilium in Trident von neuen zu versammlen, erbitterte Pauln aufs äußerste. Dieser Papst hielt mit einer dem Alter gewöhnlichen Schwachheit immer mehr auf seine Familie, und war um so viel eifersüchtiger auf sein Ansehn, als er an Jahren zunahm. Die Leidenschaften brachten ihn in solchem Grade auf, daß er sich von neuem alle

Mühe

Mühe gab, den König von Frankreich in ein Bündniß gegen den Kaiser zu ziehen. a) Da er aber fand, daß dieser Monarch, ungeachtet seiner angebohrnen Feindschaft gegen Carln und seiner Furcht vor desselben anwachsender Macht immer abgeneigt blieb, sich in offenbare Feindseligkeit gegen ihn einzulassen, so mußte er seine großen Entwürfe einschränken, und nur darauf denken, wie er künftige Eingriffe verhindern möchte, weil er nicht mächtig genug war, wegen des Vergangenen Rache zu nehmen. In dieser Absicht entschloß er sich, die Schenkung von Parma und Piacenza zu widerrufen, beyde dem römischen Stuhle von neuem einverleibt zu erklären, und seinen Enkel Oktavio durch eine andre Versorgung im Kirchenstaate schadlos zu halten. Hiedurch hoffte er zwey wichtige Punkte zu gewinnen; vorerst und zwar hauptsächlich die Sicherheit von Parma, weil der Kaiser sich bedenken würde in das Erbtheil der Kirche einzufallen, da er hingegen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, eine Stadt, die bloß dem Hause Farnese gehörte, seiner Bothmäßigkeit unterwerfen möchte; hiernächst konnte es möglich seyn, daß er Piacenza wieder erhielte, weil seine Bemühungen in diesem Punkte unter einem anständigen Scheine lebhafter seyn könnten, und ohnfehlbar wichtiger scheinen müßten, wenn man glaubte, daß er nicht für seine Familie ar-

1549.

bei-

a) Mem. de Ribier II. 230.

1549. beitete, sondern als ein Anwald der Kirche, für ihren Vortheil spräche. Aber indem Paul die Weisheit dieses Plans bey sich selbst rühmte, nahm Octavio, ein ehrgeiziger stolzer junger Mann, der es nicht geduldig ansehen konnte, daß ihm die Räuberey seines Schwiegervaters die Hälfte seiner Länder entriß, und die andre durch die Kunststücke seines Großvaters ihm vorenthalten blieb, selbst Maaßregeln, die Ausführung eines Entwurfs zu hintertreiben, der seinem Eigennutzen schädlich war. Er ging heimlich von Rom ab, und bemühete sich zuerst Parma zu überraschen; da aber durch die Treue des Gouverneurs, dem der Papst die Vertheydigung dieser Stadt anvertrauet hatte, dieser Versuch fehlschlug, so wandte er sich an den Kaiser, und that ihm den Vorschlag, er wollte aller Verbindung mit dem Papste entsagen, und sein ganzes künftiges Glück allein von seiner Gnade erwarten. Dieser unerwartete Abfall einer Person aus seiner Familie, zu einem Feinde, den er hassete, erbitterte den Papst, dessen Gemüth, wegen seines hohen Alters schon grämlich genug war, bis zum Unsinne. Er würde diesen seinen Enkel wegen seiner unnatürlichen Abtrünnigkeit, mit äußerster Strenge verfolgt haben, aber der Tod hinderte, zu Octavio's größtem Glücke, die Ausführung des harten Entschlusses, den er gegen ihn gefaßt hatte, und machte seiner Regierung, in

dem

dem sechzehnten Jahre derselben, und dem zwey 1549.
und achtzigsten seines Lebens, ein Ende.*)

Wie

*) Zu den vielen Exempeln der Leichtgläubigkeit oder der Einfalt der Geschichtschreiber, womit sie den Tod berühmter Personen außerordentlichen Ursachen zuzuschreiben pflegen, gehöret auch dieses. Fast alle Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts behaupten, der Tod Pauls des Dritten, sey durch den wüthenden Zorn über das Betragen seines Enkels verursacht; wie er im Spatzierengehen in einem seiner Gärten bey Rom, sowohl den Anschlag des Octavio auf Parma als seine Unterhandlungen mit dem Kaiser, unter der Vermittelung des Gonzaga, erfahren habe, sey er in eine Ohnmacht gesunken, habe einige Stunden darin gelegen, sey darauf mit einem Fieber befallen, und innerhalb drey Tagen gestorben. Diese Nachricht finden wir beym Thuanus Lib. VI. 211. Adriani Istor. di suoi tempi Lib. VII. 480. und dem Frà Paolo 280. Selbst der Cardinal Pallavicini, der von den Begebenheiten, die an dem römischen Hofe vorgingen, besser unterrichtet war, als irgend ein andrer Schriftsteller, und auch, wenn ihn seine Vorurtheile, oder sein System nicht hinreissen, dieselben genau erzählt, stimmt mit dieser Erzählung in ihren vornehmsten Umständen überein. Pallavic. Lib. II. 74. Paruta, der seine Historie auf Befehl des Senats von Venedig schrieb, erzählt sie auf eben die Art. Historia Venez. Vol. IV. 212. Aber wenn ein Mann von zwey und achtzig Jahren stirbt, dürfte man wohl nicht eine außerordentliche Ursache seines Todes erst lange suchen. Indessen findet sich noch eine

authen=

1549. Wie man diesen Vorfall bereits lange erwartet hatte, so fand sich eine Menge von Cardinälen in

authentische Nachricht von dieser Begebenheit, und in derselben treffen wir keinen von den wunderbaren Umständen an, die die Geschichtschreiber so gern anführen. Der Cardinal von Ferrara, der damals die französischen Angelegenheiten am römischen Hofe besorgen mußte, und Mr. D'Urffe, Heinrichs Abgesandter in Rom, schrieben diesem Monarchen eine Nachricht von den Händeln von Parma, und dem Tode des Papstes. Aus derselben siehet man, daß Octavio seinen Versuch auf Parma den 20. Oct. machte; den folgenden Tag des Abends, und nicht bey einem Spatziergange in dem Garten von Monte Cavallo, erhielt der Papst Nachricht von diesem Unternehmen; er gerieth darüber in solche Wuth, und schrie so heftig, daß man seine Stimme in verschiedenen Zimmern des Pallasts hörte; inzwischen befand er sich den folgenden Tag so wohl, daß er dem Cardinal von Ferrara Audienz geben, und verschiedene Geschäfte abthun konnte; Octavio schrieb an den Papst und nicht an seinen Bruder, den Cardinal Farnese, seinen Entschluß, sich in die Arme des Kaisers zu werfen; der Papst erhielt dies Schreiben den 21sten, ohne irgend eine neue Gemüthsbewegung; den 22. Oct. den Tag, von welchem des Cardinals von Ferrara Brief datirt ist, befand sich der Papst wie gewöhnlich. Mem. de Ribier II. 247. aus einem Schreiben des Herrn D'Urffe vom 5. Nov. erhellet, daß sich der Papst so wohl befunden, daß er den 3ten dieses Monats seinen Krönungstag mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten begangen habe, ebd. 251. Aus einem andern Briefe eben dieses Gesandten sehen wir, daß der Papst den 6. Nov. mit

einem

in Rom, und da die verschiedenen Mitbewerber 1549.
um die Krone Zeit genug gehabt hatten, ihre Partheyen zu machen, und ihre Maaßregeln zu nehmen, so zogen ihr Ehrgeiz und ihre Intriguen das Conclave in eine ungewöhnliche Länge. Die kaiserliche und französische Parthey bemüheten sich um die Wette, einen aus ihren Mitteln zu erheben, und hatten, eine nach der andern, Hoffnung glücklich zu seyn. Da aber Paul, während seines langen Pontificats, sehr viele Cardinäle gemacht hatte, und diese von vorzüglichen Geschicklichkeiten, und seiner Familie sehr ergeben waren, so fand sich der Cardinal Farnese an der Spitze einer mächtigen und einträchtigen Parthey, durch deren List und Standhaftigkeit er den Cardinal di Monte, den Paul zu seinem vornehmsten Legaten der Kirchenversammlung in Trident gemacht, und ihm seine geheimsten Gesinnungen anvertraut hatte, auf den päpstlichen Stuhl erhob. Er nannte sich Julius

1550. Den 7ten Febr. Wahl Julius des Dritten.

einem Fluß auf der Brust, und zwar mit so heftigen Zufällen befallen sey, daß man sogleich an seiner Aufkunft gezweifelt habe, 252. Und ein dritter Brief berichtet uns, er sey den zehnten November gestorben. In keinem dieser Briefe wird sein Tod einer ausserordentlichen Ursache zugeschrieben. Man siehet, daß zwischen Octavios Anschlage auf Parma, und dem Tode seines Großvaters, mehr als zwanzig Tage verstrichen, und daß die Krankheit eine Wirkung des hohen Alters, und keines heftigen Zorns gewesen sey.

1550. lius III., und um seinem Wohlthäter seine Dankbarkeit zu bezeugen, war es die erste öffentliche Handlung seiner Regierung, daß er Octavio Farnese in den Besitz von Parma setzte. Als man ihm vorstellete, daß er durch Veräußerung eines so einträglichen Landes dem päpstlichen Stuhle großen Schaden thäte, antwortete er lebhaft: er wollte lieber ein armer Papst, mit dem Ruhme eines rechtschaffen denkenden Mannes, als reich seyn mit der schimpflichen Nachrede, daß er die Verbindlichkeit, die man ihm aufgelegt, und ein Versprechen, das er gethan habe, vergessen hätte. b) Aber aller Schimmer dieser Rechtschaffenheit oder dieser Großmuth wurde sogleich durch eine beleidigend-unanständige That verdunkelt. Nach einer alten eingeführten Gewohnheit, hat ein jeder Papst nach seiner Wahl das Recht, seinen Cardinalshuth, den er bey seiner Krönung ablegt, zu geben wem er will. Julius ertheilte, zum Erstaunen des ganzen Cardinalscollegiums diese Würde, nebst großen Einkünften der Kirche, und dem Rechte, seinen Namen und sein Wappen zu führen, einem gewissen Innocentius, einem Jüngling von sechszehn Jahren, von ganz geringer Abkunft, der unter dem Namen des Affen bekannt war, weil ihm im Hause des Cardinals di Monte die Aufsicht über ein solches Thier anvertraut gewesen war. Eine solche Schändung der höchsten Würde in der römi-

Sein Character und Betragen.

b) Mem. de Ribier.

mischen Kirche würde sogar in den finstern Zeiten, da die leichtgläubige Bigotterie des Volks den Geistlichen Muth eingab, alle Regeln des Wohlstandes auf die schändlichste Art zu übertreten, anstößig gewesen seyn. Aber in einem erleuchteten Weltalter, da durch den Anwachs der Wissenschaften und der Philosophie, die Verbindlichkeiten der Pflicht und der Anständigkeit besser eingesehen wurden, da die blinde Verehrung des päpstlichen Characters allenthalben aufgehört hatte, und die Hälfte der Christenheit von dem römischen Stuhl offenbar abgefallen war, sahe man dieses Verfahren mit Abscheu an. Rom wurde sogleich mit Pasquillen und Satyren angefüllt, die die ausschweifende Achtung des Papstes, die er einem so unwürdigen Gegenstande verschwendete, einer verbrecherischen Leidenschaft zurechneten. Die Protestanten schrieen laut über die Thorheit, daß man sich vorstellen könnte, der unbetrügliche Geist der göttlichen Wahrheit könne in einer so unreinen Brust wohnen, und sie drangen heftiger, als jemals, und unter einem weit größern Scheine von Gerechtigkeit, auf eine unmittelbare und vollkommene Reformation einer Kirche, deren Haupt ein Schandfleck des christlichen Namens wäre. c) Das übrige Betragen des Papstes war diesem ersten Probestück vollkommen ähnlich. Da er den 1550.

c) Sleidan. 492. Fr. Paol. 281. Pallavic. II. 76. Thuan. L. VI. 215.

1550. Gipfel erstiegen hatte, nach welchem sich der geistliche Ehrgeiz sehnt, so schien er durch eine zügellose Befriedigung seiner Begierden, sich wegen der Selbstverleugnung, oder Verstellung, die er aus Klugheit in einem geringern Stande hatte beweisen müssen, schadlos halten zu wollen. Er wurde in allen ernsthaften Geschäften dergestalt nachlässig und saumselig, daß er nur durch die unvermeidlichste Nothwendigkeit gezwungen werden konnte, sich denselben zu unterziehen. Er überließ sich allen nur möglichen Zerstreuungen und Wollüsten, und ahmte mehr der üppigen Pracht des Leo, als der strengen Tugend Adrians nach, da doch in dem Streite mit einer Parthey, der die strengen und heiligen Sitten ihrer Lehrer einen wichtigen Theil ihres Ansehns gaben, ein unzweydeutiger Beweis der letztern so nothwendig gewesen wäre. d)

Seine Absichten und Verfahren in Betrachtung des Concilii.

So bereit aber auch der Papst gewesen war, seine Verbindungen gegen die Familie Farnese zu erfüllen, so bewies er doch keine Neigung, den Eid zu halten, den jeder Cardinal bey seinem Eintritte in das Conclave abgelegt hatte, daß er, wenn die Wahl auf ihn fallen sollte, unmittelbar die Kirchenversammlung zur Erneuerung ihrer Berathschlagungen wieder zusammenrufen wollte. Julius wußte aus eigener Erfahrung, wie schwer es sey, ihre Mitglieder in den engen Schranken zu erhalten, in welchen sie der Eigennutz der römischen

d) Fr. Paolo ibid.

schen Kirche zu sehen wünschte, und wie leicht der 1550.
Eifer einiger ihrer Glieder, die Hitze Andrer, oder der Einfluß der Fürsten, von welchen sie abhingen, eine die Gunst des Volks so sehr genießende und schwer zu beherrschende Versammlung in verbotene Untersuchungen und gefährliche Entscheidungen stürzen könnte. Er wünschte deswegen der Verbindlichkeit seines Eides ausweichen zu können, und gab auf die ersten Vorschläge, die ihm der Kaiser über diese Materie thun ließ, eine zweydeutige Antwort. Da aber Carl, entweder aus natürlich hartnäckiger Anhänglichkeit an den Maaßregeln, die er einmal genommen hatte, oder bloß aus Stolz, das Unmögliche zu Stande zu bringen, auf den Entschluß beharrete, die Protestanten in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen; da er der Meynung war, die Machtsprüche einer Kirchenversammlung könnten vielleicht als ein kräftiges Mittel zur Bestreitung ihrer Vorurtheile gebraucht werden, und also in dieser Meynung auf das ernstlichste um eine neue Bulle anhielt, das Concilium zusammen zu rufen, so konnte der Papst seine Bitte mit Anständigkeit nicht abschlagen. Als er demnach fand, daß er die Berufung dieser Versammlung nicht verhindern könnte, so wollte er sich das Verdienst zueignen, daß er ihre Zusammenkunft, die der Gegenstand eines so allgemein eifrigen Verlangens war, selbst veranstaltet hätte. Eine Congregation von Cardinälen, die er niedersetzte, um die nothwendigen Mittel in

1550. Erwägung zu ziehen, wodurch der Frieden in der Kirche wieder gewonnen werden könnte, empfahl, von ihm geleitet, ein schleuniges Ausschreiben einer allgemeinen Kirchenversammlung, als des kräftigsten Mittels zu diesem Zwecke, und weil die neuen Ketzereyen in Deutschland am heftigsten wütheten, so schlugen sie Trident zum Orte ihrer Zusammenkunft vor, damit bey einer nähern Einsicht des Uebels die Arzney mit desto größerer Klugheit, und einer gewissern Hoffnung eines glücklichen Erfolgs dagegen bereitet werden könnte. Der Papst billigte diesen Rath, den er selbst angegeben hatte, mit scheinbarer Freude, und sandte sogleich Bothschafter an den kaiserlichen und französischen Hof, diese seine Gesinnungen bekannt zu machen. e)

Ein Reichstag in Augspurg, das Interim aufzudringen.

Mittlerweile hatte der Kaiser einen neuen Reichstag nach Augspurg ausgeschrieben, um die Annehmung des Interims zu erzwingen, und eine authentische Urkunde des Reichs, wodurch die Gerichtsbarkeit der Kirchenversammlung erkannt würde, und ein förmliches Versprechen, sich ihren Urtheilen zu unterwerfen, zu erhalten. Er erschien bey desselben Eröffnung persönlich, und brachte seinen Sohn, den Prinzen von Spanien, mit dahin. Nur wenige von den Churfürsten waren zugegen, aber alle hatten Bevollmächtigte gesandt. Carl wußte, daß, ungeachtet der despotischen Macht, mit welcher er zwey Jahre lang

den 25sten Junii.

dem

e) Fr. Paolo 281. Pallav. II. 77.

dem Reiche Gesetze vorgeschrieben hatte, der un- 1550.
abhängige Geist, der unter den Deutschen herrsch-
te, noch nicht gänzlich überwunden war, und
deswegen ließ er sich angelegen seyn, den Reichs-
tag durch ein beträchtliches Corps spanischer Völ-
ker, die ihn dahin begleiteten, in Furcht zu hal-
ten. Der erste Punkt, der der Betrachtung der
Stände vorgelegt wurde, war die Nothwendigkeit
einer zu haltenden Kirchenversammlung. Alle
päpstlichen Glieder stimmten ohne Bedenken darin
ein, daß dieses Concilium von neuem in Trident
versammlet werden müßte, und versprachen den
Schlüssen desselben einen unbedingten Gehorsam.
Die Protestanten, die schüchtern gemacht und un-
ter einander uneinig waren, hätten ihrem Bey-
spiele folgen, und der Entschluß des Reichstages
also einstimmig werden müssen, wenn nicht Mo-
ritz von Sachsen um diese Zeit angefangen hätte,
neue Gesinnungen blicken zu lassen, und eine Rolle
zu spielen, die von der, in welcher er so lange
aufgetreten war, sehr abwich.

Moritz fängt an gegen den Kaiser Anschläge zu machen.

Durch eine listige Verstellung seiner Gedan-
ken, durch schlaue Gefälligkeiten gegen den Kaiser,
und durch einen scheinbaren Eifer, womit er des-
selben ehrsüchtige Entwürfe beförderte, hatte sich
Moritz zur Churwürde erhoben, und war, weil
er zugleich den größten Theil des Gebiets der äl-
tern sächsischen Linie zu seinen Ländern hinzugefügt
erhielt, einer der mächtigsten Fürsten in Deutsch-
land geworden. Aber seine lange und genaue

1550. Vereinigung mit dem Kaiser hatte ihm manche Gelegenheit gegeben, die gefährliche Tendenz seiner Entwürfe genauer zu bemerken. Er sahe das Joch, das seinem Vaterlande zubereitet wurde, und der so schnelle als furchtbare Fortgang der kaiserlichen Macht überzeugte ihn, daß Carl nur noch wenig Schritte zu thun hätte, um ein eben so despotischer Monarch in Deutschland zu werden, als er es in Spanien geworden war. Je höher der Stand war, zu welchem er sich erhoben sahe, um so vielmehr war er natürlicherweise besorgt, alle Rechte und Vorzüge desselben zu behaupten, und um so vielmehr fürchterlicher war ihm der Gedanke, von diesem Range eines fast unabhängigen Fürsten herab zu steigen, und sich als ein unterthäniger Vasall dem Willen eines Gebieters unterwerfen zu müssen. Er sahe zu gleicher Zeit, daß Carl, anstatt der erlaubten Gewissensfreyheit, durch deren Versprechung er verschiedene protestantische Fürsten verleitet hatte, ihm in dem Kriege gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen beyzustehen, vielmehr die genaueste Gleichförmigkeit mit den Lehren und den Gebräuchen der römischen Kirche zu erzwingen gewillet war. Da er, ungeachtet aller Gefälligkeiten, die er theils aus eigennützigen Absichten, theils aus einem übertriebenen Vertrauen dem Kaiser bewiesen hatte, gleichwol Luthers Lehren aufrichtig ergeben war, so entschloß er sich, nicht länger einen gelassenen Zuschauer des Umsturzes eines Systems abzugeben,

geben, das er in der Wahrheit gegründet zu seyn glaubte. 1550.

Dieser Entschluß, der aus der Liebe der Freyheit, oder dem Religionseifer floß, wurde durch politische und eigennützige Betrachtungen gestärkt. In dem hohen Range, zu welchem Moritz nunmehr erhoben war, öffneten sich seinen Blicken neue und ausgedehntere Aussichten. Sein Stand und seine Macht gaben ihm ein Recht, das Haupt der Protestanten im Reiche zu werden. Sein Vorgänger, der abgesetzte Churfürst, hatte diese Oberhand mit wenigerer Geschicklichkeit und mit unbeträchtlichern Ländern in den Berathschlagungen seiner Parthey gewonnen, und Moritzen fehlte es weder an Einsicht, die Vortheile eines solchen Vorzuges zu schätzen, noch an Ehrgeiz, nach ihnen zu streben. Aber er fand sich in einer Stellung, die einen Versuch dieser Art eben so schwer machte, als der Gegenstand desselben wichtig war. Auf der einen Seite war die Verbindung, in welche er mit dem Kaiser getreten war, so genau, daß er kaum hoffen konnte, einen Schritt zu ihrer Trennung wagen zu dürfen, ohne daß des Kaisers Mißtrauen nicht sogleich rege werden, und er das ganze Gewicht der Macht sich auf den Hals ziehen müßte, die das größte Bündniß zerschmettert hatte, das jemals in Deutschland geschlossen war. Auf der andern Seite waren die Drangsale, die er der protestantischen Parthey zugezogen hatte, so groß, und in so frischem Andenken, daß

Politische Bewegungsgründe, die einen Einfluß auf ihn haben.

1550. es fast unmöglich schien, ihr Vertrauen wieder zu gewinnen, oder einen Körper von neuem zu verbinden, und ihm Muth zu machen, gegen den er sich als das vornehmste Werkzeug hatte gebrauchen lassen, ihre Vereinigung zu trennen und ihre Kraft zu schwächen. Diese Betrachtungen wären hinlänglich gewesen, einer jeden andern Person, die weniger entschlossen gewesen wäre als Moritz, allen Muth zu nehmen. Aber ihm gab die Größe und Ausdehnung des Unternehmens einen neuen Reiz, und er entwarf mit Kühnheit Maaßregeln, wovon ein geringeres Genie sich keinen Begriff hätte machen können, oder wovor es in Rücksicht auf die Gefahr, die die Ausführung derselben begleitete, zurück gezittert wäre.

Hiezu kommen seine Leidenschaften.

Seine Leidenschaften verbanden sich mit seinen Vortheilen, ihn in diesem Entschlusse zu bestärken, und der Zorn über eine Beleidigung, die ihm empfindlich nahe ging, gab den Ursachen, sich dem Kaiser zu widersetzen, die ihm eine richtige Staatsklugheit darstellte, ein neues Gewicht. Moritz hatte durch seine Ueberredungen den Landgrafen von Hessen vermogt, sich den Händen des Kaisers zu übergeben, und von den kaiserlichen Ministern ein Versprechen erhalten, daß er nicht mit Gefängniß belegt werden sollte. Dies Versprechen war auf die erzählte Art gebrochen. Der unglückliche Landgraf schrie über seinen Schwiegersohn eben so laut, als über den Kaiser. Die Prinzen von Hessen drangen unablässig auf ihn, er

sollte sein Versprechen erfüllen, das er ihrem Va- 1550.
ter, der im Vertrauen auf ihn die Freyheit ver-
lohren, gethan hatte, und ganz Deutschland hielt
ihn im Verdachte, er habe einen Freund, den er
am meisten hätte schützen sollen, seinem unversöhn-
lichsten Feinde verrathen. Empört durch dieses
Anhalten und durch die Verweise, und angereizt
durch seine Pflicht und Liebe gegen seinen Schwie-
gervater, hatte Moritz sowohl Bitten als ernstliche
Vorstellungen angewandt, seine Loslassung zu be-
wirken. Carl hatte weder jene noch diese geach-
tet, und die Schaam, sich von einem Fürsten,
dem er mit Eifer und mit einem Glücke, das ei-
ner bessern Belohnung würdig gewesen wäre, ge-
dient hatte, erst betrogen und dann verachtet zu
sehen, machte auf Moritzen einen so tiefen Ein-
druck, daß er mit Ungeduld auf die Gelegenheit
wartete, da er sich rächen könnte.

Die Behutsamkeit u. List, mit welcher er seine Anschläge betreibt.

Bey jedem Schritte, den er in dieser Absicht wagte, war die äusserste Behutsamkeit und Vor-
sicht nöthig. Wie er sich einer Seits vorzusehen
hatte, daß er bey dem Kaiser nicht zu früh Ver-
dacht erregte, so mußte doch auf der andern noth-
wendig so etwas Beträchtliches und Deutliches un-
ternommen werden, wodurch er das Vertrauen der
protestantischen Parthey wieder gewinnen könnte.
Moritz strengte deswegen alle seine List und Ver-
stellung an, um diese beyden Puncte zu erreichen.
Da er wußte, daß Carl in Absicht auf die Unter-
werfung, die er gegen das Interim forderte,

schlech-

1550. schlechterdings nicht nachgeben würde, so bedachte er sich nicht einen Augenblick, ob er die in diesem Buche vorgeschriebenen Lehren und gottesdienstlichen Gebräuche in seinem Lande einführen sollte. Weil er aber zu gleicher Zeit überzeugt war, wie verhaßt dieselben seinen Unterthanen wären, so drang er sie ihnen nicht mit Gewalt, oder mit dem Schrecken seiner Macht auf, wie es in andern Gegenden von Deutschland geschehen war, sondern er gab sich Mühe, ihren Gehorsam als eine freywillige Handlung von ihnen zu erhalten. In dieser Absicht hatte er die Clerisey seines Landes in Leipzig versammlet, und ihnen das Interim, zugleich aber auch die Gründe vorgelegt, warum die Annehmung desselben unvermeidlich nothwendig wäre. Einige ihrer Glieder hatte er durch Versprechungen gewonnen, andere durch Furcht, und alle waren schüchtern wegen der Härte, mit welcher der Gehorsam gegen das Interim, in den benachbarten Provinzen, erzwungen wurde. Selbst Melanchthon, der in allen Absichten so vorzügliche Verdienste hatte, die ihm den ersten Rang unter den protestantischen Theologen zuwege brachten, dem es aber anitzt an dem männlichen Rath Luthers fehlte, welcher ihm sonst gewöhnlich Muth eingesprochen, und unter den Stürmen und Gefahren, die der Kirche droheten, standhaft erhalten hatte, wurde durch die Furchtsamkeit seines Characters, durch sein übertriebenes Verlangen nach Frieden, und seine zu große Gefällig-

fälligkeit gegen Personen von hohem Range, zu tadelhaften Einwilligungen verleitet. Durch seine Gründe und Ansehen, und noch mehr durch Moritzens Klugheit, ließ sich die Versammlung bewegen, die Erklärung zu thun: daß man in gleichgültigen Dingen den Befehlen eines rechtmäßigen Oberherrn Gehorsam leisten müsse. Nachdem sie diese Regel, die in der Theorie eben so unleugbar gewiß ist, als sie gefährlich wird, wenn man sie, sonderlich in theologischen Materien, practisch anwenden will, zum Grunde gelegt hatten, so gingen sie weiter, und stellten in die Classe gleichgültiger Dinge verschiedene Lehren, die Luther als grobe und schädliche Irrthümer des römischen Aberglaubens ausgezeichnet hatte, und viele von den Gebräuchen, in welchen der päpstliche Gottesdienst von dem evangelischen abwich, und folglich ermahnten sie auch das Volk, in Absicht auf diese besondern Stücke, den Befehlen des Kaisers zu gehorchen. f) 1550.

Betheuert seinen Eifer für die protestantische Religion.

Dies vorsichtige Verfahren verhinderte, daß die Einführung des Interims in Sachsen keine von den heftigen Erschütterungen erregte, die es in andern Provinzen verursacht hatte. Indem sich aber die Sachsen unterwarfen, so schrieen die eifrigen Lutheraner über Melanchthon und seine Mit-

f) Sleidan 481. 485. Jo. Laur. Moshemii Institutionum Histor. Eccles. Libr. IV. p. 594 etc.

1550. Mitgenossen, als über falsche Brüder, die entweder so gottlos wären, daß sie die Wahrheit gänzlich verleugneten, oder so arglistig, daß sie sie durch spitzfindige Distinctionen verriethen, oder so kleinmüthig, daß sie sie aus Menschenfurcht und strafbarer Gefälligkeit gegen einen Fürsten aufgäben, der fähig wäre, seinem politischen Eigennutz alles aufzuopfern, was er selbst für die heiligste Wahrheit hielte. Moritz, dem sein eigenes Gewissen sagte, wie wahrscheinlich sein voriges Betragen diese Beschuldigungen machte, und der sich fürchtete, das Zutrauen der Protestanten gänzlich zu verliehren, gab eine Erklärung, in welcher er sich der gebesserten Religion eifrig zugethan bekannte, und versicherte, daß er gegen alle Irrthümer oder Eingriffe des päpstlichen Stuhls auf seiner Huth seyn würde. g)

Und schmeichelt zu gleicher Zeit dem Kaiser.

Da er diesen Schritt gethan hatte, die Furcht und das Mißtrauen der Protestanten zu heben, so fand er nothwendig, den Eindruck zu tilgen, den eine solche Erklärung auf das Gemüth des Kaisers hätte machen können. Deswegen erneuerte er nicht allein die Versicherungen seiner unverbrüchlichen Treue in dem Bündnisse, das er mit ihm geschlossen, sondern da die Stadt Magdeburg sich noch allezeit dem Interim widersetzte, so übernahm er, dieselbe zum Gehorsam zu bringen, und fing sogleich an, in dieser Absicht Truppen zu werben. Hie-

g) Sleidan 485.

Hiedurch ging alle Hoffnung verlohren, die die Protestanten aus Moritzens Erklärung angefangen hatten zu schöpfen, und sie wußten weniger als jemals, was sie von seinen Gesinnungen denken sollten. Ihr ehemaliger Argwohn und Mißtrauen gegen ihn wachte wieder auf, und die magdeburgischen Theologen fülleten ganz Deutschland mit Schriften an, in welchen sie ihn als den furchtbarsten Feind der protestantischen Religion vorstellten, der den Schein des Eifers für ihre Wahrheit nur deswegen verrätherisch annähme, damit er seine Entwürfe zu ihrem Umsturze um so viel sicherer durchsetzen könnte. 1550.

Protestirt gegen die Art, mit welcher das Concilium verfahren hatte.

Diese Beschuldigung, die durch das Zeugniß frischer Thatsachen, und durch sein gegenwärtiges zweydeutiges Betragen bestätiget wurde, gewann einen so allgemeinen Glauben, daß Moritz gezwungen wurde, zu seiner Rechtfertigung einen starken Schritt zu wagen. Sobald als eine neue Versammlung des Conciliums in Trident vorgeschlagen war, protestirten seine Gesandten, ihr Herr würde das Ansehn desselben nicht erkennen, wofern nicht alle Puncte, die bereits entschieden wären, von neuem als ganz unausgemacht in Betrachtung gezogen würden; wofern nicht die Protestanten mit ihren Vorträgen völlig gehört, und ihnen eine entscheidende Stimme in dem Concilio gelassen würde; und wofern nicht der Papst seinem Anspruche auf den Vorsitz in der Versammlung entsagte, sich verbände, den Ausspüchen derselben

sich

1550. sich zu unterwerfen, und die Bischöfe von dem Eide des ihm schuldigen Gehorsams lossprächе, damit sie ihre Meynung mit desto größerer Freymüthigkeit sagen könnten. Diese Forderungen, die dreister waren als alle, die die Reformatoren jemals, selbst zu der Zeit, da der Eifer ihrer Parthey am hißigsten, und ihre Umstände am glücklichsten waren, gewagt hatten, hielten gewissermaaßen der Wirkung, die Moritzens Rüstungen gegen Magdeburg hervorgebracht hatten, das Gegengewicht, und die Protestanten in einer neuen Ungewißheit über seine Absichten. Zu gleicher Zeit hatte er Geschicklichkeit genug, dieses Stück seines Betragens dem Kaiser in einem solchen Lichte vorzustellen, daß es ihm nicht anstößig wurde, noch das genaue Vertrauen unterbrach, das zwischen beyden herrschte. Was für Künste er gebraucht, einer so kühnen Erklärung einen unschuldigen Schein zu geben, haben die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht gemeldet; daß er Carln hintergangen habe, ist gewiß, denn er fuhr noch fort mit einerley Hitze seinen Entwurf, in Absicht des Interims sowohl, als der Kirchenversammlung, zu treiben, und was die Ausführung von beyden betraf, eben die Zuversicht auf Moritzen zu setzen.

Der Reichstag entschließt sich, die Stadt Magdeburg zu bekriegen.

Da die Entschließung des Papstes, in Absicht auf das Concilium, in Augspurg noch nicht bekannt war, so beschäftigte sich der Reichstag hauptsächlich mit der Einführung des Interims. Der Rath von Magdeburg beharrete, ungeachtet

ver-

verschiedener Bemühungen, die angewandt waren, ihn zu schrecken oder zu locken, nicht allein standhaft in seiner Widersetzung gegen diese Verordnung, sondern fing sogar an, die Befestigung der Stadt zu verstärken, und zu ihrer Vertheidigung Truppen anzuwerben. Carl verlangte deswegen, der Reichstag sollte ihm zur Dämpfung dieser kühnen Empörung gegen einen Reichsabschied beystehen. Hätten die Stände die Freyheit gehabt, ihren eigenen Neigungen gemäß zu handeln, so würde dieser Antrag ohne alles Bedenken verworfen seyn. Alle Deutsche, die nur einigermaaßen den neuen Meynungen in der Religion gewogen waren, und manche, auf welche keine andre Betrachtung, als bloß das Mißtrauen über die täglich anwachsende Macht des Kaisers einen Einfluß hatte, betrachteten diese Standhaftigkeit der Magdeburger als einen edlen Kampf, die Freyheit ihres Vaterlandes zu schützen. Selbst diejenigen, denen es an Entschlossenheit fehlte, eben den herzhaften Geist zu zeigen, bewunderten die Unerschrockenheit ihres Unternehmens, und wünschten ihm einen glücklichen Ausgang. Aber die Gegenwart der spanischen Truppen, und die Furcht, den Kaiser zum Zorn zu reizen, machte alle auf dem Reichstage gegenwärtige Stände so schüchtern, daß sie, ohne es zu wagen, ihre wahren Gesinnungen blicken zu lassen, ohne Widerrede, durch ihre Stimmen, alles genehmigten, was dem Kaiser gefiel, ihnen vorzuschreiben. Die strengen Aussprüche, die

1550.

1550. Carl nach eigenem Gutdünken, gegen die Bürger von Magdeburg hatte ergehen lassen, wurden bestätiget; man beschloß, eine Armee anzuwerben, um die Stadt förmlich zu belagern; es wurden Personen ernannt, die den Beytrag bestimmen mußten, den jeder Stand an Gelde, oder Mannschaft aufbringen sollte. Zu gleicher Zeit bath der Reichstag, daß Moritz zum General dieser Armee ernannt werden möchte, und der Kaiser gab seine Einwilligung mit Freuden, und mit den größten Lobsprüchen [h]) der Weisheit ihrer Wahl. Da Moritz alle seine Entwürfe mit einem tiefen und durchdringlichen Geheimniß betrieb, so ist es wahrscheinlich, daß er mittelbar nichts dazu beytrug, dieses Amt zu erhalten. Die Empfehlung seiner Landesleute war entweder ganz zufällig, oder entstand aus der allgemeinen hohen Meynung, die man von seiner Kriegserfahrenheit hatte,*) und der Reichstag sahe, und der Kaiser fürchtete die Folgen nicht, die aus dieser Ernennung entstehen würden. Moritz nahm ohne Anstand das ihm aufgetragene Commando an, und sahe den Augenblick die wichtigen Vortheile ein, die er daraus ziehen könnte.

und ernennt Moritzen zum General dazu.

Das Concilium wird berufen, sich

Unterdessen beobachtete Julius in Vorbereitung der Bulle, durch welche das Concilium wieder

h) Sleidan. 503. 512.

*) Moritzen war schon 1546 die Advocatie über Magdeburg aufgetragen, und er hatte also das größte Recht zu dieser Anführung. R.

der zusammen berufen werden sollte, alle die lang- 1550.
weiligen Förmlichkeiten, die der römische Hof so wieder in Trident zu versammlen, im December. meisterlich anzuwenden weiß, wenn er eine verdrieß- liche Maaßregel verzögern will. Endlich trat sie ans Licht, und das Concilium wurde auf den ersten Tag des nächstfolgenden Maymonats nach Trident beschieden. Da er wußte, daß viele Deutsche das Ansehen und die Gerichtsbarkeit, die sich der päpstliche Stuhl, in Absicht auf allgemeine Kirchenversammlungen anmaaßt, verwarfen, oder in Zweifel zogen, so behauptete er geflissentlich in dem Eingange der Bulle, und in den stärksten Ausdrücken, das Recht, das ihm gebühre, eine solche Versammlung nicht allein auszuschreiben, und in derselben den Vorsitz zu haben, sondern auch alle ihre Verhandlungen nach seinem Willen einzurichten; auch wollte er diese Ausdrücke durchaus nicht auf einige Weise mildern, ungeachtet der wiederholten Vorstellungen des Kaisers, der voraus sahe, wie anstößig sie seyn, und wie sie ausgelegt werden würden. Sie wurden auch von verschiedenen Gliedern des Reichstages sehr strenge getadelt. Aber so groß auch das Mißvergnügen und der Argwohn war, den sie erregten, so hatte gleichwohl der Kaiser einen solchen Einfluß in allen Berathschlagungen gewonnen, daß er einen Reichsabschied auswirkte, in welchem das Ansehn der Kirchenversammlung erkannt, und als das schicklichste Mittel erklärt wurde, den Uebeln, mit welchen die Kirche damals heimgesucht war, abzu- den 13ten Febr. 1551.

1551. helfen; alle Fürsten und Stände des Reichs, sowohl diejenigen, die Neuerungen in der Religion gemacht hatten, als auch die, welche dem System ihrer Väter treu geblieben waren, sollten ihre Bevollmächtigten zu der Versammlung schicken; der Kaiser verband sich, denen, die es fordern würden, ein sicheres Geleit dahin, und ein unpartheyisches Gehör bey demselben zu verschaffen: und versprach seinen Sitz in einer Reichsstadt, in der Nachbarschaft von Trident aufzuschlagen, damit er die Glieder der Kirchenversammlung durch seine Gegenwart schützen, und dafür sorgen könnte, daß sie ihre Berathschlagungen der Schrift, und den Lehren der Väter gemäß, zu einem erwünschten Ende bringen könnten. In diesem Abschiede wurde die Beobachtung des Interim schärfer befohlen, als jemals, und der Kaiser drohete allen, die sich bisher geweigert hätten, oder saumselig gewesen wären, dasselbe anzunehmen, mit den härtesten Wirkungen seiner Rache, wenn sie in ihrem Ungehorsam beharren würden. i)

Ein neuer fruchtloser Versuch, dem Landgrafen die Freyheit zu verschaffen.

Während der Versammlung dieses Reichstags wurde ein neuer Versuch gemacht, dem Landgrafen die Freyheit zu verschaffen. Dieser Fürst, dem die Länge der Zeit seinen Zustand nichts weniger als erträglich gemacht hatte, wurde täglich ungeduldiger in seiner Gefangenschaft. Nachdem er sich

i) Sleidan. 512. Thuan. L. VI. 233. Goldast. Constitut. Imperiales, Vol. II. 340.

sich oft an Moritzen und den Churfürsten von Brandenburg gewandt, und diese bey jeder Gelegenheit, wiewohl vergebens, bey dem Kayser für ihn gebeten hatten, so befahl er nunmehr seinen Söhnen, diese beyden Fürsten mit allen gesetzlichen Förmlichkeiten aufzufordern, dasjenige zu erfüllen, was in der Acte, die sie ihm ausgestellt hatten, enthalten war, und sich ihnen zu übergeben, damit man mit ihnen eben so hart umgehen könnte, als der Kaiser mit ihrem Vater. Dies gab ihnen einen abermaligen Vorwand, ihre Vorstellungen und Fürbitten bey dem Kaiser zu wiederholen, und sie mit einem neuen Bewegungsgrunde zu unterstützen. Carl war fest entschlossen, ihr Gesuch abzuschlagen, und doch wünschte er auch sehnlich, ihres ungestümen Anhaltens los zu werden. Daher bemühete er sich, den Landgrafen zu überreden, die Verschreibung, die er von den beyden Churfürsten erhalten hatte, herauszugeben. Da aber dieser Fürst sich weigerte, eine Versicherung, die erzu seiner Wohlfahrt wesentlich hielt, fahren zu lassen, so zerschnitt der Kaiser, kühn und ohne Scheu, den Knoten, den er nicht lösen konnte, vernichtete durch einen Machtspruch die Urkunden, die Moritz und der Churfürst von Brandenburg dem Landgrafen ausgestellt hatten, und sprach sie von aller Verbindlichkeit gegen ihn los. Ein Anspruch auf eine der Gesellschaft so gefährliche Macht, die es wagen dürfe, nach eigener Willkühr die heiligsten Gesetze der Ehre, 1551.

1551. helfen; alle Fürsten und Stände des Reichs, sowohl diejenigen, die Neuerungen in der Religion gemacht hatten, als auch die, welche dem System ihrer Väter treu geblieben waren, sollten ihre Bevollmächtigten zu der Versammlung schicken; der Kaiser verband sich, denen, die es fordern würden, ein sicheres Geleit dahin, und ein unpartheyisches Gehör bey demselben zu verschaffen: und versprach seinen Sitz in einer Reichsstadt, in der Nachbarschaft von Trident aufzuschlagen, damit er die Glieder der Kirchenversammlung durch seine Gegenwart schützen, und dafür sorgen könnte, daß sie ihre Berathschlagungen der Schrift, und den Lehren der Väter gemäß, zu einem erwünschten Ende bringen könnten. In diesem Abschiede wurde die Beobachtung des Interim schärfer befohlen, als jemals, und der Kaiser drohete allen, die sich bisher geweigert hätten, oder saumselig gewesen wären, dasselbe anzunehmen, mit den härtesten Wirkungen seiner Rache, wenn sie in ihrem Ungehorsam beharren würden. i)

Ein neuer fruchtloser Versuch, dem Landgrafen die Freyheit zu verschaffen.

Während der Versammlung dieses Reichstags wurde ein neuer Versuch gemacht, dem Landgrafen die Freyheit zu verschaffen. Dieser Fürst, dem die Länge der Zeit seinen Zustand nichts weniger als erträglich gemacht hatte, wurde täglich ungeduldiger in seiner Gefangenschaft. Nachdem er sich

i) Sleidan. 512. Thuan. L. VI. 233. Goldast. Constitut. Imperiales, Vol. II. 340.

sich oft an Moritzen und den Churfürsten von Brandenburg gewandt, und diese bey jeder Gelegenheit, wiewohl vergebens, bey dem Kayser für ihn gebeten hatten, so befahl er nunmehr seinen Söhnen, diese beyden Fürsten mit allen gesetzlichen Förmlichkeiten aufzufordern, dasjenige zu erfüllen, was in der Acte, die sie ihm ausgestellt hatten, enthalten war, und sich ihnen zu übergeben, damit man mit ihnen eben so hart umgehen könnte, als der Kaiser mit ihrem Vater. Dies gab ihnen einen abermaligen Vorwand, ihre Vorstellungen und Fürbitten bey dem Kaiser zu wiederholen, und sie mit einem neuen Bewegungsgrunde zu unterstützen. Carl war fest entschlossen, ihr Gesuch abzuschlagen, und doch wünschte er auch sehnlich, ihres ungestümen Anhaltens los zu werden. Daher bemühete er sich, den Landgrafen zu überreden, die Verschreibung, die er von den beyden Churfürsten erhalten hatte, herauszugeben. Da aber dieser Fürst sich weigerte, eine Versicherung, die erzu seiner Wohlfahrt wesentlich hielt, fahren zu lassen, so zerschnitt der Kaiser, kühn und ohne Scheu, den Knoten, den er nicht lösen konnte, vernichtete durch einen Machtspruch die Urkunden, die Moritz und der Churfürst von Brandenburg dem Landgrafen ausgestellt hatten, und sprach sie von aller Verbindlichkeit gegen ihn los. Ein Anspruch auf eine der Gesellschaft so gefährliche Macht, die es wagen dürfe, nach eigener Willkühr die heiligsten Gesetze der Ehre, und

1551.

1551. und die förmlichsten Verbindlichkeiten der öffentlichen allgemeinen Treue aufzuheben, war bisher von niemanden gemacht, als allein von den römischen Päpsten, die nach ihrer vorgeschützten Untrüglichkeit sich das Recht anmaßten, von allen möglichen Gesetzen und Pflichten loszuzählen. Ganz Deutschland gerieth in Erstaunen, als Carl sich eben dieses Vorrecht zueignete. Der Stand der Unterwürfigkeit, in welchem das Reich gestürzt war, schien härter und unerträglicher, als der, unter welchem sich völlig unterdrückte und in Sklaverey lebende Nationen sich befinden, wenn der Kaiser durch einen Machtspruch die feyerlichen Contracte, die der Grund des wechselseitigen Zutrauens sind, wodurch die Menschen in gesellschaftlicher Vereinigung verbunden werden, sollte vernichten können. Der Landgraf selbst gab nunmehr alle Hoffnung auf, mit Einwilligung des Kaisers seine Freyheit jemals wieder zu erhalten, und bestrebte sich, sie durch seine eigene Geschicklichkeit zu gewinnen. Aber der Plan, den er gemacht hatte, seine Wache zu hintergehn, wurde entdeckt. Diejenigen von seinen Bedienten, die er gewonnen hatte, seine Flucht zu begünstigen, wurden hingerichtet, und er selbst in der Citadelle von Mecheln genauer bewacht, als jemals. [k])

Carls Plan, seinem Sohne Philipp

Auf diesem Reichstage wurde eine andere Angelegenheit betrieben, die dem Kaiser näher anging, und

k) Sleidan. 504. Thuan. Libr. VI. 234. 235.

und die unter den Fürsten des Reichs gleichfalls eine allgemeine Unruhe verursachte. Carl war zwar mit Talenten ausgerüstet, die ihm in Stand setzten, große Plane zu entwerfen und auszuführen. Aber er war, wie wir oft bemerkt haben, nicht fähig, ein außerordentliches Glück zu ertragen. Die Wirkung, die dasselbe auf seine Seele hatte, war so heftig und so berauschend, daß sie ihn über alles erhob, was Mäßigung andeutete, und erreicht werden konnte, und seine ganze Aufmerksamkeit mit der Ausführung weit ausgedehnter, aber chimärischer Entwürfe beschäftigte. Diese Wirkung hatte sein Sieg über die schmalkaldischen Bundesgenossen. Er war nicht lange mit den wesentlichen und gewissen Vortheilen zufrieden, die dieser Erfolg ihm gab, sondern verachtete sie, als armselige, oder unbeträchtliche Früchte eines so großen Glücks, und strebte darnach, daß er ganz Deutschland zu einer Einförmigkeit in der Religion bringen, und die kaiserliche Macht despotisch machen möchte. Dieses waren freylich ungemein schimmernde Gegenstände, und für eine herrschsüchtige Seele sehr reizend. Aber man konnte nicht anders als mit offenbarer Gefahr darnach streben, und ihre Erhaltung war sehr ungewiß. Da indessen die Schritte, die er bisher in dieser Absicht gethan hatte, mit so vielem Glücke begleitet gewesen waren, so sahe seine durch das Anschauen dieses ungeheuren Plans, erhitzte Einbildungskraft, über alle Schwierigkeiten mit Verachtung hinweg. Da er die Aus-

1555. die kaiserliche Krone zu versichern.

1551. führung seines Entwurfs für unfehlbar hielt, so war er nur bekümmert, wie er den Besitz eines so wichtigen Guths in seiner Familie erblich machen, und sowohl das deutsche Kaiserthum, als die spanischen Königreiche, und seine Herrschaften in Italien und den Niederlanden, seinem Sohne hinterlassen könnte. Nachdem er diesen schmeichelnden Gedanken lange bey sich überdacht, und ihn niemanden, nicht einmal den Ministern, auf welche er sich am meisten verließ, entdeckt hatte, rief er Philipp aus Spanien her, in der Hoffnung, daß seine Gegenwart die Ausführung dieses Plans befördern würde.

Hindernisse, die ihm im Wege stehen.

Große Hindernisse, und solche Schwierigkeiten mußten indessen überwunden werden, die eine minder kühne Ehrsucht abgeschreckt haben würden. Carl war so unvorsichtig gewesen, im Jahre tausend fünfhundert und dreyßig, seinen Bruder Ferdinand in der Erlangung der Würde eines römischen Königs zu unterstützen, und es fand sich keine Wahrscheinlichkeit, daß dieser Herr, der in seinen besten Jahren war, und bereits einen Sohn von männlichem Alter hatte, zum Vortheile eines Neffen, die nahe Anwartschaft auf die kaiserliche Krone, aufgeben sollte, die Carls kränklicher Zustand und täglich abnehmende Gesundheit ihn in kurzem hoffen ließ. Dies schreckte den Kaiser nicht ab, es zu wagen, ihm den Vorschlag dazu zu thun; und da Ferdinand, ungeachtet seiner tiefen Ehrerbietung gegen seinen Bruder, und der unterthänigen Willfährigkeit, die er bey andern Gelegenheiten bewie-

wiesen, denselben schlechterdings verwarf, so wur- 1551.
de er durch diese einmalige abschlägige Antwort nicht muthlos. Seine Schwester, die Königinn Maria von Ungarn, der Ferdinand die beyden Kronen von Ungarn und Böhmen zu danken, und die durch ihre großen Talente, und bey dem sanftesten Character, auf beyde Brüder einen ganz ungemeinen Einfluß erworben hatte, mußte den Versuch erneuern. Sie ließ sich mit Eifer in einen Plan ein, der so augenscheinlich zur Vergrößerung des Hauses Oesterreich abzweckte. Sie schmeichelte sich, sie würde Ferdinanden bewegen können, dem Besitze der kaiserlichen Würde, die er erst durch einen Sterbefall gewinnen könnte, gegen unmittelbar übertragene Länder zu entsagen, und versicherte ihn, der Kaiser würde ihm zur Vergeltung, wenn er ihm seine Hoffnung zur Thronfolge abträte, sogleich Länder von sehr hohem Werthe einräumen, und insbesondre nannte sie ihm das Herzogthum Würtemberg, das unter mehr als einem Vorwande eingezogen werden könnte. Aber weder ihre Geschicklichkeit noch ihre Bitten konnten Ferdinanden bewegen, in einen solchen Plan zu willigen, der ihn von dem höchsten Range unter den Monarchen von Europa herunter gesetzt, und zu einem unterwürfigen und abhängigen Fürsten gemacht haben würde. Zugleich war seine Neigung gegen seine Kinder zu groß, als daß er sie durch eine unbesonnene Nachgiebigkeit aller der hohen Hoffnungen hätte berauben wollen, zu deren Genuß sie erzogen waren.

1551. Er bemühet sich sie zu übersteigen.

Ungeachtet dieser unerschütterlichen Standhaftigkeit, die Ferdinand blicken ließ, gab gleichwol der Kaiser seinen Plan noch nicht auf. Er schmeichelte sich, er könne vielleicht seinen Zweck von einer andern Seite erhalten, und es sey nicht unmöglich, die Churfürsten zu überreden, daß sie ihre erste, zu Ferdinands Besten ausgefallene Wahl widerriefen, oder wenigstens Philippen zum zweyten römischen Könige erwählten, und ihn zum nächsten Erben seines Oheims in der Thronfolge erklärten. In dieser Absicht nahm er Philippen mit sich nach dem Reichstage, damit die Deutschen Gelegenheit haben möchten, einen Fürsten zu sehen und kennen zu lernen, den er ihnen empfehlen wollte, und er selbst wandte alle Künste der Unterhandlung und der Schmeicheley an, um die Churfürsten zu gewinnen und vorzubereiten, daß sie seinem Vorschlage ein günstiges Ohr leihen möchten. Aber kaum hatte er es gewagt, ihnen denselben vorzutragen, so sahen und zitterten sie zu gleicher Zeit vor den Folgen, die daraus entstehen würden. Sie hatten lange schon alle widrigen Folgen gefühlt, die die Erhebung eines zu mächtigen und reichen Fürsten auf den kaiserlichen Thron für sie gehabt hatte; sollten sie nun diese Thorheit wiederholen, und die kaiserliche Krone, als ein Erbgut, in einer Familie fortgehen lassen, so sahen sie vorher, sie würden dem Sohne Gelegenheit geben, das System von Unterdrückung fortzusetzen, das der Vater angefangen hatte, und ihm die Macht geben, dasjenige, was noch von dem

alten

alten und ehrwürdigen Gebäude der deutschen Reichs- 1551.
verfassung übrig war, gänzlich umzustoßen.

Philipps Character ist den Deutschen zuwider.

Der Character des Prinzen, zu dessen Vortheile dieser außerordentliche Vorschlag geschahe, machte denselben noch weniger annehmlich. Ungeachtet Philipp unersättliche Herrschsucht besaß, so war ihm doch die Kunst nicht eigen, sich Vertrauen und Zuneigung zu erwerben. Er war hochmüthig, zurückhaltend und störrig; anstatt neue Freunde zu gewinnen, machte er die alten und ergebensten Anhänger des österreichischen Hauses von sich abwendig. Er war zu stolz, sich Mühe zu geben, die Sprache des Landes zu lernen, daß er zu beherrschen wünschte, und konnte sich nicht herablassen, den Deutschen dadurch gefällig zu werden, daß er sich während seines kurzen Aufenthalts unter ihnen, nach ihren Sitten und Gewohnheiten gerichtet hätte. Er ließ die Churfürsten und die Herren von den höchsten Häusern in Deutschland unbedeckt vor sich stehen, und nahm geflissentlich ein so stolzes und entferntes Wesen an, als die größten von den deutschen Kaisern, und Carl selbst, mitten unter dem Schimmer der Macht, und aller seiner Siege nicht bewiesen hatten. [1]) Ferdinand hingegen hatte, gleich bey seiner Ankunft in Deutschland, allen

1) Frediman Andr. Zulich dissertatio politico-historica de Naevis politicis Caroli V. Lipf. 1706. 4to pag. 21.

1551. allen Fleiß angewandt, den Deutschen gefällig zu werden, und ihre Sitten anzunehmen, gleich als hätte er es aus Wahl gethan. Sein Sohn Maximilian, der in Deutschland geboren war, besaß die einnehmendsten Eigenschaften, welche ihn zum Lieblinge seiner Landesleute machten, und sie bewogen seiner künftigen Wahl, als einer erwünschten Begebenheit entgegen zu sehen. Ihre Hochachtung und Liebe bestärkte den Entschluß, den eine richtige Staatsklugheit gefaßt hatte, den populären Ferdinand, und seinen Sohn Philippen vorzuziehen, dessen unüberwindliche Störrigkeit kein gehoffter Vortheil milderte, und die ihn selbst der Ehrgeiz nicht verbergen lehrte. Alle Churfürsten, weltliche sowohl als geistliche, bezeugten einhellig eine so starke Abgeneigtheit gegen Carls Vorschlag, daß er, ungeachtet des Widerwillens, womit er irgend einen seiner Entwürfe aufzugeben pflegte, diesen als ganz unmöglich fallen ließ. Schon hatte er, durch die unzeitige Beharrlichkeit an demselben, nicht allein die Deutschen mit neuen Mißtrauen über seine ehrgeizigen Absichten erfüllt, sondern auch den Grund zur Eifersucht und Zwietracht in dem österreichischen Hause gelegt, und seinen Bruder Ferdinand gezwungen zu seiner Selbstvertheidigung, die Churfürsten, und sonderlich Moritzen von Sachsen auf seine Seite zu ziehen, und mit denselben in solche Verbindungen zu treten, die ihm alle Hoffnung nehmen mußten, den Vorschlag, mit Er-

Carl muß diesen Entwurf aufgeben.

war-

wartung eines glücklichen Erfolgs, wieder er- 1551.
neuern zu dürfen. Philipp, den diese Schei-
terung des entworfenen Plans noch grämlicher
machte, wurde nach Spanien zurück geschickt, um
wieder gerufen zu werden, wenn etwa ein neuer
ehrgeiziger Entwurf seine Gegenwart nothwendig
machen sollte. m)

Der Papst und der Kaiser machen den Entschluß, Parma und Piacenza wieder zu gewinnen.

Da Carl diesen Plan seiner häuslichen Ehr-
sucht, der ihn lange beschäftiget und alle seine
Zeit geraubt hatte, fahren lassen mußte, so war
er der Meinung, er würde nun Muße haben,
seine ganze Aufmerksamkeit auf den Entwurf, der
ihm so sehr am Herzen lag, zu wenden, nemlich
Einförmigkeit der Religion in dem Reiche zu stif-
ten, und alle streitende Partheyen zu zwingen, sich
die Entscheidungen der tridentinischen Kirchenver-
sammlung gefallen zu lassen. Aber der Umfang
seines Gebiethes, die Mannigfaltigkeit der Verbin-
dungen, worin er dadurch verwickelt war, und
die Verschiedenheit der Vorfälle, wozu diese An-
laß gaben, war so groß, daß er selten seine ganze
Macht zu einem einzigen Zwecke anwenden konn-
te. Die Maschine, die er in Ordnung halten
mußte, war zu ungeheuer, zu verwickelt, so daß
eine unvermuthete Unrichtigkeit, oder Irrung ei-
nes der geringern Räder, oft die Bewegung des
Gan-

m) Sleidan. 505. Thuan. 180. 238. Mem. de Ribier II. 219. 281. 314. Adriani Istor. Libr. VIII. 507. 520.

1551. Ganzen verrückte, und die beträchtlichsten Wirkungen verhinderte, die er erwartet hatte. Ein solcher unvermutheter Zufall trug sich um diese Zeit zu, und legte der Ausführung seiner Entwürfe, in Hinsicht der Religion neue Hindernisse in den Weg. Julius III. hatte zwar, in den ersten Aufwallungen seiner Freude, und Dankbarkeit wegen seiner Erhebung auf den päbstlichen Thron, Octavio Farnese in dem Besitze des Herzogthums Parma bestätiget, aber es dauerte nicht lange, so gereuete ihn seine Großmuth, und er fing an die Folgen zu befürchten, die er entweder nicht vorher gesehen, oder aus einem Gefühl der noch neuen Verbindlichkeit, die er dem Hause Farnese schuldig war, nicht geachtet hatte. Der Kaiser hatte Piacenza noch immer in seiner Gewalt, und die Ansprüche auf Parma, als ein Reichslehn nicht aufgegeben. Gonzaga, der Gouverneur von Mailand, der durch den Antheil, den er an der Ermordung des Herzogs Peter Ludwigs genommen, die Familie von Farnese äußerst beleidigt hatte, und wohl wußte, daß ihm von derselben dies Verbrechen nicht vergeben werden würde, hatte aus diesem Grunde ihren Untergang geschworen, und allen Einfluß, den ihm sowohl seine große Geschicklichkeit, als seine vieljährigen Dienste über den Kaiser erlaubten, angewandt ihn zu überreden, daß er sich mit gewaffneter Hand von Parma Meister machen möchte. Carl ließ sich, theils aus Gefälligkeit

ge-

gegen sein Anhalten, theils aus eigener Begier- 1551.
de, Parma mit dem Mailändischen zu verbinden, diesen Vorschlag gefallen, und Gonzaga, der durch den geringsten Anschein einer Einwilligung aufgemuntert wurde, fing an Völker zusammen zu ziehen, und andre Anstalten zur Ausführung seines Entwurfs zu machen.

Octavio sahe die Gefahr, die ihm über dem Haupte schwebte, und fand nothwendig zu seiner Sicherheit die Besatzung seiner Hauptstadt zu verstärken, und zur Vertheydigung des platten Landes Truppen anzuwerben. Weil aber die Kosten, die eine solche Anstrengung erforderte, seine geringen Einkünfte, bey weitem überstiegen, so stellete er dem Papste seine Verlegenheit vor, und bath um den Schutz und Beystand, den er als ein Vasall der Kirche von ihm erwarten dürfte. Aber der kaiserliche Minister hatte den Papst schon vorher eingenommen, und durch unabläßige Vorstellungen, wie gefährlich es seyn würde den Kaiser zu beleidigen, wie unweise, den Octavio in einem an sich ungerechten und dem römischen Stuhle so nachtheiligen Besitz zu schützen, von der Familie Farnese gänzlich abgewandt. Octavio's Bitte und Gesuch wurde folglich kaltsinnig aufgenommen, und da dieser Prinz nicht die geringste Hoffnung einer Hülfe, von Seiten des Papstes vor sich sahe, so fing er an dieselbe anderwärts zu suchen. Heinrich II. war der einzige Fürst, der mächtig genug war, ihm diesen

Octavio Farnese bewirbt sich um die Hülfe von Frankreich.

Schutz

1515. Schutz zu geben, und zum Glück war er itzt in einer Lage, daß er ihm denselben wirklich verleihen konnte. Er hatte seine Verhandlungen mit den beyden brittischen Königreichen, die bisher alle seine Aufmerksamkeit beschäftiget und von den Händeln des festen Landes abgezogen hatten, so zu Ende gebracht, als er es wünschte. Dieses war theils durch die Macht seiner Waffen, theils durch Klugheit bewirket. Vermöge der letztern hatte er die politischen Factionen, die in beyden Königreichen wütheten, und die Anschläge der Schotten heftig und ungestüm, die Unternehmungen der Engländer hingegen schwach und schwankend machten, zu seinem Vortheile zu gebrauchen gewußt. Er hatte bey den Engländern für die Schotten, seine Alliirten, anständige Friedensbedingungen ausgewirkt; er hatte die Edlen von Schottland dahin gebracht, daß sie nicht allein die Verlobung ihrer jungen Königinn mit seinem Sohne, dem Dauphin, zugegeben, sondern sie sogar nach Frankreich geschickt hatten, daß sie daselbst unter des Königs Augen erzogen würde. Ueberdem hatte er Boulogne, das Heinrich VIII. erobert hatte, nebst dem dazu gehörigen Gebiethe wieder erhalten.

Sein Bündniß mit Heinrich dem Zweyten.

Da der König von Frankreich alle diese seiner Krone so wichtigen Punkte gewonnen, und sich mit so vieler Ehre von der Last den Schotten beyzustehen, und einen Krieg gegen England zu führen losgemacht hatte, so hatte er nunmehr völlige Freyheit, auf die Befolgung der Maaßregeln zu denken, die ihm

seine

seine angeerbte Eifersucht gegen die Macht des Kaisers natürlicherweise eingab. Er horchte also auf die ersten Vorschläge, die ihm Octavio Farnese that, ergriff mit Freuden eine Gelegenheit, wieder einen festen Fuß in Italien zu fassen, schloß sogleich einen Tractat mit ihm, und versprach ihm, er wolle sich seiner Sache annehmen, und ihm allen Beystand leisten, den er verlangte. Diese Verhandlung konnte dem Papste nicht lange ein Geheimniß bleiben. Er sahe alles Unglück vorher, das aus einem so nahe bey dem Kirchenstaate auflodernden Kriege entstehen müßte, und ließ sogleich Abmahnungsschreiben an Octavio ergehen, von seinem neuen Bündnisse abzustehen. Da dieser sich weigerte, dem Verlangen des Papstes gemäß zu handeln, so erklärte ihn Julius bald darauf seines Lehens verlustig, und kündigte ihm, als einem ungehorsamen und aufrührischen Vasallen, den Krieg an. Weil er aber nicht hoffen konnte, mit seinen Völkern Octavio, den ein so mächtiger Bundesgenosse unterstützte, zu demüthigen; so nahm er seine Zuflucht zum Kaiser. Diesem war äußerst daran gelegen, zu verhindern, daß die Franzosen sich in Parma festsetzten, befahl daher Gonzaga, dem Papste mit allen seinen Völkern beyzustehen. So gingen also die Franzosen, als Octavio's Bundesgenossen, und die Kaiserlichen, als Beschützer des römischen Stuhls zu Felde. Die Feindseligkeiten waren schon zwischen ihnen angefangen, und doch suchten Carl und Hein- 1551.

Verursacht eine Erneuerung der Feindseligkeiten zwischen Carln und Heinrichen.

1551. Heinrich öffentlich den Schein beyzubehalten, daß sie den Frieden von Crespy unverbrüchlich hielten. In dem Kriege von Parma fiel nicht eine einzige merkwürdige Begebenheit vor. Unerhebliche Scharmützel wurden mit wechselseitigem Glücke gefochten; die Franzosen verwüsteten einen Theil des Kirchenstaats; die Kaiserlichen verheerten das Parmesanische; und als diese letztern Parma selbst förmlich zu belagern anfingen, so mußten sie ihr Unternehmen mit Verlust aufgeben. n)

Hält die Versammlung des Concilii auf.

Aber das Schrecken, und die Bewegungen, die dieser Krieg, oder die Zurüstungen zu demselben in Italien verursachten, verhinderte die meisten von den italiänischen Prälaten, den ersten May, als an dem zur Versammlung des Conciliums angesetzten Tage, in Trident zu erscheinen, und ob sich gleich die päpstlichen Legaten und Bothschafter daselbst einfanden, so mußten sie gleichwohl die Eröffnung bis auf den ersten September aussetzen, in Hoffnung, es würde alsdann eine solche Anzahl Mitglieder beysammen seyn, daß sie mit Anständigkeit ihre Berathschlagungen wieder anfangen könnten. Um diese Zeit kamen ohngefähr sechszig Prälaten, mehrentheils aus dem Kirchenstaate, und Spanien, und einige wenige Deutsche

n) Adriani Istor. Libr. VIII. 505. 514. 524. Sleidan. 513. Faruta 220. Lettere del Caro, Scritto al Nome del Cardinal Farnese Tom. II. pag. 11,

sche dehin. °) Die Seßion wurde mit den ge- 1551.
wöhnlichen Förmlichkeiten eröffnet, und die Vä- Heinrich
ter wollten ihre Geschäffte antreten, als der Abt protestirt
von Bellozane hineintrat, als Gesandter des Kö- gegen das
nigs von Frankreich, sein Beglaubigungsschrei- Concilium.
ben vorlegte, und eine Audienz verlangte. Da er dieselbe erhielt, protestirte er, in Heinrichs Namen, gegen eine Versammlung, die unter einer dazu so unbequemen Lage der Dinge zusammen berufen wäre, da ein Krieg, den der Papst muthwillig angezündet hätte, es den Abgeordneten der französischen Kirche unmöglich machte, sicher nach Trident zu gehen, oder mit erforderlicher Ruhe über die Glaubensartikel, und über die Kirchenzucht, zu berathschlagen. Er fügte hinzu, daß sein Herr diese Versammlung nicht als ein allgemeines oder öcumenisches Concilium, sondern bloß als einen particulären und als einen partheyischen Convent betrachten würde. p) Die Legaten stellten sich, als ob sie diese Protestation verachteten, und die Prälaten fuhren fort, die großen streitigen Punkte über das Abendmahl, die Buße und die letzte Oelung zu prüfen, und zu entscheiden. Inzwischen versetzte gleichwohl dieser Schritt des Königs von Frankreich, dem Ansehn der Kirchenversammlung gleich beym Anfange ihrer Berathschlagungen, eine tiefe Wunde. Die Deutschen konnten nicht viel Achtung für eine Versammlung

o) Fr. Paolo. 268.
p) Sleidan. 518. Thuan. 282. Fr. Paolo 301.

1551. haben, gegen deren Ansehn der zweyte Fürst der Christenheit förmlich protestirt hatte, noch für die Entscheidungen einiger wenigen Männer einige Ehrerbietigkeit fühlen, die sich Rechte anmaaßeten, welche denjenigen gebühren, die die allgemeine Kirche vorstellen, ein Titel, auf welchen sie nur armselige Ansprüche machen konnten.

Gewaltthätiges Verfahren des Kaisers gegen die Protestanten.

Nichts destoweniger wandte der Kaiser sein höchstes Ansehen auf das lebhafteste an, die Ehre und Gerichtsbarkeit der Kirchenversammlung festzusetzen. Er hatte die drey geistlichen Churfürsten, Prälaten, die nächst dem Papst die größte Macht und Würde in der Kirche besitzen, gewonnen, daß sie persönlich in Trident erschienen. Er hatte verschiedene deutsche Bischöfe von geringerm Range gezwungen, dahin zu gehen, oder ihre Bevollmächtigten dahin abzusenden. Er ertheilte den Gesandten, die der Churfürst von Brandenburg, der Herzog von Würtemberg, und andre protestantische Staaten dahin abfertigten, ein sicheres Geleit, und ermahnte sie, ihre Theologen gleichfalls hinzuschicken, damit sie ihre Lehre erklären, und vertheydigen könnten. Zu gleicher Zeit griff sein Eifer den Schlüssen der Kirchenversammlung vor, und that, gleich als ob die Lehren der Protestanten bereits verdammt wären, große Schritte sie zu vertilgen. In dieser Absicht forderte er die Prediger von Augspurg vor sich, ließ ihnen über verschiedene streitige Puncte Fragen vorlegen, und befahl ihnen, in Absicht auf dieselben, nichts

zu lehren, was den Meynungen der römischen Kir- 1551.
che zuwider wäre. Wie sie sich weigerten, einem dem Eingeben ihres Gewissens so widersprechenden Befehl Gehorsam zu leisten, so befahl er ihnen innerhalb drey Tagen die Stadt zu räumen, ohne jemanden die Ursachen ihrer Landesverweisung zu offenbaren; verboth ihnen inskünftige irgendwo auf dem kaiserlichen Gebiethe zu predigen, und zwang sie einen Eyd zu schwören, daß sie allen diesen Befehlen pünctlich gehorchen wollten. Sie waren nicht die einzigen Opfer ihres Eifers. Die protestantische Clerisey der meisten Städte des schwäbischen Kreises wurde mit eben der Gewaltthätigkeit vertrieben, und an vielen Orten wurden die obrigkeitlichen Personen, die sich durch ihre Anhänglichkeit an den neuen Lehren vorzüglich unterschieden hatten, mit der übereiltesten Unregelmäßigkeit abgedankt, und ihre Plätze den kaiserlichen willkührlichen Verordnungen gemäß, mit den bigottesten von ihren Widersachern besetzt. In dieser ganzen weitläuftigen Provinz war der neue Gottesdienst beynahe völlig unterdrückt. Die alten und wesentlichen Vorrechte der freyen Städte waren gebrochen, das Volk wurde gezwungen, der Messe, die es mit Abscheu, als eine Abgötterey ansahe, beyzuwohnen, und sich der Gerichtsbarkeit solcher Personen zu unterwerfen, die es als Tyrannen verfluchte. q)

q) Sleidan. 516. 528. Thuan. 276.

1551. Er bemühet sich das Concilium zu unterstützen im November.

Nachdem der Kaiser auf diese Weise deutlicher als es sonst jemals geschehen war, seine Absicht entdeckt hatte, die deutsche Reichsverfassung umzustürzen, und die protestantische Religion auszurotten, so reisete er nach Inspruck. In dieser Stadt schlug er seine Wohnung auf, weil sie wegen ihrer Lage in der Nachbarschaft von Trident, und an den Gränzen von Italien, der bequemste Standort schien, aus welchem er auf die Verhandlungen der Kirchenversammlung einen Blick richten, und den Gang des Krieges im Parmesanischen beobachten konnte, ohne die Veränderungen, die in Deutschland vorgehen möchten, aus den Augen zu verlieren. r)

Belagerung von Magdeburg.

Während dieser Verhandlungen ging die Belagerung von Magdeburg, mit abwechselndem Glücke fort. Als Carl die Bürger von Magdeburg in die Reichsacht erklärte, hatte er alle benachbarten Staaten aufgefordert, und ihnen befohlen, gegen dieselben als gegen Aufrührer und allgemeine Feinde, die Waffen zu ergreifen. Georg von Mecklenburg, ein jüngerer Bruder des regierenden Herzogs, hatte, gereizt durch diese Aufmunterungen und Versprechungen, eine beträchtliche Zahl von den Soldaten von Glück angeworben, die ehemals Heinrichen von Braunschweig in seinen wilden Unternehmungen begleitet hatten. Mit diesen fiel er, ob er gleich selbst ein eifriger Lutheraner war, in das magdeburgische Gebieth ein, und

r) Sleidan. 329.

und hoffte sich dadurch ein Verdienst bey dem Kai- 1551.
ser zu machen, und aus diesen Gütern eine Ver-
sorgung und ein Eigenthum für sich zu erhalten.
Die Bürger, die bis itzt noch nicht gewohnt wa-
ren, die Drangsalen des Krieges gelassen zu erdul-
den, konnten nicht zurück gehalten werden, Aus-
fälle zu thun, um dadurch ihre Ländereyen gegen
die Verheerungen zu schützen. Sie griffen den
Herzog von Mecklenburg mit größerm Muth als
Klugheit an, und wurden mit starkem Verluste
zurückgeschlagen. Da sie aber der unüberwind-
liche Geist, der aus dem Eifer für die Religion
und der Liebe der bürgerlichen Freyheit fließt,
belebte, so wurden sie durch dies Unglück so we-
nig muthlos, daß sie sich vielmehr zu einer leb-
haften Gegenwehr rüsteten. Eine Menge der al-
ten geübten Soldaten, die lange Zeit in den Krie-
gen zwischen dem Kaiser und dem Könige von
Frankreich gedient hatten, versammleten sich un-
ter der Anführung kluger und erfahrner Officiers
zu ihren Fahnen. Dadurch gewannen sie nach
und nach eine militairische Geschicklichkeit, und
verbanden diesen Vortheil mit einem angestreng-
ten und unerschrockenen Muthe. Der Herzog
von Mecklenburg durfte es, ungeachtet des em-
pfindlichen Streiches, den er den Magdeburgern
versetzt hatte, nicht wagen, ihre stark befestigte,
und mit einer so zahlreichen Garnison besetzte
Stadt anzugreifen, und fuhr also nur fort ihr
plattes Land zu verwüsten.

1551. Moritz übernimmt das Commando der Armee, die Magdeburg belagert.

Da die Hoffnung der Beute manche Abentheurer in sein Lager zog, so fing Moritz von Sachsen an, über die Macht, die er als der Feldherr eines so zahlreichen Haufens erhielt, eifersüchtig zu werden, marschirte mit seinen eigenen Völkern vor Magdeburg, und übernahm das höchste Commando über die ganze Armee, eine Ehre, zu welcher ihm sowohl sein hoher Rang, und seine große Geschicklichkeit, als die Ernennung des Reichstages ein ungezweifeltes Recht gab. Er schloß die Stadt mit der vereinigten Macht ein, und fing eine förmliche Belagerung an. Er rechnete sich dieses bey dem Kaiser als ein großes Verdienst an, weil er, aus Eifer, die kaiserlichen Befehle zu erfüllen, sich noch einmal den Verwünschungen und Flüchen der Parthey aussetzte, mit der er, in Hinsicht der Religion, einer Meynung war. Indessen ging es mit der Arbeit in den Laufgräben nur langsam zu; die Besatzung unterbrach die Belagerer durch häufige Ausfälle. In einem derselben wurde der Herzog von Mecklenburg gefangen, ein Theil der Werke gefüllt, und die Soldaten, die der Stadt zu nahe gekommen waren, abgeschnitten. Unterdessen, daß die Bürger von Magdeburg, belebt durch die Ermahnung ihrer Prediger, und die Soldaten, angefeuert durch die Beyspiele ihrer Befehlshaber, ohne Murren, alle Mühseligkeiten der Belagerung ausstanden, und sich mit eben der Hitze vertheidigten, die sie Anfangs hatten blicken lassen, bewie-

wiesen die Völker der Belagerer eine ungemeine Saumseligkeit, und waren über alles, das sie in einem Dienste, der ihnen mißfiel, ausstehen mußten, unzufrieden. Sie brachen, mehr als einmal in eine offenbare Empörung aus, und forderten mit Ungestüm die Rückstände ihres Soldes, die, da die Deutschen zur Führung dieses Krieges die Gelder höchst unwillig aufbrachten, sich auf sehr beträchtliche Summen beliefen. s) Moritz selbst hatte seine besondern Ursachen, die er aber zu der Zeit noch nicht blicken lassen durfte, warum er diese Belagerung so schläfrig trieb, und lieber unter allen Beschuldigungen und Vorwürfen, die ihm sein saumseliges Verfahren zuzog, an der Spitze einer Armee stehen bleiben, als eine Eroberung beschleunigen wollte, die ihm zwar einen neuen Ruhm erworben, aber ihn auch in die Nothwendigkeit gesetzt hätte, seine Völker abzudanken. 1551.

Endlich fingen die Belagerten an, einen Mangel an Lebensmitteln zu fühlen, und Moritz, der wohl sahe, es würde unmöglich seyn, länger zu zaudern, ohne den Kaiser auf einen Argwohn zu bringen, der alle seine Maaßregeln verrückt hätte, schloß mit der Stadt eine Capitulation, unter folgenden Bedingungen. Die Magdeburger sollten dem Kaiser demüthig um Verzeihung bitten; sie sollten in Zukunft gegen das Haus Oesterreich Die Stadt ergiebt sich an Moritzen.

s) Thuan. 277. Sleidan. 514.

1551. weder selbst die Waffen ergreifen, noch sich in ein Bündniß gegen dasselbe einlassen; sie sollten die Gewalt des kaiserlichen Cammergerichts anerkennen; sie sollten sich den Abschieden von Augspurg, in Absicht auf die Religion, unterwerfen;*) die neuangelegten Festungswerke der Stadt sollten geschleift werden; sie sollten eine Geldbuße von funfzig tausend Gulden **) bezahlen, dem Kaiser zwölf Batteriestücke ausliefern, und den Herzog von Mecklenburg, nebst den andern Gefangenen, ohne Ranzion in Freyheit setzen. Den nächstfolgenden Tag zog die Besatzung aus, und Moritz hielt, unter großem militairischen Gepränge, seinen Einzug in die Stadt.

Absichten, die Moritz damals hatte.

Ehe noch die Capitulation zu Stande gekommen war, hatte Moritz verschiedene Unterredungen mit Alberten, Grafen von Mansfeld, der Commandant von Magdeburg war, und mit dem Grafen von Heideck, einem General, der in der Armee des schmalkaldischen Bundes mit großem Ruhme gedient, den der Kaiser wegen seines Eifers für die Sache in die Acht erklärt, und den Moritz, dem ohngeachtet, in Geheim, in seine Dien-

*) In Absicht der Religion gerade umgekehrt, sondern nur in weltlichen Dingen. Die übrigen Bedingungen würden auch damit im Widerspruch gestanden haben, wenn das richtig wäre, was im Text stehet. R.

**) Crowns steht irrig im Englischen. R.

Dienste genommen, und eines vorzüglichen Ver- 1551.
trauens gewürdiget hatte. Diesen beyden offen-
barte er seinen Entwurf, den er nun lange schon
überdacht hatte, seinem Schwiegervater, dem
Landgrafen, die Freyheit wieder zu verschaffen, die
Rechte des deutschen Reichs zu retten, und den
gefährlichen Eingriffen der kaiserlichen Macht
Gränzen zu setzen. Da er mit denselben über die
Maaßregeln berathschlagt hatte, die einem so
großen Unternehmen einen glücklichen Erfolg ver-
sprechen konnten, gab er dem Grafen von Mans-
felden in Geheim die Versicherung, die Festungs-
werke von Magdeburg sollten nicht zerstöhrt, und
die Einwohner weder in ihrer freyen Religions-
übung gestöhrt, noch irgend eines ihrer alten Vor-
rechte beraubt werden. Damit Moritz selbst, aus
Rücksicht auf seine eigenen Vortheile verbunden
werden möchte, diese Verheissungen, die er dem
Grafen von Mansfeld gegeben hatte, zu erfüllen,
so erwählte ihn der Rath von Magdeburg zu sei-
nem Burggrafen, eine Würde, die ehemals das
Churhaus Sachsen besessen hatte, und die ihm
zu einer ausgedehnten Gerichtsbarkeit, nicht allein
in der Stadt, sondern auch über die dazu gehö-
rigen Ländereyen ein Recht gab. t)

Also

t) Sleidan, 528. Thuan. 276. Obsidionis Mag-
deburgicae descriptio per Sep. Wesselmeierum
ap. Schard. II. 518.

1551. weder selbst die Waffen ergreifen, noch sich in ein Bündniß gegen dasselbe einlassen; sie sollten die Gewalt des kaiserlichen Cammergerichts anerkennen; sie sollten sich den Abschieden von Augspurg, in Absicht auf die Religion, unterwerfen;*) die neuangelegten Festungswerke der Stadt sollten geschleift werden; sie sollten eine Geldbuße von funfzig tausend Gulden**) bezahlen, dem Kaiser zwölf Batteriestücke ausliefern, und den Herzog von Mecklenburg, nebst den andern Gefangenen, ohne Ranzion in Freyheit setzen. Den nächstfolgenden Tag zog die Besatzung aus, und Moritz hielt, unter großem militairischen Gepränge, seinen Einzug in die Stadt.

Absichten, die Moritz damals hatte.

Ehe noch die Capitulation zu Stande gekommen war, hatte Moritz verschiedene Unterredungen mit Alberten, Grafen von Mansfeld, der Commandant von Magdeburg war, und mit dem Grafen von Heideck, einem General, der in der Armee des schmalkaldischen Bundes mit großem Ruhme gedient, den der Kaiser wegen seines Eifers für die Sache in die Acht erklärt, und den Moritz, dem ohngeachtet, in Geheim, in seine Dien-

*) In Absicht der Religion gerade umgekehrt, sondern nur in weltlichen Dingen. Die übrigen Bedingungen würden auch damit im Widerspruch gestanden haben, wenn das richtig wäre, was im Text stehet. R.

*) Crowns steht irrig im Englischen. R.

Dienste genommen, und eines vorzüglichen Ver- 1551.
trauens gewürdiget hatte. Diesen beyden offen-
barte er seinen Entwurf, den er nun lange schon
überdacht hatte, seinem Schwiegervater, dem
Landgrafen, die Freyheit wieder zu verschaffen, die
Rechte des deutschen Reichs zu retten, und den
gefährlichen Eingriffen der kaiserlichen Macht
Gränzen zu setzen. Da er mit denselben über die
Maaßregeln berathschlagt hatte, die einem so
großen Unternehmen einen glücklichen Erfolg ver-
sprechen konnten, gab er dem Grafen von Mans-
felden in Geheim die Versicherung, die Festungs-
werke von Magdeburg sollten nicht zerstöhrt, und
die Einwohner weder in ihrer freyen Religions-
übung gestöhrt, noch irgend eines ihrer alten Vor-
rechte beraubt werden. Damit Moritz selbst, aus
Rücksicht auf seine eigenen Vortheile verbunden
werden möchte, diese Verheissungen, die er dem
Grafen von Mansfeld gegeben hatte, zu erfüllen,
so erwählte ihn der Rath von Magdeburg zu sei-
nem Burggrafen, eine Würde, die ehemals das
Churhaus Sachsen besessen hatte, und die ihm
zu einer ausgedehnten Gerichtsbarkeit, nicht allein
in der Stadt, sondern auch über die dazu gehö-
rigen Ländereyen ein Recht gab. t)

Also

t) Sleidan, 528. Thuan. 276. Obsidionis Mag-
deburgicae descriptio per Sep. Wesselmeierum
ap. Schard. II. 518.

1551. Die Vortheile, die er aus seinen Unterhandlungen mit den Magdeburgern erhält.

Also hatten die Bürger von Magdeburg, nachdem sie eine zwölfmonatliche Belagerung ausgestanden, und für ihre bürgerlichen Rechte und Gewissensfreyheit mit einer Herzhaftigkeit gekämpft hatten, die der Sache werth war, für welche sie stritten, endlich das Glück, einen Tractat zu schließen, der sie in einem weit vortheilhaftern Zustande ließ, als der war, in welchem sich ihre übrigen Landesleute befanden, die theils ihre Furchtsamkeit, theils der Mangel eines patriotischen Geistes zu einer kleinmüthigen Unterwerfung gegen den Kaiser, verleitet hatte. Unterdessen daß aber ein großer Theil von Deutschland dem braven Betragen der Magdeburger Beyfall gab, und sich freuete, daß sie dem Untergange entkommen wären, der ihnen gedrohet hatte, bewunderten alle Moritzens Geschicklichkeit, die er in seiner Unterhandlung mit ihnen bewiesen, und die Klugheit, mit welcher er sich alle Vorfälle zu Nutze machte. Sie sahen mit Erstaunen, daß der Prinz, der die Magdeburger so viele Monate alle Drangsalen des Krieges hatte fühlen lassen, endlich, durch ihre freywillige Wahl, die höchste Gewalt in eben der Stadt erhielt, die er vor kurzem belagert hatte; daß diejenigen, die ihn so lange zu einem Gegenstand ihrer Satyren gemacht, und ihn als einen Abtrünnigen, als einen Feind der Religion, zu der er sich bekennete, betrachtet hatten, nunmehr ein unbegränztes Vertrauen auf seinen Eifer, und auf seine Freundschaft zu

setzen schienen. u) Zu gleicher Zeit waren die be- 1551.
kannten Artikel des Capitulationstractats, denen, die der Kaiser andern protestantischen Städten bewilliget hatte, so vollkommen gleichförmig, und Moritz vergrößerte so geflissentlich sein Verdienst, daß er einen Ort, der sich so hartnäckig gewehrt, endlich zum Gehorsam gebracht hätte, daß Carl in den Bedingungen des Vergleichs so wenig einen Betrug, oder ein heimliches Verständniß argwohnte, daß er sie vielmehr ohne den geringsten Anstand genehmigte, und die Magdeburger von der Achtserklärung, die über sie verhängt war, lossprach.

Erfindung, wodurch er eine Armee auf den Beinen erhält.

Der einzige Punct, der Moritzen nun noch in eine Verlegenheit setzte, war, unter welchem Vorwande er sowohl die alten Truppen, die unter ihm gedient hatten, als diejenigen, die zur Vertheidigung der Stadt gebraucht waren, beysammen halten könnte. Aber auch dazu fand er, mit außerordentlicher List und großem Glücke, ein Mittel. Seine Entwürfe gegen den Kaiser waren noch nicht zu der Reife gekommen, daß er sie entdecken, und offenbar an ihrer Ausführung hätte arbeiten können. Der Winter war vor der Thür, und machte es ihm unmöglich, sogleich zu Felde zu gehen. Ihm war bange, wenn er eine so beträchtliche Armee, bis auf den Frühling, da er den Krieg wieder anfangen könnte,

im

u) Arnoldi Vita Mauritii ap. Menken II. 1227.

1551. im Solde behalten sollte, so würde der Kaiser zu früh auf Argwohn gegen ihn gerathen. Sobald also, als ihm Magdeburg die Thore öffnete, schickte er seine sächsischen Unterthanen nach Hause, denn die konnte er mit dem ersten Wink wieder zu den Waffen versammlen. Zu gleicher Zeit bezahlte er sowohl den gemietheten Völkern, die seinen Fahnen gefolgt waren, als denen, die in der Besatzung der Stadt gedient hatten, einen Theil des rückständigen Soldes, sprach sie von den Eyden, die sie theils ihm, theils den Magdeburgern geschworen hatten, los, und dankte sie ab. Aber in demselben Augenblicke, da er sie abdankte, that ihnen Georg, Herzog von Mecklenburg, der nunmehr in Freyheit gesetzt war, den Vorschlag, er wolle sie in seine Dienste nehmen, und für die Bezahlung, die sie noch zu fordern hätten, Bürge seyn. Da dergleichen Abentheurer gewohnt waren, sehr oft ihre Herren zu verändern, so nahmen sie dies Anerbiethen an. Also blieben diese Völker beysammen, und fertig zu marschiren, wohin sie befehliget wurden, und der Kaiser, den dieser Kunstgriff betrog, und der glaubte, der Herzog von Mecklenburg habe sie in der Absicht in Sold genommen, damit er seinen Anspruch auf einen Theil der Länder seines Bruders mit den Waffen ausführen möchte, ließ es ohne Bedenken geschehen, als ob die Sache nichts zu bedeuten hätte. x)

Nach-

x) Thuan. 278. Struv. Corp. Histor. Germ. 1064. Arnoldi Vita Mauritii l. c. II. 1227.

Nachdem Moritz diese, so zur Ausführung seines Entwurfs so wichtige Schritte gethan hatte, mußte er noch den Kaiser zurücke halten, daß er auf die Tendenz derselben, nicht zu genau sähe, und den Verdacht verhindern, den sie bey ihm hätten erregen können. Er sahe also, es sey nothwendig, neue Listen anzuwenden, um seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen, und ihn in seiner gegenwärtigen Sorglosigkeit zu bestärken. Da er wußte, daß der vornehmste Gegenstand aller Sorgen des Kaisers dahin ging, daß er die protestantischen Stände von Deutschland bewegen möchte, sich dem Ansehn der Kirchenversammlung zu unterwerfen, und sowohl in ihren eigenen Namen Gesandten, als Abgeordnete von ihren Kirchen dahin zu schicken, so hielt er sich an diese herrschende Leidenschaft, um ihn hinzuhalten, und zu betrügen. Er nahm geflissentlich einen außerordentlichen Eifer an, Carln in allem, was er in diesem Puncte wünschte, gefällig zu seyn; er ernannte Gesandten, die er bevollmächtigte, nach der Kirchenversammlung zu gehen; Melanchthon und einige von seinen berühmtesten Mitbrüdern, mußten ein Glaubensbekänntniß aufsetzen, das dieser Versammlung vorgelegt werden sollte. Nach seinem Beyspiel, und vermuthlich auf sein Anhalten, ernannten der Herzog von Würtemberg, die Stadt Straßburg, und andre protestantische Staaten Gesandten und Theologen, die sich nach Trident verfü-

1551. Seine Geschicklichkeit dem Kaiser seine Anschläge zu verbergen.

gen

1551. gen sollten. *) Alle wandten sich an den Kaiser, und bathen sich ein sicheres Geleit aus, das ihnen in der weitläuftigsten Form ertheilt wurde. Dies hielt man für die Sicherheit der Gesandten hinlänglich, und deswegen traten sie auch sogleich ihre Reise an. Aber für die protestantischen Theologen bath man sich noch einen besondern Geleitsbrief von der Kirchenversammlung selbst aus. Das Schicksal Johann Huß und Hieronymus von Prag, die die Kirchenversammlung in Costnitz, im vorigen Jahrhunderte, ohne Rücksicht auf das kaiserliche freye Geleit, das ihnen zum Schutz hätte dienen müssen, zum Feuer verdammt hatte, machte diese Vorsicht weise und nothwendig. Wie aber der Papst eben so ungern sahe, daß die Protestanten von der Kirchenversammlung gehört werden sollten, als der Kaiser hitzig daran gearbeitet hatte, daß er sie so weit brächte, ein solches Gehör zu fordern, so gewannen die Legaten, durch Versprechen und durch Drohungen die Väter der Kirchenversammlung, daß sie sich weigerten, einen Geleitsbrief eben des Inhalts, als die von Basel den Anhängern des Huß bewilligt hatte, zu geben. Die Protestanten drangen ihrer Seits darauf, das Concilium sollte in seinem Geleitsbriefe

diese

*) Wobey aller Anschein einer Verbindung so sehr vermieden wurde, daß sogar die Wittembergischen Theologen ein besonderes Glaubensbekänntniß aufsetzen mußten. R.

diese Urkunde wörtlich für sie abschreiben lassen. 1551.
Die kaiserlichen Gesandten standen den Protestanten bey, und drangen darauf, man sollte ihnen das zugestehen, was sie verlangten. Man schlug Veränderungen in der Form dieser Schrift vor; man brachte verschiedene Auswege in Vorschlag; man protestirte von beyden Seiten; der Legat und seine Mitgenossen bemüheten sich durch Kunstgriffe und Chicanen, ihren Willen zu haben; die Protestanten bestanden auf den ihrigen mit Standhaftigkeit und Hartnäckigkeit. Der Vorgang aller Verhandlungen in Trident wurde dem Kaiser aufs genaueste nach Inspruck geschrieben, und da dieser, aus übertriebenem Eifer, oder aus Vertrauen auf seine eigene Geschicklichkeit, sich Mühe gab, die streitenden Partheyen zu vergleichen, so wurde er in ein Labyrinth unauflöslicher Unterhandlungen verwickelt. Und eben dadurch gewann Moritz, was er wünschte; der Kaiser konnte sich mit nichts anderm abgeben, seine ganze Aufmerksamkeit war beschäftiget, und er hatte indessen Zeit, seine Entwürfe zur Reife zu bringen, seine Intriguen fortzusetzen, und seine Zurüstungen zu vollenden, ehe er die Larve abwarf, und den Streich führte, den er so lange überlegt hatte. y)

Ehe wir aber zur Geschichte seiner Unternehmungen schreiten, müssen wir zuerst von einer neuen Händel in Ungarn.

y) Sleidan. 526. 529. Frà Paolo 323. 338. Thuan. 286.

1551. neuen Revolution in Ungarn, die zur Hervorbringung dieser ausserordentlichen Begebenheiten nicht wenig beytrug, einige Nachricht geben. Als Solymann im Jahre tausend fünfhundert und ein und vierzig durch eine List, die mehr eine niederträchtige und heimtückische Politic eines verächtlichen kleinen Tyrannen verrieth, als der Großmuth eines mächtigen Ueberwinders würdig war, den jungen König von Ungarn der Länder beraubte, die ihm sein Vater hinterlassen hatte, so gab er diesem unglücklichen Prinzen das Fürstenthum Siebenbürgen, eine Provinz seines väterlichen Königreichs. Sowohl die Regierung darüber, als die Sorge für die Erziehung des jungen Königs (denn diesen Titel erlaubte er ihm noch, ob er ihn gleich nur zu einem leeren Namen gemacht hatte) übertrug er der Königinn und dem Bischofe von Warasdein, Martinuzzi. Beyde hatte der verstorbene König zu Vormündern seines Sohns, und Regenten seiner Länder zu einer Zeit ernannt, da diese Bedienungen von größerer Wichtigkeit waren. Diese gemeinschaftliche Gerichtsbarkeit verursachte indessen in einem kleinen Fürstenthume eben die Zwietracht, die sie in einem großen Königreiche gestiftet haben würde; eine ehrsüchtige junge Königinn, die ihre Fähigkeit in der Regierungskunst fühlte, und ein hochmüthiger Prälat, stritten lebhaft, wer von beyden das größte Gewicht und den stärksten Antheil an der Staatsverwesung haben sollte. Beyde hatten unter dem

Adel

Adel ihre Parthey; wie aber Martinuzzi anfing durch seine großen Talente das Uebergewicht zu erhalten, so bestritt ihn Isabelle mit seinen eigenen Künsten, und bemühete sich um den Schutz der Türken. 1551.

Martinuzzi unterstützt Ferdinands Ansprüche auf dieses Königreich.

Die benachbarten Paschen, die über die Macht und die Geschicklichkeit des Bischofs eifersüchtig waren, versprachen ihr mit Freuden den Beystand, den sie verlangte, und würden Martinuzzi bald gezwungen haben, ihr die ganze Regentschaft allein zu überlassen, wenn seine Ehrsucht, die in Erfindung von Hülfsmitteln fruchtbar war, ihm nicht neue Maaßregeln dagegen an die Hand gegeben hätte, die geschickt waren, sein Ansehen nicht allein zu befestigen, sondern auch zu erweitern. Nachdem er unter Vermittelung einiger von Adel, die ihr Vaterland gegen die Drangsalen eines bürgerlichen Krieges zu bewahren wünschten, mit der Königinn einen Vergleich geschlossen hatte, schickte er in Geheim einen seiner Vertrauten nach Wien, und ließ sich mit Ferdinanden in eine Unterhandlung ein. Es war nicht schwer, Ferdinanden zu überreden, daß eben der Mann, der durch seine Feindschaft und Intriguen ihn eines großen Theils seiner ungarischen Länder entsetzt hatte, durch eine Versöhnung mit ihm ein Werkzeug werden könnte, dieselben wieder zu erhalten. Er hörte demnach die ersten Vorschläge einer Vereinigung mit diesem Prälaten begierig an. Martinuzzi schmeichelte ihm mit so vortheilhaften Aussichten, und

1551. versprach so zuversichtlich, die Mächtigsten von dem ungarischen Adel zu bewegen, die Waffen zu seinem Vortheile zu ergreifen, daß sich Ferdinand, ungeachtet seines Waffenstillstandes mit Solymann, entschloß, einen Einfall in Siebenbürgen zu thun. Die Anführung der Völker, die dazu gebraucht werden sollten, und die aus alten geübten spanischen und deutschen Soldaten bestanden, erhielt Castaldo, Marquis von Piadena, ein Officier aus der Schule des berühmten Marquis von Pescara, dem er auch sowohl in seinem kühnen Genie in Staatsangelegenheiten, als in seiner großen Kenntniß der Kriegskunst, ungemein ähnlich war. Diese Armee, die mehr wegen der Kriegszucht der Truppen und der Talente des Generals furchtbar war, als wegen ihrer Stärke, wurde von Martinuzzi und seiner Parthey unter den Ungarn mächtig unterstützt. Der türkische Pascha konnte in der Abwesenheit des Sultans, der an der Spitze seiner Armee an der Gränze von Persien stand, der Königinn einen so unmittelbaren und kräftigen Beystand nicht geben, als es die Lage ihrer Umstände erforderte. Sie verlohr bald alle Hoffnung, die Gewalt, die sie als Regentinn besaß, länger erhalten zu können, und fing sogar an, an der Sicherheit ihres Sohns zu verzweifeln.

Glücklicher Erfolg seines Anschlages.

Martinuzzi ließ diese vortheilhafte Gelegenheit nicht entwischen, ohne sie zur Vollendung seiner Absichten zu nützen, und wagte es, der Königinn in diesem muthlosen Zustande einen Vorschlag zu

thun,

thun, den sie zu einer jeden andern Zeit mit Ver- 1551.
achtung verworfen haben würde. Er stellte ihr vor, wie unmöglich es ihr seyn würde, Ferdinands siegreichen Waffen zu widerstehen; und wenn auch die Türken sie in den Stand setzen sollten, ihnen die Spitze zu biethen, so würde ihr Zustand dadurch nicht besser werden. Denn sie dürfte sie nicht als Retter, sondern vielmehr als Gebiether ansehen, deren Befehlen sie sich unterwerfen müßte. Er beschwor sie deswegen, sie möchte, so lieb ihr ihre eigene Würde, die Wohlfahrt ihres Sohns, oder die Sicherheit der Christenheit wäre, lieber Siebenbürgen Ferdinanden überlassen, und ihm das Recht, das ihr Sohn auf die ungarische Krone hätte, abtreten, als beydes der unrechtmäßigen Herrschaft des Erbfeindes des christlichen Glaubens Preis geben. Zu gleicher Zeit versprach er ihr in Ferdinands Namen eine Entschädigung, sowohl für sie selbst, als für ihren Sohn, die ihrem Range gemäß seyn, und mit dem Werthe desjenigen, was sie aufopfern müßte, im Verhältnisse stehen sollte. Isabella, die von einigen ihrer Anhänger verlassen war, andern wenig trauen durfte, keine Freunde hatte, und von Castaldo's und Martinuzzis Truppen umringet war, unterschrieb, wiewol mit bebender Hand, diese Bedingungen. Darauf übergab sie alle Festungen, die sie noch besaß, und lieferte alle Insignien des Reichs aus, und besonders eine goldene Krone, die, wie die Ungarn glaubten, vom Himmel ge-

1551. kommen seyn, und demjenigen, der sie trüge, ein ungezweifeltes Recht zum Throne geben sollte. Wie sie es unerträglich fand, in einem Lande, wo sie ehemals eine souveraine Macht besessen hatte, als eine Privatperson zu leben, so reisete sie mit ihrem Sohne sogleich nach Schlesien, um von den Fürstenthümern Oppeln und Ratibor Besitz zu nehmen, worüber Ferdinand ihrem Sohne die Investitur, nebst einer von seinen Töchtern zur Gemahlinn versprochen hatte.

Er wird Statthalter des Theils von Ungarn, das Ferdinand besitzt.

Nachdem der junge König seinem Rechte entsagt hatte, so schwor Martinuzzi, und nach seinem Exempel alle übrige Edle von Siebenbürgen, Ferdinanden den Eid der Treue, und dieser bestrebte sich aus allen Kräften, den Prälaten mit allen möglichen Merkmaalen der Gnade und des Vertrauens zu beehren, um demselben seine dankbare Erkenntlichkeit für den glücklichen Eifer, womit er ihm gedient hatte, zu bezeigen. Er ernannte ihn zum Statthalter von Siebenbürgen, mit einer fast uneingeschränkten Gewalt; er befahl Castaldo, seiner Meynung und seinen Befehlen die größte Aufmerksamkeit zu widmen; er vermehrte seine Einkünfte, die bereits sehr groß waren, durch neue Aemter; er machte ihn zum Erzbischofe von Gran, und bath den Papst, ihn zur Cardinalswürde zu erheben. Inzwischen war doch dieser prächtige Schein von Gewogenheit nichts weniger als aufrichtig, und wurde nur gebraucht, um die feindseligen Gesinnungen zu verbergen.

Fer-

Ferdinand fürchtete sich vor Martinuzzis Fähigkeiten; setzte ein Mißtrauen auf seine Treue, und sahe, daß er, da sein ganz ungewöhnliches Ansehn ihn in den Stand setzte, alle Versuche, wodurch die weitläuftigen Vorrechte des ungarischen Adels eingeschränkt, oder gar aufgehoben werden mögten, hindern zu können, auch bey jeder Gelegenheit als ein Beschützer der Freyheiten seines Vaterlandes auftreten würde, und nichts weniger als die Rolle eines Unterkönigs befolgen, der nur den Willen seines Souverains blindlings ausführt. 155 n.

Ferdinand fängt an, Anschläge wider ihn zu machen.

Deswegen gab er unter der Hand dem Marquis von Castaldo Befehl, über alle seine Bewegungen zu wachen, gegen seine Anschläge auf der Hut zu seyn, und seinen Maaßregeln entgegenzuarbeiten. Aber Martinuzzi merkte entweder nicht, daß Castaldo ihm, als ein Kundschafter seiner Handlungen, zur Seite gesetzt sey, oder sahe Ferdinands heimtückische Künste mit Verachtung an, eignete sich deswegen die Einrichtung des Krieges gegen die Türken mit seinem gewöhnlichen Ansehn zu, und führte denselben mit eben so vieler Größe als Glück. Er entriß den Ungläubigen einige Plätze, die sie erobert; verrückte ihre Anschläge, die sie auf andere gemacht hatten, und befestigte Ferdinands Herrschaft nicht allein in Siebenbürgen, sondern auch in dem Bannate von Temeswar und einigen benachbarten Gegenden. In diesen kriegerischen Verhandlungen waren seine Gedanken oft von Castaldo's und seiner Officiere Meynung

1547. schieden, und er begegnete den türkischen Gefangenen mit einer Menschlichkeit, und selbst mit einer Großmuth, die Castaldo öffentlich verdammete. Dies wurde zu Wien als ein arglistiges Mittel vorgestellt, sich der Freundschaft der Ungläubigen zu versichern, damit er unter ihrem Schutze alle Abhängigkeit gegen seinen gegenwärtigen Souverain aus den Augen setzen könnte. Martinuzzi rechtfertigte sich vergebens, und behauptete, es würde sehr unpolitisch seyn, wenn man einen ohnehin rachgierigen Feind durch unnöthige Härte noch mehr erbittern wollte. Castaldo's Anklagen fanden Glauben bey Ferdinanden, der bereits gegen Martinuzzi eingenommen, und mißtrauisch über alles war, was sein Ansehn in Ungarn, das, wie er wußte, noch sehr schwankend und schlecht befestigt war, in Gefahr setzen konnte. Castaldo bekräftigte und stärkte diesen Argwohn durch geheime Nachrichten, die er durch seine Vertrauten unablässig nach Wien schickte. Durch Verstellung desjenigen, was unschuldig war, durch eine verläumderische Auslegung alles dessen, was in Martinuzzis Betragen zweifelhaft schien, durch Andichtung solcher Anschäge, die ihm nie in den Sinn gekommen, durch Beschuldigung solcher Hand'ungen, die er nie begangen, überzeugte er endlich Ferdinanden, wenn er die ungarische Krone behalten wollte, müßte er diesen ehrgeizigen Prälaten stürzen. Aber Ferdinand, der vorher sahe, wie gefährlich es seyn würde, durch einen ordent-

lichen

lichen Rechtsgang gegen einen Unterthan zu ver- 1551.
fahren, der mit der gewaltigen Macht, die er
besaß, seinem Oberherrn Trotz bieten könnte, ent-
schloß sich, Gewalt zu gebrauchen, um dadurch die
Genugthuung zu erhalten, die die Gesetze zu ohn-
mächtig wären, ihm zu verschaffen.

Hiezu gab er Castaldo Befehl, und dieser über- Er wird auf seinen Befehl ermordet.
nahm dieses ehrlose Geschäft mit Freuden. Nach-
dem er den Anschlag einigen spanischen und italie-
nischen Officieren, auf die er sich verlassen konnte,
offenbaret, und mit ihnen den Plan, wie er aus-
geführt werden könnte, verabredet hatte, kamen sie
an einem Morgen frühe in Martinuzzis Zimmer, den 18ten December.
unter dem Vorwande, ihm einige Briefschaften
vorzulegen, die sogleich nach Wien abgesandt wer-
den sollten. Indem er eines dieser Papiere mit
Aufmerksamkeit las, stieß ihn einer von ihrer
Bande mit einem Dolch in die Kehle. Der Stich
war nicht tödtlich; Martinuzzi sprang mit seiner
natürlichen Herzhaftigkeit auf, rang mit dem Mör-
der, und warf ihn zu Boden. Aber die andern
Verschwornen stürzten auf ihn ein, und dieser alte
Mann, der unbewaffnet und allein war, konnte
einen so ungleichen Streit nicht lange aushalten,
sondern sank, unter den Wunden, die er von so
vielen Händen bekam, todt nieder. Die Furcht
vor den ausländischen Völkern hielt die Sieben-
bürger zurück, daß sie nicht zu den Waffen grif-
fen, um sich an den Mördern eines Prälaten zu
rächen, der so lange ein Gegenstand ihrer Liebe

1551. Feindseligkeiten waren nicht allein in diesem Herzogthume, sondern auch in dem Piemontesischen angegangen. Da er den Krieg mit England durch einen Frieden beygelegt hatte, der ihm selbst vortheilhaft, und für die Schotten, seine Bundesgenossen, ehrenvoll war, so war der ruhelose und kühne Muth seines Adels ungeduldig, und wünschte sich auf einem merkwürdigern Schauplatz von kriegerischen Thaten zu zeigen, als ihn die kleinen Vorfälle in Parma und Piemont darbothen.

Sein Tractat mit ihm.

Johann von Fiesse, Bischof von Bayonne, den Heinrich nach Deutschland, unter dem Vorwande gesandt hatte, daß er zum italienischen Kriege Völker anwerben sollte, wurde bevollmächtigt, mit Moritzen und denen, die es mit ihm hielten, einen förmlichen Tractat zu schließen. Wie es einem Könige von Frankreich sehr unanständig gewesen seyn würde, die Vertheidigung der protestantischen Kirche zu übernehmen, so wurden die Angelegenheiten der Religion, so viel Einfluß dieser Tractat auch auf sie hatte, in keinem Artikel desselben erwähnet. Man gab vor, daß man dasjenige, was die Religion beträfe, gänzlich der Führung der göttlichen Vorsehung anheim stellte, und die einzigen Bewegungsgründe dieses Bündnisses gegen Carln, die man öffentlich angab, waren: dem Landgrafen die Freyheit zu verschaffen, und den gänzlichen Umsturz der alten Verfassung, und der Grundgesetze des deutschen Reichs zu verhindern. Diesen Endzweck zu erhalten, ver-

ab-

abredete man, alle in dieses Bündniß tretende 1551.
Partheyen sollten mit einemmale und zu gleicher Zeit dem Kaiser den Krieg ankündigen; nicht anders als durch eine gemeinseitige Einstimmung, und mit Einschluß aller Bundesgenossen, sollte ein Friede oder Waffenstillstand geschlossen werden können; um den Unordnungen einer Anarchie, oder den Ansprüchen auf ein getheiltes Commando vorzukommen, wurde ausgemacht, Moritz sollte als das Haupt der deutschen Bundesgenossen erkannt, und ihm eine unbedingte Gewalt in allen Kriegesangelegenheiten übertragen werden; dieser Fürst und seine deutschen Bundesgenossen sollten sieben tausend Mann zu Pferde, und eine dieser Reuterey gemäße Zahl von Fußvölkern ins Feld stellen; zur Unterhaltung dieser Armee sollte Heinrich, während der ersten drey Monate des Krieges, zwey hundert und vierzig tausend Thaler, und nachher sechszig tausend Thaler monatlich, so lange sie unter den Waffen stehen würden, bezahlen; Heinrich sollte den Kaiser von der Seite von Lothringen mit einer mächtigen Armee angreifen; wenn es nothwendig gefunden werden sollte, einen neuen Kaiser zu erwählen, so sollte eine Person zu dieser Würde ernannt werden, mit welcher der König von Frankreich nicht unzufrieden wäre. a) Dieser Tractat wurde den fünften October geschlossen, einige Zeit vorher, ehe Magdeburg überging, und Den 5. Oct.

die

a) Recueil des Traités Tom. II. 258. Thuan. Lib. VIII. 279.

1551. die vorläufigen Unterhandlungen wurden mit einem so undurchdringlichen Geheimnisse getrieben, daß von allen Fürsten, die nachgehends diesem Bündnisse beytraten, Moritz keinem seine eigentlichen Absichten offenbarte, als bloß Johann Alberten, dem regierenden Herzoge von Mecklenburg, und Wilhelmen von Hessen, dem ältesten Sohne des Landgrafen. Das Bündniß selbst wurde nicht weniger mit einer ängstlichen Sorgfalt geheim gehalten, und die Vorsicht war so glücklich, daß nicht das geringste Gerücht davon weder dem Kaiser noch seinen Ministern zu Ohren kam, so daß es scheint, daß sie von der ganzen Verhandlung auch nicht den entferntesten Verdacht gehabt haben.

Bittet um Hülfe bey Eduard dem Sechsten von England.

Moritz, der sich äußerst angelegen seyn ließ, sich von allen Seiten zu verstärken, wandte sich zu gleicher Zeit an den König von England, Eduard VI., und hielt um Subsidien von vierhundert tausend Thalern an, zur Unterstützung eines Bündnisses, das zum Besten der protestantischen Religion geschlossen wäre. Aber die Factionen, die unter der Minderjährigkeit dieses Fürsten am englischen Hofe herrschten, und sowohl den Berathschlagungen, als den Waffen dieser Nation ihre gewöhnliche Thätigkeit raubten, ließen den englischen Ministern weder Muße noch Neigung, sich in auswärtige Angelegenheiten zu mischen, und verhinderten, daß Moritz den Beystand nicht erhielt, den ihr Eifer für die Reformation sie

ausserdem ihm zu bewilligen, angetrieben haben 1552.
würde. b)

Da sich inzwischen Moritz des Schutzes eines so mächtigen Monarchen, als Heinrich II. war, versichert hielt, so schritt er mit großer Zuversicht, aber auch mit gleicher Behutsamkeit, zur Ausführung seines Plans. Er fand nothwendig, noch einmal auf die Loslassung des Landgrafen bey dem Kaiser zu dringen, und ließ in seinem eigenen und des Churfürsten von Brandenburg Namen eine feyerliche Gesandtschaft nach Inspruck gehen. Beyde Fürsten stellten durch dieselbe erst weitläuftig alle die Thathandlungen und Gründe vor, worauf sie ihre Forderungen baueten; sie wiederholten in den stärksten Ausdrücken, die besondern Verbindungen, wodurch sie genöthigt wurden, ihr Verlangen zu wiederholen, und erneuerten ihre Fürbitte für den unglücklichen Gefangenen, die sie so oft vergebens gethan hatten. Der Churfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, die Herzoge von Mecklenburg und Zweybrücken, die Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth und Baaden verbanden sich durch ihre Gesandten in eben dieser Bitte. Der König von Dänemark, die Herzoge von Bayern und Lüneburg schrieben gleichfalls an den Kaiser, und legten eine Fürbitte für den Landgrafen ein. Sogar der römische König vereinigte sich

Er fordert noch einmal die Loslassung des Landgrafen.

Im Dec.

b) Burnets History of the Reform. Vol. II. Append. 37.

1551. sich mit ihnen in dieser Absicht, vielleicht aus Mitleiden über das Schicksal des Gefangenen, vielleicht auch aus einem geheimen Mißtrauen gegen die Macht und die Entwürfe seines Bruders, die er seit seinem Versuche, die Ordnung der Thronfolge in dem Reiche zu stöhren, mit ganz andern Augen ansahe, und in einem hohen Grade fürchtete.

Aber Carl, der an seinem Plane, in Hinsicht des Landgrafens, unveränderlich hielt, wich einer Bitte aus, die durch so mächtige Fürsten betrieben wurde. Er antwortete, er würde seine Entschließung über diesen Punct Moritzen selbst eröffnen, sobald derselbe nach Inspruck käme, wo man ihn jeden Tag erwartete, und würdigte die Fürsten nicht, sich in eine genauere Erklärung seiner Gesinnungen einzulassen. c) Diese neue Fürbitte half dem Landgrafen nichts; aber sie gab Moritzen einen großen Vortheil. Sein nachheriges Verfahren wurde dadurch gerechtfertiget, und sie bewies die Nothwendigkeit, endlich einmal mit den Waffen diese billige Forderung zu erzwingen, die er durch keine Vermittelung und Bitte hatte erhalten können. Sie diente gleichfalls dazu, daß der Kaiser in seiner Sicherheit bestärkt wurde. Denn theils ließ ihn die feyerliche Gesandtschaft, und theils die Mühe, wodurch so viele Fürsten bewogen waren, diese Fürbitte zu unterstützen,

den

c) Sleidan. 531. Thuan. Libr. VIII. 280.

den Schluß machen, Moritz müßte alle seine Hoffnung, den Landgrafen einmal wieder frey zu sehen, darauf gründen, daß er des Kaisers Einwilligung zu seiner Loslassung gewönne. 1552.

Moritz gebrauchte eine noch feinere List seine Anschläge zu verbergen, den Kaiser zu hintergehen, und Zeit zu gewinnen. Er stellte sich, als ob er mehr als jemals bekümmert wäre, ein Mittel zu finden, wodurch die Schwierigkeiten, in Absicht auf das freye Geleit für die protestantischen Theologen, die nach der Kirchenversammlung zu gehen ernannt waren, so gehoben werden möchten, daß sie mit Sicherheit daselbst erscheinen könnten. Seine Gesandten in Trident hatten mit den kaiserlichen Gesandten in dieser Stadt verschiedene Conferenzen über diese Materie, und legten denselben, mit dem Anschein des freymüthigsten Zutrauens, ihre Gedanken vor. Endlich wollte er, man sollte glauben, daß alle Schwierigkeiten, in Absicht auf diesen vorläufigen Artikel, auf dem Puncte ständen, abgethan zu werden. Um diese Meynung noch glaublicher zu machen, befahl er, Melanchthon sollte nebst seinen Glaubensbrüdern ihre Reise nach Trident antreten. Zu gleicher Zeit unterhielt er den genauesten Briefwechsel mit dem kaiserlichen Hofe zu Inspruck, und erneuerte bey jeder Gelegenheit die Betheuerungen seiner Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser. Er schrieb beständig von seinem Verlangen persönlich in Inspruck zu erscheinen; er ließ daselbst ein Haus für sich miethen, und

Moritz fährt fort den Kaiser aufzuziehen.

1552. und mit möglichster Geschwindigkeit in einen solchen Stand setzen, daß er es bald beziehen könnte. d)

Der Kaiser geräth auf einen Argwohn über seine Anschläge.

Aber obgleich Moritz ein vollkommener Meister in den Künsten der Verstellung war, und selbst glaubte seine Anschläge wären unter einem undurchdringlichen Geheimnisse verborgen, so äußerten sich gleichwohl in seinem Betragen verschiedene Dinge, die den Kaiser, mitten in seiner Sicherheit, in einige Unruhe setzten, und verschiedentlich den Verdacht in ihm erregten, Moritz müßte einen außerordentlichen Anschlag entworfen haben. Da dieser Verdacht aus Umständen floß, die an sich selbst unbeträchtlich, oder doch zweydeutig und ungewiß waren, so hatte Moritz List genug, sie unschuldig vorzustellen, und der Kaiser wollte nicht leichtsinnig sein Vertrauen einer Person entziehen, derer es einmal in einem so hohen Grade gegeben, und die er mit Gnade überhäuft hatte. Nur eine Sache schien ihm so bedenklich und wichtig, daß er für nöthig hielt, eine Erklärung darüber zu fordern. Die Völker, die Georg von Mecklenburg nach der Capitulation von Magdeburg in Sold genommen, und in Thüringen einquartiert hatte, lebten nach eigenem Gefallen in den Ländern der reichen Geistlichen in der Nachbarschaft. Ihr Muthwille und ihre räuberischen Erpressungen wurden unerträglich. Diejenigen, die ihre Gewaltthätigkeiten fühlten, oder fürchteten, stellten laute Klagen über sie bey dem

d) Arnoldi Vita Mauritii ap. Mencken, II. 1229.

dem Kaiser an, und behaupteten, sie wären ein Haufen von Leuten, die gewiß zu einer heillosen Unternehmung in Bereitschaft zusammen behalten würden. Allein Moritz machte theils die Ausschweifungen, die man ihnen schuld gab, geringer, und theils stellte er vor, wie unmöglich es sey, diese Truppen abzudanken, oder in vollkommener Zucht zu halten, wenn ihnen der Kaiser ihre großen Rückstände, die sie zu fordern hätten, nicht auszahlen ließe. Hiedurch hob er entweder die Furcht, die sie verursacht hatten, oder zwang Carln, der nicht im Stande war, diese Soldaten zu befriedigen, über diese Sache zu schweigen. e) 1552.

Moritz rüstet sich loszubrechen.

Die Zeit, da Moritz losbrechen wollte, nahete nun heran. Er hatte Alberten von Brandenburg in Geheim nach Paris gesandt, das Bündniß mit Heinrichen zu bestätigen, und den Aufbruch der französischen Armee zu beschleunigen. Seine Maaßregeln waren so genommen, daß er seine Unterthanen auf den ersten Wink zusammen bringen konnte. Er hatte endlich für die Sicherheit der sächsischen Länder in seiner Abwesenheit gesorgt, und die Völker in Thüringen, auf die er sich hauptsächlich verließ, so verlegt, daß sie auf den ersten Befehl, sogleich ins Feld rücken konnten. Alle diese mannigfaltigen Verhandlungen waren dergestalt betrieben, daß der Hof in Inspruck nicht das mindeste davon merkte, und der Kaiser befand sich

e) Sleidan. 549. Thuan. 339.

1552. daselbst in der vollkommensten Sorglosigkeit, und mit nichts beschäftigt, als mit Anstalten, den Intriguen des päbstlichen Legaten in Trident entgegen zu arbeiten, und die Bedingungen festzusetzen, auf welche die protestantischen Theologen zu der Kirchenversammlung zugelassen werden sollten, gleich als ob sonst nichts wichtigers gegen ihn in Bewegung gewesen wäre.

Umstände, die dazu beytrugen, daß Carl betrogen wurde.

Diese leichtgläubige Sicherheit bey einem Fürsten, der sonst so schlau war, alles um sich her genau auszuspähen, und der daher sein Mißtrauen oft übertrieb, scheint unbegreiflich, und man hat sie einer gewissen Bethörung zugeschrieben. Aber es waren außer der ganz ungemeinen Geschicklichkeit, womit Moritz seine Anschläge versteckte, noch zwey Unstände, die zu dieser Verblendung beytrugen. Carl war gleich nach seiner Ankunft in Inspruck mit einem schmerzhaften Anfall vom Podagra befallen, und da seine Gesundheit durch die so oft wiederholte Rückkehr dieses Uebels geschwächt war, so fand er sich selten im Stande, die natürlichen Kräfte seiner Seele anzustrengen, oder Angelegenheiten mit seiner gewöhnlichen Wachsamkeit und Scharfsinn zu beobachten. Granvella, Bischoff von Arras, sein erster Minister, war zwar einer der feinsten Staatsmänner seiner, oder vielleicht aller Zeiten, aber diesmal betrog ihn seine eigene List. Er hatte von seinen eigenen Fähigkeiten so hohe Gedanken, und sahe auf die Einsichten der Deutschen in der Staatsklugheit mit solcher

Ver-

Verachtung herab, daß er alle Warnungen und Nachrichten, die man ihm von Moritzens heimlichen Anschlägen gab, und von den gefährlichen Absichten, die er triebe, der Ueberlegung nicht werth hielt. Als der Herzog von Alva, in dessem schwachen argwöhnischen Gemüthe, mancher Zweifel gegen des Churfürsten Aufrichtigkeit arbeitete, den Vorschlag that, man sollte ihn unverzüglich nach Hofe rufen, und von seinem Betragen Rechenschaft geben lassen, so versetzte Granvella mit grosser Verachtung, diese Bedenklichkeiten wären ungegründet, und ein deutscher Trunkenbold sey zu dumm, einen Entwurf zu machen, den er nicht gleich einsehen und verrücken könnte.*) Diesen entscheidenden Ton nahm er indessen nicht bloß aus übertriebenem Vertrauen auf seine eigenen Einsichten an. Er hatte zwey von Moritzens Ministern bestochen, die ihm von allen Bewegungen ihres Herrn häufige und genaue Nachrichten gaben. Aber durch eben diesen Canal, durch den er die richtigste Kenntniß aller Anschläge des Churfürsten von Sachsen, und selbst seine Gedanken zu erfahren hoffte, erhielt er keine andern Berichte, als solche, die seinen Selbstbetrug stärkten. Moritz merkte, zu seinem Glücke, den Briefwechsel der beyden Verräther mit Granvella, und anstatt ihr Verbrechen sogleich zu strafen, machte er sich ihre Meineydig-

1552. Desgleichen sein Minister.

*) Einige schreiben diesen thörichten Ausdruck der Sicherheit dem Kaiser selbst zu. R.

1552. keit mit großer Klugheit zu Nutze, und betrog den Bischoff mit seinen eigenen Künsten. Er stellte sich, als ob er diese Minister eines größern Vertrauens, als sonst jemals würdigte; er ließ sie zu seinen Berathschlagungen, und schien ihnen sein ganzes Herz zu offenbaren. Mittlerweile sahe er sich wohl für, daß sie nichts weiter erfuhren, als was er zu seinem Vortheile bekannt gemacht wissen wollte. Dies schrieben sie nach Inspruck, und erhielten Granvella in den Gedanken, daß ihr Herr aufrichtig sey, und die besten Gesinnungen gegen den Kaiser hege.[f]) Carl selbst, wurde in der Fülle seiner Sicherheit, durch ein Schreiben der geistlichen Churfürsten, worinn sie ihn warneten, er sollte gegen Moritzen auf seiner Hut seyn, so wenig gerührt, daß er sich nicht im geringsten beunruhigen ließ, und die Antwort, die er ihnen darauf gab, ist voller Versicherungen seines gänzlichen und zuversichtlichen Vertrauens auf die Treue und Ergebenheit dieses Fürsten.[g])

Moritz zieht gegen den Kaiser zu Felde.

Endlich waren Moritzens Zurüstungen fertig, und er sahe dabey mit Freuden, daß seine Anschläge und Absichten noch unbekannt waren. Ob er aber gleich nunmehr bereit war zu Felde zu ziehen, so legte er doch die Verstellung, die er bisher beobachtet hatte, noch nicht ab, und betrog durch ein neues Stück von Argliſt seine Feinde noch einige Tage länger.

f) Melvil's Memoirs fol. edit. p. 12.

g) Sleidan. 535.

ger. Er sprengte aus, er wolle seine Reise nach Inspruck, von der er so lange gesprochen hatte, nun antreten, und befahl einem von den Ministern, die Granvella bestochen hatte, ihn dahin zu begleiten. Kaum hatte er einige Poststationen zurückgelegt, so gab er vor, er sey von der Reise zu müde, und schickte den verdächtigen Minister voraus, daß er ihn wegen dieses Verzuges bey dem Kaiser entschuldigen und versichern sollte, er würde ihm in wenig Tagen nach Inspruck folgen. Sobald aber dieser Ausspäher seiner Handlungen entfernt war, setzte er sich zu Pferde, und ritt in größter Eile nach Thüringen,*) stellte sich an die Spitze seiner Armee, die ohngefähr aus zwanzig tausend Mann zu Fuß, und fünf tausend Reutern bestand, und setzte sie sogleich in Bewegung.**)

1552. Den 18ten März.

Zu gleicher Zeit verbreitete er ein Manifest, worin er folgende dreyfache Ursachen angab, warum er zu den Waffen gegriffen hätte. Er wollte die pro-

Rechtfertigt durch ein Manifest sein Betragen.

*) Er ging erst nach Sachsen, und hielt zu Torgau einen Landtag, der aber, weil alle seine Landstände gegen den Krieg mit dem Kaiser zu seyn schienen, diesen noch mehr beruhigen mußte. R.

**) Der Umstand, daß Granvella die sächsischen Minister bestochen hatte, findet sich nicht in den deutschen Geschichtschreibern. Aber der Ritter Jacob Melvil hatte die Nachricht von dem Churfürsten von der Pfalz, und wie sie übrigens Moritzens Betragen vollkommen gemäß ist, so kann man sie als zuverläßig ansehen.

1552. protestantische Religion, die mit einem unmittelbaren Untergange bedrohet war, in Sicherheit setzen; er wollte die Verfassung und die Grundgesetze des Reichs unterstützen, und Deutschland von der Unterwürfigkeit unter einem despotischen Monarchen retten; er wollte endlich den Landgrafen von den Drangsalen einer langen und ungerechten Gefangenschaft befreyen. Durch das erste brachte er alle Anhänger der Reformation in Bewegung, eine Parthey, die nicht weniger wegen ihres Eifers als wegen ihrer Anzahl furchtbar, und durch eine gewaltthätige Unterdrückung zur Verzweiflung gebracht war. Durch die andere Ursache machte er alle Freunde der Freyheit, sowohl Römisch-Catholische als Protestanten rege, und zeigte ihnen, ihr eigener Vortheil verbinde sie, auf seine Seite zu treten, und Rechte und Privilegien zu vertheydigen, die beyden Partheyen gemein wären. Durch das dritte erwarb er sich den Ruhm, daß er mit Eifer seine Verbindlichkeiten gegen den unglücklichen Gefangenen erfüllete, dessen Schicksal nunmehr jedem ans Herz trat, nicht allein aus dem Mitleiden, welches die Widerwärtigkeiten des Landgrafen erregen mußten, sondern auch aus Unwillen über die Ungerechtigkeit und Härte, womit der Kaiser gegen ihn verfuhr. Außer diesem Manifest des Churfürsten Moritz erschien noch ein anders unter dem Namen Alberts, Marggrafen von Brandenburg-Culmbach, der sich mit einem Corps von Abentheurern, die von ihm zusammen gebracht waren, zu Moritzen ge-

geschlagen hatte. Eben die Beschwerden, die Mo- 1552.
ritz in seinem Manifeste anführte, waren auch in die-
sem vorgestellt, allein mit übertriebener Galle und
Bitterkeit, die dem Character des Fürsten, unter
dessen Namen es erschien, eigen war.

Wird von dem Könige von Frankreich mächtig unterstützt.

Der König von Frankreich ließ gleichfalls ein Manifest in seinem Namen bekannt machen; in demselben führte er anfänglich die alten Bündnisse, und die Verwandtschaft zwischen den Deutschen und Franzosen an, die beyde von einerley Vorfahren abstammten; hiernächst gedachte er des Ansuchens, das aus diesem Grunde, einige der vornehmsten deutschen Fürsten bey ihm um seinen Schutz gethan hätten, und erklärte sich endlich, daß er zu den Waffen griffe, um die alte Reichsverfassung in Deutschland wieder herzustellen, einige Fürsten desselben aus der Gefangenschaft zu befreyen, und die Vorrechte und Unabhängigkeit aller deutschen Reichsstände in Sicherheit zu stellen. In diesem Manifest nahm Heinrich den außerordentlichen Titel eines Beschützers der Freyheiten von Deutschland und seiner gefangenen Fürsten an, und auf dem Titel desselben war eine Mütze, das alte Sinnbild der Freyheit, zwischen zweyen Dolchen in Kupfer gestochen, um den Deutschen zu verstehen zu geben, daß diese Glückseligkeit durch die Waffen erworben, und in Sicherheit gesetzt werden müßte. [h])

h) Sleidan. 549. Thuan. Libr. X. 339. Mem. de Ribier. II. 371.

1552. Moritzens Verhandlungen im Felde.

Moritz hatte nunmehr eine ganz neue Rolle zu spielen; aber sein geschmeidiges Genie wußte sich in alles zu schicken. Den Augenblick, da er die Waffen ergriff, war er im Felde eben so kühn, und unternehmend, als er im Cabinet verschlagen und behutsam gewesen war. Er flog mit reissend hurtigen Märschen nach Oberdeutschland zu. Alle Städte, auf die er unterwegens stieß, öffneten ihm die Thore. Er führte die Obrigkeiten wieder ein, die der Kaiser abgesetzt hatte, und gab den protestantischen Predigern, die Carl verwiesen hatte, ihre Kirchen von neuen in Besitz. Er ging gerade auf Augsburg los, und da sich die kaiserliche Besatzung, die sich zur Vertheydigung der Stadt zu schwach fand, sogleich

Den 1. Apr. zurücke zog, *) nahm er auch diese große Stadt in Besitz, und machte in derselben eben die Veränderungen, als in den andern Städten, durch welche er gegangen war. [i])

Erstaunen und Verlegenheit des Kaisers.

Das Erstaunen des Kaisers, und die Bestürzung, in welche er über diese so unvermutheten Vorfälle gerieth, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Er sahe mit einemmale eine große Anzahl deutscher Fürsten gegen sich in den Waffen, und die übrigen entweder bereit sich zu ihnen zu schlagen, oder wenigstens ihren Waffen Glück zu wünschen. Er sahe einen mächtigen Monarchen mit ihnen in einem ge-

*) Die Garnison war sehr schwach, und ergab sich. R.

m) Sleidan. 555. Thuan. 342.

genauen Bündnisse, der persönlich, an der Spitze seiner Armee, ihre Verhandlungen unterstützte, da er indessen aus Nachläßigkeit und Leichtgläubigkeit, die ihn nicht weniger der Verachtung, als der Gefahr aussetzte, keine kräftigen Maaßregeln genommen hatte, auch keine mehr nehmen konnte, seine aufrührischen Unterthanen zu überwältigen, oder dem Einfalle eines auswärtigen Feindes zu widerstehen. Ein Theil seiner spanischen Truppen hatte nach Ungarn gegen die Türken marschiren müssen; die übrigen waren bey der Entstehung des Krieges im Herzogthume Parma, nach Italien gegangen. Die alten deutschen Völker waren abgedankt, weil er nicht im Stande gewesen war, sie zu besolden; oder sie waren, nach der Belagerung von Magdeburg, in Moritzens Dienste getreten, und er befand sich in Inspruck mit einer handvoll Soldaten, die kaum zahlreich genug waren, seine Leibwache auszumachen. Sein Schatz war eben so erschöpft, als seine Armee klein war. Aus der neuen Welt hatte er seit einiger Zeit keine Zuschüsse erhalten. Aller Credit bey den Kaufleuten von Genua und Venedig war verscherzt, und sie weigerten sich ihm Geld vorzuschießen, unerachtet der ungeheuren Zinsen, die er ihnen anboth. So fand sich Carl, der unstreitig der mächtigste Monarch in der Christenheit war, und immer noch fähig die größte Stärke zu zeigen, weil seine Macht zwar gewaltig angegriffen, aber nicht verringert war, in einem Zustande, der ihn unvermögend machte, sei- 1552.

1552. seine Kräfte so schleunig und so lebhaft anzustrengen, als es die gegenwärtigen Umstände erforderten, und als nöthig war, ihn aus dieser dringenden Gefahr zu retten.

Er sucht durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen.

In dieser Verlegenheit setzte er alle seine Hoffnung auf Unterhandlungen, das einzige Rettungsmittel derjenigen, die ihre eigene Schwäche fühlen. Da er aber glaubte, es sey seiner Würde unanständig, wenn er Unterthanen, die die Waffen gegen ihn ergriffen hatten, die ersten Vorschläge thäte, so wich er diesem Uebelstande dadurch aus, daß er die Vermittelung seines Bruders Ferdinands brauchte. Moritz, der sich auf seine eigenen Talente verließ, eine Unterhandlung so zu betreiben, daß er selbst die größten Vortheile daraus zöge, und der sich Hoffnung machte, er könne vielleicht durch den Schein der Willfährigkeit, den ersten Vergleichsvorschlägen Gehör zu geben, den Kaiser hinhalten, und in die Versuchung setzen, von der Thätigkeit nachzulassen, mit welcher er sich anitzt zu seiner Vertheidigung rüstete, ließ sich sogleich eine Zusammenkunft in Linz, im Oesterreichischen, mit Ferdinanden gefallen, und ging wirklich dahin, da er inzwischen seine Armee unter dem Commando des Herzogs von Mecklenburg, weiter vormarschiren ließ.

Glück der französischen Waffen.

Der König von Frankreich erfüllete pünctlich das Versprechen, das er seinen Bundesgenossen gethan hatte. Er ging früh mit einer zahlreichen und wohl versehenen Armee zu Felde, und gerade

auf

auf Lothringen zu. Tull und Verdün öffneten 1552.
ihm die Thore, sobald er davor erschien. Darauf gingen seine Truppen vor Metz, und durch eine betrügliche Kriegslist des Connetable von Montmorency, der von der Stadt den Durchzug mit einer kleinen Leibwache erhalten hatte, wurden so viel Völker hineingelassen, daß die Besatzung davon überwältiget, und also auch dieser Ort ohne Blutvergiessen erobert wurde, Heinrich hielt in allen diesen Städten einen prächtigen Einzug; zwang die Unterthanen, ihm den Huldigungseyd zu schwören, und verband diese wichtigen Eroberungen mit der französischen Monarchie. Er ließ eine starke Besatzung in Metz, und rückte von da vor in den Elsaß, um neue Eroberungen zu machen, wozu ihm das Glück einlud, das seine Waffen bisher begleitet hatte.[k])

Unterhandlung zwischen dem Kaiser und Moritzen läuft fruchtlos ab.

Die Unterhandlung in Linz brachte keinen Vergleich hervor. Es scheint, daß Moritz in dieselbe aus keiner andern Absicht willigte, als nur den Kaiser hinzuhalten. Denn er machte sowohl für seine Freunde, als für ihren Bundesgenossen, den König von Frankeich solche Forderungen, die, wie er leicht schliessen konnte, von einem Fürsten nicht eingegangen werden würden, der zu stolz war, sich sogleich Bedingungen zu unterwerfen, die ihm ein Feind vorschrieb. So standhaft inzwischen Moritz während der Unterhandlungen auf die Vortheile sei-

k) Thuan. 349.

1552. seiner Mitverbundenen bestand, oder so unveränderlich er die Zwecke, die ihn bewogen hatten zu den Waffen zu greifen, vor Augen hatte, so betheuerte er doch zu wiederholten malen eine aufrichtige Neigung, die Mißhelligkeiten mit dem Kaiser auf eine freundschaftliche Art beyzulegen. Ferdinand gewann durch diesen Anschein friedfertiger Gesinnungen Muth, und schlug eine zwote Zusammenkunft auf den sechs und zwanzigsten May in Passau vor, an welchem Tage ein Waffenstillstand angehen, und bis zum zehnten Junius dauern sollte, damit man Zeit gewönne, alle streitigen Puncte zu berichtigen.

Moritz geht nach Inspruck los.

Hierauf traf Moritz den neunten May bei seiner Armee wieder ein, die indessen bis Gundelfingen vorgerückt war. Den nächstfolgenden Morgen setzte er seine Völker in Bewegung, und da er vor dem Anfange des Waffenstillstandes noch sechszehn Tage vor sich hatte, so entschloß er sich in diesem Zwischenraume eine Unternehmung zu wagen, deren glücklicher Erfolg so entscheidend seyn sollte, daß die Unterhandlungen in Passau sehr kurz seyn, und er das Recht haben könnte, Bedingungen nach seinem Gefallen vorzuschreiben. Er sahe vorher, daß die nahe Aussicht eines Waffenstillstandes, der sobald eintreten sollte, und die Meynung, wie sehr ihm an der Wiederherstellung des Friedens gelegen wäre, die er Ferdinanden so listig beygebracht hatte, dem Kaiser ohnfehlbar falsche Hoffnungen geben müßte, die ihn ganz natürlich nachläßig werden, und gewissermaaßen in die Sorglosigkeit

zu

zurück fallen lassen würden, die ihm bereits so ver- 1552.
derblich gewesen war. Im Vertrauen auf diese Muthmaaßung ging er gerades Weges auf Inspruck zu, und marschirte mit der äußersten Eilfertigkeit, der ein so großer Haufe Völker fähig war. Den achtzehnten kam er nach Füßen, einen wichtigen Paß, an dem Eingange in das Tyrolische. Daselbst fand er ein Corps von acht hundert Mann, die der Kaiser versammlet hatte, auf das stärkste verschanzt, und bereit, sich seinem Fortgange zu widersetzen. Er griff sie sogleich mit solcher Heftigkeit und so ungestüm an, daß sie ihren Posten mit Uebereilung verließen, auf einen zweyten Posten stürzten, der nahe bey Ruten stand, und diese Völker mit eben dem Schrecken, durch welchen sie betäubt flohen, ansteckten, so daß sie, nach einem kurzen Widerstande, gleichfalls die Flucht ergriffen.

Erobert Ehrenberg.

Stolz auf dieses Glück, daß alle seine Hoffnung überstieg, gieng Moritz wieder nach Ehrenberg, einer Festung, die auf einem hohen und steilen Felsen liegt, und den einzigen Paß durch die Gebirge beherrscht. Da dieses Schloß im Anfange des schmalkaldischen Krieges von den Protestanten erobert war, weil sich die Besatzung zu schwach befand, sich zu vertheidigen, so hatte der Kaiser, der die Wichtigkeit desselben einsahe, diesmal dafür gesorgt, und eine Garnison hineingeworfen, die stark genug war, der mächtigsten Armee Trotz zu biethen. Allein ein Schäfer, der einmal einen von

der

1552. der Heerde verlaufenen Bock gesucht, und bey der Gelegenheit einen unbekannten Fußsteig gefunden hatte, auf welchem man bis auf den Gipfel des Felsen ungehindert hinansteigen konnte, kam mit dieser erwünschten Nachricht zu Moritzen. Ein kleiner Trupp auserlesener Soldaten mußte sogleich diesem Wegweiser, unter dem Befehl Georgs von Mecklenburg folgen. Sie traten am Abend den Weg an, kletterten den rauhen Pfad mit unglaublicher Mühe und Gefahr hinauf, kamen unbemerkt bis an den Gipfel, und erschienen in der mit Moritzen abgeredeten Stunde, da er das Schloß auf einer Seite stürmte, auf der andern bereit, die Mauren zu ersteigen, die an diesem Orte schwach waren, weil man sie bis hieher für unzugänglich gehalten hatte. Die Soldaten erblickten mit Schrecken einen Feind an einer Seite, wo sie sich vollkommen sicher gehalten hatten, und streckten sogleich die Waffen. Moritz nahm fast ohne Blutvergießen, und was ihm weit wichtiger war, ohne Zeitverlust einen Platz in Besitz, dessen Eroberung ihn lange aufgehalten, und die äußerst angestrengte Tapferkeit und Kriegskunst erfordert haben würde. l)

Eine Empörung unter seinen Soldaten verzögert seinen Marsch.

Jetzt war der Sieger nur noch zwey Märsche von Jnspruck entfernt. Er befahl, ohne einen Augenblick zu verliehren, seinen Fußvölkern, vorzurücken. Die Reuterey, die in diesem gebürgischen Lande nicht gebraucht werden konnte, hatte er bey Füßen zu-

l) Arnoldi Vita Mauritii. 123.

zurückgelassen, die Oeffnung des Passes zu besez- 1552.
zen. Er setzte sich vor, so reissend schnell anzu-
rücken, daß er selbst eher als die Nachricht von
dem Verluste von Ehrenberg kommen, und den
Kaiser mit seinem ganzen Gefolge in einer offnen
und wehrlosen Stadt überraschen möchte. Aber
eben da seine Völker anfingen zu marschieren, em-
pörte sich ein Bataillon seiner gemietheten Trup-
pen, und erklärte sich, sie würden nicht von der
Stelle gehen, wo man ihnen nicht vorher das Ge-
schenk austheilte, das sie, nach Gewohnheit da-
maliger Zeiten, als eine ihnen schuldige Vergel-
tung forderten, weil sie mit Sturm eine Festung
erobert hätten. Moritz konnte diesen Aufstand
kaum mit großer Mühe und Gefahr, und nicht
ohne einigen wichtigen Zeitverlust, stillen, und
diese Soldaten bewegen, ihm nach einem Orte zu
folgen, wo er ihnen eine so reiche Beute versprach,
daß sie eine überflüssige Belohnung aller ihrer
Dienste seyn würde.

Der Kaiser hatte dieser Verzögerung, die ein so unvermutheter Zufall verursachte, seine Wohlfahrt zu danken. Er erfuhr erst spät am Abend die Gefahr, die ihm drohete, und da er sahe, daß ihn nichts als die schleunigste Flucht retten könnte, verließ er Inspruck den Augenblick, ohne Rücksicht auf die Dunkelheit der Nacht und den heftigen Regen, der eben einfiel. Ungeachtet er vom Podagra so schmerzhaft angegriffen war, daß er kaum die Bewegung von einer Sänfte ausstehen konnte,

Der Kaiser fliehet in der größten Bestürzung von Inspruck.

1552. reisete er beym Fackelschein ab, und ging über die Alpen durch Wege, die fast ungangbar waren. Sein Hofstaat und andere Bedienten folgten ihm mit eben der Uebereilung, einige auf solchen Pferden, als sie in der Geschwindigkeit aufbringen konnten, andre zu Fuß, und alle in der äussersten Verwirrung. In diesem elenden Aufzuge, der dem Pompe sehr ungleich war, in welchem sich Carl die letztern fünf Jahre, als Ueberwinder von Deutschland gezeigt hatte, kam er endlich mit seinem niedergeschlagenen Gefolge nach Villach in Cärnthen, und kaum glaubte er sich in diesem entfernten unzugänglichen Winkel sicher.

Moritz kömmt nach Inspruck.

Moritz kam wenig Stunden nach dem Abzuge des Kaisers und seines Gefolges, in Inspruck an, und voll Wuth, daß seine Beute ihm aus den Händen entwischen sollte *), eben da er sie darnach aus-

*) Viele sind der Meynung, daß Moritz den Kaiser mit Fleiß nicht habe gefangen nehmen wollen; denn er soll zum Marggraf Albrecht, welcher ihn anreizte, dem Kaiser eiligst nachzusetzen, gesagt haben: Er habe keinen Käfig, darein er einen so großen Vogel setzen könne. Köhlers Reichshistorie, p. 452. Und die Wahrheit zu sagen, so war es wol das Gescheuteste, daß er ihn entwischen ließ; denn wer kann sagen, wie das Unterfangen eines im Grunde nicht sehr mächtigen Fürsten, sein Oberhaupt in gefänglicher Haft zu halten, von den übrigen Großen möchte aufgenommen worden seyn, und ob er hiedurch nicht alles verderbet haben möchte? P.

ausstreckte, setzte er ihnen einige Meilen nach. 1552.
Da er es aber unmöglich fand, Personen einzuho-
len, denen die Furcht Flügel gab, so kehrte er nach
der Stadt zurück, und gab alles Geräthe des Kai-
sers und seiner Minister, der Plünderung der Sol-
daten preis. Aber alles, was dem römischen Kö-
nige gehörte, ließ er unberührt, vielleicht weil er
mit diesem Fürsten in eine freundschaftliche Ver-
bindung getreten war, vielleicht auch, weil er
wünschte, man sollte glauben, daß ein solches gu-
tes Vernehmen unter ihnen beyden herrsche. Wie
nunmehr nur noch drey Tage vor dem Anfange des
Waffenstillstandes übrig waren (so genau hatte
Moritz seine Operationen berechnet), so reisete er
nach Passau ab, damit er an dem bestimmten Tage
Ferdinanden antreffen möchte.

Der Kaiser setzt den Churfürsten von Sachsen in Freyheit.

Ehe Carl Inspruck verließ, hatte er dem ab-
gesetzten Churfürsten von Sachsen, den er fünf
Jahre lang als seinen Gefangenen mit umher ge-
führt hatte, die ihm bisher zugegebene Wache ge-
nommen, und ihn völlig frey gelassen, vielleicht
in der Absicht, Moritzen durch die Loslassung ei-
nes Nebenbuhlers, der ihm seine Länder und
Würden streitig machen könnte, in Verlegenheit zu
setzen, vielleicht aber auch aus Gefühl, wie un-
anständig es seyn würde, einen Gefangenen mit
zu führen, da er selbst in Gefahr stand, seine ei-
gene Freyheit zu verliehren. Aber dieser Fürst,
der keinen andern Weg sahe zu entfliehen, als den,
welchen der Kaiser genommen hatte, und welcher

1552. mit Abscheu sich die Möglichkeit vorstellte, in die Hände eines Verwandten zu fallen, den er mit Recht als den Urheber alles seines Unglücks ansahe, wollte lieber den Kaiser auf seiner Flucht begleiten, und die endliche Entscheidung seines Schicksals von einem nunmehr nahen Tractat erwarten. *)

Das Concilium von Trident bricht in großer Verwirrung auf.

Dies war nicht die einzige Wirkung von Moritzens Siegen. Kaum wurde es in Trident bekannt, daß er die Waffen ergriffen hätte, so bemächtigte sich eine allgemeine Bestürzung aller Väter der Kirchenversammlung. Die deutschen Prälaten gingen sogleich nach Haus, damit sie für die Sicherheit ihrer Länder sorgen möchten. Die übrigen wünschten mit größter Ungeduld abzureisen, und der Legat, der bisher alle Bemühungen des Kaisers, den protestantischen Theologen ein Gehör bey diesem Concilio zu verschaffen, hintertrieben hatte, machte sich mit Freuden einen so scheinbaren Vorwand zu nutze, eine Versammlung aus-

*) Dieses war nicht eigentlich der Fall, sondern dem Churfürsten wurde bey seiner Erledigung aufgelegt, dem Hofe zu folgen, welches er thun mußte bis zum 2ten Sept., da er erst, nach geschlossenem Passauischen Vergleiche in Augspurg, seine Freyheit erhielt. Indessen war es freylich diese letzte Zeit hindurch wol mehr Klugheit als Nothwendigkeit, daß sich dieser Fürst nicht selbst in Freyheit setzte. R.

auseinander gehen zu lassen, die er nur mit so vie- 1552.
ler Mühe nach seinem Willen hatte lenken können.
In einer, den acht und zwanzigsten April gehaltenen
Congregation wurde der Entschluß genommen, die
Kirchenversammlung auf zwey Jahre auszusetzen,
und nach Verlauf dieser Zeit, wenn der Friede in
Europa alsdann wieder hergestellt seyn würde, von
neuem zu berufen [m]). Inzwischen dauerte dieser
Aufschub wenigstens zehn Jahre, und die Ver-
handlungen desselben, die erst im Jahre ein tau-
send fünfhundert und zwey und sechszig wieder an-
gefangen wurden, fallen nicht in den Zeitraum
dieser Geschichte.

Wirkungen seiner Entschlüsse.

Die Berufung dieser Kirchenversammlung war von allen Ständen und Fürsten der Christenheit sehnlich gewünscht worden. Sie erwarteten von der Weisheit und Frömmigkeit der Prälaten, welche die allgemeine Kirche vorstellen sollten, einige liebreiche und kräftige Anstalten, die in der Kirche unglücklich entstandenen Mißhelligkeiten zu heben. Aber die verschiedenen Päpste, die sie ausschrieben, hatten ganz andre Zwecke, und da sie ihre ganze Macht und Staatskunst zu Erhaltung derselben anwandten, so gewannen sie durch die Geschicklichkeit und List ihrer Legaten, durch die Unwissenheit so vieler unter den Bischöfen, und durch die knechtische Gefälligkeit der dürftigen italienischen Prälaten, solchen Einfluß über diese Versammlung, daß sie

m) Fr. Paolo. 353.

1552. sie ihre Entscheidungen überall vorschrieben, und sie keineswegs in der Absicht entwarfen, um die Vereinigung und den Frieden in der Kirche wieder herzustellen, sondern um ihre Herrschaft oder doch wenigstens die Lehren zu befestigen, auf welche sie diese Herrschaft gegründet zu seyn glaubten. Lehren, die bisher auf das Ansehn der Traditionen allein angenommen und ziemlich willkührlich erklärt waren, wurden nun ängstlich genau festgesetzt, und unter Banndrohungen bestätiget. Gebräuche, die ehemals bloß aus Achtung für eine alt geglaubte Gewohnheit beobachtet waren, wurden durch Befehle der Kirche allgemein eingeführt, und für ein wesentliches Stück des Gottesdienstes erklärt. Der Bruch, der geheilet werden sollte, wurde erweitert und unersetzlich; anstatt eines Versuchs, die streitenden Partheyen auszusöhnen, wurde mit ausstudierter Genauigkeit eine Linie gezogen, um den Unterschied zwischen denselben genau zu bezeichnen und festzusetzen. Dies gereicht noch itzt zur Entfernung einer Parthey von der andern, und wird, wo sich nicht die göttliche Vorsehung auf eine ausserordentliche Art einmischt, die Trennung ewig machen.

Character der Geschichtschreiber.

Die Nachricht, die wir hier von den Verhandlungen dieses Concilii geben, haben wir aus drey verschiednen Schriftstellern genommen. Der Pater Paul Sarpi von Venedig schrieb die Geschichte der Kirchenversammlung von Trident zu einer Zeit, da das Andenken desjenigen, was darin geschah,

noch

noch neu, und verschiedene, die als Mitglieder derselben beygewohnt hatten, noch am Leben waren. 1552.

Er stellet die Intriguen und Kunstgriffe, mit welchen sie ihre Verhandlungen leitete, mit einer strengen Freymüthigkeit dar, — die dem Credit und dem guten Rufe des Concilii eine tiefe Wunde versetzte. Er hat mit solcher Deutlichkeit und gründlichen Einsicht, mit einer so ausgebreiteten Gelehrsamkeit und mit einer solchen Stärke von Vernunft, ihre sämmtlichen Berathschlagungen beschrieben, und ihre Schlüsse erklärt, daß sein Werk mit Recht als eines der vortreflichsten Geschichtbücher bewundert wird. Ungefähr ein halbes Jahrhundert nachher gab der Jesuit Pallavicini seine Geschichte dieses Concilii, als eine Widerlegung der Sarpischen, ans Licht. Er bemühete sich, mit Anwendung aller Stärke eines scharfsinnigen und spitzfindigen Genies, das Ansehn seines Gegners zu schwächen, oder seine Vernunftschlüsse zu widerlegen, und durch künstliche Rechtfertigungen des Verfahrens der Kirchenversammlung, und eine feine Erklärung ihrer Schlüsse, zu beweisen, daß sie mit Unpartheylichkeit überlegt, und mit Vernunft und Rechtschaffenheit entschieden habe. Varges, ein spanischer Rechtsgelehrter, der die kaiserlichen Gesandten nach Trident begleiten mußte, schrieb dem Bischofe von Arras ordentliche Berichte von allem, was daselbst vorging, und entwickelte ihm alle Künste, die der Legat anwandte, einen Einfluß über das Concilium,

1552. und dasselbe in seiner Gewalt zu haben. Seine Briefe sind gedruckt, und er greift darin den päpstlichen Hof mit der Bitterkeit des Tadels an, die einem Manne natürlich war, den sein Stand fähig machte, alle Kunstgriffe desselben genau einzusehen, und der alle seine Aufmerksamkeit und Talente anwenden mußte, die Absichten dieses Hofes zu vereiteln. Allein ein verständiger Mann nehme von diesen Schriftstellern zum Führer, welchen er will, um ein Urtheil über den Geist dieser Versammlung zu fällen, so wird er allezeit so viel Ehrgeiz und Arglist bey einigen seiner Glieder, und so viel Unwissenheit und Verderben bey andern entdecken, er wird einen so ausgedehnten Einfluß von menschlicher Staatskunst und von Leidenschaften bemerken, ein so kärgliches Maaß von der Einfalt des Herzens, der Heiligkeit der Sitten, der Liebe der Wahrheit, welche die Menschen allein in den Stand setzt, zu bestimmen, welche Lehre der Gottheit würdig, und welcher Dienst ihm angenehm sey, daß es ihm nicht leicht fallen wird, zu glauben, ein ausserordentlicher Einfluß des heiligen Geistes habe diese Versammlung getrieben, und ihre Schlüsse eingegeben.

Die Franzosen bemühen sich, Straßburg mit List einzunehmen,

Unterdeß, daß Moritz mit dem römischen Könige in Linz unterhandelte, und den Kaiser im Tyrolischen bekriegte, rückte der König von Frankreich in Elsaß bis nach Straßburg vor. Er bath sich von dem Rathe der Stadt die Erlaubniß aus, durch die Stadt ziehen zu dürfen, und hoffte, er wür-

würde durch eine Wiederholung eben des Betru- 1552.
ges, den er bey Metz gespielt hatte, sich auch von diesem Platze Meister machen, und also einen sichern Uebergang über den Rhein in das Herz von Deutschland erhalten können. Aber die Straßburger, die durch die Leichtgläubigkeit und das Unglück ihrer Nachbarn gewarnt und behutsam gemacht waren, verschlossen ihre Thore. Sie hatten eine Besatzung von fünf tausend Soldaten zusammengebracht, verstärkten ihre Festungswerke, schleiften die Häuser der Vorstädte, und entschlossen sich zur äussersten Gegenwehr. Zu gleicher Zeit sandten sie einige ihrer angesehensten Bürger als Abgeordnete zum König, und ließen ihn bitten, er möchte ihre Stadt mit Feindseligkeiten verschonen. Die Churfürsten von Trier und Cölln, der Herzog von Cleve und andre benachbarte Fürsten legten Fürbitten für sie ein, und stellten ihm vor, er möchte den Titel, den er angenommen hätte, nicht so bald vergessen, und anstatt ein Befreyer von Deutschland zu seyn, ein Unterdrücker desselben werden. Die Schweizer Eidgenossen nahmen sich der Straßburger eifrig an, und bathen Heinrichen, eine Stadt, die so lange in Freundschaft und in einem Bunde mit ihnen gestanden, nicht feindlich anzugreifen.

So mächtig auch diese vereinte Fürbitte war, aber vergebens.
so würde Heinrich doch schwerlich dadurch bewogen worden seyn, einen so kostbaren Gewinn fahren zu lassen, wenn er im Stande gewesen wäre,

1552. sich desselben zu bemächtigen. Aber in den damaligen Zeiten war die Art, wie man eine zahlreiche Armee, entfernt von den Gränzen ihres eigenen Vaterlandes, erhalten muß, noch unvollkommen bekannt, und weder die Einkünfte der Fürsten, noch ihre Erfahrung in der Kriegskunst, waren den großen und verwickelten Anstrengungen, die ein solches Unternehmen erfordert, hinlänglich angemessen. Die Franzosen waren noch nicht weit von ihrem eigenen Lande. Dennoch fingen sie schon an, den Mangel an Lebensmitteln zu fühlen, und es waren keine so große Magazine angelegt, aus denen sie während einer Belagerung, die nothwendig eine ziemlich lange Zeit dauern mußte, erhalten werden konnten n). Zu gleicher Zeit hatte die Königinn von Ungarn, Statthalterinn der Niederlande, eine beträchtliche Armee aufgebracht, die unter der Anführung Martins von Rossem, Champagne verwüstete, und den nahe gelegenen Provinzen von Frankreich drohete. Die Zusammentreffung dieser Umstände verband den König, wider seinen Willen, die Belagerung aufzuheben. So wenig er aber diesen Rückzug vermeiden konnte, so wollte er sich doch bey seinen Bundesgenossen ein Verdienst daraus machen, daher gab er bey den Schweizern vor, er habe diesen Entschluß bloß aus Gefälligkeit gegen ihre Fürbitte ergriffen o); und nachdem er befohlen hatte,

daß

n) Thuan. 351. 352.

o) Sleidan 557. Brantome, Tom. VII. 39.

daß alle Pferde seiner Armee an den Rhein zur Tränke geführt werden sollten, zum Beweise, daß er seine Eroberungen so weit getrieben hätte, so marschirte er nach Champagne zurück. 1552.

Alberts von Brandenburg Kriegsverrichtungen.

Unterdessen, daß die Armee des Königs von Frankreich, und die Hauptarmee der Verbundenen auf diese Art beschäftiget waren, führte Albert von Brandenburg ein besondres Corps von acht tausend Mann an, die hauptsächlich aus gemietheten Truppen bestanden, und sich mehr aus Hoffnung des Plünderns, als eines ordentlichen Soldes, zu seinen Fahnen versammlet hatten. Dieser Fürst, der sich nun an der Spitze so heilloser Abentheurer sahe, die willig waren, ihm, wohin er nur wollte, zu folgen, fing bald an, einen Stand von Unterordnung zu verachten, und weit ausgedehnte Entwürfe zu seiner eigenen Vergrößerung zu machen, die selbst ehrsüchtige Personen selten wagen, wenn sie nicht ein bürgerlicher Krieg, oder heftige Factionen, zu solchen verwegenen Thaten, in der schmeichelhaften Hoffnung eines glücklichen Erfolgs hinreissen. Voll von diesen übermüthigen Gedanken, führte Albert den Krieg auf eine ganz andre Art, als seine Bundesgenossen. Er bemühete sich, das Schrecken seiner Waffen sowohl durch die Geschwindigkeit seiner Bewegungen, als durch den Umfang und die Härte seiner Verwüstungen auszubreiten; wohin er kam, trieb er Brandschatzungen ein, um so viel Geld aufzubringen, daß er seine Armee auf

den

1552. den Beinen erhalten könnte. Er trachtete Nürnberg, Ulm oder eine andre von den Reichsstädten in Oberdeutschland zu gewinnen, in welcher er, als seiner Hauptstadt, seinen Sitz aufschlagen wollte. Wie er aber diese Städte auf ihrer Hut, und in einer Verfassung fand, in welcher sie seinen Angriffen widerstehen konnten, so wandte er allen seinen Grimm gegen die catholischen Geistlichen, und plünderte ihr Gebieth mit einer so zügellosen und unbarmherzigen Barbarey, daß sie ihnen nothwendig einen sehr widerwärtigen Eindruck von dem Geiste der Reformation geben mußte, durch deren Eifer Albert getrieben zu seyn vorschützte. Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg waren wegen der Lage ihrer Länder seinen Verwüstungen am meisten ausgesetzt. Den ersten zwang er, ihm fast die Hälfte seines Gebieths eigenthümlich abzutreten, und wollte der letztere sein Bisthum von der äussersten Verheerung und vom Untergange retten, so mußte er ihm ungeheure Summen Geldes vorstrecken. Während aller dieser wilden Ausschweifungen hatte Albert nicht die mindeste Achtung, weder für Moritzens Befehle, dem er sich doch als dem obersten Feldherrn des Bündnisses zu gehorchen verbunden hatte, noch für die Vorstellungen der übrigen Verbundenen. Er bewies offenbar, daß er allein auf seinen Privatvortheil dächte, ohne die geringste Rücksicht und Bekümmerniß über die gemeinschaftliche Sache, oder die

all:

allgemeinen Gründe, um derer willen er die Waf- 1552.
fen ergriffen hatte. p)

Friedens-unterhandlungen in Passau.

Mittlerweile hatte Moritz seiner Armee Befehl ertheilt, sich nach Bayern zurückzuziehen; und nachdem er durch einen öffentlichen Ausruf die lutherischen Prediger und Schullehrer aufgefordert hatte, ihre Amtsverrichtungen in allen Städten, Schulen und Universitäten, von welchen sie vertrieben waren, wieder anzutreten, so kam er den sechs und zwanzigsten May zu Ferdinanden nach Passau. In diesen Unterhandlungen sollten Dinge von der größten Wichtigkeit für den künftigen Frieden, und die Unabhängigkeit des Reichs ausgemacht und festgesetzt werden, und die Augen von ganz Deutschland waren darauf gerichtet. Ausser Ferdinanden und den kaiserlichen Gesandten fanden sich auch der Herzog von Bayern, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Aichstedt, die Minister aller Churfürsten, und die Abgeordneten der angesehensten Fürsten und freyen Städte, in Passau ein. Die Unterhandlung öffneten Moritz, im Namen seiner Mitgenossen, und der römische König, als Bevollmächtigter des Kaisers. Die Fürsten, die gegenwärtig waren, und die Abgeordneten derjenigen, die nicht persönlich erschienen, handelten als Beförderer des Vergleichs, und als Vermittler.

Mo-

p) Sleidan. 561. Thuan. 357.

1552. Bedingungen, die Moritz vorschlägt.

Moritz gab in einer langen Rede Rechenschaft von seinem Betragen. Nachdem er alle reichssatzungenswidrigen und unterdrückenden Schritte der Regierung des Kaisers aufgezählt hatte, so schränkte er, dem Manifeste gemäß, das er gleich anfangs, wie er die Waffen ergriff, der Welt vorgelegt hatte, seine Forderungen auf drey Artikel ein. Der Landgraf von Hessen sollte sogleich in Freyheit gesetzt, die Beschwerden in der weltlichen Regierung sollten abgestellt, und den Protestanten sollte eine öffentliche Uebung ihrer Religion, ohne Beeinträchtigung zugestanden werden. Da Ferdinand und die kaiserlichen Gesandten ihre Abneigung blicken ließen, ihm alle diese Puncte einzuräumen, so schrieben die Mittelspersonen einhellig einen Brief an den Kaiser, und bathen ihn, Deutschland von den Drangsalen eines bürgerlichen Krieges zu erlösen, und deswegen Moritzen und seiner Parthey solche Genugthuung zu geben, daß sie dadurch bewogen werden möchten, die Waffen niederzulegen. Zugleich ersuchten sie Moritzen, eine Verlängerung des Waffenstillstandes auf kurze Zeit zu bewilligen, während dessen sie hofften, eine endliche Antwort des Kaisers auf seine Forderungen auszuwirken.

Werden von den Reichsfürsten mächtig unterstützt.

Dies Schreiben wurde dem Kaiser im Namen aller Reichsfürsten, der Römischcatholischen und der Protestantischen, übergeben; im Namen derjenigen sowohl, die zur Beförderung seiner ehrsüchtigen Entwürfe hülfreiche Hand geleistet,

als auch derjenigen, die den Anwachs seiner Macht mit mißtrauischer Eifersucht und Schrecken angesehen hatten. Die ungewöhnliche und herzliche Uebereinstimmung, welche sie bey diesen Umständen zeigten, Moritzens Forderungen zu unterstützen, und den Frieden anzurathen, entstand aus verschiedenen Ursachen. Diejenigen, die der römischen Kirche eifrig zugethan waren, sahen gleichwol, daß die protestantischen Bundesgenossen an der Spitze einer zahlreichen Armee standen, da der Kaiser eben erst anfing für seine Vertheidigung zu sorgen. Sie fühlten, wie große Anstrengungen von ihrer Seite nothwendig waren, wenn sie gegen einen Feind aushalten wollten, den man so weit vorkommen, und zu so einer furchtbaren Macht hatte gelangen lassen. Die Erfahrung hatte sie gelehrt, daß der Kaiser allein die Früchte aller dieser Bemühungen erndten, und ihre Fesseln desto enger und unerträglicher zusammen ziehen würde, je vollständiger der Sieg wäre, den sie erhalten möchten. Diese Berathschlagungen machten sie behutsam, daß sie nicht zum zweytenmale, durch einen unbesonnenen Eifer, den Kaiser in den Besitz einer Macht setzten, die den Freyheiten ihres Vaterlandes zum Verderben gereichen könnte. Ungeachtet des unversöhnlich wilden Geistes der Bigotterie, der in den damaligen Zeiten herrschte, wollten sie doch lieber, daß die Protestanten die Sicherheit für ihre Religion erhalten sollten, die sie 1552.

ver-

1552. verlangten, als Carln beystehen, sie zu unterdrücken, und der kaiserlichen Würde ein solches Uebergewicht von Macht zu geben, wodurch die ganze Reichsverfassung zu Boden gestürzt werden könnte. Verschiedne Stände des Reichs fühlten bereits die zerstöhrende Wuth von Alberts Waffen; andre fürchteten sich davor, und alle wünschten einen Vergleich zwischen dem Kaiser und Moritzen, der sie hoffentlich dieser grausamen Geissel entziehen würde.

Beweggungsgründe des Kaisers.

Dies waren die Ursachen, die manche Fürsten, ungeachtet der Verschiedenheit ihres politischen Interesse, und ihrer streitenden Religionsmeynungen, bewogen, dem Kaiser einen Vergleich mit Moritzen, nicht bloß als eine heilsame, sondern als eine nothwendige Maaßregel, einmüthig anzurathen. Die Bewegungsgründe, warum ihn Carl wünschte, waren nicht minder wichtig, und eben so zahlreich. Er sahe vollkommen, welche große Vortheile die Verbundenen aus seiner eigenen Nachlässigkeit gezogen hatten, und fühlte die Unzulänglichkeit seiner eigenen Kräfte, ihnen itzt zu widerstehen. Seine spanischen Unterthanen, die über seine lange Abwesenheit verdrießlich, und der unaufhörlichen Kriege, von welchen ihr Land nicht den mindesten Vortheil hatte, müde waren, weigerten sich, ihm ferner eine beträchtliche Hülfe an Mannschaft oder an Gelde zu bewilligen, und hätte er sich auch die Hoffnung machen können, ihnen endlich einen kräftigern

Bey-

Beystand mit List, oder unabläßigen Anhalten ab- 1552.
zupressen, so wußte er doch, daß er wegen der Entfernung ihm in den gegenwärtigen Bedürfnissen wenig helfen könnte. Sein Schatz war erschöpft; seine besten Truppen zerstreut, oder abgedankt, und auf die Treue und den Muth neuer Soldaten, die er itzt anwarb, konnte er sich nicht viel verlassen. Er durfte sich nicht vorstellen, daß er die Kunstgriffe, mit welchen er den schmalkaldischen Bund geschwächt und zerstöhrt hatte, mit einigen Vortheilen itzt wiederholen könnte. Da sein Endzweck nunmehr bekannt war, so konnte er die scheinbaren Vorspiegelungen, mit welchen er seine ehrsüchtigen Anschläge bisher bedecket hatte, nicht weiter anwenden. Jeder deutsche Fürst war aufgebracht und auf seiner Hut, und er hätte sich vergebens vorgestellet, sie zum zweytenmale dergestalt blenden zu können, daß er einen Theil von ihnen zu Werkzeugen machen könnte, den andern in Ketten zu legen. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß der Geist einer Conföderation, wovon Moritz das Haupt war, von dem schmalkaldischen Bunde sehr verschieden sey, und was er bereits gefühlt hatte, konnte ihm eben nicht die schmeichelhafte Hoffnung erlauben, die Berathschlagungen dieses Bündnisses würden eben so schwankend, und seine Handlungen eben so schwach und furchtsam seyn, als die Unternehmungen des schmalkaldischen. Wollte er sich zur Fortsetzung des Krieges entschließen, so mußte er fast darauf rechnen, daß die beträchtlich-

1552. verlangten, als Carln beystehen, sie zu unterdrücken, und der kaiserlichen Würde ein solches Uebergewicht von Macht zu geben, wodurch die ganze Reichsverfassung zu Boden gestürzt werden könnte. Verschiedne Stände des Reichs fühlten bereits die zerstöhrende Wuth von Alberts Waffen; andre fürchteten sich davor, und alle wünschten einen Vergleich zwischen dem Kaiser und Moritzen, der sie hoffentlich dieser grausamen Geissel entziehen würde.

Beweggungsgründe des Kaisers.

Dies waren die Ursachen, die manche Fürsten, ungeachtet der Verschiedenheit ihres politischen Interesse, und ihrer streitenden Religionsmeynungen, bewogen, dem Kaiser einen Vergleich mit Moritzen, nicht bloß als eine heilsame, sondern als eine nothwendige Maaßregel, einmüthig anzurathen. Die Bewegungsgründe, warum ihn Carl wünschte, waren nicht minder wichtig, und eben so zahlreich. Er sahe vollkommen, welche große Vortheile die Verbundenen aus seiner eigenen Nachlässigkeit gezogen hatten, und fühlte die Unzulänglichkeit seiner eigenen Kräfte, ihnen itzt zu widerstehen. Seine spanischen Unterthanen, die über seine lange Abwesenheit verdrießlich, und der unaufhörlichen Kriege, von welchen ihr Land nicht den mindesten Vortheil hatte, müde waren, weigerten sich, ihm ferner eine beträchtliche Hülfe an Mannschaft oder an Gelde zu bewilligen, und hätte er sich auch die Hoffnung machen können, ihnen endlich einen kräftigern

Bey-

Beystand mit List, oder unabläßigen Anhalten ab- 1552.
zupressen, so wußte er doch, daß er wegen der Entfernung ihm in den gegenwärtigen Bedürfnissen wenig helfen könnte. Sein Schatz war erschöpft; seine besten Truppen zerstreut, oder abgedankt, und auf die Treue und den Muth neuer Soldaten, die er itzt anwarb, konnte er sich nicht viel verlassen. Er durfte sich nicht vorstellen, daß er die Kunstgriffe, mit welchen er den schmalkaldischen Bund geschwächt und zerstöhrt hatte, mit einigen Vortheilen itzt wiederholen könnte. Da sein Endzweck nunmehr bekannt war, so konnte er die scheinbaren Vorspiegelungen, mit welchen er seine ehrsüchtigen Anschläge bisher bedecket hatte, nicht weiter anwenden. Jeder deutsche Fürst war aufgebracht und auf seiner Hut, und er hätte sich vergebens vorgestellet, sie zum zweytenmale dergestalt blenden zu können, daß er einen Theil von ihnen zu Werkzeugen machen könnte, den andern in Ketten zu legen. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß der Geist einer Conföderation, wovon Moritz das Haupt war, von dem schmalkaldischen Bunde sehr verschieden sey, und was er bereits gefühlt hatte, konnte ihm eben nicht die schmeichelhafte Hoffnung erlauben, die Berathschlagungen dieses Bündnisses würden eben so schwankend, und seine Handlungen eben so schwach und furchtsam seyn, als die Unternehmungen des schmalkaldischen. Wollte er sich zur Fortsetzung des Krieges entschließen, so mußte er fast darauf rechnen, daß die beträchtlich-

1552. lichsten Stände des deutschen Reichs in demselben die Parthey gegen ihn ergreifen würden, und was er von den übrigen erwarten könnte, würde zum höchsten eine zweifelhafte Neutralität seyn. Unterdessen, daß die verbundenen deutschen Fürsten von einer Seite seinen Waffen hinlänglich zu thun gäben, würde der König von Frankreich die vortheilhafte Gelegenheit ergreifen, seine Operationen, an der andern nachdrücklich, und fast mit ungezweifelter Hoffnung des glücklichsten Erfolgs zu betreiben. Dieser Monarch hatte bereits Eroberungen im Reiche gemacht, die er ihm wieder zu entreissen eben so lebhaft wünschte, als er vor Begierde brannte, sich an ihm zu rächen, weil er seinen mißvergnügten Unterthanen Beystand geleistet hatte. Heinrich hatte sich itzt zwar von den Ufern des Rheins zurückgezogen; aber er hatte nur den Schauplatz der Feindseligkeiten verändert, und war mit seiner ganzen Macht in die Niederlande eingefallen. Die Türken, durch die eifrigen Bemühungen des Königs von Frankreich aufgewiegelt, und gereizt von Grimm über Ferdinanden, der den ungarischen Waffenstillstand gebrochen hatte, hatten eine mächtige Flotte ausgerüstet, die Küsten von Sicilien und Neapel zu verwüsten, die er fast ohne alle Vertheydigung hatte lassen müssen, weil er den größten Theil der regulairen Truppen von denselben abgerufen, und zu der Armee hatte stoßen lassen, die er itzt versammlete.

Ferdinand arbeitet mit Eifer an

Ferdinand, der in eigener Person von Villach ging, um den Kaiser den Ausschlag der pas-

sauischen Conferenzen vorzulegen, hatte gleichfalls seine besondern Ursachen, warum er einen Vergleich wünschte. Diese trieben ihn an, mit dem ernstlichsten Eifer die Gründe zu unterstützen, welche die, in Passau versammleten Fürsten, angeführt, und aus welchen sie zum Frieden gerathen hatten. Er hatte den verderblichen Streich nicht ohne eine geheime Freude gesehen, der auf die despotische Macht, die sich sein Bruder im Reich anmaaßete, gefallen war. Es war ihm ungemein viel daran gelegen, das Carl dasjenige, was er verlohren hatte, nicht wieder gewinnen möchte. Denn er sahe vorher, wenn dies geschähe, so würde er mit neuer Betriebsamkeit, und vielleicht mit besserm Erfolge, wieder an seinem Lieblingsentwurf arbeiten, diese Macht seinem Sohne zu hinterlassen, und ihn selbst von dem Recht der kaiserlichen Thronfolge auszuschließen. In dieser Absicht wollte er gern das Seine beytragen, die kaiserliche Gewalt einzuschränken, um den Besitz davon, den er hoffte, um so vielmehr in Sicherheit zu setzen. Außer dem war Solymann, der über den Verlust von Siebenbürgen, und noch mehr über die betrieglichen Künste, die ihn bewirkt hatten, erbittert war, mit einer Armee von hundert tausend Mann ins Feld gegangen. Er hatte bereits ein großes Corps von Ferdinands Völkern geschlagen, und verschiedene wichtige Plätze erobert, und drohete anjetzt nicht allein, ihm dasjenige, was er noch von dieser Provinz hatte, zu entreissen,

1552. dem Vergleich,

1552. sondern ihn auch aus dem Theile von Ungarn zu treiben, der seiner Bothmäßigkeit noch unterworfen war. Er selbst war nicht im Stande, sich einem so mächtigen Feinde zu widersetzen; sein Bruder konnte ihm, so lange er in einen bürgerlichen Krieg verwickelt war, keinen Beystand leisten, und er durfte sich sogar nicht einmal die Hoffnung machen, den Beytrag an Mannschaft oder Gelde, den Deutschland zu einem Türkenkriege zu geben gewohnt war, zu erhalten. Moritz, der Ferdinands Verlegenheit in Absicht auf diesen letzten Punct bemerkte, hatte ihm versprochen, wenn der Friede auf einen sichern Fnß wieder hergestellt seyn würde, in eigner Person, mit seinen Völkern, zum Beystande des römischen Königs einen Feldzug nach Ungarn zu thun. Dieser, zu gelegener Zeit gethane Vorschlag, hatte die glückliche Wirkung, daß Ferdinand, der sonst keine Hülfe sahe, der eifrigste Anwald wurde, den sich die Verbundenen bey dieser Gelegenheit hätten wählen können, um ihre Forderungen zu betreiben. Kaum hätten sie etwas verlangen können, was er nicht lieber eingeräumt, als daß er einen Vertrag verzögert hätte, auf den er sich, als das einzige Mittel verließ, seine ungarische Krone zu retten.

Umstände, die ihn verzögern.

Da sich so manche Ursachen verbanden, die von allen Seiten zu einem Vergleich riethen, so hätte man vermuthen sollen, daß er sogleich geschlossen werden würde. Aber Carls unbiegsamer Character, und seine Abneigung, mit einemmale

alle

alle die Zwecke aufzugeben, nach welchen er so lan- 1552.
ge mit solcher Begierde und unermüdetem Eifer ge-
strebt hatte, hielten eine Zeitlang, der Stärke aller
Gründe, die ihn zum Frieden geneigt machten, das
Gegengewicht, und verzögerten einen guten Erfolg
nicht allein, sondern schienen ihn sogar ungewiß zu
machen. Als ihn Moritzens Forderungen, und das
Schreiben der Mittelspersonen von Passau vorge-
legt wurden, weigerte er sich schlechterdings, die
darin angeführten Beschwerden abzustellen; auch
wollte er sich in keine Versprechen einer unmittel-
baren Sicherheit der protestantischen Religion ein-
lassen, sondern that den Vorschlag, daß beydes
der Entscheidung eines künftigen Reichstages an-
heim gestellet werden müßte. Er seines Theils for-
derte, daß alle, die in dem gegenwärtigen Kriege,
entweder von dem Muthwillen der Völker der Ver-
bundenen, oder von den Erpressungen ihrer Anfüh-
rer gelitten hätten, entschädiget werden müßten.

Moritzens lebhafte Operationen befördern ihn.

Moritz, der die Künste des Kaisers kannte, schloß sogleich, er habe bey diesen Vorschlägen keine andere Absicht, als nur ihn hinzuhalten und zu betrügen. Ohne also auf Ferdinands Bitten zu achten, verließ er Passau den Augenblick, und verfügte sich zu seinen Völkern, die damals bey Mergentheim standen, einer Stadt in Franken, die dem deutschen Orden gehört, setzte sich in Bewegung, und fing die Feindseligkeiten wieder an. Drey tausend Mann kaiserliche Truppen hatten sich in Frankfurth am Mayn geworfen, und konnten von da aus die be-

1552. Den 17ten Jul.

nachbarten hessischen Länder beunruhigen. Moritz ging auf diese Stadt zu, und belagerte sie förmlich. Die Hurtigkeit seiner Unternehmung und die Lebhaftigkeit, womit er diesem Orte zusetzte, verursachte dem Kaiser so viel Unruhe, daß er geneigt wurde, den Gründen, die Ferdinand für einen Vergleich anführte, Gehör zu geben. So standhaft und stolz seine Denkart war, so fand er es doch nothwendig diesmal zu weichen, und bezeigte eine Bereitwilligkeit seiner Seits nachzugeben, wenn Moritz gleichfalls etwas von seinen harten Forderungen nachlassen wollte. Sobald Ferdinand merkte, daß er anfing zu wanken, ließ er von seinem Anhalten nicht nach, bis er ihn so weit brachte, daß er sich erklärte, was er endlich zur Sicherheit der Verbundenen einräumen wollte. Da er diesen schweren Punct gewonnen hatte, so schickte er eilig einen Curier nach Moritzens Lager, that ihm die endliche Entschliessung des Kaisers zu wissen, und beschwor ihn, seine Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens nicht zu vereiteln, noch durch eine unzeitige Hartnäckigkeit das Verlangen, womit Deutschland diesem heilsamen Zwecke entgegen sähe, zu vereiteln.

Moritz wünscht einen Vergleich.

Moritz war, ungeachtet des glücklichen Zustandes, in welchem sich itzt seine Angelegenheiten fanden, herzlich geneigt, seinem Rathe zu folgen. Der Kaiser, so überrascht, und unvermuthet er auch angegriffen war, hatte nun angefangen Völker zusammen zu bringen, und ungeachtet seine Bewegungen langsam waren, so lange die ersten Wirkungen

seiner Bestürzung noch daureten, so sahe er doch ein, daß Carl endlich mit einem Nachdruck, der dem Umfange seiner Macht und Länder gemäß wäre, handeln, und eine Armee in Deutschland zusammen ziehen würde, die durch ihre Menge, und noch mehr durch das Schrecken seines Namens, und durch die Erinnerung seiner vormaligen Siege, furchtbar seyn würde. Er konnte eben nicht hoffen, daß eine Verbindung, die aus Gliedern bestand, lange fortfahren würde, mit hinlänglicher Eintracht und Standhaftigkeit zu handeln, um den einförmigen und wohlgerichteten Anstrengungen einer Armee zu widerstehen, die einem Feldherrn unbedingt zu Gebothe stand, der gewohnt war Krieg zu führen, und zu siegen. Bisher hatte er noch kein widriges Schicksal in diesem neuen Kriege erfahren, und gleichwohl fühlte er schon, daß er das Haupt eines verrenkten Körpers war. Er sahe an Alberts von Brandenburg Exempel, wie schwer es ihm bey aller seiner Geschicklichkeit, und dem Ansehn, das er hatte, fallen würde, zu verhindern, daß nicht ein, oder das andere besondre Glied sich von dem Bündnisse losrisse, und wie unmöglich es wäre, dasselbe alsdann wieder in seine gehörige Stelle und Ordnung zu bringen. Dies erfüllete ihn mit Sorgen für die gemeine Sache. Eine andre Betrachtung, die auf sein eigenes besonderes Interesse ging, verursachte ihm nicht weniger Unruhe. Es stand bey dem Kaiser, Moritzen an dem empfindlichsten Orte zu verwunden, wenn er den abgesetzten Churfürsten 1552.

1552. in Freyheit setzte, und die Urkunde, womit er ihn seiner erblichen Würde und Länder beraubt hatte, widerriefe. Strengte alsdann dieser, von seinen Unterthanen geliebte, und von der ganzen protestantischen Parthey verehrte Prinz seine Kräfte an, um dasjenige wieder zu erhalten, was ihm ungerechter Weise entwandt war, so mußte dies nothwendig große Bewegungen in Sachsen erregen, und alles, was er mit so vieler Verstellung und List erworben hatte, in Gefahr setzen. Nicht weniger stand es in der Macht des Kaisers, alles Anhalten, und alle Fürbitten, die die verbundenen Fürsten für den Landgrafen eingelegt hatten, zu vereiteln. Er durfte zu der Ungerechtigkeit und Härte, mit welcher er ihm bisher begegnet war, nur noch eine Gewaltthätigkeit hinzufügen. Er hatte wirklich schon den Söhnen dieses unglücklichen Fürsten gedrohet, wenn sie bey ihrem gegenwärtigen Unternehmen beharreten, so sollten sie ihrem Vater nie wieder in Freyheit sehen, sondern vielmehr bald hören, daß er mit der verdienten Strafe seines Aufruhrs belegt sey. z)

Passauischer Vertrag.

Moritz überlegte mit seinen Bundesgenossen alle diese Umstände, und hielt es rathsamer, die ihm angebothenen Bedingungen anzunehmen, ob sie gleich weniger vortheilhaft waren, als diejenigen, die er vorgeschlagen hatte, als alles auf den ungewissen Ausschlag des Krieges ankommen zu lassen. a) Er ging also sogleich nach Passau, und unterschrieb den Frie-

dens-

z) Sleidan. 571.

a) Sleidan. 563. etc. Thuan. L. X. 359. etc.

denstractat. Die vornehmsten Artikel desselben wa- 1552.
ren folgende: Vor dem zwölften August sollten alle Den 2. Aug.
Verbundenen die Waffen niederlegen, und ihre Völ-
ker abdanken; an, oder vor eben dem Tage sollte
der Landgraf in Freyheit gesetzt, und sicher nach sei-
ner Festung Rheinfels gebracht werden; innerhalb
sechs Monaten sollte ein Reichstag gehalten, und
auf demselben über die besten und sichersten Mittel,
wie inskünftige aller Streit, und alle Mißhelligkei-
ten über die Religion gehoben werden könnten, be-
rathschlagt werden; immittelst sollte weder der Kai-
ser, noch irgend ein andrer Fürst, unter welcherley
Vorwande es auch sey, die augspurgischen Confes-
sionsverwandten beunruhigen, sondern jedem eine
freye und ungehinderte Religionsübung lassen; die
Protestanten sollten ihrer Seits, die Römischkatho-
lischen weder in der Ausübung ihrer geistlichen Ge-
richtsbarkeit, noch in ihren gottesdienstlichen Cere-
monien stöhren; das kaiserliche Cammergericht
sollte Personen beyder Partheyen unpartheyisch
Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und eben sowohl
Protestanten als Katholiken, als Beysitzer und Rich-
ter dieses Gerichtshofes, ohne Unterschied, ange-
nommen werden, wenn der nächstfolgende Reichstag
nicht im Stande seyn sollte, die Religionsstreitig-
keiten abzuthun, so sollte doch das, was den Pro-
testanten in dem gegenwärtigen Tractat eingeräumt
würde, auf ewig seine völlige Kraft und Wirkung
behalten; keiner von den Verbundenen sollte über
das, was während des Krieges vorgefallen wäre,

1552. zur Rechenschaft gezogen werden; die Eingriffe, die, nach Moritzens Behauptung, in die Reichsverfassung und Freyheiten der Stände gethan wären, sollten auf dem nächsten Reichstage in Erwägung gezogen werden; wenn Albert von Brandenburg dem Tractate beyträte, und vor dem zwölften August seine Truppen abdankte, so sollte er darin mit aufgenommen werden. b)

Gedanken über diesen Frieden und Moritzens Betragen.

Dies war der merkwürdige passauische Vertrag, der das ungeheure Gebäude, an dessen Ausführung Carl so viel Jahre, mit der äußersten Anstrengung seiner Macht und Staatsklugheit gearbeitet hatte, übern Haufen warf; der alle seine Verordnungen, in Absicht auf die Religion vernichtete; alle seine Hoffnung vereitelte, die kaiserliche Macht uneingeschränkt, und seinem Hause erblich zu machen, und der protestantischen Religion, die bisher nur auf eine schwankende Weise, durch Nachsicht, oder zufällige Mittel in Deutschland bestand, auf einen festen und sichern Grund bauete. Moritz trug den ganzen Ruhm davon, daß er diese unerwartete Revolution entworfen und vollendet hatte. Es ist ein bemerkenswürdiger Umstand, daß die Reformation ihre Sicherheit und völlige Einführung in Deutschland eben der Hand, die sie ehemals an den Rand des Unterganges geführt hatte, schuldig ist, und daß beyde Begebenheiten durch dieselbe Kunst der Verstellung bewirket werden mußten. Inzwischen

scheint

b) Recueil des Traités II. 261.

scheint es, daß man bey diesen Angelegenheiten mehr auf die Zwecke gesehen habe, die Moritz dabey hatte, als auf die Mittel, wodurch er sie erhielt, und er wurde itzt wegen seines Eifers und patriotischen Muths allenthalben eben so erhoben, als er kurz vorhin, wegen seiner Gleichgültigkeit gegen die Religion und eigennützigen Staatslist, verdammt war. Eben so merkwürdig ist es, daß der König von Frankreich, ein Monarch, der dem katholischen Glauben eifrigst ergeben war, zu eben der Zeit, da er seine protestantischen Unterthanen mit der grausamsten Bigotterie verfolgte, seine Macht zum Schutz und zur Unterstützung der Reformation im Reiche anwenden, und die Ligue zu dieser der römischen Kirche so verderblichen Absicht, von einem römischkatholischen Bischofe abgeredet, und unterzeichnet werden mußte. So wundervoll herrschet Gottes Weisheit, und lenkt den Eigensinn der menschlichen Leidenschaften, daß sie wider ihren Willen zu Erfüllungen seiner Absichten dienen müssen. 1552.

Auf die Angelegenheiten des Königs von Frankreich wird wenig gesehen.

Der Vortheile des Königs von Frankreich wurde in den passauschen Unterhandlungen wenig gedacht. Als Moritz und seine Mitgenossen ihren Zweck erreicht hatten, bekümmerten sie sich wenig um einen Bundesverwandten, der vielleicht ihrer Meinung nach, für den Beystand, den er ihnen geleistet hatte, durch seine Eroberungen in Lothringen überflüßig bezahlt war. Eine kurze Clausel, die sie dem Tractat einrücken ließen, des Inhalts: daß der König von Frankreich diesen Verbundenen seine besondern

Ans

1552. Ansprüche, oder Ursachen von Feindseligkeit mittheilen sollte, die sie dem Kaiser vorlegen wollten, war das einzige Zeichen, wodurch sie ihre Erinnerung seiner Dienste, denen sie ihr Glück zu danken hatten, an den Tag legten. Heinrichen wurde so begegnet, wie es jeder Fürst, der den Stiftern bürgerlicher Kriege beysteht, erwarten muß. Sobald die Wuth der Faction zu verrauchen anfing, und sich ein Anschein des Vergleichs wies, waren seine Dienste vergessen, und seine Bundesgenossen machten sich bey ihrem Oberhaupte ein Verdienst aus dem Undanke, mit welchem sie ihren Beschützer verließen. So sehr aber auch Heinrichen die Untreue seiner Bundesgenossen, oder die Ungeduld, mit der sie auf seine Kosten, mit dem Kaiser Friede machten, erbittern mochte, so sahe er doch vollkommen ein, er würde in der Freundschaft mit dem deutschen Reiche einen größern Vortheil finden, als in seiner Rache gegen einige besondre Glieder desselben, die ihn beleidigt hatten. Deswegen setzte er die Geisseln, die ihm Moritz und seine Mitgenossen gestellt hatten, auf freyen Fuß, und sprach geflissentlich, in eben dem bisher angenommenen Tone, von seinem Eifer für die Aufrechthaltung der alten Verfassung und der Freyheiten des Reichs.

denstractat. Die vornehmsten Artikel desselben wa- 1552.
ren folgende: Vor dem zwölften August sollten alle Den 2. Aug.
Verbundenen die Waffen niederlegen, und ihre Völ-
ker abdanken; an, oder vor eben dem Tage sollte
der Landgraf in Freyheit gesetzt, und sicher nach sei-
ner Festung Rheinfels gebracht werden; innerhalb
sechs Monaten sollte ein Reichstag gehalten, und
auf demselben über die besten und sichersten Mittel,
wie inskünftige aller Streit, und alle Mißhelligkei-
ten über die Religion gehoben werden könnten, be-
rathschlagt werden; immittelst sollte weder der Kai-
ser, noch irgend ein andrer Fürst, unter welcherley
Vorwande es auch sey, die augspurgischen Confes-
sionsverwandten beunruhigen, sondern jedem eine
freye und ungehinderte Religionsübung lassen; die
Protestanten sollten ihrer Seits, die Römischkatho-
lischen weder in der Ausübung ihrer geistlichen Ge-
richtsbarkeit, noch in ihren gottesdienstlichen Cere-
monien stöhren; das kaiserliche Cammergericht
sollte Personen beyder Partheyen unpartheyisch
Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und eben sowohl
Protestanten als Katholiken, als Beysitzer und Rich-
ter dieses Gerichtshofes, ohne Unterschied, ange-
nommen werden, wenn der nächstfolgende Reichstag
nicht im Stande seyn sollte, die Religionsstreitig-
keiten abzuthun, so sollte doch das, was den Pro-
testanten in dem gegenwärtigen Tractat eingeräumt
würde, auf ewig seine völlige Kraft und Wirkung
behalten; keiner von den Verbundenen sollte über
das, was während des Krieges vorgefallen wäre,

1552. unter ihm standen, von ihm, und marschirte nach seinem Lande zurück, damit er seinen Vater bey seiner Zurückkunft sogleich empfangen, und ihm die Regierung, die er während seiner Abwesenheit geführt hatte, wieder abtreten möchte. Aber das Unglück war noch nicht müde, den Landgrafen zu verfolgen. Ein Haufen gemietheter Truppen, die in heßischem Solde gestanden hatten, ließ sich von seinem Obersten Reiffenberg, einem Soldaten von Glück, der alles zu wagen fähig war, aufwiegeln,*) verließ in Geheim den jungen Prinzen, wie er auf seinem Rückmarsche nach Hessen war, und schlug sich zu Alberten von Brandenburg, der noch die Waffen gegen den Kaiser trug, und in den Tractat von Passau nicht mit eingeschlossen seyn wollte. Die Nachricht hievon kam, zum Unglück für den Langrafen, nach den Niederlanden, eben als er aus der Citadelle von Mecheln, wo er gefangen gesessen, losgelassen, aber noch nicht über die Gränze dieses Landes gekommen war. Die Königinn von Ungarn, die daselbst in ihres Bruders Namen regierte, wurde über einen so offenbaren Bruch des Tractats erzürnt, dem er seine Freyheit zu danken hatte, und befahl, daß er von

*) Dieses Regiment glaubte schon bey der Magdeburgischen Belagerung vom Churfürst Moritz beleidigt zu seyn, und war das nehmliche, das den Aufruhr bey der Einnahme der Ehrenberger Clause, wegen der Verweigerung eines besondern Sturmsoldes erregt hatte. R.

von neuem in Verhaft genommen, und der Auf- 1552.
sicht eben des spanischen Officiers, der ihn fünf Jahre lang mit so strenger Genauigkeit bewacht hatte, übergeben werden sollte. Philipp sahe, daß sich alle Schrecken seiner Gefangenschaft erneuerten, und da sein Muth in eben dem Maaß sank, als er während des kurzen Zwischenraums gestiegen war, da er der Freyheit genossen hatte, so fiel er in Verzweiflung, und glaubte, er sey nunmehr zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt. Da aber die Sache dem Kaiser zu seiner völligen Befriedigung erklärt und bewiesen wurde, daß die Empörung des reiffenbergischen Regiments weder dem landgrafen, noch seinem Sohne angerechnet werden könnte, so gab er Befehl, er sollte losgelassen werden; und Philipp erhielt die Freyheit endlich wieder, nach der er so lange geseufzt hatte. b) Aber ungeachtet er sie nun vollkommen genoß, und in sein Gebieth von neuem eingesetzt war, so scheint es gleichwohl, daß seine langen Drangsalen die Stärke seines Geistes gebrochen, und seine natürliche Thätigkeit geschwächt haben. Denn da er sonst der kühnste und unternehmendste unter allen Reichsfürsten gewesen war, so wurde er nun der furchtsamste und behutsamste, und brachte den Rest seiner Tage in einer friedfertigen Unthätigkeit zu.

Der abgesetzte Churfürst von Sachsen wurde dem Tractate von Passau gemäß, gleichfalls wie-

der

b) Sleidan. 573. Beclar. Comment, 834.

1552. Ansprüche, oder Ursachen von Feindseligkeit mittheilen sollte, die sie dem Kaiser vorlegen wollten, war das einzige Zeichen, wodurch sie ihre Erinnerung seiner Dienste, denen sie ihr Glück zu danken hatten, an den Tag legten. Heinrichen wurde so begegnet, wie es jeder Fürst, der den Stiftern bürgerlicher Kriege beysteht, erwarten muß. Sobald die Wuth der Faction zu verrauchen anfing, und sich ein Anschein des Vergleichs wies, waren seine Dienste vergessen, und seine Bundesgenossen machten sich bey ihrem Oberhaupte ein Verdienst aus dem Undanke, mit welchem sie ihren Beschützer verließen. So sehr aber auch Heinrichen die Untreue seiner Bundesgenossen, oder die Ungeduld, mit der sie auf seine Kosten, mit dem Kaiser Friede machten, erbittern mochte, so sahe er doch vollkommen ein, er würde in der Freundschaft mit dem deutschen Reiche einen größern Vortheil finden, als in seiner Rache gegen einige besondre Glieder desselben, die ihn beleidigt hatten. Deswegen setzte er die Geisseln, die ihm Moritz und seine Mitgenossen gestellt hatten, auf freyen Fuß, und sprach geflissentlich, in eben dem bisher angenommenen Tone, von seinem Eifer für die Aufrechthaltung der alten Verfassung und der Freyheiten des Reichs.

in diesem Kriege keinen Vorzug über sich zugestehe, 1552.
oder seiner Regierung den Schandfleck ließe, daß
unter derselben dem deutschen Reiche so wichtige
länder entrissen wären. Sein eigner Vortheil
kam dabey eben sowohl in Betrachtung, als seine
Ehre. Da die Gränze von Champagne mehr
wehrlos und offen war, als irgend eine andre
Provinz von Frankreich, so hatte er, während der
Kriege mit dieser Krone, verschiedene mal glück-
lich und mit großem Erfolge einen Einbruch in die-
selbe unternommen. Sollte nun Heinrich im Be-
sitz seiner letzten Eroberungen bleiben, so würde
Frankreich an dieser Seite eine solche Brustwehr
gewinnen, daß es da vollkommen gedeckt wäre,
wo es ehemals am schwächsten gewesen war. Auf
der andern Seite hatte nunmehr der Kaiser, in
Absicht auf die Sicherheit, gerade so viel verloh-
ren, als Frankreich gewonnen hatte, und da er
der Vertheidigung beraubt war, die ihm diese
Städte gaben, so waren die Niederlande jedem
Einfall an einer Seite ausgesetzt, wo alle Städte,
die man bisher als innere und von allen feindli-
chen Anfällen entfernt betrachtet hatte, nur schlecht
befestigt waren. Aus diesen Gründen entschloß
sich Carl, zu versuchen, ob er nicht die drey Städte
wieder erobern könnte, von denen sich Heinrich
Meister gemacht hatte, und die Zurüstungen, die
er gegen Moritzen und seine Mitgenossen gemacht
hatte, setzten ihn in Stand, seinen Entschluß so-
gleich ins Werk zu richten.

1552. unter ihm standen, von ihm, und marschirte nach seinem Lande zurück, damit er seinen Vater bey seiner Zurückkunft sogleich empfangen, und ihm die Regierung, die er während seiner Abwesenheit geführt hatte, wieder abtreten möchte. Aber das Unglück war noch nicht müde, den Landgrafen zu verfolgen. Ein Haufen gemietheter Truppen, die in heßischem Solde gestanden hatten, ließ sich von seinem Obersten Reiffenberg, einem Soldaten von Glück, der alles zu wagen fähig war, aufwiegeln,*) verließ in Geheim den jungen Prinzen, wie er auf seinem Rückmarsche nach Hessen war, und schlug sich zu Alberten von Brandenburg, der noch die Waffen gegen den Kaiser trug, und in den Tractat von Passau nicht mit eingeschlossen seyn wollte. Die Nachricht hievon kam, zum Unglück für den Langrafen, nach den Niederlanden, eben als er aus der Citadelle von Mecheln, wo er gefangen gesessen, losgelassen, aber noch nicht über die Gränze dieses Landes gekommen war. Die Königinn von Ungarn, die daselbst in ihres Bruders Namen regierte, wurde über einen so offenbaren Bruch des Tractats erzürnt, dem er seine Freyheit zu danken hatte, und befahl, daß er von

*) Dieses Regiment glaubte schon bey der Magdeburgischen Belagerung vom Churfürst Moritz beleidigt zu seyn, und war das nehmliche, das den Aufruhr bey der Einnahme der Ehrenberger Clause, wegen der Verweigerung eines besondern Sturmsoldes erregt hatte. R.

gemacht hatte, eben so lebhaft zu vertheidigen, 1552.
als sie angegriffen werden würden. Da er vor-
her sahe, daß die ganze Schwere der Macht des
Kaisers auf Metz fallen würde, dessen Schicksal
das von Tull und Verdün entscheiden müßte, so
ernannte er Franzen von Lothringen, Herzogen von
Guise, zum obersten Befehlshaber dieser Stadt, Der Herzog von Guise wird Gouverneur von Metz.
so lange die Belagerung derselben dauern würde,
auf deren Ausgang die Sicherheit seines Landes
beruhete. Heinrichs Wahl hätte auf keine würdi-
gere Person fallen können. Der Herzog von Guise
besaß in ungemein hohem Grade alle Eigenschaf-
ten der Seele, die einen großen Feldherrn bilden,
Muth, Verschlagenheit, Gegenwart des Geistes,
und einen reichlichen Antheil desjenigen Edelmu-
thes, der in kühnen Unternehmungen Vergnügen
findet, und durch schimmernde und ausserordent-
liche Thaten nach Ruhm strebet. Er ging mit
Freuden auf den gefährlichen Posten, der ihm an-
gewiesen war, als auf einen Schauplatz, auf wel-
chem er unmittelbar, unter den Augen seiner
Landsleute, seine großen Eigenschaften entwickeln,
und ihren frohlockenden Zuruf annehmen könnte.
Der kriegerische Geist des französischen Adels da-
maliger Zeiten, der es für den größten Schimpf
hielt, in einer unthätigen Ruhe sitzen zu bleiben,
wenn sich die geringste Gelegenheit anboth, seinen
Muth zu zeigen, rief eine große Zahl desselben
auf, einem Anführer zu folgen, der sowohl ein
Liebling als ein Muster aller derjenigen war, die

1552. nach einem kriegerischen Ruhm strebten. Verschiedene Prinzen von Geblüt, viel Personen vom höchsten Adel, und alle junge Officiere, die vom Könige Erlaubniß dazu erhalten konnten, schlossen sich in Metz als Freywillige ein. Sie machten durch ihre Gegenwart die Besatzung muthiger, und setzten den Herzog von Guise in den Stand, bey jedem Vorfall Personen bereit zu haben, die begierig waren, sich vorzüglich zu unterscheiden, und geschickt, den wichtigsten Theil des Dienstes zu übernehmen.

Rüstet sich zu einer tapfern Gegenwehr.

So freudig der Herzog von Guise indessen die Vertheidigung von Metz übernahm, so fand er doch, wie er daselbst ankam, alles in einem solchen Zustande, daß jede andre Person, die weniger Muth, als er, gehabt hätte, an einer glücklichen Gegenwehr hätte verzweifeln müssen. Die Stadt war von einem weitläuftigen Umfange, und hätte große Vorstädte; die Mauern waren an einigen Gegenden schwach, und ohne Wälle; der Graben schmal, und alle Thürme, die zu Bastionen dienten, standen zu weit von einander, als daß sie den Zwischenraum hätten vertheidigen können. Allen diesen Mängeln suchte er, so viel möglich, und als es ihm die Kürze der Zeit erlauben wollte, abzuhelfen. Er ließ die Vorstädte schleifen, und schonte weder Klöster, noch Kirchen, auch selbst nicht der, die dem heiligen Arnulph geweihet war, und in welcher verschiedene Könige von Frankreich begraben lagen. Der Beschuldigung der Gott-

losig-

in diesem Kriege keinen Vorzug über sich zugestehe, 1552.
oder seiner Regierung den Schandfleck ließe, daß
unter derselben dem deutschen Reiche so wichtige
Länder entrissen wären. Sein eigner Vortheil
kam dabey eben sowohl in Betrachtung, als seine
Ehre. Da die Gränze von Champagne mehr
wehrlos und offen war, als irgend eine andre
Provinz von Frankreich, so hatte er, während der
Kriege mit dieser Krone, verschiedene mal glück-
lich und mit großem Erfolge einen Einbruch in die-
selbe unternommen. Sollte nun Heinrich im Be-
sitz seiner letzten Eroberungen bleiben, so würde
Frankreich an dieser Seite eine solche Brustwehr
gewinnen, daß es da vollkommen gedeckt wäre,
wo es ehemals am schwächsten gewesen war. Auf
der andern Seite hatte nunmehr der Kaiser, in
Absicht auf die Sicherheit, gerade so viel verloh-
ren, als Frankreich gewonnen hatte, und da er
der Vertheidigung beraubt war, die ihm diese
Städte gaben, so waren die Niederlande jedem
Einfall an einer Seite ausgesetzt, wo alle Städte,
die man bisher als innere und von allen feindli-
chen Anfällen entfernt betrachtet hatte, nur schlecht
befestigt waren. Aus diesen Gründen entschloß
sich Carl, zu versuchen, ob er nicht die drey Städte
wieder erobern könnte, von denen sich Heinrich
Meister gemacht hatte, und die Zurüstungen, die
er gegen Moritzen und seine Mitgenossen gemacht
hatte, setzten ihn in Stand, seinen Entschluß so-
gleich ins Werk zu richten.

1552. Seine Zurüstungen dazu.

Sobald also der Friede zu Passau geschlossen war, verließ er seinen unrühmlichen Zufluchtsort Villach, und rückte nach Augspurg vor, mit einem beträchtlichen Kriegsheer von Deutschen, die er angeworben, und mit allen Truppen, die er aus Italien und Spanien gezogen hatte. Hiermit verband er verschiedene Regimenter, die in dem Solde der Conföderirten gestanden hatten, und zu ihm übergingen, als sie von jenen abgedankt waren. Dabey gewann er einige Reichsfürsten, daß sie mit ihren Vasallen zu ihm stiessen. Um die Bestimmung dieser furchtbaren Armee geheim zu halten, und in Frankreich dadurch keine solche Unruhe zu erregen, daß es auf Anstalten zu seiner Vertheidigung denken möchte, streuete er das Gerücht aus, er würde sogleich nach Ungarn gehen, und Moritzen in seinen Unternehmungen gegen die Ungläubigen unterstützen. Wie er nach dem Rhein vorrückte, und diesen Vorwand nicht mehr gebrauchen konnte, so versuchte er ein neues Kunststück, und ließ ausprengen, er sey auf dem Marsche, um Alberten von Brandenburg zu züchtigen, dessen Gewaltthätigkeiten in diesen Gegenden des Reichs, ihn zur Ahndung derselben aufriefen.

Vorsicht, die die Franzosen zur Vertheidigung von Metz anwenden.

Aber die Franzosen lernten endlich die Künste kennen, durch welche sie so lange betrogen waren, und sahen mit Mißtrauen auf alle Bewegungen des Kaisers. Heinrich errieth den Augenblick den wahren Zweck dieser ungeheuren Zurüstungen, und entschloß sich, die wichtigen Eroberungen, die er ge-

gemacht hatte, eben so lebhaft zu vertheidigen, 1552.
als sie angegriffen werden würden. Da er vor-
her sahe, daß die ganze Schwere der Macht des
Kaisers auf Metz fallen würde, dessen Schicksal
das von Tull und Verdün entscheiden müßte, so
ernannte er Franzen von Lothringen, Herzogen von
Guise, zum obersten Befehlshaber dieser Stadt, Der Herzog
so lange die Belagerung derselben dauern würde, von Guise
auf deren Ausgang die Sicherheit seines Landes wird Gou-
beruhete. Heinrichs Wahl hätte auf keine würdi- verneur
gere Person fallen können. Der Herzog von Guise von Metz.
besaß in ungemein hohem Grade alle Eigenschaf-
ten der Seele, die einen großen Feldherrn bilden,
Muth, Verschlagenheit, Gegenwart des Geistes,
und einen reichlichen Antheil desjenigen Edelmu-
thes, der in kühnen Unternehmungen Vergnügen
findet, und durch schimmernde und ausserordent-
liche Thaten nach Ruhm strebet. Er ging mit
Freuden auf den gefährlichen Posten, der ihm an-
gewiesen war, als auf einen Schauplatz, auf wel-
chem er unmittelbar, unter den Augen seiner
Landsleute, seine großen Eigenschaften entwickeln,
und ihren frohlockenden Zuruf annehmen könnte.
Der kriegerische Geist des französischen Adels da-
maliger Zeiten, der es für den größten Schimpf
hielt, in einer unthätigen Ruhe sitzen zu bleiben,
wenn sich die geringste Gelegenheit anboth, seinen
Muth zu zeigen, rief eine große Zahl desselben
auf, einem Anführer zu folgen, der sowohl ein
Liebling als ein Muster aller derjenigen war, die

1552. nach einem kriegerischen Ruhm strebten. Verschiedene Prinzen von Geblüt, viel Personen vom höchsten Adel, und alle junge Officiere, die vom Könige Erlaubniß dazu erhalten konnten, schlossen sich in Metz als Freywillige ein. Sie machten durch ihre Gegenwart die Besatzung muthiger, und setzten den Herzog von Guise in den Stand, bey jedem Vorfall Personen bereit zu haben, die begierig waren, sich vorzüglich zu unterscheiden, und geschickt, den wichtigsten Theil des Dienstes zu übernehmen.

Rüstet sich zu einer tapfern Gegenwehr.

So freudig der Herzog von Guise indessen die Vertheidigung von Metz übernahm, so fand er doch, wie er daselbst ankam, alles in einem solchen Zustande, daß jede andre Person, die weniger Muth, als er, gehabt hätte, an einer glücklichen Gegenwehr hätte verzweifeln müssen. Die Stadt war von einem weitläuftigen Umfange, und hätte große Vorstädte; die Mauern waren an einigen Gegenden schwach, und ohne Wälle; der Graben schmal, und alle Thürme, die zu Bastionen dienten, standen zu weit von einander, als daß sie den Zwischenraum hätten vertheidigen können. Allen diesen Mängeln suchte er, so viel möglich, und als es ihm die Kürze der Zeit erlauben wollte, abzuhelfen. Er ließ die Vorstädte schleifen, und schonte weder Klöster, noch Kirchen, auch selbst nicht der, die dem heiligen Arnulph geweihet war, und in welcher verschiedene Könige von Frankreich begraben lagen. Der Beschuldigung der Gottlosig-

Dem Herzoge von Guise ging das Schicksal seines Bruders ungemein nahe, aber er ließ im geringsten nicht von der Lebhaftigkeit nach, womit er die Stadt vertheidigt hatte. Er beunruhigte die Belagerer mit häufigen Ausfällen, bey welchen seine Officiere so begierig waren, sich hervor zu thun, daß seine Befehle kaum hinlänglich waren, den Ungestüm ihres Muthes zu bändigen, und er mußte verschiedene mal die Thore sperren und die Schlüssel verstecken lassen, bloß um die Prinzen vom Geblüt und die Vornehmsten vom Adel zu hindern, daß sie sich nicht bey jedem Ausfalle der Gefahr bloßstelleten. Bey Nacht bauete er das wieder auf, was die feindliche Artillerie bey Tage niedergeschossen hatte, oder errichtete hinter den zerstöhrten Werken neue Befestigungen, die fast eben so stark waren, als die alten. Die Kaiserlichen setzten ihrer Seits die Angriffe mit großem Muthe fort, und legten an verschiedenen Gegenden vor der Stadt mit einemmale Laufgraben an. Aber die Kunst, befestigte Plätze anzugreifen, war damals noch nicht zu dem Grade der Vollkommenheit getrieben, zu welchem sie gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts, während des langen Krieges in den Niederlanden, stieg. Die Belagerer fanden nach unermüdeten Arbeiten, die etliche Wochen gedauert hatten, daß sie wenig weiter gekommen wären, und obgleich ihre Batterien an verschiedenen Orten Bresche geschossen hatten, so sahen sie gleichwol mit Erstaunen plötzlich wieder

1552. Tapfre Gegenwehr des Herzogs von Guise und seiner Garnison.

1552. Gewalt über die Gemüther der Menschen zu erhalten, war so groß, daß die Bürger ihm mit nicht minderm Eifer beystanden, als die Soldaten. Jede andre Leidenschaft wurde durch den Eifer, den Feind zurück zu treiben, gleichsam verschlungen, und sie sahen die Verwüstung ihrer Güther, und die Zerstöhrung ihrer privat- und öffentlichen Gebäude, ohne Bewegung und Verdruß. c)

Carl rückt nach Metz vor,

Der Kaiser, der alle seine Macht versammlet hatte, setzte mitlerweile seinen Marsch nach Metz fort. Wie er durch die Städte am Rhein ging, sahe er die traurigen Wirkungen des zügellosen und verheerenden Krieges, den Albert in diesen Gegenden führte. Sobald er näher kam, zog sich dieser Fürst, der gleichwol zwanzig tausend Mann unter sich hatte, nach Lothringen zurück, als ob er gesonnen wäre, sich zum Könige von Frankreich zu schlagen, dessen Wappen er mit den Seinigen geviertheilt, in allen seinen Fahnen und Standarten führte. Albert war nicht im Stande, es mit den kaiserlichen Truppen, die sich wenigstens auf sechszig tausend Mann beliefen, und eine der zahlreichsten und besten Armeen ausmachten, die während dieser Zeiten von irgend einer christlichen Macht ins Feld gestellt waren, aufzunehmen. d)

Das

c) Thuan. XI. 387.

d) Natal. Comitis Hist. 127.

würde, eine zahlreiche Besatzung, die von den 1552.
bravesten Männern aus dem französischen Adel an-
geführt und aufgemuntert würde, mit einer Ar-
mee angreifen zu wollen, die durch Krankheiten ge-
schwächt, und durch so viele widrige Vorfälle
muthlos gemacht wäre. Der Herzog von Guise,
der seine Absichten aus der ungewöhnlichen Bewe-
gung schloß, die er im feindlichen Lager merkte,
ließ seine Truppen alsbald ihre Posten einnehmen.
Diese erschienen auch auf den Mauern und hinter
den Breschen, in einer so entschlossenen Fassung,
so verlangend nach einem Gefechte, und so bereit,
den Stürmenden einen warmen Empfang zu ge-
ben, daß die Kaiserlichen, anstatt auf gegebenem
Befehl vorzurücken, ohne Bewegung, verzagt und
stumm stehen blieben. Der Kaiser sahe wohl,
daß er sich auf Truppen, die so sehr niedergeschla-
gen waren, nicht verlassen durfte, ging plötzlich
nach seinem Quartiere zurück, und beklagte sich,
daß er nunmehr von seinen Soldaten verlassen
wäre, die fernerhin den Namen von Männern
nicht verdienten.

Der Kaiser verändert die Art seines Angriffs.

So heftig aber auch Carln dies Betragen sei-
ner Truppen ärgerte und schmerzte, so wollte er
dennoch nicht von der Aufhebung der Belagerung
hören, ob er gleich die Nothwendigkeit sahe, die
Art des Angriffs zu verändern. Er hielt mit dem
Feuer seiner Batterien ein, und entschloß sich zu
einem sicherern, obgleich langweiligern Wege, nem-
lich zum Sappiren. Da es aber unaufhörlich

reg-

1552. winnen, der noch in der ungewissesten Unschlüssigkeit, die einem Menschen natürlicherweise eigen ist, der keinen Grundsätzen folgt, sondern nach den verschiedenen Eingebungen des Eigennutzes bald hie, bald dorthin schwankt, in der Nachbarschaft herum schwärmte. Die Franzosen lockten ihn mit den vortheilhaftesten Anerbietungen, und die Kaiserlichen machten sich gleichfalls kein Bedenken, ihm alles zu versprechen, was nur Eindruck auf ihn machen konnte. Nach langer Unentschlossenheit ließ er sich von dem Kaiser gewinnen, von dem er Vortheile erwartete, die sowohl unmittelbarer als dauerhafter seyn würden. Da der König von Frankreich, dem seine Gesinnungen anfingen verdächtig zu scheinen, ein Corps Truppen, unter der Anführung des Herzogs von Aumale, eines Bruders des Herzogs von Guise, beordert
Den 4. Nov. hatte, auf seine Bewegungen zu merken, so fiel Albert unvermuthet und mit solcher Lebhaftigkeit über sie her, daß er sie völlig in die Flucht schlug, einen Haufen ihrer Officiere tödtete, und Aumale selbst verwundete und gefangen nahm. Gleich nach diesem Siege marschirte er im Triumpf nach Metz, und vereinigte sich mit der kaiserlichen Armee. Carl belohnte diesen Dienst und die Vermehrung seiner Stärke, die er durch ihn erhielt, dadurch, daß er Alberten alle seine ehemaligen Vergehungen förmlich verziehe, und ihm den Besitz aller Länder, die er sich während des Krieges gewaltthätig angemaaßt hatte, bestätigte. e) Dem

e) Sleidan. 575. Thuan. Libr. XI. 389. 392.

ihren Nachzug beunruhigten, die, so nicht mit fortkommen konnten, gefangen nahmen, und jede Gelegenheit ergriffen, sie mit Vortheil anzufallen. Die Verwirrung dieses Rückzuges der Kaiserlichen war wirklich so groß, daß die Franzosen sie aufs grausamste hätten zurichten können. Als sie aber ausmarschirten, so wies sich ihren Augen ein Schauspiel, das mit einemmale alle ihre feindliche Wuth vertilgte, und ihr Herz mit Menschlichkeit und Mitleiden rührte. Des Kaisers Lager war mit Kranken und Verwundeten, mit Todten und Sterbenden angefüllt. Auf den verschiedenen Wegen, auf welchen sich die Armee zurückgezogen, fand man eine große Zahl Unglücklicher, die sich über Vermögen angegriffen hatten, um zu entkommen, und die man, wenn sie nicht weiter gehen konnten, ohne Beystand ihrem Schicksale überlassen hatte. Diesen Beystand erhielten sie von ihren Feinden, welche ihnen alle die Liebesdienste erzeigten, die ihre Freunde nicht vermögend waren, ihnen zu leisten. Der Herzog von Guise befahl unverzüglich, diejenigen, die vor Hunger starben, mit dienlichen Erfrischungen zu erquicken; die Kranken und Verwundeten ließ er durch Wundärzte pflegen; die es ausstehen konnten, wurden in die umherliegenden Dörfer gebracht; und die, welche wegen ihrer Ohnmacht nicht so weit geführt werden konnten, wurden in die Hospitäler der Stadt aufgenommen, die für seine eigenen Soldaten angelegt waren. Sobald sie wieder hergestellt wa:

1552.

Unternehmung der kaiserlichen Armee, und Menschlichkeit der Franzosen.

1552. waren, schickte er sie heim, und gab ihnen eine Bedeckung, und Geld zur Zehrung unterwegens mit. Durch diese Beweise von Menschlichkeit, die in den damaligen Zeiten, da man den Krieg mit größerm Groll und Wildheit, als gegenwärtig führte *), ungewöhnlich waren, vervollkommnete der Herzog von Guise den Ruhm, den er sich durch seine tapfre und glückliche Vertheidigung von Metz erworben hatte, und bewegte die Ueberwundenen mit seinen eigenen Landsleuten in die Wette, sein Lob auszubreiten. f)

Unglück des Kaisers in Italien.

Diese Widerwärtigkeiten in Deutschland waren mit gleich traurigen Begebenheiten in Italien verknüpft, so daß man dieses Jahr als das unglücklichste in der ganzen Regierung des Kaisers ansehen muß. Carl hatte sich, während seines Aufenthalts in Villach, an Cosmo von Medici gewandt, und ihn um ein Darlehn von zweymal hundert tausend Thalern gebeten. Aber sein Credit war damals so gering, daß er diesen Fürsten, um diese unbeträchtliche Summe zu erhalten, in den Besitz des Fürstenthums Piombino setzen mußte. Durch Abtretung desselben verlohr er den Fuß,

*) Leider gilt dieser Ausspruch im Jahr 1796 nicht mehr! R.

f) Sleidan. 575. Thuan. L. XI. 389. Père Daniel Hist. de France, III, 392. Dieser hat seine Erzählung aus Salignacs Journal genommen, der ein Augenzeuge war. Natal. Com. Hist. 129.

würde, eine zahlreiche Besatzung, die von den bravesten Männern aus dem französischen Adel angeführt und aufgemuntert würde, mit einer Armee angreifen zu wollen, die durch Krankheiten geschwächt, und durch so viele widrige Vorfälle muthlos gemacht wäre. Der Herzog von Guise, der seine Absichten aus der ungewöhnlichen Bewegung schloß, die er im feindlichen Lager merkte, ließ seine Truppen alsbald ihre Posten einnehmen. Diese erschienen auch auf den Mauern und hinter den Breschen, in einer so entschlossenen Fassung, so verlangend nach einem Gefechte, und so bereit, den Stürmenden einen warmen Empfang zu geben, daß die Kaiserlichen, anstatt auf gegebenem Befehl vorzurücken, ohne Bewegung, verzagt und stumm stehen blieben. Der Kaiser sahe wohl, daß er sich auf Truppen, die so sehr niedergeschlagen waren, nicht verlassen durfte, ging plötzlich nach seinem Quartiere zurück, und beklagte sich, daß er nunmehr von seinen Soldaten verlassen wäre, die fernerhin den Namen von Männern nicht verdienten. 1552.

Der Kaiser verändert die Art seines Angriffs.

So heftig aber auch Carln dies Betragen seiner Truppen ärgerte und schmerzte, so wollte er dennoch nicht von der Aufhebung der Belagerung hören, ob er gleich die Nothwendigkeit sahe, die Art des Angriffs zu verändern. Er hielt mit dem Feuer seiner Batterien ein, und entschloß sich zu einem sicherern, obgleich langweiligern Wege, nemlich zum Sappiren. Da es aber unaufhörlich

reg-

1552. regnete oder schneyete, so standen die Schanzgräber und andere, die daran arbeiteten, unaussprechlich aus, und der Herzog von Guise, der eben so aufmerksam als tapfer war, und alle ihre Minen entdeckte, arbeitete ihnen entgegen, und hinderte ihre Wirkungen. Da endlich Carl fand, daß es unmöglich war, länger mit der Härte der Witterung und mit Feinden zu kämpfen, die er weder mit Macht überwältigen, noch durch die Kunst bezwingen könnte; da zugleich eine ansteckende Seuche unter seinen Truppen wüthete, und täglich eine Menge von Officieren und Soldaten hinriß, so gab er endlich den Vorstellungen seiner Generale nach, die ihn beschworen, den Rest seiner Armee durch einen zeitigen Rückzug zu retten. O Glück! sagte er dabey, nun sehe ich, daß du andern Weibern ähnlich bist, dir junge Günstlinge wählest, und die verläßt, die alt werden.

den 26. Dec. Muß die Belagerung aufheben.

Hierauf gab er Befehl, die Belagerung unverzüglich aufzuheben, und unterwarf sich dem Schimpfe, von diesem Unternehmen abzustehen, nachdem er die Stadt sechs und funfzig Tage belagert, und während dieser Zeit bis auf dreyßig tausend Mann verlohren hatte, die theils von Krankheiten aufgerieben, theils von dem Feinde getödtet waren. Sobald der Herzog von Guise die Absicht der Kaiserlichen merkte, so nahm er solche Maaßregeln, wodurch ihnen der Rückzug schwer gemacht wurde. Er sandte verschiedene Haufen, sowohl zu Pferde als zu Fuß aus, die

ihren

ihren Nachzug beunruhigten, die, so nicht mit fortkommen konnten, gefangen nahmen, und jede Gelegenheit ergriffen, sie mit Vortheil anzufallen. Die Verwirrung dieses Rückzuges der Kaiserlichen war wirklich so groß, daß die Franzosen sie aufs grausamste hätten zurichten können. Als sie aber ausmarschirten, so wies sich ihren Augen ein Schauspiel, das mit einemmale alle ihre feindliche Wuth vertilgte, und ihr Herz mit Menschlichkeit und Mitleiden rührte. Des Kaisers Lager war mit Kranken und Verwundeten, mit Todten und Sterbenden angefüllt. Auf den verschiedenen Wegen, auf welchen sich die Armee zurückgezogen, fand man eine große Zahl Unglücklicher, die sich über Vermögen angegriffen hatten, um zu entkommen, und die man, wenn sie nicht weiter gehen konnten, ohne Beystand ihrem Schicksale überlassen hatte. Diesen Beystand erhielten sie von ihren Feinden, welche ihnen alle die Liebesdienste erzeigten, die ihre Freunde nicht vermögend waren, ihnen zu leisten. Der Herzog von Guise befahl unverzüglich, diejenigen, die vor Hunger starben, mit dienlichen Erfrischungen zu erquicken; die Kranken und Verwundeten ließ er durch Wundärzte pflegen; die es ausstehen konnten, wurden in die umherliegenden Dörfer gebracht; und die, welche wegen ihrer Ohnmacht nicht so weit geführt werden konnten, wurden in die Hospitäler der Stadt aufgenommen, die für seine eigenen Soldaten angelegt waren. Sobald sie wieder hergestellt wa:

1552.

Unternehmung der kaiserlichen Armee, und Menschlichkeit der Franzosen.

1552. waren, schickte er sie heim, und gab ihnen eine Bedeckung, und Geld zur Zehrung unterwegens mit. Durch diese Beweise von Menschlichkeit, die in den damaligen Zeiten, da man den Krieg mit größerm Groll und Wildheit, als gegenwärtig führte *), ungewöhnlich waren, vervollkommnete der Herzog von Guise den Ruhm, den er sich durch seine tapfre und glückliche Vertheidigung von Metz erworben hatte, und bewegte die Ueberwundenen mit seinen eigenen Landsleuten in die Wette, sein Lob auszubreiten. f)

Unglück des Kaisers in Italien.

Diese Widerwärtigkeiten in Deutschland waren mit gleich traurigen Begebenheiten in Italien verknüpft, so daß man dieses Jahr als das unglücklichste in der ganzen Regierung des Kaisers ansehen muß. Carl hatte sich, während seines Aufenthalts in Villach, an Cosmo von Medici gewandt, und ihn um ein Darlehn von zweymal hundert tausend Thalern gebeten. Aber sein Credit war damals so gering, daß er diesen Fürsten, um diese unbeträchtliche Summe zu erhalten, in den Besitz des Fürstenthums Piombino setzen mußte. Durch Abtretung desselben verlohr er den Fuß,

*) Leider gilt dieser Ausspruch im Jahr 1796 nicht mehr! R.

f) Sleidan. 575. Thuan. L. XI. 389. Père Daniel Hist. de France, III. 392. Dieser hat seine Erzählung aus Salignacs Journal genommen, der ein Augenzeuge war. Natal. Com. Hist. 129.

Fuß, den er vorher im Toscanischen behauptet hat- 1552.
te, und setzte Cosmo in Stand, hinfort den Ton und das Betragen eines ganz unabhängigen Fürsten anzunehmen. Fast um eben diese Zeit, da ihn seine Dürftigkeit zwang, dieses wichtige Stück Landes aufzuopfern, verlohr er auch, durch das üble Betragen des Cardinals Don Diego de Mendoza, das Gebieth von Siena, das noch weit erheblicher war. g)

Empörung von Siena.

Siena hatte, wie die meisten andern großen Städte in Italien, lange einer republicanischen Regierungsform, unter dem Schutze des Reichs, genossen. Da es aber durch die Zwietracht zwischen dem Adel und dem Volke, die fast in allen italienischen Freystaaten herrschte, zerrissen wurde, so bath die Parthey des Volks, welche die Obermacht gewonnen hatte, den Kaiser, er möchte ein Schutzherr der Regierungsverfassung seyn, die sie unter sich eingeführt hatten. Sie nahmen bey dieser Gelegenheit ein kleines Corps spanischer Soldaten ein, das er ihnen zur Unterstützung der Gesetze und zur Erhaltung der Ruhe unter ihnen, geschickt hatte. Das Commando dieser Truppen wurde dem damaligen kaiserlichen Gesandten in Rom, Mendoza, übertragen. Dieser überredete das leichtgläubige Volk, es würde zu ihrer Sicherheit gegen die zukünftigen Angriffe des Adels nothwendig seyn, daß sie ihm eine Citadelle in Siena

g) Thuan. Lib. XI. 376.

1552. Siena bauen ließen. Er schmeichelte sich, vermittelst dieser Festung den Kaiser zum Herrn über die Stadt zu machen, und ließ deswegen den Bau mit möglichstem Fleiße betreiben. Aber er nahm die Larve zu früh ab. Die Festung war noch nicht vollendet, so überließ er sich schon völlig seinem natürlichen Stolze, und dem Ausbruche seines rauhen Characters, und begegnete den Bürgern mit großem Uebermuthe. Da zugleich die Soldaten der Garnison, wie gewöhnlich, von dem Kaiser schlecht bezahlt wurden, so lebten sie auf Kosten der Einwohner fast nach eignem Gefallen, und machten sich mancher Handlung der Ungebundenheit und Unterdrückung schuldig.

Die Sienesser bewerben sich um den Schutz des Königs von Frankreich.

Diese Beleidigungen öffneten den Sienesern die Augen, daß sie die Gefahr sahen, in der sie standen. Da sie es nothwendig fanden, sich bey Zeiten zu widersetzen, so lange die noch nicht vollendete Citadelle ihnen Hoffnung ließ, daß sie es mit einem glücklichen Erfolge thun könnten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu dem französischen Gesandten in Rom, der ihnen den Schutz und Beystand seines Herrn versprach. Zu gleicher Zeit vergaßen sie ihrer bürgerlichen und innerlichen Streitigkeiten, da ein tödtlicher Schlag der Freyheit und dem Daseyn ihrer Republic zu drohen schien, traten mit den Verbanneten vom Adel in Unterhandlung, und luden sie ein, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, ihr Vaterland von der Knechtschaft zu retten. Da ein

jeder

jeder Augenblick kostbar war, so wurden alle 1552.
Maaßregeln in Geschwindigkeit und mit großer Klugheit abgeredet, und mit gleicher Lebhaftigkeit ausgeführt. Die Bürger griffen unvermuthet zu den Waffen; die Verbanneten eilten von verschiedenen Gegenden, mit ihren Freunden und Soldaten, die sie in der Eile hatten aufbringen können, schaarenweis nach der Stadt; verschiedene Haufen gemietheter Völker, die in französischem Solde standen, erschienen zu ihrem Beystande. Die Spanier wurden zwar überrascht, und waren an Zahl weit geringer, aber sie wehrten sich muthig. Da sie indessen keine Hoffnung sahen, unterstützt zu werden, noch sich lange in einer halb ausgebaueten Festung zu halten getraueten, so übergaben sie dieselbe bald. Die Sieneser beschäftigten sich sogleich mit Hitze, dieselbe zu schleiffen, damit von diesem gehässigen Bau, der zu ihrer Sclaverey aufgeführt werden sollte, nicht das geringste Denkmaal überbleiben möchte. Zu gleicher Zeit entsagten sie aller Verbindung mit dem Kaiser, fertigten Gesandte an den König von Frankreich ab, ihm als dem Wiederhersteller ihrer Freyheit zu danken, und zu bitten, daß er ihnen einen beständigen Genuß dieser Glückseligkeit versichern, und die Republic seines fernern Schutzes würdigen möchte. h) Die-

h) Pecci Mem. di Siena, Vol. III. p. 230. 261. Thuan. 375. 377. etc. Paruta Histor. Venet. 267. Memoir. de Ribier, 424 etc.

1552. Landung der Türken in dem Königreiche von Neapel.

Diesen Unglücksfällen wäre beynahe eine noch widrigere Begebenheit gefolget. Die strenge Regierung des Unterkönigs von Neapel, Don Pedro von Toledo, hatte dies Königreich mit Murren und Mißvergnügen erfüllet. Das Haupt dieser Unzufriedenen, der Prinz von Salerno, war an den französischen Hof geflüchtet, wo alle, die gegen den Kaiser oder seine Minister feindselige Gesinnungen hegten, sich Schutz und Beystand versprechen konnten. Dieser Herr prahlte, nach Gewohnheit aller derer, die aus ihrem Vaterlande entweichen müssen *), mit der Stärke seiner Parthey, und dem Einfluß, den er bey ihnen hätte. Er gewann dadurch Heinrichen, daß er auf einen Einfall in das Neapolitanische dachte, in der gewissen Erwartung, daß alle, die in einem Verständnisse mit dem Prinzen von Salerno ständen, oder mit Toledo's Regierung nicht zufrieden wären, sich zu ihm schlagen würden. Ob aber gleich der Prinz von Salerno den ersten Wink zu diesem Unternehmen gegeben hatte, so wollte doch Heinrich den glücklichen Ausgang desselben nicht bloß auf sein Versprechen, und ein Gerathewohl, ob er es auch erfüllen könnte, ankommen lassen, sondern er bemühete sich vielmehr, den Beystand des Sultans Solymanns zu erhalten, den er, nach dem Exempel seines Vaters, für seinen besten Alliirten gegen den Kaiser hielt. Er suchte ihn zu ge-

*) Und finden Glauben! R.

gewinnen, seine Operationen, durch Absendung einer mächtigen Flotte in das mittelländische Meer, zu unterstützen. Es kostete ihm keine Mühe, von dem Sultan die Erfüllung seiner Bitte zu erhalten, da derselbe um diese Zeit gegen das Haus Oesterreich, wegen Ferdinands Verfahren in Ungarn, äußerst aufgebracht war. Er ließ unverzüglich hundert und funfzig Schiffe ausrüsten, damit sie, sobald es Heinrich verlangen würde, nach der Küste von Neapel absegeln, und die französischen Truppen in ihrem Versuch auf dieses Königreich unterstützen möchten. Das Commando dieser Flotte wurde dem Corsaren Dragut aufgetragen, der unter Barbarossa's Augen erzogen war, und seinem Meister in Muth, Talenten und Glück wenig nachgab. Er erschien zur abgeredeten Zeit an den calabrischen Küsten, stieg in verschiedenen Gegenden ans Land, und steckte einige Dörfer in Brand. Endlich ging er in der Bucht von Neapel vor Anker, und setzte diese Stadt in die größte Bestürzung. Weil aber die französische Flotte durch einen Zufall, den die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht erzählen *), gehindert wurde, sich der 1552.

*) Dragut wurde durch eine falsche Nachricht bewogen, nicht auf des Prinzen von Salerno Ankunft, die bald nach seiner Abseglung geschahe, zu warten. Carl Mermillo, einer von den vertriebenen neapolitanischen Edelleuten, der von Rom aus mit seinen Landesleuten für Frankreich negotiiren sollte,

1552. Verabredung gemäß, mit den Türken zu vereinigen, so warteten diese noch zwanzig Tage, und da sie keine Nachricht von derselben erhielten, segelten sie nach Constantinopel zurück, und befreyeten den Unterkönig von Neapel von der Furcht eines Einfalls, dem er unter den damaligen Umständen unmöglich hätte widerstehen können. i)

1553. Dem Kaiser geht der Zustand seiner Angelegenheiten ungemein nahe.

Da die Franzosen in ihren vorigen Feldzügen dem Kaiser noch niemals seine Anschläge so empfindlich vereitelt hatten, so ließen sie eine unmäßige Freude über das Glück ihrer Waffen blicken. Carln, der einer langen Reihe glücklicher Begebenheiten gewohnt war, schmerzte der Streich heftig, er ging von Metz nach den Niederlanden, sehr niedergeschlagen über den grausamen Umschlag seines Glücks, der ihm bey seinem zunehmenden Al-

te, wurde von dem kaiserlichen Minister, dem Cardinal Mendoza, gewonnen, dem türkischen Admiral die Nachricht zu geben, daß der König von Frankreich mit dem Kriege in den Niederlanden zu viel zu thun hätte, um eine Flotte und Mannschaft nach Neapel senden zu können. Dragut glaubte ihm entweder, oder ließ sich von 200,000 Scudi, die er ihm zu gleicher Zeit auszahlte, bestechen, mit seiner Flotte, die Bucht von Neapel zu verlassen. Der Prinz von Salerno, der ihn daselbst nicht mehr antraf, folgte ihm bis Constantinopel nach, wo beyde Flotten überwinterten. R.

i) Thuan. 375. 380. Memoir. de Ribier. II, 403. Giannone.

Alter um so vielmehr nahe ging, als die Heftigkeit der Gicht dergestalt bey ihm überhand genommen hatte, daß sich alle seine Munterkeit und Kräfte verlohren, und er grämlich, leutescheu, und sehr oft unfähig war, sich der Staatsgeschäfte anzunehmen. So oft er aber einen kleinen Zwischenraum von Ruhe genoß, gingen alle seine Gedanken auf Rache. Er überlegte die Mittel, wie er Frankreich Schaden zufügen, und den Schimpf, der den Ruhm und die Ehre seiner Waffen verdunkelt hatte, vertilgen könnte, mit äusserster Sorgfalt. Alle Entwürfe in Absicht auf Deutschland, die ihn so lange beschäftigt hatten, waren durch den passauischen Vertrag völlig verrückt. Die Angelegenheiten des Reichs waren itzt nur ein Nebenwerk geworden; Feindschaft gegen Frankreich war seine herrschende Leidenschaft, die seine ganze Seele in Bewegung setzte. 1553.

Gewaltthätiges Verfahren Alberts von Brandenburg.

Alberts von Brandenburg unruhiger Ehrgeiz erregte heftige Bewegungen, die dieses Jahr die Ruhe des Reichs stöhrten. Die Völker dieses Fürsten, die an den Unglücksfällen vor Metz ihren Antheil genommen hatten, waren, was ihre Zahl betraf, ungemein geschmolzen. Aber da der Kaiser, vielleicht aus Dankbarkeit wegen der grossen Dienste, die er ihm bey dieser Gelegenheit geleistet hatte, vielleicht auch aus einer heimlichen Absicht, die Zwietracht unter den Fürsten des Reichs zu unterhalten, ihm alles Geld, was er ihm schuldig war, bezahlt hatte, so sahe sich Al-

1553. bert dadurch im Stande, alle Soldaten, die bey der kaiserlichen Armee abgedankt waren, in Sold zu nehmen, wodurch er bald einen größern Haufen, als jemals, unter seiner Fahne hatte. Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg hatten bey dem Cammergerichte um Vernichtung der ungerechten Verträge angehalten, zu deren Unterschrift sie von Alberten gezwungen waren, und dieses Gericht fand auch einmüthig alle ihre Verbindungen mit ihm, ihrer Natur nach, null und nichtig, weil sie mit Gewalt abgepresset waren; es verboth Alberten schlechterdings auf die Erfüllung derselben zu dringen, und rief alle Fürsten des Reichs auf, wenn er auf seinen ungerechten Forderungen beharren sollte, die Waffen gegen ihn, als einen öffentlichen Friedensstöhrer, zu ergreifen. Diesem Urtheilsspruche setzte Albert die Bestätigung seiner Verhandlungen mit den beyden Bischöfen entgegen, die ihm der Kaiser, als eine Belohnung seiner vor Metz geleisteten Dienste, bewilligt hatte, und um seinen Gegnern Furcht einzujagen, und sie zu überzeugen, daß er seine Forderungen nicht fahren lassen würde, setzte er seine Völker in Bewegung, um sich der Länder, die ihm versprochen waren, zu versichern. Man gab sich viele Mühe, und schlug verschiedne Mittel vor, den Ausbruch eines neuen bürgerlichen Krieges in Deutschland zu verhindern. Aber der ungestüme Kreislauf des Bluts, der verursachte, daß Albert stets unruhig und unternehmend war, begeisterte ihn auch mit der lebhaf-

haftesten Hoffnung, in seinen wildesten Anschlägen 1553.
glücklich zu seyn. Daher verwarf er alle billigen
Vorschläge eines Vergleichs mit Verachtung.

Das Cammergericht sprach darauf ein Urtheil Urtheil des Cammergerichts wider ihn. wider ihn, und foderte den Churfürsten von Sachsen, und noch andre namentlich benannte Fürsten auf, die Waffen zu ergreifen, und den Ausspruch gegen ihn zu vollstrecken. Moritz und seine Mitverbundenen waren nicht abgeneigt, diesen Auftrag zu übernehmen. Sie wünschten eifrig, zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe das Ansehen des Cammergerichts zu unterstützen. Sie sahen auch ein, wie nothwendig es wäre, den Anmaaßungen eines ehrsüchtigen Fürsten bey Zeiten Einhalt zu thun, der keine andre Triebfeder seiner Handlungen hatte, als seinen Eigennutz, und sich durch keinen andern Bewegungsgrund leiten ließ, als durch den Ungestüm seiner unbändigen Leidenschaften. Sie hatten mehr als bloß wahrscheinliche Ursachen zu argwohnen, daß der Kaiser Alberten bey seinem ausschweifenden und unregelmäßigen Verfahren Muth einflößte, und insgeheim beystände, um ihn zu einem Nebenbuhler von Moritz Macht zu machen, und sich bey künftigen Unruhen seines Beystandes zu bedienen, um dem Ansehn, das jener im Reiche erhalten hatte, ein Gegengewicht zu geben. [k])

k) Sleidan. 585. Mem. de Ribier. II. 442. Arnoldi Vit. Mauritii, l. c. p. 1242.

1553. Diese Betrachtungen vereinigten die mächtig-
Den 2. Apr. Ein Bündniß wider ihn, wovon Moritz das Haupt war. sten Fürsten von Deutschland, gegen Alberten ein Bündniß zu schließen, dessen oberster Feldherr Moritz war. Inzwischen wirkte diese furchtbare Verbindung keine Aenderung in Alberts Denkart. Da er wohl einsahe, daß er so vielen Fürsten nicht würde gewachsen seyn, wenn er ihnen Zeit ließe, ihre Macht zu versammlen, so gab er sich Mühe, durch seine Schnelligkeit sie aller Vortheile zu berauben, die sie aus ihrer vereinbarten Macht und Anzahl ziehen könnten. Deswegen ging er gerade auf Moritzen los, den Feind, vor welchem er sich am meisten fürchtete *). Es war ein

*) Markgraf Albrecht griff eigentlich nicht den Churfürsten Moritz an, sondern den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, und verschonte sogar des Churfürsten Länder auf seinem Durchzuge durch dieselben ins Braunschweigische aufs sorgfältigste. Moritz hatte sich aber nebst Heinrichen mit den fränkischen Bischöfen und Ständen gegen diesen wilden Friedensstöhrer vereinigt. Aus der Robertsonschen Erzählung kann man nicht sehen, wie der Markgraf in das Lüneburgische gekommen sey, da dieses nicht das Land war, in dem er auf Moritzen losgehen konnte. Wenn man das von dem Churfürsten gegen Albrecht publicirte Manifest unpartheyisch untersucht, so kann man nicht läugnen, daß jener sich ziemlich zu diesem Kriege gedrängt habe, und überall fehlt es Albrechten nicht ganz und gar an Entschuldigungsgründen. R.

ein Glück für die Alliirten, daß sie die ganze 1553.
Verwaltung ihrer Angelegenheiten einem Fürsten, der so viel Geschicklichkeit besaß, anvertrauet hatten. Durch sein Ansehn und Beyspiel hatte er sie zur Thätigkeit bewogen, und da sie ihre Zurüstungen mit einem Grade von Beschleunigung, der verbundene Völker selten fähig sind, betrieben hatten, so war er im Stande, Alberten die Spitze zu biethen, ehe er noch etwas Sonderliches ausgerichtet hatte.

Er griff Alberten an,

Ihre Armeen, die an Zahl beynahe gleich waren (denn jede bestand ungefähr aus vier und zwanzig tausend Mann), trafen bey Sievershausen, im Lüneburgischen, auf einander, und die heftige Feindseligkeit, die ein Anführer gegen den andern hegte, ließ sie nicht lange in der Unthätigkeit bleiben. Ihre Völker, die mit gleich feindlicher Wuth angeflammet waren, marschirten mu- den 9. Jul.
thig zum Treffen; sie fochten mit der größten Hartnäckigkeit, und da beyde Generale alle Geschicklichkeit besaßen, die kleinsten günstigen Umstände zu ihrem Vortheile anzuwenden, so blieb der Ausgang des Gefechts lange zweifelhaft, und bald hatte einer, bald der andre die Oberhand. Endlich erklärte sich der Sieg für Moritzen, der an Reuterey überlegen war, und Alberts Armee ergriff in solcher Verwirrung die Flucht, daß sie vier tausend Todte auf der Wahlstatt, und ihr ganzes Lager, Bagage und grobes Geschütz in den Händen der Ueberwinder ließ. Den Alliirten

und schlägt seine Armee.

1553. kam dieser Sieg theuer zu stehen; ihre besten Truppen litten ungemein; zwey Söhne des Herzogs Heinrich von Braunschweig, Friedrich von Lüneburg, und viel andere Personen von hoher Geburt, waren unter der Zahl der Erschlagenen. [1]) Aber alle diese wurden bald vergessen, denn Moritz selbst wurde, wie er einen zurückgetriebenen Haufen von Reuterey zum zweytenmal ins Treffen führte, mit einer Pistolenkugel in den Unterleib geschossen *), und starb, zwey Tage nach der Schlacht, in dem zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters, und dem sechsten, nachdem er die churfürstliche Würde erhalten hatte.

Wird aber selbst tödtlich verwundet.

Stirbt.

Sein Character.

Unter allen den großen Personen, die in der Geschichte dieses thätigen Zeitraums auf den Schauplatz getreten sind, wo große Vorfälle und plötzliche Revolutionen, ausserordentliche Talente ins Licht setzten, und vortheilhafte Gelegenheiten darbothen, dieselben zu zeigen, kann man Moritzen mit Recht als eine der merkwürdigsten ansehen. Lassen seine übertriebene Ehrsucht, seine tiefe Verstellungskunst, und die unverzeihliche Ungerechtigkeit, mit der er sich in den Besitz der Würden und

der

1) Historia pugnae infelicis inter Maurit. et Albert. Thom. Wintzero auctore ap. Schard. II. 559. Sleidan. 583. Ruscelli Epistres aux Princes 154. Arnoldi Vita Maurit. 1245.

*) Nach der gewöhnlichen Erzählung durch einen Musquetenschuß, von hinten zu. Einige glauben, durch Verrätherey. R.

der Herrschaften seines Anverwandten setzte, nicht zu, daß man ihm den Ruhm eines tugendhaften Mannes gibt, so gibt ihm doch seine Klugheit in der Entwerfung seiner Maaßregeln, seine Lebhaftigkeit in der Ausführung derselben, und der ununterbrochene gute Ausgang, den sie hatten, einen gerechten Anspruch auf die Benennung eines großen Fürsten. In einem Alter, wo das ungestüme Feuer des Geistes gewöhnlich über die politische Klugheit herrschet, wo selbst das größte, was ein Genie vom ersten Range unternimmt, darin besteht, daß es einen kühnen Plan entwirft, und denselben lebhaft und muthig ausführt, bildete er sich und betrieb er ein so verwickeltes System der feinsten Politic, daß er dadurch den argliftigen Monarchen von Europa betrog. Eben in dem Zeitpuncte, da der Kaiser eine unumschränkte Gewalt gewonnen hatte, zwang ihn Moritz, mit einer Macht, die einer solchen Unternehmung dem Anscheine nach nichts weniger als angemessen schien, allen seinen Anmaaßungen zu entsagen, und gab sowohl der Religions- als der bürgerlichen Freyheit von Deutschland eine solche Grundfeste, daß sie noch itzt unerschüttert darauf ruhet. Obgleich sein Betragen in einem Zeitraum seines Lebens das Mißtrauen der Protestanten erregte, und ihm in einem andern den Unwillen der Römischcatholischen zuzog, so besaß er gleichwol eine so meisterhafte Klugheit, daß er der einzige Fürst in diesen Zeiten war, der sich beyder Zutrauen in ei- 1553.

nem

1552. nem gewissen Grade erwarb, und den beyde als den klügsten und als den treuesten Beschützer der Staatsverfassung, und der Gesetze seines Vaterlandes, beweinten.

Albert setzt den Krieg fort.

Die Bestürzung, welche Moritzens Tod unter seinen Truppen verursachte, hinderte sie, den Sieg, den sie erhalten hatten, hinlänglich vortheilhaft zu nutzen. Albert, den seine thätige Herzhaftigkeit und verschwenderische Freygebigkeit zum Lieblinge aller kriegerischen Abentheurer machte, die sich um die Gerechtigkeit seiner Sache nicht viel bekümmerten, versammlete seine geschlagenen Völker, und warb neue mit so glücklichem Erfolge, daß er sich im kurzen an der Spitze von funfzehn tausend Mann befand, und seine Verwüstungen mit verdoppelter Wuth fortsetzte. Aber Heinrich von Braunschweig, der das Commando der verbundenen Völker übernommen hatte, schlug ihn

Den 12ten September.

zum zweytenmale in einem Treffen, das beynahe eben so blutig war, als das erste. Doch auch jetzt sank sein Muth nicht, und seine Hülfsquellen schienen noch nicht erschöpft. Er strengte seine Kräfte noch zu verschiedenenmalen, und oft mit großer Thätigkeit an, um seine Sachen wieder in Stand zu bringen. Da er aber von dem Cammergerichte in die Acht erklärt, da er nach und nach aus seinen Erbländern, und denen, die er

Wird aus Deutschl. vertrieben.

mit Gewalt an sich gerissen hatte, vertrieben, von vielen seiner Officiere verlassen, und von der Zahl seiner Feinde überwältiget war, so nahm er seine

Zu-

Zuflucht nach Frankreich. Er war eine ziemlich lange Zeit das Schrecken und die Geissel von Deutschland gewesen, und schmachtete nachher noch wenig Jahre in den dürftigen und abhängigen Umständen eines Verbanneten, in welchen sein rastloser und hochmüthiger Geist seine Widerwärtigkeit mit einer ungestümen Ungeduld ertrug. 1553.

Nach seinem Tode, der ohne Erben erfolgte, wurden seine Länder, in welche sich die Fürsten theilten, welche die Waffen wider ihn ergriffen hatten, auf Befehl des Kaisers, seinen Vettern von einer Nebenlinie des Hauses Brandenburg, *) wieder gegeben. m) Und stirbt den 12ten Jan. 1557.

Moritz hatte nur eine einzige Tochter hinterlassen, die nachher an Wilhelm, Prinzen von Oranien, vermählt wurde, und ihm einen Sohn gebahr, der seines Großvaters Namen trug, und alle Moritzens Bruder, August, folgt ihm in d. Churwürde.

m) Sleidan. 592. 594. 599. Struv. Corp. Histor. Germ. 1075.

*) Da Robertson nirgend den Stand dieses Albrechts von Brandenburg genauer bestimmt, so wird es nicht undienlich seyn zu bemerken, daß er ein regierender Herr des Brandenburg-Bayreuthschen Antheils in Franken war. Nach seinem Tode fiel das Land an Georg Friedrich von der Anspachischen Linie. Es ist also nicht genau geredet, wenn Hr. R. sagt, daß Albrechts Länder an seinen Vetter von einer Nebenlinie gefallen wären, denn beyde Linien waren zwar Nebenlinien vom Churhause, sonst aber war Anspach keine Nebenlinie von Bayreuth. P.

1553. Sturm über. Damit er nicht wieder in franzö-
sische Hände fallen möchte, befahl Carl, nicht al-
lein alle Festungswerke zu schleiffen, sondern den
Den 21ten Ort selbst von Grund aus zu zerstören. Die Ein-
Juny. wohner zerstreute er in die umliegenden Städte.
Stolz auf dieses Glück, berennten die Kaiserlichen
sogleich Hesdin, welches nach einer tapfern Gegen-
wehr gleichfalls mit stürmender Hand erobert, und
der Theil der Besatzung, der nicht getödtet war,
gefangen genommen wurde. Der Kaiser vertrauete
die Führung dieser Belagerung dem Prinzen von
Piemont, Emanuel Philibert von Savoyen, an,
der bey dieser Gelegenheit zuerst die großen Talente
in der Kriegskunst zeigte, die ihm bald nachher
unter den ersten Feldherren seiner Zeit einen Rang
gaben, und seine Wiedereinsetzung in seine Erb-
ländern erleichterten, welche Franz in seinen italie-
nischen Feldzügen mehrentheils erobert, und Hein-
rich noch in Besitz hatte. o)

Das Glück der kaiserli-chen Waf-fen beunru-higt den König von Frankreich.

Der Verlust dieser beyden Städte und so vie-
ler vornehmen Personen, die vom Feinde entwe-
der getödtet oder gefangen waren, war ein gros-
ses Unglück für Frankreich, und Heinrich fühlte
dasselbe empfindlich. Aber noch weit näher ging
es ihm, daß der Kaiser so kurz nach dem vor Metz
erlittenen Streich, durch den die Franzosen seine
Macht äußerst herabgesetzt zu seyn glaubten, seine
gewohnte Oberhand im Felde wieder gewann. Er
schäm-

o) Thuan. 411. Harael Annal. Brabant. 669.

Erbfolge seiner Familie, wenn einmal die albertinische Linie ohne männliche Erben aussterben sollte. Dieser unglückliche, aber großmüthige Fürst starb im nächstfolgenden Jahre, kurz nachher, da er diesen Vergleich unterschrieben hatte. Die Churwürde ist noch bis itzt bei dem albertinischen Geschlechte. n) 1553.

Während dieser Verhandlungen in Deutschland wurde der Krieg in den Niederlanden mit ziemlicher Lebhaftigkeit geführt. Der Kaiser, der mit Ungeduld wünschte, den Flecken abzuwischen, den sein schimpflicher Abzug von Metz seinem Kriegesruhm gegeben hatte, war gleich beim Anfange des Frühlings mit einer Armee ins Feld gegangen, und belagerte Terouanne. Dieser Ort war von solcher Wichtigkeit, daß ihn Franz eins von den beyden Küssen zu nennen pflegte, auf welchem ein König von Frankreich ruhig schlafen könnte, und gleichwol waren seine Festungswerke in schlechtem Zustande. Heinrich verließ sich zu viel auf den Vorgang vor Metz, und glaubte alle Anschläge seines Feindes zu schanden zu machen, sey sonst nichts nothwendig, als daß er die Besatzung von Terouanne mit einer beträchtlichen Anzahl junger Edelleute verstärkte. Da aber der Commandant d'Esse, ein alter erfahrner Officier, geblieben war, und die Kaiserlichen die Belagerung mit anhaltender Lebhaftigkeit fortsetzten, so ging der Platz mit Sturm

Feindseligkeiten in den Niederlanden.

n) Sleidan. 587. Thuan. 409. Struv. Corp. Histor. German.

1553. Sturm über. Damit er nicht wieder in französische Hände fallen möchte, befahl Carl, nicht allein alle Festungswerke zu schleiffen, sondern den Ort selbst von Grund aus zu zerstören. Die Einwohner zerstreute er in die umliegenden Städte. Stolz auf dieses Glück, berennten die Kaiserlichen sogleich Hesdin, welches nach einer tapfern Gegenwehr gleichfalls mit stürmender Hand erobert, und der Theil der Besatzung, der nicht getödtet war, gefangen genommen wurde. Der Kaiser vertrauete die Führung dieser Belagerung dem Prinzen von Piemont, Emanuel Philibert von Savoyen, an, der bey dieser Gelegenheit zuerst die großen Talente in der Kriegskunst zeigte, die ihm bald nachher unter den ersten Feldherren seiner Zeit einen Rang gaben, und seine Wiedereinsetzung in seine Erbländern erleichterten, welche Franz in seinen italienischen Feldzügen mehrentheils erobert, und Heinrich noch in Besitz hatte. °)

Den 21ten Juny.

Das Glück der kaiserlichen Waffen beunruhigt den König von Frankreich.

Der Verlust dieser beyden Städte und so vieler vornehmen Personen, die vom Feinde entweder getödtet oder gefangen waren, war ein grosses Unglück für Frankreich, und Heinrich fühlte dasselbe empfindlich. Aber noch weit näher ging es ihm, daß der Kaiser so kurz nach dem vor Metz erlittenen Streich, durch den die Franzosen seine Macht äußerst herabgesetzt zu seyn glaubten, seine gewohnte Oberhand im Felde wieder gewann. Er schäm-

o) Thuan. 411. Harael Annal. Brabant. 669.

schämte sich seiner Schläfrigkeit und übertriebenen Sorglosigkeit, die er bey der Eröffnung des Feldzuges bewiesen. Um diesen Fehler zu verbessern, brachte er eine zahlreiche Armee zusammen, und führte sie nach den Niederlanden. 1553.

Carln entriß die Annäherung eines so furchtbaren Feindes einem Schlummer, in welchem er sieben Monate so unthätig in Brüssel zugebracht hatte, daß man an verschiedenen Orten von Europa glaubte, er sey todt. Er verließ diese Stadt, und ob er gleich von der Gicht so entkräftet war, daß er kaum die Bewegung einer Sänfte ausstehen konnte, so eilte er doch zu der Armee. Die Augen des ganzen Europa's waren voll Erwartung, auf diese mächtigen und ergrimmten Nebenbuhler gerichtet, zwischen welchen eine entscheidende Schlacht nunmehr unvermeidlich schien. Aber da Carl aus Klugheit ein allgemeines Treffen vermied, und die Heftigkeit des beständigen Herbstregens den Franzosen eine Belagerung unmöglich machte, so zogen sie sich zurück, ohne etwas unternommen zu haben, das ihren gewaltigen Zurüstungen angemessen gewesen wäre. p)

Die Kaiserlichen sind in Italien unglücklich.

In Italien war die kaiserliche Armee so glücklich nicht. Die Unordnung in den Finanzen des Kaisers erlaubten ihm selten, mit einemmale in zwey verschiedenen Gegenden mit Nachdruck zu handeln, und da er seine Kräfte in den Niederlanden aufs

p) Haraeus 672. Thuan. 414.

1553. aufs äußerste angestrengt hatte, so waren seine Verhandlungen jenseits der Alpen in gleichem Verhältniß unbedeutend. Der Unterkönig von Neapel hatte sich mit Cosmo von Medici, den die Einrückung der französischen Völker in Siena sehr beunruhigte, verbunden, diese Stadt wieder zu erobern. Aber die Kaiserlichen sahen sich gezwungen, wegzueilen, ohne die Sieneser zum Gehorsam gebracht zu haben, und ihr eigenes Land zu vertheidigen, weil sich eine türkische Flotte an den neapolitanischen Küsten blicken ließ, und dieselben bedrohete. Die Franzosen hingegen setzten sich nicht allein in Toscana fester, sondern eroberten noch, mit dem Beystande der Türken, einen großen Theil von der Insel Corsica, die zu der Zeit den Genuesern unterworfen war. q)

Desgleichen in Ungarn.

Während dieses Jahrs war das Haus Oesterreich in Ungarn nicht glücklicher. Da die Völker, die Ferdinand in Siebenbürgen hielt, sehr unordentlich besoldet wurden, so lebten sie nach eigenem Gefallen, auf Unkosten der Einwohner. Ihr Uebermuth und ihre Raubereyen machten alle Eingebohrnen ohne Unterschied mißvergnügt, und ihrem neuen Souverain abgeneigt, da er seine Unterthanen, die er schützen sollte, plündern ließ. Der Verdruß, den sie hierüber empfanden, und die Begierde Martinuzzis Tod zu rächen, wirkte so heftig auf den unruhigen Adel, der keine Eingriffe in

q) Thuan. 417.

in seine Rechte leiden wollte, und auf ein wildes Volk, das gern seine Herren verwechselt, daß der Ausbruch eines Aufruhrs nahe war. Als die Sachen eben in dieser Lage waren, erschien ihre ehemalige Königin Isabella, mit ihrem Sohne, in Siebenbürgen. Der herrschsüchtigen Seele dieser Prinzessinn war die unthätige Einsamkeit des Privatlebens unerträglich. Da sie die Abtretung der Krone, der sie im Jahre ein tausend fünfhundert und ein und funfzig gezwungen hatte entsagen müssen, sehr bald gereuet hatte, so verließ sie den Ort ihres Aufenthalts, und hoffte das Mißvergnügen der Ungarn über die österreichische Regierung würde sie willig machen, noch einmal das Recht ihres Sohnes auf den Thron zu erkennen. Einige von dem höchsten Adel erklärten sich auch sogleich für ihn. Der Pascha von Belgrad nahm sich, auf Solymanns Befehl, ihrer Sache gegen Ferdinanden an; die spanischen und deutschen Soldaten, die dem Feinde entgegen gehen sollten, empörten sich, weil ihnen der Sold nicht ausgezahlt war. Sie erklärten, sie wollten nach Wien zurücke gehen, und ihr General Castaldo wurde gezwungen, Siebenbürgen der Königin Isabella und den Türken zu lassen, und sich an die Spitze seiner empörten Truppen zu stellen, damit er sie durch sein Ansehen wenigstens hindern möchte, das österreichische Gebieth zu plündern, durch welches sie ziehen mußten. r) 1553.

Ferdinand muß Siebenbürgen fahren lassen.

r) Thuan. 430.

1553. Solymans häusliches Unglück.

Ferdinands ganze Aufmerksamkeit war dergestalt auf die deutschen Händel gerichtet, und seine Schätze durch den letztern Krieg in Ungarn so erschöpft, daß er nicht einmal einen Versuch machte, diese kostbare Provinz wieder zu erobern, ob sich ihm gleich eine vortheilhafte Gelegenheit in dieser Absicht darboth, weil Solymann damals in einen Krieg mit Persien verwickelt war, und in seinem eigenen Hause viel Unglück erlebte, unter welchem sein Geist arbeitete, und voll Unruhe war. Dieser Prinz war zwar durch sehr viele Vorzüge und große Eigenschaften über andre osmannische Fürsten erhaben, aber er hatte auch alle Leidenschaften, die dem ungestümen und stolzen Geiste dieses Hauses eigen sind. Er war eifersüchtig über seine Herrschaft, jachzornig und wüthend in seinem Grimme, und aller Raserey der Liebe fähig, die im Morgenlande gewöhnlich ist, und oft entsetzliche und höchst tragische Wirkungen gebiert.

Tragische Geschichte des Mustapha.

Seine erste Favoritinn, war eine circassische Sclavinn von ausserordentlicher Schönheit. Von derselben hatte er einen Sohn, Namens Mustapha, den er sowohl wegen seines Geburtsrechts, als wegen seiner persönlichen Verdienste zu seinem Thronfolger bestimmt hatte. Eine Rußische Gefangene, Roxalane, erhielt durch ihre List bald einen Vorzug über die Circasserinn, und gewann des Sultans Herz. Sie war schlau genug, die Eroberung, die sie gemacht hatte, zu erhalten, besaß seine Liebe, ohne Nebenbuhlerinn, einige

Jah-

Jahre, und gebahr ihm, während dieser Zeit, verschiedene Söhne und eine Tochter. Allein alle Glückseligkeiten, die sie aus einer unbegränzten Herrschaft über einen Monarchen einerndtete, den die halbe Welt verehrte, oder fürchtete, wurde durch die Vorstellung verbittert, daß Mustapha einmal auf den Thron steigen, und ihre Kinder gewiß sterben müßten. Denn sie sahe vorher, daß sie nach dem barbarischen Mißtrauen der türkischen Politic, sogleich der Sicherheit des neuen Kaisers aufgeopfert werden würden. Unaufhörlich mit dieser niederschlagenden Vorstellung beschäftigt, kam sie nach und nach so weit, daß sie Mustapha als einen Feind ihrer Kinder betrachtete, und ihn weit ärger hassete, als es selbst Stiefmütter zu thun pflegen. Dies reizte sie an, seinen Untergang zu wünschen, damit sie einem ihrer Söhne den für ihn bestimmten Thron versichern möchte. Es fehlte ihr weder an Ehrgeitz, diesen großen Versuch zu beschließen, noch an der Kunst und List, die zur Ausführung desselben erfordert wurden. Nachdem sie den Sultan beredet hatte, ihre einzige Tochter an den Großvezir Rustan zu verheirathen, so offenbarte sie diesem verschlagenen Minister ihren ganzen Entwurf, und weil dieser seinen eigenen Vortheil darinnen fand, mit ihr gemeinschaftlich daran zu arbeiten, so versprach er ihr mit Freuden seinen Beystand zur Erhebung des Zweiges der königlichen Linie, mit welcher er nun so nahe verwandt war. 1553.

155. und gefangen genommen war, von dem barbarischen Muthwillen der Tartaren die äußerste Beschimpfung hatte ausstehen müssen.*) Damit nicht etwa ein ähnliches Unglück die osmannische Familie einem gleichen Schimpf unterwerfen möchte, so nahmen die Sultane bloß Sclavinnen in ihr Bette, deren Entehrung dergleichen Flecken auf ihr Haus nicht bringen konnte.

Aber je ungewöhnlicher dieser Schritt war, um so vielmehr wurde Roxalane dadurch von dem gränzenlosen Einflusse überzeugt, den sie über das Herz des Sultans gewonnen hatte, und um desto kühner arbeitete sie an dem Entwurfe, den sie zu Mustapha's Untergange gemacht hatte, mit größerer Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Solymann hatte diesen jungen Prinzen, nach Gewohnheit der Sultane damaliger Zeiten, die Statthalterschaft verschiedener Provinzen anvertrauet, und ihm kürzlich erst die Regierung von Diarbeckir übertragen, dem ehemaligen Mesopotamien, welches er den Persern entrissen, und seiner Krone einverleibt hatte. In allen diesen verschiedenen Staatsverwaltungen hatte sich Mustapha mit so behutsamer

*) Es ist bekannt, daß die besten Schriftsteller dieses für eine Erdichtung erklären. Aber seine Gemahlinn als eine Gefangene zu wissen, war schon hinlänglich den Stolz der Sultane zu einem solchen Entschlusse zu reizen. Wahrscheinlicher noch gaben aber die Grundsätze, die im Harem galten, dazu Gelegenheit. R.

mer Klugheit betragen, daß sein Vater vollkom- 1553.
men damit zufrieden war; auch hatte er mit so
vieler Mäßigung und Gerechtigkeit regiert, und
so viel Tapferkeit und Edelmuth bewiesen, daß er
die vollkommene Liebe des Volks gewonnen, und
der Liebling der Soldaten geworden war.

Es war nicht möglich, ihm einer Thorheit
oder eines Lasters zu beschuldigen, wodurch die ho-
hen Gedanken, die sein Vater von ihm hegte,
hätten vermindert werden können. Roxalanens
Bosheit war feiner; sie wandte seine Tugenden
selbst gegen ihn, und gebrauchte sie als Maschinen
zu seinem Untergange. Sie erwähnte oft, in So-
lymanns Gegenwart, der schimmernden Eigen-
schaften seines Sohns; sie rühmte seinen Muth,
seine Freygebigkeit, seine Leutseligkeit, wodurch er
sich die Liebe des Volks zugezogen, und alles die-
ses mit einem heimtückischen und vergrößerten Lobe.
Sobald sie merkte, daß der Sultan diese Lobsprü-
che, die oft wiederholt wurden, mit einiger Un-
ruhe hörte; daß sich ein Verdacht gegen seinen
Sohn in die Achtung mischte, die er ehemals ge-
gen ihn gehabt hatte; und daß er ihn nach und
nach mit Argwohn und eifersüchtigen Augen ansahe;
so ließ sie sich unvermerkt, und als von ungefehr,
einige Reden von dem Aufruhr seines Vaters Se-
lim, gegen seinen Großvater Bajazeth fallen; sie
gedachte der Tapferkeit der alten geübten Truppen,
die Mustapha commandirte, und der Nachbarschaft
von Diarbeckir an der Gränze des Sophi von Per-

155. und gefangen genommen war, von dem barbarischen Muthwillen der Tartaren die äußerste Beschimpfung hatte ausstehen müssen.*) Damit nicht etwa ein ähnliches Unglück die osmannische Familie einem gleichen Schimpf unterwerfen möchte, so nahmen die Sultane bloß Sclavinnen in ihr Bette, deren Entehrung dergleichen Flecken auf ihr Haus nicht bringen konnte.

Aber je ungewöhnlicher dieser Schritt war, um so vielmehr wurde Roxalane dadurch von dem gränzenlosen Einflusse überzeugt, den sie über das Herz des Sultans gewonnen hatte, und um desto kühner arbeitete sie an dem Entwurfe, den sie zu Mustapha's Untergange gemacht hatte, mit größerer Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Solymann hatte diesen jungen Prinzen, nach Gewohnheit der Sultane damaliger Zeiten, die Statthalterschaft verschiedener Provinzen anvertrauet, und ihm kürzlich erst die Regierung von Diarbeckir übertragen, dem ehemaligen Mesopotamien, welches er den Persern entrissen, und seiner Krone einverleibt hatte. In allen diesen verschiedenen Staatsverwaltungen hatte sich Mustapha mit so behutsamer

*) Es ist bekannt, daß die besten Schriftsteller dieses für eine Erdichtung erklären. Aber seine Gemahlinn als eine Gefangene zu wissen, war schon hinlänglich den Stolz der Sultane zu einem solchen Entschlusse zu reizen. Wahrscheinlicher noch gaben aber die Grundsätze, die im Harem galten, dazu Gelegenheit. R.

mer Klugheit betragen, daß sein Vater vollkom- 1553.
men damit zufrieden war; auch hatte er mit so vieler Mäßigung und Gerechtigkeit regiert, und so viel Tapferkeit und Edelmuth bewiesen, daß er die vollkommene Liebe des Volks gewonnen, und der Liebling der Soldaten geworden war.

Es war nicht möglich, ihm einer Thorheit oder eines Lasters zu beschuldigen, wodurch die hohen Gedanken, die sein Vater von ihm hegte, hätten vermindert werden können. Roxalanens Bosheit war feiner; sie wandte seine Tugenden selbst gegen ihn, und gebrauchte sie als Maschinen zu seinem Untergange. Sie erwähnte oft, in Solymanns Gegenwart, der schimmernden Eigenschaften seines Sohns; sie rühmte seinen Muth, seine Freygebigkeit, seine Leutseligkeit, wodurch er sich die Liebe des Volks zugezogen, und alles dieses mit einem heimtückischen und vergrößerten Lobe. Sobald sie merkte, daß der Sultan diese Lobsprüche, die oft wiederholt wurden, mit einiger Unruhe hörte; daß sich ein Verdacht gegen seinen Sohn in die Achtung mischte, die er ehemals gegen ihn gehabt hatte; und daß er ihn nach und nach mit Argwohn und eifersüchtigen Augen ansahe; so ließ sie sich unvermerkt, und als von ungefehr, einige Reden von dem Aufruhr seines Vaters Selim, gegen seinen Großvater Bajazeth fallen; sie gedachte der Tapferkeit der alten geübten Truppen, die Mustapha commandirte, und der Nachbarschaft von Diarbeckir an der Gränze des Sophi von Per-

1553. sien, des geschwornen Feindes des Sultans. Durch dergleichen Künste wurde alles, was von seiner natürlichen Liebe noch übrig war, gänzlich getilget, und eine wüthende Leidenschaft in seiner Brust angezündet, die Roxalanens boshaften Erdichtungen nicht allein die Farbe der Wahrscheinlichkeit, sondern der Wahrheit gaben. Sein Argwohn und seine Furcht vor Mustapha wurde nun in einen tiefwurzelnden Haß verwandelt. Er umringte ihn mit Spionen, die alle seine Worte auffangen, und von allen seinen Handlungen Bericht geben mußten, und stand auf seiner Hut gegen ihn, als ob er sein gefährlichster Feind gewesen wäre.

Roxalane, die dergestalt Solymanns Herz ihrem Stiefsohne entzogen hatte, wagte noch einen Schritt, und bath den Sultan, er möchte ihren eigenen Söhnen erlauben am Hofe zu erscheinen. Sie hoffte, wenn ihnen dieser Zutritt zu ihrem Vater vergönnt wäre, würden sie durch ihre gute Eigenschaften und pflichtmäßiges Betragen, sich den Platz in seiner Gunst erschmeicheln, den ehemals Mustapha besessen hatte. Obgleich dasjenige, warum sie bath, den Gewohnheiten des osmannischen Hauses in den damaligen Zeiten zuwider war, so bewilligte doch der äußerst verliebte Monarch ihre Bitte. Zu allen diesen weiblichen Intriguen that Rustan noch ein feineres Kunststück hinzu, wodurch der Sultan vollkommen betrogen, und sein eifersüchtiges Mißtrauen und seine Furcht aufs höchste getrieben wurde. Er schrieb an die

Pa-

führte, bis zulezt verspart. Sie wirkte mit der Heftigkeit, die sie von Solymanns eingewurzelten Abscheu gegen die Perser erwartet hatten, und stürzte ihn in die äußerste Wuth. Er ging unverzüglich nach Syrien ab, und beschleunigte seine Reise mit aller Eilfertigkeit, und Ungeduld der Furcht und Rachgier. Sobald er zu seiner Armee nahe bey Aleppo gekommen war, und mit Rustan seine Maaßregeln verabredet hatte, so sandte er einen Chiaus, die gewöhnlichen Bothen des Hofes, an seinen Sohn, und ließ ihm befehlen, ohne Anstand zu ihm zu kommen. Mustapha kannte zwar die Intriguen seiner Stiefmutter, Rustans Bosheit, und seines Vaters heftige Gemüthsart; allein, da er sich auf seine Unschuld verließ, und durch die Schnelligkeit seines Gehorsams die Beschuldigungen seiner Feinde zu beschämen hoffte, folgte er dem Bothen unverweilt nach Aleppo. Sobald er im Lager ankam, wurde er in das Gezelt des Sultans geführt. Beym Eintritt in dasselbe entdeckte er nichts, was ihm einige Unruhe hätte verursachen können; keine Vermehrung von Bedienten, keine bewaffnete Leibwache, sondern eben die Ordnung und Stille, die in den Zimmern der Sultane herrscht. In diesem Augenblicke erschienen verschiedene Stumme. Bey ihrem Anblicke sahe Mustapha sein Schicksal, und rief mit lauter Stimme: Ach! mein Tod! Er suchte zu entfliehen, aber die Stummen stürzten auf ihn, ihn zu überwältigen; er wehrte sich, und 1553.

1553. und rang mit ihnen, und bat auf das heftigste, seinen Vater zu sehen. Die Verzweiflung, verbunden mit der Hoffnung, bey den Soldaten Schutz zu finden, wenn er aus dem Gezelt entkommen könnte, belebte ihn mit so außerordentlicher Stärke, daß er eine zeitlang den Bemühungen seiner Henker widerstand. Solymann hörte in dem Nebenzimmer das Geschrey seines Sohns, und das Geräusch, das dieser Kampf verursachte. Ungeduldig, seine Rache verschoben zu sehen, und voll Schrecken bey den Gedanken, sein Sohn möchte entfliehen, zog er den Teppich, der das Gezelt theilte, zurück, steckte seinen Kopf durch diese Oeffnung, warf den Stummen einen grimmigen Blick zu, und schien ihnen mit wilden und drohenden Gebärden ihre Feigheit und Furcht zu verweisen. Mustapha sahe das wüthende und unbarmherzige Gesicht seines Vaters; bey diesem Anblick hörte alle seine Stärke auf, und sein Muth verließ ihn; die Stummen warfen ihn die Schnur um den Hals, und machten seinem Leben in einem Augenblick ein Ende.

Der todte Körper wurde vor dem Gezelte des Sultans zur Schau gelegt. Die Soldaten drängten sich um ihn her. Sie sahen diesen traurigen Gegenstand mit Erstaunen und Betrübniß und Grimm, und waren, wenn es ihnen nicht an einem Anführer gefehlt hätte, bereit, in die wildesten Ausschweifungen der Wuth auszubrechen. Nachdem sie den ersten Ausdrücken ihres Schmer-

zes

zes Luft gemacht, ging jeder in sein Gezelt, blieb 1553.
in demselben in der Einsamkeit, und beweinte in
Geheim das grausame Schicksal ihres Lieblings.
Keiner von allen nahm diesen ganzen Tag über
Speise, oder auch nur Wasser zu sich. Den fol-
genden Morgen herrschte eben die Einsamkeit, eben
das Schweigen im Lager. Solymann fing an zu
fürchten, daß auf eine so fürchterliche Stille ein
schrecklicher Sturm folgen möchte. Um die wü-
thenden Soldaten zu besänftigen, nahm er dem
Rustan das Siegel, befahl ihm aus dem Lager zu
weichen, und erhob Achmeth, einen tapfern und
bey der Armee beliebten Officier, zur Würde eines
Veziers. Inzwischen war auch selbst diese Verän-
derung auf Rustans Angeben gemacht; dieser arg-
listige Minister gab sie als das einzige Mittel an,
das sowohl ihn, als seinen Herrn retten könnte.
Aber innerhalb wenig Monaten, da der Grimm
der Soldaten anfing sich zu legen, und Musta-
pha's Name in Vergessenheit gerieth, wurde Ach-
meth auf Befehl des Sultans erdrosselt, und Ru-
stan trat sein ehemaliges Amt wieder an. Mit
seiner von neuem erhaltenen Würde nahm er auch
seinen alten Plan, den er mit Roxalanen abgere-
det hatte, wieder zur Hand, das ganze Geschlecht
des Mustapha auszurotten. Beyde fürchteten, ein
einziger Sohn, den Mustapha hinterlassen hatte,
möchte seines Vaters Tod rächen, wenn er erwach-
sen wäre. Daher verdoppelten sie ihre Geschäftigkeit
durch Anwendung eben der List, die ihnen gegen sei-

nen

1553. und rang mit ihnen, und bat auf das heftigste, seinen Vater zu sehen. Die Verzweiflung, verbunden mit der Hoffnung, bey den Soldaten Schutz zu finden, wenn er aus dem Gezelt entkommen könnte, belebte ihn mit so außerordentlicher Stärke, daß er eine zeitlang den Bemühungen seiner Henker widerstand. Solymann hörte in dem Nebenzimmer das Geschrey seines Sohns, und das Geräusch, das dieser Kampf verursachte. Ungeduldig, seine Rache verschoben zu sehen, und voll Schrecken bey den Gedanken, sein Sohn möchte entfliehen, zog er den Teppich, der das Gezelt theilte, zurück, steckte seinen Kopf durch diese Oeffnung, warf den Stummen einen grimmigen Blick zu, und schien ihnen mit wilden und drohenden Gebärden ihre Feigheit und Furcht zu verweisen. Mustapha sahe das wüthende und unbarmherzige Gesicht seines Vaters; bey diesem Anblick hörte alle seine Stärke auf, und sein Muth verließ ihn; die Stummen warfen ihn die Schnur um den Hals, und machten seinem Leben in einem Augenblick ein Ende.

Der todte Körper wurde vor dem Gezelte des Sultans zur Schau gelegt. Die Soldaten drängten sich um ihn her. Sie sahen diesen traurigen Gegenstand mit Erstaunen und Betrübniß und Grimm, und waren, wenn es ihnen nicht an einem Anführer gefehlt hätte, bereit, in die wildesten Ausschweifungen der Wuth auszubrechen. Nachdem sie den ersten Ausdrücken ihres Schmer-

zes Luft gemacht, ging jeder in sein Gezelt, blieb 1553.
in demselben in der Einsamkeit, und beweinte in
Geheim das grausame Schicksal ihres Lieblings.
Keiner von allen nahm diesen ganzen Tag über
Speise, oder auch nur Wasser zu sich. Den fol-
genden Morgen herrschte eben die Einsamkeit, eben
das Schweigen im Lager. Solymann fing an zu
fürchten, daß auf eine so fürchterliche Stille ein
schrecklicher Sturm folgen möchte. Um die wü-
thenden Soldaten zu besänftigen, nahm er dem
Rustan das Siegel, befahl ihm aus dem Lager zu
weichen, und erhob Achmeth, einen tapfern und
bey der Armee beliebten Officier, zur Würde eines
Veziers. Inzwischen war auch selbst diese Verän-
derung auf Rustans Angeben gemacht; dieser arg-
listige Minister gab sie als das einzige Mittel an,
das sowohl ihn, als seinen Herrn retten könnte.
Aber innerhalb wenig Monaten, da der Grimm
der Soldaten anfing sich zu legen, und Musta-
pha's Name in Vergessenheit gerieth, wurde Ach-
meth auf Befehl des Sultans erdrosselt, und Ru-
stan trat sein ehemaliges Amt wieder an. Mit
seiner von neuem erhaltenen Würde nahm er auch
seinen alten Plan, den er mit Roxalanen abgere-
det hatte, wieder zur Hand, das ganze Geschlecht
des Mustapha auszurotten. Beyde fürchteten, ein
einziger Sohn, den Mustapha hinterlassen hatte,
möchte seines Vaters Tod rächen, wenn er erwach-
sen wäre. Daher verdoppelten sie ihre Geschäftigkeit
durch Anwendung eben der List, die ihnen gegen sei-

nen

1553. willigung zu der Ehe, die ihm sein Vater vorschlug, und wär geneigt, nach der gewöhnlichen Denkart der Fürsten, seine Neigung seinem Ehrgeitze aufzuopfern. Damit der Kaiser seiner Sache gewiß seyn möchte, so fing er selbst noch vor Eduards Tode an, solche Schritte zu thun, die ihm seinen Entwurf erleichtern konnten. Nach Eduards Ableben stieg Maria auf den Thron von England; die Ansprüche der Lady Johanna Gray auf denselben machten sie eben so unglücklich, als sie schlecht gegründet waren. u) Carl sandte sogleich eine prächtige Gesandschaft nach London, die Marien zur Krone Glück wünschen, und eine Heyrath mit seinem Sohne vorschlagen mußte. Die Königinn, die von einer Vermählung mit dem Erben des größten Monarchen von Europa geblendet wurde, in einer genauern Verbindung mit der Familie ihrer Mutter, der sich Carl allezeit eifrig angenommen hatte, eine empfindliche Freude fand, und begierig war, sich eines mächtigen Beystandes zu versichern, der ihr, wie der Augenschein lehrte, zur Durchsetzung ihres angelegentlichsten Plans, die römischkatholische Religion in England wieder einzuführen, nothwendig war, zeigte für diesen Plan die größte Geneigtheit. Die Gedanken ihrer Unterthanen waren aber hievon sehr verschieden. Man wußte, daß Philipp alle Meynungen der römischen Kirche mit einem blutgierigen Eifer

Gedanken der Königinn und der Engländer über diese Ehe.

ders

u) Carte's History of England, III. 287.

verthеydigte, der weiter ging, als die gewöhnliche spanische Bigotterie. Dieses beunruhigte die sämmtlichen zahlreichen Anhänger der Reformation. Der Stolz der Castilianer, und die steife kaltsinnige Ernsthaftigkeit dieses Volks war den Engländern keineswegs angenehm. Mehr wie einmal hatten sie auf ihrem Throne gebohrne Unterthanen gesehen, und waren gewohnt, mit ihren Beherrschern ohne Ceremonien, bekannt und gleichsam vertraut umzugehen. Sie konnten, ohne den äußersten Unwillen, nicht daran denken, daß ein auswärtiger Fürst den Einfluß in ihren Landesangelegenheiten haben sollte, den der Gemahl ihrer Königinn ganz natürlich besitzen würde. Eben so sehr fürchteten sie, daß Philipp vermöge seines übermüthigen Characters, und nach den Grundsätzen der spanischen Monarchie, *) die er eingesogen hatte, 1553.

*) Grundsätze der spanischen Monarchie waren es nun wol weniger, als Carls V. Grundsätze, der in Philipps Herzen einen vortreflichen Boden für den Saamen der Despotie fand. Spaniens Könige waren vor Carls Zeiten eben so beschränkt als die englischen, und wenn auch Carl die Macht der Stände brach, und die Cortes zu unbedeutenden Beypflichtern seines Willens herabsetzte, so waren doch diese Neuerungen noch nicht so alt, daß man sie für Grundsätze der spanischen Monarchie erklären könnte. Robertson ist sonst nicht so freygebig, die Usurpationen der Könige für Reichsgrundgesetze zu erklären. R.

1553. willigung zu der Ehe, die ihm sein Vater vorschlug, und wär geneigt, nach der gewöhnlichen Denkart der Fürsten, seine Neigung seinem Ehrgeitze aufzuopfern. Damit der Kaiser seiner Sache gewiß seyn möchte, so fing er selbst noch vor Eduards Tode an, solche Schritte zu thun, die ihm seinen Entwurf erleichtern konnten. Nach Eduards Ableben stieg Maria auf den Thron von England; die Ansprüche der Lady Johanna Gray auf denselben machten sie eben so unglücklich, als sie schlecht gegründet waren. u) Carl sandte sogleich eine prächtige Gesandschaft nach London, die Marien zur Krone Glück wünschen, und eine Heyrath mit seinem Sohne vorschlagen mußte. Die Königinn, die von einer Vermählung mit dem Erben des größten Monarchen von Europa geblendet wurde, in einer genauern Verbindung mit der Familie ihrer Mutter, der sich Carl allezeit eifrig angenommen hatte, eine empfindliche Freude fand, und begierig war, sich eines mächtigen Beystandes zu versichern, der ihr, wie der Augenschein lehrte, zur Durchsetzung ihres angelegentlichsten Plans, die römischkatholische Religion in England wieder einzuführen, nothwendig war, zeigte für diesen Plan die größte Geneigtheit. Die Gedanken ihrer Unterthanen waren aber hievon sehr verschieden. Man wußte, daß Philipp alle Meynungen der römischen Kirche mit einem blutgierigen Eifer ver-

Gedanken der Königinn und der Engländer über diese Ehe.

u) Carte's History of England, III. 287.

zum Besten seines Vettern Courtnay, Grafen von Devonshire, anwenden könnte, den die Engländer ihrer Königinn sehnlich zum Gemahl wünschten. x) 1553.

Mittlerweile wurde die Unterhandlung aufs äußerste beschleuniget und der Kaiser bewilligte jeden Artikel, der für England vortheilhaft war, und den die Minister der Königinn entweder als nothwendig vorstelleten, um das Volk zu besänftigen, und ihm diese Ehe angenehm zu machen, oder den ihnen ihre eigene Furcht und ihr Mißtrauen gegen einen ausländischen Herrn anrieth. Die vornehmsten waren folgende: Philipp sollte während seiner Ehe mit der Königinn den Titel als König von England führen, aber sowohl die ganze Landesregierung, als die Verwaltung der Finanzen und Einkünfte des Staats, desgleichen die Besetzung der geist- und weltlichen Aemter, sollten der Königinn allein überlassen bleiben; die Erben, die aus dieser Ehe erfolgen würden, sollten mit der Krone von England, auch das Herzogthum Burgund und die Niederlande erben; wenn der Prinz Carl, Philipps einziger Sohn erster Ehe, ohne Nachkommen stürbe, so sollten seine Kinder von der Königinn, Prinzen oder Prinzeßinnen, auf dem spanischen Throne, und in allen übrigen Erbländern des Kaisers seine Thronfolger seyn; vor Vollziehung der Heyrath sollte sich Philipp durch einen feyerlichen Eyd verbinden, daß er keinen

Der Heyrathstractat wird geschlossen.

1554. den 12. Jan.

x) Carte. III. 288.

1553. der Königinn Begriffe beybringen würde, die der Freyheit der Nation gefährlich wären, und endlich, daß er fremde Truppen und Gelder in das Königreich einführen möchte, wodurch sie im Stande seyn würde, alles gegen sie unternehmen zu können.

Das Haus der Gemeinen thut eine Vorstellung dagegen.

Voll von diesen Besorgnissen, that das Haus der Gemeinen, das zu diesen Zeiten gleichwohl unter dem Willen seiner Monarchen sehr geschmeidig war, eine lebhafte Vorstellung gegen diese spanische Heyrath; es wurden manche fliegende Blätter verbreitet, die die gefährlichen Folgen einer Verbindung mit Spanien darthaten, und Philipps Bigotterie und Hochmuth mit den häßlichsten Farben abmahlten. Aber Maria, die bey allen ihren Entschließungen eigensinnig beharrete, bewies weder gegen die Vorstellung ihrer Gemeinen, noch gegen die Gesinnungen des Volks die geringste Achtung. Der Kaiser hatte sich, durch verschiedene Künste, der Minister versichert, auf die sie sich am meisten verließ. Diese unterstützten also die Vermählung mit vielem Eifer, und er sandte große Geldsummen ab, um auch die übrigen Glieder des geheimen Raths zu bestechen. Der Cardinal Pool, den der Papst unmittelbar nach Gelangung der Maria zur Krone, als seinen Legaten nach England abgeschickt hatte, sein Vaterland mit der römischen Kirche wieder auszusöhnen, wurde auf Befehl des Kaisers, zu Dillingen in Schwaben angehalten, damit er durch seine Gegenwart Philipps Ansprüche nicht hindern, und sein Ansehn nicht

zum

zum Besten seines Vettern Courtnay, Grafen von Devonshire, anwenden könnte, den die Engländer ihrer Königinn sehnlich zum Gemahl wünschten. x) 1553.

Mittlerweile wurde die Unterhandlung aufs äußerste beschleuniget und der Kaiser bewilligte jeden Artikel, der für England vortheilhaft war, und den die Minister der Königinn entweder als nothwendig vorstelleten, um das Volk zu besänftigen, und ihm diese Ehe angenehm zu machen, oder den ihnen ihre eigene Furcht und ihr Mißtrauen gegen einen ausländischen Herrn anrieth. Die vornehmsten waren folgende: Philipp sollte während seiner Ehe mit der Königinn den Titel als König von England führen, aber sowohl die ganze Landesregierung, als die Verwaltung der Finanzen und Einkünfte des Staats, desgleichen die Besetzung der geist- und weltlichen Aemter, sollten der Königinn allein überlassen bleiben; die Erben, die aus dieser Ehe erfolgen würden, sollten mit der Krone von England, auch das Herzogthum Burgund und die Niederlande erben; wenn der Prinz Carl, Philipps einziger Sohn erster Ehe, ohne Nachkommen stürbe, so sollten seine Kinder von der Königinn, Prinzen oder Prinzeßinnen, auf dem spanischen Throne, und in allen übrigen Erbländern des Kaisers seine Thronfolger seyn; vor Vollziehung der Heyrath sollte sich Philipp durch einen feyerlichen Eyd verbinden, daß er keinen

Der Heyrathstractat wird geschlossen. 1554. den 12. Jan.

x) Carte. III. 288.

1554. Hausbedienten, der nicht ein Unterthan der Königinn wäre, behalten, noch Ausländer mit sich ins Königreich bringen wollte, die den Engländern einige Unruhe verursachen könnten; daß er in der Landesverfassung und den Gesetzen keine Aenderung vornehmen wolle; daß er die Königinn, oder eines von ihren Kindern, die aus dieser Ehe gebohren werden möchten, aus dem Königreiche nicht mit sich nehmen wolle; daß, wenn die Königinn vor ihm, ohne Erben, versterben würde, er sogleich dem nächsten rechtmäßigen Thronfolger die Krone abtreten, und nicht das mindeste Recht auf die Landesregierung ferner verlangen wolle; daß England, ungeachtet dieser Ehe, in keinen Krieg zwischen Spanien und Frankreich sollte gezogen werden, und daß endlich das Bündniß zwischen Frankreich und England in seiner völligen Kraft fortdauren sollte. y)

Mißvergnügen und Furcht der Engländer.

Aber dieser Tractat war ungeachtet der äußersten Kunst, die sowohl der Kaiser, als die Minister der Königinn angewandt hatten, um ihn den Engländern annehmlich zu machen, bey weitem nicht im Stande, die Furcht und das Mißtrauen derselben zu heben. Sie sahen, daß Worte und schriftliche Versprechungen eine schwache Sicherheit gegen die Eingriffe eines ehrgeizigen Fürsten wären, der, sobald er zum Besitz der Macht und der

y) Rymer's Foedera. Vol. XV. 377. 393. Mem. de Ribier, II. 498.

der Vortheile gelangt wäre, der er als ein Ge- 1554.
mahl der Königinn genießen müßte, gar leicht ei-
nem jeden dieser Artikel ausweichen könnte, der
seine Gewalt einschränken, oder seinen Entwürfen
hinderlich seyn möchte. Sie waren überzeugt, je
vortheilhafter die Bedingungen des gegenwärtigen
Tractats für England wären, um so mehr würde
Philipp versucht werden, sie zu brechen; sie fürch-
teten, England möchte, sowohl als Neapel, Mai-
land, und die andern Nebenländer der spanischen
Krone, bald die unerträgliche Last ihrer tyranni-
schen Herrschaft fühlen, und eben sowohl gezwun-
gen werden, wie jene es gewesen waren, alle sei-
ne Kräfte und Reichthümer zu Führung solcher
Kriege zu verschwenden, die ihn nichts angingen,
und von welchen es keinen Vortheil hoffen könnte.
Diese Betrachtungen waren so allgemein, daß je-
der Theil des Königreichs von Mißvergnügen über
diese Ehe, und von Grimm gegen die Urheber
derselben voll war. Der Ritter Thomas Wyat, Wyats Auf-
ein angesehener Edelmann, dem das allgemeine Be- stand.
ste am Herzen lag, machte davon Gebrauch die
Einwohner der Grafschaft Kent aufzurufen, die
Waffen zu ergreifen, um ihr Vaterland von ei-
nem auswärtigen Joche zu retten. In kurzer Zeit
versammlete sich eine solche Menge zu seinen Fah-
nen, er marschirte so reissend schnell auf London
zu, die Königinn war zur Gegenwehr so schlecht
gerüstet, daß der Anblick der Sachen ungemein
drohend schien, und hätte ein bey dem Volke be-

1554. Art des öffentlichen Gottesdienstes, die sie erwählt hatte, annehmen, ihren Glauben durch dasselbe Bekenntniß, das sie gebilligt hatte, an den Tag legen, und alle Gebräuche und Meynungen, die dem einen oder dem andern widersprächen, abschwören sollten. Gewissen Personen wurden in der englischen Reichsverfassung unerhörte Verhaltungsbefehle ertheilt, in Sachen, die die Ketzerey betrafen, zu erkennen, und sie verfuhren nach denselben mit einer Strenge, die härter war als die Inquisition selbst. Inzwischen ließen sich die protestantischen Lehrer durch den Anblick der Gefahr, die ihnen drohete, nicht schrecken. Denn sie glaubten, daß sie für Wahrheiten stritten, die für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts von der äußersten Wichtigkeit wären. Sie bekannten mit kühner Redlichkeit ihren Glauben, und wurden zu dem grausamen Tode verdammt, den die römische Kirche ihren Feinden vorbehält. Diese abscheuliche Strafe wurde an ihnen mit Barbarey vollzogen, die allein die Wuth eines falschen Eifers anrathen kann. Die Engländer, die in der Menschlichkeit keinen von allen europäischen Völkern nachgeben, und bey welchen selbst die öffentlichen Hinrichtungen der Missethäter vorzüglich gelinde sind, sahen mit Erstaunen und Schrecken, daß Personen, die die ehrwürdigsten Stellen in ihrer Kirche besessen hatten, und wegen ihrer hohen Jahre, ihrer Frömmigkeit, und ihrer Gelehrsamkeit Ehrerbietung verdienten, verdammt wurden, Qualen aus-

zu-

legen, oder ein leutseligers und freundlichers We- 1554.
sen anzunehmen, so bemühete er sich doch, die Ge-
wogenheit des englischen Adels durch seine außeror-
dentliche Freygebigkeit zu gewinnen. Wenn indes-
sen dieses Mittel fehlschlug, ihm den Einfluß in die
Regierung des Königreichs, nach welcher er strebte,
zu erwerben, so hatte der Kaiser ein Heer von
zwölftausend Mann auf der Küste von Flandern in
Bereitschaft, nach England abzusegeln, und ihm
in allen seinen Unternehmungen beyzustehen.

Durch alle diese vortheilhaften Umstände wur- Maaßre-
de Maria kühner, und arbeitete an ihrem Entwurfe, geln, die
die Protestanten aus ihrem Gebiethe auszurotten, Maria
mit dem unbesonnensten Eifer. Die Gesetze, die nimmt, die
Eduard der Sechste zum Besten der Reformation protestan-
gemacht hatte, wurden widerrufen; die protestan- tische Re-
tische Clerisey abgesetzt; alle Gebräuche und Cere- ligion in
monien des Papstthums wieder eingeführt; die Na- England
tion von der Schuld, welche sie während des Zwi- auszurot-
schenraums ihres Abfalls auf sich geladen, von dem ten.
Papste losgesprochen, und mit der römischen Kir-
che, durch den Cardinal Pool, der nach dem Bey-
lager der Königinn die Erlaubniß bekam, seine
Reise nach England fortzusetzen, und sein Amt,
als päpstlicher Legat, mit der ausgedehntesten Voll-
macht auszuüben, wieder ausgesöhnt. Maria war
damit nicht zufrieden, daß sie die protestantische
Kirche umgestürzt, und ihr eigenes System auf
ihren Trümmern aufgeführt hatte; sie drang auch
noch darauf, daß alle ihre Unterthanen eben die

1554. wohl alle seine Anschläge mit Mißtrauen und Eifersucht an, und da einige Glieder, die von dem Hofe gewonnen waren, in dem Hause der Gemeinen den Vorschlag thaten, daß die Nation dem Schwiegervater der Königinn, dem Kaiser, in seinem Kriege mit Frankreich beystehen möchte, so wurde dieses mit einem allgemeinen Mißvergnügen verworfen. Ein andrer Vorschlag, daß das Parlement seine Einwilligung geben möchte, daß Philipp, als Gemahl der Königinn öffentlich gekrönt werden sollte, wurde so kaltsinnig aufgenommen, daß man ihn den Augenblick aufgab. a)

Der König von Frankreich ist über Philipps Vermählung mit Maria sehr unruhig.

Unterdessen hatte der König von Frankreich den Fortgang der Unterhandlungen des Kaisers in England mit vieler Unruhe angesehen. Die gewisse Aussicht, das sein Feind durch die Vermählung seines Sohnes mit der Königinn eines so mächtigen Reichs einen großen Zuwachs an Ländern und an seinem Ruhme gewinnen würde, war ihm furchtbar. Er sahe leicht vorher, daß die Engländer, ungeachtet aller ihrer Vorsicht und Behutsamkeit bald dahin gebracht werden würde, an den Händeln auf dem festen Lande Theil zu nehmen, und den ehrgeitzigen Entwürfen des Kaisers gemäß zu handeln. Deswegen hatte Heinrich seinen Gesandten an dem Londoner Hofe aufgetragen, seine ganze Kunst und Geschicklichkeit anzuwenden, um den Vermählungstractat zu hintertreiben, oder zu ver-

a) Carte's Histor. of England Vol. III. 314.

verzögern, und weil damals in Frankreich kein Prinz vom Geblüt war, den er der Königinn zum Gemahl hätte vorschlagen können, so gab er ihm Befehl mit den Engländern, die die Königinn mit einem von ihren Unterthanen verheyrathet zu sehen wünschten, gemeinschaftliche Sache zu machen. Da aber die Hitze und große Eilfertigkeit der Königinn, die gleich auf die ersten Vorschläge, die ihr für Philippen gethan wurden, geschlossen hatte, alle seine Bemühungen vereitelte, so fand es Heinrich nicht der Klugheit gemäß, den mißvergnügten Engländern einigen Beystand zu leisten, ob ihn gleich Wyat, und ihre andern Anführer inständigst darum bathen, und sich mit vortheilhaften Bedingungen für Frankreich unter seinen Schutz geben wollten, sondern er befahl vielmehr seinem Gesandten, der Königinn über die Unterdrückung dieses Aufstandes in den freundschaftlichsten Ausdrücken Glück zu wünschen. 1554.

Seine Zurüstungen zu einem lebhaften Feldzuge.

Aber ungeachtet dieses äußerlichen freundschaftlichen Fußes, war er so besorgt über die Folgen dieser Verbindung, die den Kaiser für alles, was er in Deutschland verlohren hatte, überflüßig schadlos hielt, daß er sich entschloß, seine kriegerischen Operationen in den Niederlanden, und in Italien, mit Anstrengung aller seiner Kräfte fortzusetzen, damit er Carln zwingen möchte, einen billigen Frieden anzunehmen, ehe seine Schwiegertochter den Abscheu ihrer Unterthanen gegen einen Krieg auf

dem

1554. wohl alle seine Anschläge mit Mißtrauen und Eifersucht an, und da einige Glieder, die von dem Hofe gewonnen waren, in dem Hause der Gemeinen den Vorschlag thaten, daß die Nation dem Schwiegervater der Königinn, dem Kaiser, in seinem Kriege mit Frankreich beystehen möchte, so wurde dieses mit einem allgemeinen Mißvergnügen verworfen. Ein andrer Vorschlag, daß das Parlement seine Einwilligung geben möchte, daß Philipp, als Gemahl der Königinn öffentlich gekrönt werden sollte, wurde so kaltsinnig aufgenommen, daß man ihn den Augenblick aufgab. a)

Der König von Frankreich ist über Philipps Vermählung mit Maria sehr unruhig.

Unterdessen hatte der König von Frankreich den Fortgang der Unterhandlungen des Kaisers in England mit vieler Unruhe angesehen. Die gewisse Aussicht, das sein Feind durch die Vermählung seines Sohnes mit der Königinn eines so mächtigen Reichs einen großen Zuwachs an Ländern und an seinem Ruhme gewinnen würde, war ihm furchtbar. Er sahe leicht vorher, daß die Engländer, ungeachtet aller ihrer Vorsicht und Behutsamkeit bald dahin gebracht werden würde, an den Händeln auf dem festen Lande Theil zu nehmen, und den ehrgeitzigen Entwürfen des Kaisers gemäß zu handeln. Deswegen hatte Heinrich seinen Gesandten an dem Londoner Hofe aufgetragen, seine ganze Kunst und Geschicklichkeit anzuwenden, um den Vermählungstractat zu hintertreiben, oder zu ver-

a) Carte's Histor. of England Vol. III. 314.

derselben Emanuel Philiberten von Savoyen über- 1554.
trug, so waren sie dennoch nicht im Stande, ei-
nen an der Zahl so überlegenen Feinde widerstehen
zu können. Inzwischen ersetzte der Prinz von Sa-
voyen, durch seine Thätigkeit und kluges Verfah-
ren, dasjenige, was ihm an Stärke fehlte. Da
er auf alle Bewegungen der Franzosen in der Ent-
fernung ein wachsames Auge hatte, und seine eige-
nen Stellungen mit solcher Klugheit wählte, daß
es ihnen nicht möglich war, eine Belagerung von
Wichtigkeit vorzunehmen, oder ihn anzugreifen, so
zwang er sie durch Mangel an Lebensmitteln sich
nach ihren eigenen Gränzen zurück zu ziehen, nach-
dem sie alle offene Städte in Brand gesteckt, und
die Gegenden, durch welche sie gezogen waren, mit
einer Grausamkeit und Ausgelassenheit geplündert
hatten, die mehr einem Schwarme von Parthey-
gängern gemäß gewesen wäre, als einer königli-
chen Armee, welche ein großer Monarch in eige-
ner Person anführte.

Aber Heinrich wollte seine Armee nicht abdan- Die Fran-
ken, ohne wenigstens eine Eroberung zu versuchen, zosen schlies-
die den gewaltigen Zurüstungen und der lebhaften sen Ranti
Hoffnung, womit er den Feldzug eröffnet hatte, ein.
angemessen wäre. Er berennete Ranti, einen Ort,
den man in damaligen Zeiten für ungemein wichtig
hielt, weil er wegen seiner Lage an den Gränzen
von Artois und Boulonnois, jene Provinz deckte,
und den Partheyen Sicherheit gab, die in diese
einbrachen. Die Stadt, die stark befestigt und

mit

1554. mit einer zahlreichen Garnison besetzt war, wehrte sich tapfer; da ihr aber von einer mächtigen Armee hitzig zugesetzt wurde, so hätte sie sich bald ergeben müssen. Der Kaiser, der sich damals, auf eine kurze Zeit, von der Gicht erleichtert sahe, ließ sich so ernstlich angelegen seyn, sie zu retten, daß er sich, ob er gleich nur allein die Bewegung einer Sänfte ertragen konnte, unverzüglich an die Spitze seiner Armee stellte, die nunmehr nach manchen Verstärkungen, die sie erhalten hatte, groß genug war, sich gegen den Feind im Felde zu zeigen. Die Franzosen wünschten mit Hitze das Schicksal von Ranti durch ein Treffen zu entscheiden, und die Ankunft des Kaisers in seinem Lager ließ ihnen dieses hoffen. Aber Carl vermied eine Schlacht mit großer Behutsamkeit, und da er keinen andern Zweck hatte, als die Stadt zu retten, so hoffte er denselben zu erhalten, ohne sich den Folgen eines gefährlichen und ungewissen Erfolgs auszusetzen.

Ein Gefecht zwischen beyden Armeen. Den 13ten August.

Ohnerachtet aller seiner Vorsichtigkeit verursachte indessen ein Posten, von dem sich beyde Armeen Meister machen wollten, ein Handmenge, das beynahe allgemein wurde. Der Herzog von Guise, der den Flügel der französischen Armee anführte, auf welchen der heftigste Angriff geschahe, bewies alle Tapferkeit und Klugheit, die des Vertheydigers von Metz würdig war; die Kaiserlichen wurden, nach einem hartnäckigen Widerstande, zurück getrieben; die Franzosen blieben Meister von dem bestrittenen Posten und hätte nicht der

Con-

derselben Emanuel Philiberten von Savoyen über- 1554.
trug, so waren sie dennoch nicht im Stande, ei-
nen an der Zahl so überlegenen Feinde widerstehen
zu können. Inzwischen ersetzte der Prinz von Sa-
voyen, durch seine Thätigkeit und kluges Verfah-
ren, dasjenige, was ihm an Stärke fehlte. Da
er auf alle Bewegungen der Franzosen in der Ent-
fernung ein wachsames Auge hatte, und seine eige-
nen Stellungen mit solcher Klugheit wählte, daß
es ihnen nicht möglich war, eine Belagerung von
Wichtigkeit vorzunehmen, oder ihn anzugreifen, so
zwang er sie durch Mangel an Lebensmitteln sich
nach ihren eigenen Gränzen zurück zu ziehen, nach-
dem sie alle offene Städte in Brand gesteckt, und
die Gegenden, durch welche sie gezogen waren, mit
einer Grausamkeit und Ausgelassenheit geplündert
hatten, die mehr einem Schwarme von Parthey-
gängern gemäß gewesen wäre, als einer königli-
chen Armee, welche ein großer Monarch in eige-
ner Person anführte.

Aber Heinrich wollte seine Armee nicht abdan- Die Fran-
ken, ohne wenigstens eine Eroberung zu versuchen, zosen schlies-
die den gewaltigen Zurüstungen und der lebhaften sen Ranti
Hoffnung, womit er den Feldzug eröffnet hatte, ein.
angemessen wäre. Er berennete Ranti, einen Ort,
den man in damaligen Zeiten für ungemein wichtig
hielt, weil er wegen seiner Lage an den Gränzen
von Artois und Boulonnois, jene Provinz deckte,
und den Partheyen Sicherheit gab, die in diese
einbrachen. Die Stadt, die stark befestigt und

mit

1554 mit einer zahlreichen Garnison besetzt war, wehrte sich tapfer; da ihr aber von einer mächtigen Armee hitzig zugesetzt wurde, so hätte sie sich bald ergeben müssen. Der Kaiser, der sich damals, auf eine kurze Zeit, von der Gicht erleichtert sahe, ließ sich so ernstlich angelegen seyn, sie zu retten, daß er sich, ob er gleich nur allein die Bewegung einer Säufte ertragen konnte, unverzüglich an die Spitze seiner Armee stellte, die nunmehr nach manchen Verstärkungen, die sie erhalten hatte, groß genug war, sich gegen den Feind im Felde zu zeigen. Die Franzosen wünschten mit Hitze das Schicksal von Ranti durch ein Treffen zu entscheiden, und die Ankunft des Kaisers in seinem Lager ließ ihnen dieses hoffen. Aber Carl vermied eine Schlacht mit großer Behutsamkeit, und da er keinen andern Zweck hatte, als die Stadt zu retten, so hoffte er denselben zu erhalten, ohne sich den Folgen eines gefährlichen und ungewissen Erfolgs auszusetzen.

Ein Gefecht zwischen beyden Armeen. Den 13ten August.

Ohnerachtet aller seiner Vorsichtigkeit verursachte indessen ein Posten, von dem sich beyde Armeen Meister machen wollten, ein Handmenge, das beynahe allgemein wurde. Der Herzog von Guise, der den Flügel der französischen Armee anführte, auf welchen der heftigste Angriff geschahe, bewies alle Tapferkeit und Klugheit, die des Vertheydigers von Metz würdig war; die Kaiserlichen wurden, nach einem hartnäckigen Widerstande, zurück getrieben; die Franzosen blieben Meister von dem bestrittenen Posten und hätte nicht der

Con-

stand geleistet, als daß er einige geringe Geldsum- 1554.
men zur Bezahlung der kaiserlichen Truppen vor-
geschossen hatte.

Er tritt in Unterhandlungen mit dem Kaiser.

Aber anitzt, da die Vertheydigung der Niederlande die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers beschäftigte, und die nach England abgeschickten Gelder seinen Schatz völlig erschöpft hatten, konnte man leicht schließen, daß seine Operationen in Italien ungemein schwach seyn müßten, und Cosmo sahe wohl ein, daß die Franzosen wenige Gegenwehr antreffen würden, wenn er nicht selbst öffentlich an dem Kriege Theil nähme, und mit Lebhaftigkeit zu Werke ginge. Da seine Stellung diese Entschließung nothwendig und unvermeidlich machte, so ging seine nächste Sorge dahin, wie er sie auf solche Art ausführen könnte, daß er sich außer der Vertreibung der Franzosen aus seiner Nachbarschaft noch eines andern wichtigern Vortheils versichern möchte. Diese Absicht zu erreichen fertigte er einen Gesandten an Carln ab, und both ihm an, er wollte Frankreich den Krieg ankündigen, und auf seine eigenen Kosten Siena erobern, aber unter der Bedingung, daß ihm aller Aufwand dieser Unternehmungen erstattet, und ihm erlaubt seyn sollte, seine Eroberungen so lange in Besitz zu behalten, bis seine Forderuugen völlig befriedigt wären. Carl, dem in den gegenwärtigen Umständen der Krieg gegen Siena eine Bürde war, die er nicht übernehmen konnte, und der schlechterdings kein Mittel sahe, wodurch er in den

1554. diese grausame und unrühmliche Art Krieg zu führen, nichts mehr als ihre Feinde.

Händel in Italien.

Mittlerweile waren die Waffen der Franzosen in Italien noch weit unglücklicher. Der feste Fuß, den sie in Siena gewonnen hatten, erregte Cosmo von Medici, dem schlauesten und kühnsten unter allen italienischen Fürsten die größte Unruhe. Er fürchtete die Nachbarschaft eines mächtigen Volks, zu dem alle, die der alten republicanischen Regierungsform in Florenz noch geneigt waren, Zuflucht nehmen konnten, als zu einem natürlichen Beschützer gegen die souveraine Macht, die er sich mit Hülfe des Kaisers angemaaßt hatte. Er wußte, wie verhaßt er den Franzosen, wegen seiner Ergebenheit für die kaiserliche Parthey seyn mußte; er

Cosmo von Medici Entwürfe in Absicht auf Siena.

sahe vorher, wenn es ihnen erlaubt wäre, sich nur einmal in Siena festzusetzen, so würde ganz Toscana in kurzem die Wirkungen ihrer Rache fühlen müssen. Dies waren die Ursachen, warum er sehnlich wünschte, sie aus diesem Orte zu vertreiben, ehe sie sich in diesen Gegenden befestigen, oder aus Frankreich solche Verstärkungen erhalten könnten, die einen Angriff auf sie gefährlich machen würden. Da inzwischen dies eigentlich die Sache des Kaisers war, den sowohl sein eigener Vortheil, als seine Ehre aufrief, diese furchtbaren Feinde aus dem Herzen seines Gebieths zu vertreiben, so gab sich Cosmo Mühe, die ganze Bürde dieser Unternehmung auf ihn zu wälzen, und deswegen hatte er ihm in dem vorigen Feldzuge keinen weitern Beystand

mando seiner Armee zu übernehmen. d) Dieser 1554.
Officier war von sehr niedriger Herkunft, aber er
hatte sich von den untersten Kriegsstuffen bis zum
obersten Range eines Feldherrn heraufgeschwungen,
solche Talente gezeigt, und so vielen Ruhm im
Kriege erworben, daß er mit Recht den größten
Generalen dieses kriegerischen Zeitraums an die
Seite gesetzt wurde. Da er einen so hohen
und seiner unbekannten Geburt so ungleichen
Rang erhalten hatte, so ließ er sich äußerst
angelegen seyn, sein niedriges Herkommen zu ver-
bergen, und gab vor, er sey aus der Familie
der Medici, auf welche Ehre er allein wegen der
ungefähren Aehnlichkeit seines Namens Anspruch
machen konnte. Cosmo schätzte sich glücklich, ihn
für einen so geringen Preis zu gewinnen, schmei-
chelte seiner Eitelkeit in diesem Puncte, erkannte
ihn für seinen Anverwandten, und erlaubte ihm
das mediceische Wappen zu führen. Medecino,
voller Eifer, dem Haupte einer Familie zu dienen,
für deren Abkömmling er sich nunmehr ansahe, wand-
te erstaunlichen Fleiß und Emsigkeit an, Truppen
aufzubringen, und da er während seiner langen
Kriegesdienste bey den Anführern der gemietheten
Völker, aus denen die Hauptmacht der italieni-
schen Armee bestand, sich ein großes Ansehen er-
worben hatte, so warb er die vornehmsten derse-
ben zu Cosmos Fahnen an.

d) Adriani Istor. Vol. I. 663,

1554. Stand gesetzt werden könnte, ihn mit einigem Nachdruck zu führen, ließ sich diesen Vorschlag mit Freuden gefallen, und Cosmo, dem der schlechte Zustand der kaiserlichen Finanzen mehr als zu bekannt war, schmeichelte sich mit der Hoffnung, es würde dem Kaiser unmöglich seyn, die vorgeschossenen Summen zu bezahlen, und deswegen würde er ihm einen ruhigen Besitz aller eroberten Plätze lassen müssen. c)

Läßt sich in einen Krieg mit Frankreich ein.

Voll von diesen Hoffnungen machte er große Zurüstungen zum Kriege, und da der König von Frankreich die ganze Stärke seiner Waffen gegen die Niederlande gewandt hatte, so zweifelte er nicht, eine solche Armee aufbringen zu können, die aller Macht, die Heinrich in Italien ins Feld stellen könnte, überflüßig gewachsen seyn würde. Er bemühete sich durch Verheyrathung einer seiner Töchter mit dem Neffen des Papstes, von diesem entweder Beystand zu erhalten, oder ihn wenigstens zur Neutralität zu bewegen. Den Herzog von Orsino, dessen Familie es seit langer Zeit mit der französischen Parthey gehalten hatte, gewann er dadurch, daß er ihm seine zweyte Tochter zur Gemahlinn gab. Einen wichtigern Vortheil für ihn, als diese beyden Verbindungen ihn geben konnten, erhielt er dadurch, daß er Johann Jacob Medecino, Marquis von Marignano bewegte, das Com-

Trägt dem Medecino das Commando seiner Armee auf.

man-

c) Adriani Istoria di suoi tempi Vol. I. 662.

mando seiner Armee zu übernehmen.[d]) Dieser Officier war von sehr niedriger Herkunft, aber er hatte sich von den untersten Kriegsstuffen bis zum obersten Range eines Feldherrn heraufgeschwungen, solche Talente gezeigt, und so vielen Ruhm im Kriege erworben, daß er mit Recht den größten Generalen dieses kriegerischen Zeitraums an die Seite gesetzt wurde. Da er einen so hohen und seiner unbekannten Geburt so ungleichen Rang erhalten hatte, so ließ er sich äußerst angelegen seyn, sein niedriges Herkommen zu verbergen, und gab vor, er sey aus der Familie der Medici, auf welche Ehre er allein wegen der ungefähren Aehnlichkeit seines Namens Anspruch machen konnte. Cosmo schätzte sich glücklich, ihn für einen so geringen Preis zu gewinnen, schmeichelte seiner Eitelkeit in diesem Puncte, erkannte ihn für seinen Anverwandten, und erlaubte ihm das mediceische Wappen zu führen. Medecino, voller Eifer, dem Haupte einer Familie zu dienen, für deren Abkömmling er sich nunmehr ansahe, wandte erstaunlichen Fleiß und Emsigkeit an, Truppen aufzubringen, und da er während seiner langen Kriegesdienste bey den Anführern der gemietheten Völker, aus denen die Hauptmacht der italienischen Armee bestand, sich ein großes Ansehen erworben hatte, so warb er die vornehmsten derselben zu Cosmos Fahnen an. 1554.

d) Adriani Istor. Vol. I. 663.

1554. Peter Strozzi ist General der Franzosen in Italien.

Diesem geschickten Feldherrn, und der furchtbaren Armee, die er zusammen gebracht hatte, zu widerstehen, wählte der König von Frankreich Peter Strozzi, einen Florentinischen aus seinem Vaterlande verbanneten Edelmann, der sich lange in Frankreich aufgehalten, der sich durch seine Verdienste einen glänzenden Ruhm, und das Commando bey der Armee erworben hatte. Er war ein Sohn des Philipp Strozzi, der im Jahre ein tausend fünfhundert und sieben und dreyßig, sich in den Versuch, die mediceische Familie aus Florenz zu verjagen, und die alte republicanische Regierungsform wieder einzuführen, äußerst hitzig eingelassen, und in diesem Unternehmen das Leben verlohren hatte. Sein Sohn erbte sowohl den unversöhnlichen Haß gegen das Haus Medici, als den schwärmerischen Eifer für die Freyheit von Florenz, der seinen Vater belebt hatte, und wünschte mit Ungeduld, seinen Tod zu rächen. Heinrich schmeichelte sich mit der Hoffnung, seine Armee würde unter einem Generale, dessen Eifer seinen Vortheil wahrzunehmen, von so mächtigen Leidenschaften entflammet und begeistert war, Wunder thun, besonders da er ihm sein Vaterland zum Schauplatz seiner Thaten anwies, in welchem er noch verschiedene mächtige Freunde hatte, die alle seine Operationen erleichtern konnten.

Diese Wahl war unweise.

Aber so scheinbar auch die Bewegungsgründe seyn mochten, die Heinrichen zu dieser Wahl bewogen, so hatte sie doch auf den Vortheil der Franzosen

zosen in Italien eine unglückliche Wirkung. So- 1554.
bald Cosmo hörte, daß der Todfeind seiner Fami-
lie zum Feldherrn in Toscana ernannt sey, machte
er den Schluß, der König von Frankreich hätte
noch andere Absichten, als die Beschützung der
Sieneser, und sahe, wie nothwendig es sey, die äußer-
sten Kräfte anzustrengen, nicht allein um Siena zu
erobern, sondern sich auch gegen den ihm gedroh-
ten Untergang zu schützen. e) Zu gleicher Zeit be-
trachtete der Cardinal von Ferrara, dem die Ver-
waltung der französischen Angelegenheiten in Ita-
lien anvertrauet war, Strozzi als einen mächtigen
Nebenbuhler, und damit derselbe durch sein Glück
in diesem Kriege nicht ein noch wichtigers Ansehen
gewinnen möchte, so war er sehr saumselig, ihm
sowohl die Gelder zur Bezahlung seiner Truppen,
als die Lebensmittel zu ihrem Unterhalte zu verschaf-
fen. Strozzi selbst, durch seinen Haß gegen die
Mediceer verblendet, betrieb seine Anstalten mehr
mit dem Ungestüm der Rachgier, als mit der Be-
hutsamkeit und Klugheit, die einem großen Gene-
ral anständig gewesen wäre.

Treffen bey Mereiano.

Inzwischen griff er anfänglich verschiedene
Städte in dem Florentischen, mit solcher Lebhaf-
tigkeit an, daß Medecino, um seinen Fortgang zu
hemmen, den größern Theil seiner Armee von Sie-
na wegziehen mußte, welches er vor Strozzis An-
kunft in Italien eingeschlossen hatte. Da Cosmo

e) Pecci Memoire de Siena, Vol. IV. p, 103.

1554. ses Commando erworben, und da sein Ehrgeiz nach den höchsten militairischen Würden strebte, ohne einen andern Anspruch darauf zu haben, als den ihm seine Verdienste gaben, so war er fest entschlossen, sich in der Vertheydigung von Siena durch die ausserordentlichsten Beweise von Tapferkeit und Standhaftigkeit merkwürdig zu machen. Deswegen verbesserte und verstärkte er mit unermüdetem Fleiße die Festungswerke, übte die Bürger in den Waffen, und gewöhnte sie an, mit den Soldaten um die Wette, alle Mühseligkeiten und Gefahren auszustehen. Da der Feind alle Zugänge zur Stadt aufs genaueste bewachte, so theilte er die Lebensmittel, die in den Magazinen vorräthig waren, auf das sparsamste ein, und sowohl von den Bürgern als von den Soldaten, daß sie mit einem täglich sehr sparsam ausgesetzten Unterhalte zufrieden waren. Medecino's Armee war zwar nicht stark genug, auf die Stadt einen Sturm zu wagen, doch versuchte er es zwey verschiedene mal, ob er sie nicht überrumpeln könnte. Aber er wurde beyde mal so muthig empfangen, und mit solchem Verluste zurück getrieben, daß ihm die Lust verging, diesen Versuch zu wiederholen. Ihm blieb also nur die Hoffnung übrig, sie durch Hunger zu zwingen.

Medecino verwandelt die Belagerung in eine Blockade.

In dieser Absicht verschanzte er sein Lager auf das sorgfältigste, besetzte alle haltbare Posten um den Ort her, schnitt den Belagerten alle Gemeinschaft mit den benachbarten Gegenden ab, und erwar-

erwartete mit Geduld, daß sie die Nothwendigkeit 1554.
zwingen müßte, ihre Thore zu öffnen. Aber der
enthusiastische Eifer für die Freyheit machte, daß
sie alle Drangsalen verachteten, die aus dem Man-
gel an Lebensmitteln entstanden, und lange Zeit
das größte Elend der Hungersnoth ertrugen. Mont-
luc lehrte, durch sein Exempel und durch seine Er-
mahnungen, seine Soldaten mit den Bürgern um
die Wette Geduld und Vergnügsamkeit zu bewei-
sen, und nicht eher, als bis sie die Belagerung
zehen Monate lang ausgehalten, bis sie alle Pfer-
de, Hunde und andre Thiere in der Stadt ver-
zehrt, und nun nur noch der letzte Bissen Brodt
übrig war, schlugen sie eine Capitulation vor.
Selbst in dieser Verfassung forderten sie billige Be- 1555.
dingungen. Cosmo fürchtete, ungeachtet der ge-
nauen Nachricht, die er von ihrem elenden Zustan-
de hatte, die Verzweiflung möchte sie noch zu einem
wüthenden Unternehmen treiben, und bewilligte ih-
nen also den Augenblick günstigere Bedingungen,
als sie hätten erwarten können.

Den 22sten April. Die Stadt muß Hungers wegen capituliren.

Die Capitulation wurde in dem Namen des
Kaisers aufgesetzt, der sich verband, die Republic
Siena in den Schutz des Reichs zu nehmen; er
versprach, die Stadt bey ihren alten Freyheiten zu
erhalten, dem Magistrat eine völlige Ausübung sei-
ner ehemaligen Gewalt zu erlauben, den Bürgern
einen ungestöhrten Besitz ihrer Vorrechte, und ih-
res Eigenthums zu versichern; er bewilligte die aus-
gedehnteste und uneingeschränkteste Verzeihung für

alle,

1554. ses Commando erworben, und da sein Ehrgeitz nach den höchsten militairischen Würden strebte, ohne einen andern Anspruch darauf zu haben, als den ihm seine Verdienste gaben, so war er fest entschlossen, sich in der Vertheydigung von Siena durch die ausserordentlichsten Beweise von Tapferkeit und Standhaftigkeit merkwürdig zu machen. Deswegen verbesserte und verstärkte er mit unermüdetem Fleiße die Festungswerke, übte die Bürger in den Waffen, und gewöhnte sie an, mit den Soldaten um die Wette, alle Mühseligkeiten und Gefahren auszustehen. Da der Feind alle Zugänge zur Stadt aufs genaueste bewachte, so theilte er die Lebensmittel, die in den Magazinen vorräthig waren, auf das sparsamste ein, und sowohl von den Bürgern als von den Soldaten, daß sie mit einem täglich sehr sparsam ausgesetzten Unterhalte zufrieden waren. Medecino's Armee war zwar nicht stark genug, auf die Stadt einen Sturm zu wagen, doch versuchte er es zwey verschiedene mal, ob er sie nicht überrumpeln könnte. Aber er wurde beyde mal so muthig empfangen, und mit solchem Verluste zurück getrieben, daß ihm die Lust verging, diesen Versuch zu wiederholen. Ihm blieb also nur die Hoffnung übrig, sie durch Hunger zu zwingen.

Medecino verwandelt die Belagerung in eine Blockade.

In dieser Absicht verschanzte er sein Lager auf das sorgfältigste, besetzte alle haltbare Posten um den Ort her, schnitt den Belagerten alle Gemeinschaft mit den benachbarten Gegenden ab, und erwar-

erwartete mit Geduld, daß sie die Nothwendigkeit 1554.
zwingen müßte, ihre Thore zu öffnen. Aber der enthusiastische Eifer für die Freyheit machte, daß sie alle Drangsalen verachteten, die aus dem Mangel an Lebensmitteln entstanden, und lange Zeit das größte Elend der Hungersnoth ertrugen. Montluc lehrte, durch sein Exempel und durch seine Ermahnungen, seine Soldaten mit den Bürgern um die Wette Geduld und Vergnügsamkeit zu beweisen, und nicht eher, als bis sie die Belagerung zehen Monate lang ausgehalten, bis sie alle Pferde, Hunde und andre Thiere in der Stadt verzehrt, und nun nur noch der letzte Bissen Brodt übrig war, schlugen sie eine Capitulation vor. Selbst in dieser Verfassung forderten sie billige Be- 1555.
dingungen. Cosmo fürchtete, ungeachtet der genauen Nachricht, die er von ihrem elenden Zustande hatte, die Verzweiflung möchte sie noch zu einem wüthenden Unternehmen treiben, und bewilligte ihnen also den Augenblick günstigere Bedingungen, als sie hätten erwarten können.

Die Capitulation wurde in dem Namen des Kaisers aufgesetzt, der sich verband, die Republic Siena in den Schutz des Reichs zu nehmen; er versprach, die Stadt bey ihren alten Freyheiten zu erhalten, dem Magistrat eine völlige Ausübung seiner ehemaligen Gewalt zu erlauben, den Bürgern einen ungestöhrten Besitz ihrer Vorrechte, und ihres Eigenthums zu versichern; er bewilligte die ausgedehnteste und uneingeschränkteste Verzeihung für

Den 22sten April. Die Stadt muß Hungers wegen capituliren.

alle,

1555. derwärtigkeiten, von neuem Muth und Stärke sammlen könnten. So sehr auch die Armee dieses Generals durch die vielen Mühseligkeiten geschwächt war, die sie ausgestanden hatte, so mußte er gleichwohl Porto Ercole einschließen. Da die Festungswerke dieses Orts nicht sonderlich stark, und dazu noch nicht ganz vollendet waren, so sahen sich die
den 13. Jun. Belagerten in kurzer Zeit gezwungen, die Thore zu öffnen. Ein unerwarteter Befehl, den Medecino von dem Kaiser erhielt, den größten Theil seiner Truppen nach dem Piemontesischen vorrücken zu lassen, unterbrach seine fernere Unternehmungen in diesen Gegenden, und erlaubte den verbanneten Sienesern, eine zeitlang ungestöhrt in Monte-Alcino zu wohnen. Aber ihre unglücklichen Landesleute, die in Siena geblieben waren, fanden sich noch nicht am Ende ihrer Leiden. Denn der Kaiser hielt die Artikel der Capitulation so wenig, daß er seinem Sohne Philipp die Belehnung mit dieser Stadt und ihrem ganzen Gebiethe ertheilte, Franz von Toledo richtete im Namen ihres neuen Herrn, ihre weltliche Regierung, und Kriegsangelegenheiten ein, ging mit ihnen um, als mit einem überwundenen Volke, und unterwarf sie dem spanischen Joche, ohne die geringste Achtung ihrer Vorrechte, oder der ehemals bey ihnen eingeführten Regierungsform. g)

Die

g) Sleidan. 617. Thuan. Libr. XV. 526. 537. Joan. Camerarii adnot. rerum praecipuarum ab anno 1550. ad 1561. ap. Freherum Vol. III. p. 564. Pecci Memorie di Sien. IV. 164.

Die kaiserliche Armee in Piemont war eine Zeitlang so schwach, und ihre Befehlshaber so schläfrig gewesen, daß der Kaiser, um in diesen Gegenden mit einiger Lebhaftigkeit zu verfahren, nöthig fand, nicht allein Medecino's Truppen, mitten in dem Laufe seiner Eroberungen, aus Toscana abzurufen, sondern auch nach jenem Lande einen General zu schicken, der einen so großen Ruhm und so viel Geschicklichkeit besaß, daß er den erhabenen Talenten des Marschalls von Brissac, der in dieser Gegend an der Spitze der französischen Truppen stand, das Gleichgewicht halten könnte. 1555. Kriegsverhandlungen in Piemont.

Er ernannte zu diesem Amte den Herzog von Alva. Eine Hofintrigue wirkte eben so viel bey dieser Wahl, als die hohe Meynung, die Carl von den Verdiensten des Herzogs hatte. Alva hatte sich lange bey Philippen aufgehalten, und sich desselben Vertrauen durch jede einschmeichelnde Kunst zu erwerben gesucht, die ihm sein stolzer und unbiegsamer Geist erlaubte. Da er in mehrern Zügen seines Charakters diesem Prinzen sehr ähnlich war, so fing er an, seine Zuneigung merklich zu gewinnen. Ruy Gomez de Sylva, Philipps Günstling, sahe die Gefahr einen so furchtbaren Nebenbuhler bey seinem Herrn noch mehr Einfluß gewinnen zu lassen, und war listig genug, den Kaiser zu bewegen, daß er den Herzoge von Alva dieses Commando auftrug. Der Herzog sahe wohl daß er diesen Vorzug bloß den arglistigen Künsten eines Feindes schuldig wäre, der keinen andern

Zweck

1555. derwärtigkeiten, von neuem Muth und Stärke sammlen könnten. So sehr auch die Armee dieses Generals durch die vielen Mühseligkeiten geschwächt war, die sie ausgestanden hatte, so mußte er gleichwohl Porto Ercole einschließen. Da die Festungswerke dieses Orts nicht sonderlich stark, und dazu noch nicht ganz vollendet waren, so sahen sich die
den 13. Jun. Belagerten in kurzer Zeit gezwungen, die Thore zu öffnen. Ein unerwarteter Befehl, den Medecino von dem Kaiser erhielt, den größten Theil seiner Truppen nach dem Piemontesischen vorrücken zu lassen, unterbrach seine fernere Unternehmungen in diesen Gegenden, und erlaubte den verbanneten Sienesern, eine zeitlang ungestöhrt in Monte-Alcino zu wohnen. Aber ihre unglücklichen Landesleute, die in Siena geblieben waren, fanden sich noch nicht am Ende ihrer Leiden. Denn der Kaiser hielt die Artikel der Capitulation so wenig, daß er seinem Sohne Philipp die Belehnung mit dieser Stadt und ihrem ganzen Gebiethe ertheilte, Franz von Toledo richtete im Namen ihres neuen Herrn, ihre weltliche Regierung, und Kriegsangelegenheiten ein, ging mit ihnen um, als mit einem überwundenen Volke, und unterwarf sie dem spanischen Joche, ohne die geringste Achtung ihrer Vorrechte, oder der ehemals bey ihnen eingeführten Regierungsform. g)

Die

g) Sleidan. 617. Thuan. Libr. XV. 526. 537. Joan. Camerarii adnot. rerum praecipuarum ab anno 1550. ad 1561. ap. Freherum Vol. III. p. 564. Pecci Memorie di Sien. IV. 164.

Die kaiserliche Armee in Piemont war eine Zeitlang so schwach, und ihre Befehlshaber so schläfrig gewesen, daß der Kaiser, um in diesen Gegenden mit einiger Lebhaftigkeit zu verfahren, nöthig fand, nicht allein Medecino's Truppen, mitten in dem Laufe seiner Eroberungen, aus Toscana abzurufen, sondern auch nach jenem Lande einen General zu schicken, der einen so großen Ruhm und so viel Geschicklichkeit besaß, daß er den erhabenen Talenten des Marschalls von Brissac, der in dieser Gegend an der Spitze der französischen Truppen stand, das Gleichgewicht halten könnte. 1555. Kriegsverhandlungen in Piemont.

Er ernannte zu diesem Amte den Herzog von Alva. Eine Hofintrigue wirkte eben so viel bey dieser Wahl, als die hohe Meynung, die Carl von den Verdiensten des Herzogs hatte. Alva hatte sich lange bey Philippen aufgehalten, und sich desselben Vertrauen durch jede einschmeichelnde Kunst zu erwerben gesucht, die ihm sein stolzer und unbiegsamer Geist erlaubte. Da er in mehrern Zügen seines Charakters diesem Prinzen sehr ähnlich war, so fing er an, seine Zuneigung merklich zu gewinnen. Ruy Gomez de Sylva, Philipps Günstling, sahe die Gefahr einen so furchtbaren Nebenbuhler bey seinem Herrn noch mehr Einfluß gewinnen zu lassen, und war listig genug, den Kaiser zu bewegen, daß er den Herzoge von Alva dieses Commando auftrug. Der Herzog sahe wohl daß er diesen Vorzug bloß den arglistigen Künsten eines Feindes schuldig wäre, der keinen andern

Zweck

1555. Zweck hatte, als ihn vom Hofe zu entfernen. Aber er hielt so pünctlich auf seine Ehre, daß er ein aller Wahrscheinlichkeit nach gefährliches und schweres Commando nicht ausschlagen wollte. An der andern Seite war er auch zu stolz, daß er es auf eine andre Bedingung hätte annehmen sollen, als die er selbst vorschrieb. Er drang also darauf, daß er zum Generalstatthalter des Kaisers in Italien, mit dem höchsten Kriegscommando in dem ganzen kaiserlichen und spanischen Gebiethe dieses Landes ernannt werden wollte. Carl gestand ihm alles zu, was er verlangte, und er nahm von dieser neuen Würde, mit einer fast uneingeschränkten Gewalt, Besitz.

Seine Verhandlungen daselbst sind unbeträchtlich.

Indessen waren seine ersten Unternehmungen weder seinem ehemaligen Ruhme, noch der ausgedehnten Gewalt, die ihm übertragen war, gemäß, und erfülleten nicht weniger, als die Erwartung des Kaisers. Brissac hatte eine Armee, die zwar der kaiserlichen an Zahl nicht gleich kam, aber aus den auserlesensten Truppen bestand, die in Kriegsdiensten in dieser Gegend alt geworden waren, wo jede Stadt befestigt, und jedes Schloß haltbar war, und welche die Art, wie man in derselben Krieg führen mußte, vollkommen kannten. Er vereitelte durch ihre Tapferkeit, und seine eigenen klugen Vorkehrungen, nicht allein alle Anschläge der Kaiserlichen, sondern fügte den Ländern, von welchen er bereits Meister gewesen war, neue Eroberungen bey. Alva, der sich mit seinem gewöhnlichen

Ueber-

Uebermuthe vermessen hatte, er wollte innerhalb wenig Wochen die Franzosen aus dem Piemontesischen jagen, wurde gezwungen, die Winterquartiere mit der Schande zu beziehen, daß er nicht einmal im Stande gewesen war, den Theil des Landes zu behaupten, den der Kaiser bis dahin noch in Besitz gehabt hatte. h) 1555.

So unentscheidend die Operationen dieses Feldzuges in Piemont gewesen waren, eben so unbeträchtlich waren sie in den Niederlanden, weil weder der Kaiser noch der König von Frankreich im Stande gewesen waren, eine Armee ins Feld zu stellen, die stark genug gewesen wäre, etwas Wichtiges zu unternehmen. Aber Carl suchte dasjenige, was ihm an Macht fehlte, durch eine kühne List zu ersetzen, durch deren Gelingung er wenigstens einen eben so großen Vortheil erhalten hätte, als er sich durch den lebhaftesten Feldzug versprechen konnte. Während der Belagerung von Metz hatte Leonhard, Pater Guardian eines Franciscanerklosters in dieser Stadt, durch seinen Eifer für das französische Interesse, die Achtung und Gunst des Herzogs von Guise in einem hohen Grade gewonnen. Dieser Mönch, der von einem sehr thätigen und intriguanten Geiste war, hatte ihm dadurch ungemein wichtige Dienste gethan, daß er theils den Einwohnern Muth einsprach, alle Un-

Verschwörung, wodurch Metz in die Hände der Kaiserlichen gespielt werden soll.

h) Thuan. Libr. XV. 529. Guichenon. Hist. de la Savoye, Tom. I. 670.

1555. Ungemächlichkeiten der Belagerung mit Geduld zu ertragen, und theils von den Anschlägen und Bewegungen der Feinde die zuverläßigsten Nachrichten gab. Das Andenken dieser so nützlichen Dienste, und dabey die angelegentlichen Empfehlungen des Herzogs von Guise, versicherten ihm ein so hohes Vertrauen bey Vieilleville, der bey dem Abzuge des Herzogs von Guise zum Gouverneur von Metz ernannt war, daß Leonhard die Erlaubniß bekam, mit allen Personen ohne Unterschied, einen Briefwechsel und Verkehr zu haben, und keine seiner Handlungen erregte den mindesten Verdacht. Aber dieser Mönch machte, entweder aus dem Leichtsinn, der kühnen und projectsüchtigen Abentheurern natürlich ist, oder aus Verdruß gegen die Franzosen, die seiner Meynung nach seine Dienste nicht reichlich genug belohnt hatten, oder versucht durch das unbegränzte Vertrauen, das man auf ihn setzte, welches in ihm die Einbildung erregte, er könne mit vollkommenster Sicherheit anfangen und ausführen, was er nur wollte, einen Entwurf, Metz den Kaiserlichen zu verrathen.

Plan derselben.

Diesen Entwurf theilte er der verwittweten Königinn von Ungarn mit, die im Namen ihres Bruders in den Niederlanden die Regierung führte. Sie billigte ohne Anstand und Bedenken eine dem Kaiser so vortheilhafte Verrätherey, und überlegte mit dem Pater Guardian den Plan, der dazu am dienlichsten seyn könnte. Sie verabredeten, er sollte sich Mühe geben, die Mönche seines Klosters

zu

Vieilleville war noch nicht zufrieden, daß er die Verräther in seiner Gewalt, und ihre Entwürfe vernichtet hatte. Er wollte aus der Entdeckung dieses Geheimnisses auch noch den Vortheil ziehen, daß er sich an den Kaiserlichen rächete. Deswegen marschirte er mit den besten Truppen seiner Garnison aus, und versteckte sie nahe an dem Wege, den, nach der Aussage des Pater Guardians, der Gouverneur von Thionville auf Metz nehmen würde. Er fiel mit einem wüthenden Ungestüm auf die kaiserlichen, die in vollkommener Sicherheit anrückten, und nichts weniger, als eine so nahe Gefahr vermutheten. Durch den plötzlichen Angriff eines Feindes, den sie selbst zu überraschen gedacht hatten, in Verwirrung gebracht, thaten sie wenig Widerstand, und ein großer Theil der Völker, die zu diesem Dienste gebraucht waren, und worunter sich viel vornehme Personen befanden, wurden getödtet, oder gefangen genommen. Noch ehe es Morgen wurde, kehrte Vieilleville triumphirend nach Metz zurück. 1555. und ein Corps kaiserlicher Völker geschlagen.

Ueber das Schicksal des Pater Guardians und seiner Mönche, die die Stifter und Rädelsführer dieser Verschwörung waren, wurde einige Zeitlang kein Entschluß gefaßt. Eine Rücksicht auf die Ehre einer so zahlreichen und angesehenen Gesellschaft, als die Franciscaner waren, und die Bedenklichkeit, den Feinden der römischen Kirche durch ihre Beschimpfung eine Gelegenheit zum Triumph zu geben, scheint die Ursache dieser Verzögerung gewesen Die Verschwornen werden gestraft.

1555. als man hinlänglich zu seyn glaubte, ohne den geringsten Verdacht zu erregen, in sein Kloster. Der Gouverneur von Thionville, der bey Zeiten von diesem Anschlage unterrichtet war, hatte die zur Ausführung desselben erforderlichen Truppen zusammengebracht; und der Augenblick rückte heran, der Heinrichen, aller Wahrscheinlichkeit nach, die wichtigste von allen seinen Eroberungen aus den Händen reissen sollte.

wird entdeckt,

Aber zum Glücke für Frankreich, erhielt an eben dem Tage, da die Mine springen sollte, Vieilleville, dieser kluge und wachsame Officier, von einem Spion, den er in Thionville unterhielt, die Nachricht, daß gewisse Franciscanermönche häufig dahin kämen, und zu vielen geheimen Conferenzen mit dem Gouverneur zugelassen würden, welcher zugleich mit der größten Geschwindigkeit, aber eben so geheim, als nur möglich, Zurüstungen zu einer militairischen Unternehmung machte. Dies war genug, Vieillevillens Verdacht rege zu machen. Ohne jemanden diesen Wink zu entdecken, ging er selbst unverzüglich nach dem Kloster der Franciscaner, entdeckte die Soldaten, die in demselben versteckt lagen, und zwang sie, alles, was sie von der Unternehmung wußten, zu bekennen. Der Pater Guardian, der nach Thionville gegangen war, um die letzte Hand an dieses Werk zu legen, wurde bey seiner Zurückkunft schon am Thore in Verhaft genommen, und offenbarte sogleich, aus Furcht der Folter, alle Umstände der Verschwörung.

Vieil-

Vieilleville war noch nicht zufrieden, daß er die Verräther in seiner Gewalt, und ihre Entwürfe vernichtet hatte. Er wollte aus der Entdeckung dieses Geheimnisses auch noch den Vortheil ziehen, daß er sich an den Kaiserlichen rächete. Deswegen marschirte er mit den besten Truppen seiner Garnison aus, und versteckte sie nahe an dem Wege, den, nach der Aussage des Pater Guardians, der Gouverneur von Thionville auf Metz nehmen würde. Er fiel mit einem wüthenden Ungestüm auf die kaiserlichen, die in vollkommener Sicherheit anrückten, und nichts weniger, als eine so nahe Gefahr vermutheten. Durch den plötzlichen Angriff eines Feindes, den sie selbst zu überraschen gedacht hatten, in Verwirrung gebracht, thaten sie wenig Widerstand, und ein großer Theil der Völker, die zu diesem Dienste gebraucht waren, und worunter sich viel vornehme Personen befanden, wurden getödtet, oder gefangen genommen. Noch ehe es Morgen wurde, kehrte Vieilleville triumphirend nach Metz zurück. 1555. und ein Corps kaiserlicher Völker geschlagen.

Ueber das Schicksal des Pater Guardians und seiner Mönche, die die Stifter und Rädelsführer dieser Verschwörung waren, wurde einige Zeitlang kein Entschluß gefaßt. Eine Rücksicht auf die Ehre einer so zahlreichen und angesehenen Gesellschaft, als die Franciscaner waren, und die Bedenklichkeit, den Feinden der römischen Kirche durch ihre Beschimpfung eine Gelegenheit zum Triumph zu geben, scheint die Ursache dieser Verzögerung ge- Die Verschwornen werden gestraft.

1555. Artikel vor, daß sie keine Hoffnung haben konnten, sie jemals angenommen zu sehen. Nachdem Pole allen seinen Eifer, seine Geschicklichkeit und Erfindungskunst vergeblich erschöpft hatte, um sie zu überreden, dergleichen übertriebene Forderungen aufzugeben, und andere billigere Bedingungen Statt finden zu lassen, so fand er doch endlich, es sey thöricht, die Zeit durch einen Versuch zu verlieren, einen Vertrag unter Personen stiften zu wollen, die ihre Halsstarrigkeit zur Aussöhnung unfähig machte. Daher brach er die Conferenzen ab, und ging nach England zurück. k)

Angelegenheiten in Deutschland.

Deutschland genoß während dieser Verhandlungen in andern Theilen von Europa einer tiefen Ruhe, die dem Reichstage eine völlige Muße gab, über einen Punct, der für den einheimischen Frieden des Reichs von der äußersten Wichtigkeit war, Berathschlagungen anzustellen, und die besten Maaßregeln zu ergreifen. In dem Tractate von Passau, vom Jahre tausend fünf hundert und zwey und funfzig, war die Bestätigung und Vollendung des zu einem Religionsfrieden damals verabredeten Plans auf den nächsten Reichstag ausgesetzt. Das Schrecken und die Verwirrung, womit die gewaltsamen Erschütterungen, die Albert von Brandenburg hervorbrachte, das Reich erfüllet hatten, und die beständige Aufmerksamkeit, die Ferdinand auf die un-

k) Thuan. L. XV. p. 523. Mem. de Ribier, T. II. 613.

ungarischen Händel hatte wenden müssen, hatten bisher die Versammlung eines Reichstages gehindert, ob er gleich nach dem Schlusse des Tractats, nach Augspurg ausgeschrieben war. 1555.

Reichstag in Augspurg und Ferdinands Rede auf demselben.

Da er aber nunmehr, wegen verschiedener Ursachen nothwendig wurde, so war auch Ferdinand bereits, beym Anfange dieses Jahrs, in Augspurg angekommen. Nur wenig Fürsten hatten sich theils in eigener Person, theils durch ihre Gesandten daselbst eingefunden, gleichwohl öffnete er den Reichstag mit einer Rede, in welcher er die Beylegung der Mißhelligkeiten, die aus den neuen Lehren und Streitigkeiten, in Absicht auf die Religion, entstanden wären, nicht allein als das erste und wichtigste Geschäfte des Reichstags vorstellete, sondern auch als den Punct, der ihm selbst und dem Kaiser am meisten am Herzen läge. Er hielt sich lange bey den unzählbaren Hindernissen auf, die der Kaiser hatte überwinden müssen, ehe er die Ausschreibung eines allgemeinen Concilii erhalten können, und bey den widrigen Zwischenfällen, die dasselbe eine Zeitlang verschoben, und endlich alle Berathschlagungen dieser Versammlung gänzlich aufgehoben hätten. Er merkte an, daß die Erfahrung bereits gelehrt hätte, wie vergeblich es sey, gegen Uebel, die eine unmittelbare Abstellung erforderten, ein Mittel von einer allgemeinen Kirchenversammlung zu erwarten, deren Zusammenkunft von den Mißhelligkeiten und Kriegen der Fürsten der Christenheit gehindert, und deren Berathschla-

1555. Artikel vor, daß sie keine Hoffnung haben konnten, sie jemals angenommen zu sehen. Nachdem Pole allen seinen Eifer, seine Geschicklichkeit und Erfindungskunst vergeblich erschöpft hatte, um sie zu überreden, dergleichen übertriebene Forderungen aufzugeben, und andere billigere Bedingungen Statt finden zu lassen, so fand er doch endlich, es sey thöricht, die Zeit durch einen Versuch zu verlieren, einen Vertrag unter Personen stiften zu wollen, die ihre Halsstarrigkeit zur Aussöhnung unfähig machte. Daher brach er die Conferenzen ab, und ging nach England zurück. k)

Angelegenheiten in Deutschland.

Deutschland genoß während dieser Verhandlungen in andern Theilen von Europa einer tiefen Ruhe, die dem Reichstage eine völlige Muße gab, über einen Punct, der für den einheimischen Frieden des Reichs von der äußersten Wichtigkeit war, Berathschlagungen anzustellen, und die besten Maaßregeln zu ergreifen. In dem Tractate von Passau, vom Jahre tausend fünf hundert und zwey und funfzig, war die Bestätigung und Vollendung des zu einem Religionsfrieden damals verabredeten Plans auf den nächsten Reichstag ausgesetzt. Das Schrecken und die Verwirrung, womit die gewaltsamen Erschütterungen, die Albert von Brandenburg hervorbrachte, das Reich erfüllet hatten, und die beständige Aufmerksamkeit, die Ferdinand auf die un-

k) Thuan. L. XV. p. 523. Mem. de Ribier, T. II. 613.

ungarischen Händel hatte wenden müssen, hatten bisher die Versammlung eines Reichstages gehindert, ob er gleich nach dem Schlusse des Tractats, nach Augspurg ausgeschrieben war. 1555.

Reichstag in Augspurg und Ferdinands Rede auf demselben.

Da er aber nunmehr, wegen verschiedener Ursachen nothwendig wurde, so war auch Ferdinand bereits, beym Anfange dieses Jahrs, in Augspurg angekommen. Nur wenig Fürsten hatten sich theils in eigener Person, theils durch ihre Gesandten daselbst eingefunden, gleichwohl öffnete er den Reichstag mit einer Rede, in welcher er die Beylegung der Mißhelligkeiten, die aus den neuen Lehren und Streitigkeiten, in Absicht auf die Religion, entstanden wären, nicht allein als das erste und wichtigste Geschäfte des Reichstags vorstellete, sondern auch als den Punct, der ihm selbst und dem Kaiser am meisten am Herzen läge. Er hielt sich lange bey den unzählbaren Hindernissen auf, die der Kaiser hatte überwinden müssen, ehe er die Ausschreibung eines allgemeinen Concilii erhalten können, und bey den widrigen Zwischenfällen, die dasselbe eine Zeitlang verschoben, und endlich alle Berathschlagungen dieser Versammlung gänzlich aufgehoben hätten. Er merkte an, daß die Erfahrung bereits gelehrt hätte, wie vergeblich es sey, gegen Uebel, die eine unmittelbare Abstellung erforderten, ein Mittel von einer allgemeinen Kirchenversammlung zu erwarten, deren Zusammenkunft von den Mißhelligkeiten und Kriegen der Fürsten der Christenheit gehindert, und deren Berathschla-

1555. gungen dadurch unterbrochen werden könnten; ein Nationalconcilium von Deutschland, das, wie einige sich einbildeten, leichter zusammen kommen, und mit vollkommener Sicherheit berathschlagen könnte, wäre eine Versammlung, dergleichen man noch nie gehabt hätte, die Gerichtsbarkeit desselben würde, was ihren Umfang beträfe, ungewiß, und die Form seiner Verhandlungen unbestimmt seyn. Seinem Bedünken nach sey nur noch ein Mittel vorhanden, diese unglücklichen Mißhelligkeiten beyzulegen, das zwar bereits schon oft, ohne einen glücklichen Erfolg versucht wäre, aber gleichwohl itzt vielleicht noch kräftig seyn könnte, wenn es mit billigern und friedfertigern Gesinnungen als vorhin ergriffen würde, nemlich daß man einige wenige Männer, die Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und Mäßigung besäßen, zusammen treten, die bestrittenen Artikel in einer freundschaftlichen Conferenz untersuchen, und sie dergestalt erklären ließe, daß sich die streitenden Partheyen, entweder in einen Glauben verbinden, oder wenigstens ohne Haß verschieden denken könnten.

Furcht und Argwohn der Protestanten.

Diese Rede, die der Gewohnheit nach gedruckt, und im Reiche verbreitet wurde, machte die Furcht und das Mißtrauen der Protestanten von neuem rege. Sie bemerkten mit vieler Befremdung, daß Ferdinand in seiner Rede auf dem Reichstage nicht einmal des passauischen Vertrages gedacht hätte, da sie doch die Artikel desselben, als die große Versicherung ihrer Religionsfreyheit an-

ansähen. Der Argwohn, der daraus entstand, wurde durch die Nachrichten vergrößert, die sie täglich von der erschrecklichen Härte erhielten, womit Ferdinand ihren protestantischen Brüdern in seinen Erblanden begegnete, und da es ganz natürlich war, aus seinen Handlungen auf seine geheimen Gesinnungen zu schließen, so wurde dadurch ihr Vertrauen auf die herrlichen Versicherungen seiner Mäßigung, und seines Eifers zur Herstellung der Eintracht, die seinem Betragen äußerst widersprachen, sehr vermindert. 1555.

Beydes wird durch die Ankunft des päpstlichen Bothschafters auf den Reichstag vermehrt.

Die Ankunft des Cardinals Morone, den der Papst ernannt hatte, als sein Bothschafter dem Reichstage beyzuwohnen, überzeugte sie noch mehr, und ließ sie nicht mehr zweifeln, daß gegen den Frieden, oder die Wohlfahrt der protestantischen Kirche etwas gefährliches geschmiedet werde. Julius, der über die unerwartete Bekehrung der Engländer von der Ketzerey aufgeblasen war, fing an, sich zu schmeicheln, der Geist der Empörung, und des Aufruhrs habe nunmehr alle seine Kräfte verschwendet, und der glückliche Zeitpunct sey eingetreten, da die Kirche sich ihrer ehemaligen Macht sich wieder bemächtigen, und von dem Volke eben die zahme Unterwerfung, in welcher es ehemals gestanden, wieder erzwingen könnte. Voll von dieser Hoffnung, hatte er Morone nach Augspurg gesandt, mit Befehl durch seine Beredtsamkeit, die Deutschen zur Nachahmung des Exempels der Engländer zu ermuntern, und durch seine Staatskunst zu

ver-

1555. Deutschland bekümmert, sondern seinem Bruder erlaubt, daselbst jede Maaßregel zu nehmen, die er heilsam und nützlich finden würde. Ferdinand, der weniger ehrgeizig und unternehmend war, als sein Bruder, kam keinesweges zu dem Plane zurück, den jener mit weit überlegener Macht, und reichern Hülfsquellen nicht hatte ausführen können, sondern bemühete sich, die Fürsten des Reichs, durch eine einförmig gemäßigte und billige Regierung, seiner Familie zu verbinden. Hierauf war er anitzt so viel aufmerksamer, als ihn sein Zustand, in der gegenwärtigen Lage der Dinge in die Nothwendigkeit setzte, sich um ihre Gunst, und um ihren Beystand geflissentlicher als jemals zu bewerben.

Carl hatte von neuen daran gearbeitet, seinem Sohne die Kaiserkrone zu verschaffen.

Carl war zu dem Entwurfe, der ihm so sehr am Herzen lag, seinem Sohne Philipp die kaiserliche Krone zu erwerben, zurückgekehrt. Da dasselbe anfänglich so kaltsinnig aufgenommen war, so sahe er sich zwar gezwungen, es eine zeitlang ruhen zu lassen, aber er konnte sich nicht überwinden, es gänzlich aufzugeben. Dies war die Ursache, warum er bey seinem Bruder dringend anhielt, anstatt seines Vorrechts zur kaiserlichen Thronfolge eine Vergeltung anzunehmen, und seine eigenen Hoffnungen der Vergrößerung des Hauses Oesterreich aufzuopfern. Ferdinand war itzt eben so wenig, als vorhin, geneigt, einen so außerordentlichen Beweis der Selbstverleugnung abzulegen. Er sahe aber, daß zur Vernichtung dieses Entwurfs nicht allein seiner Seits eine unbewegliche Standhaf-

haftigkeit, sondern auch von Seiten der Fürsten des Reichs, eine lebhafte und nachdrückliche Behauptung seines Rechts nothwendig seyn würde. Deswegen war er willig ihnen in allen Puncten, die sie vortheilhaft oder nothwendig hielten, gefällig zu seyn. 1555.

Die Türken standen bereit in Ungarn einzufallen.

Auf der andern Seite machten sich die Türken, die ihn bereits einen großen Theil seiner ungarischen Länder entrissen hatten, fertig, auch die Provinzen, die ihm noch unterworfen waren, mit einer furchtbaren Armee anzugreifen, gegen welche er keine hinlängliche Macht ins Feld stellen konnte, wenn ihm der Reichstag nicht unmittelbar und nachdrücklich beystände. Dies durfte er nicht hoffen, wenn der innerliche Friede des Reichs nicht auf einem an sich selbst festen Grunde gebauet wäre, der auch selbst den Protestanten so fest und dauerhaft schiene, daß sie sich nicht allein ohne Besorgniß in einen fremden und entfernten Krieg einlassen, sondern auch Muth genug haben könnten, ihre Kräfte zur Führung desselben anzustrengen.

Er wird über einige von den Protestanten gethane Schritte unruhig.

Ein Schritt, den die Protestanten selbst kurz nach der Eröffnung des Reichstages thaten, machte ihn noch mehr behutsam, ihnen eine neue Gelegenheit zum Mißvergnügen zu geben. Sobald, wie wir eben gesagt haben, durch die öffentliche Bekanntmachung der Rede Ferdinands Furcht und Verdacht erregt war, beschieden sich die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, und der Landgraf von Hessen, nach Naumburg. Daselbst erneuer-

1555. erneuerten sie nicht allein die Erbverbrüderung, die ihre Häuser schon lange vereinigt hatte, sondern fügten dem darüber errichteten Tractat noch einen Artikel bey, in welchem sich die zusammentretenden Partheyen verbanden, dem augspurgischen Glaubensbekenntniß getreu zu bleiben, und die in demselben enthaltenen Lehren in ihren gemeinseitigen Ländern unverändert zu schützen. m) *)

Ferdinands Eifer einen Vergleich zu stiften.

Ferdinand, auf den alle diese Betrachtungen Eindruck machten, wandte seine äußerste Geschicklichkeit an, die Berathschlagungen auf dem Reichstage so zu lenken, daß er kein Mißtrauen bey einer Parthey erregen möchte, deren Freundschaft ihm so nothwendig war, und deren Feindschaft er um so vielmehr fürchten mußte, da sie nicht allein schon argwöhnisch war, sondern bereits angefangen hatte, sich zu ihrer Vertheydigung zu rüsten. Die Glieder des Reichstages ließen sich Ferdinands Vorschlag gern gefallen, den Zustand der Religion vor

m) Chytraei Saxonia 480.

*) Die genannten Fürsten ließen es hiebey nicht bewenden, sondern sie schrieben gemeinschaftlich an den römischen König, und forderten in gemessenen und ernstlichen Ausdrücken, die Bestättigung und Vollziehung des Passauer Vergleichs. Ferner befahlen sie ihren Abgesandten in Augspurg, in nichts zu willigen, was auf irgend eine Art der protestantischen Religion Eintrag thun könnte. S. Lehmanns Acta publ. et origin. de pace religionis L. I. c. 26. R.

haftigkeit, sondern auch von Seiten der Fürsten des Reichs, eine lebhafte und nachdrückliche Behauptung seines Rechts nothwendig seyn würde. Deswegen war er willig ihnen in allen Puncten, die sie vortheilhaft oder nothwendig hielten, gefällig zu seyn. 1555.

Die Türken standen bereit in Ungarn einzufallen.

Auf der andern Seite machten sich die Türken, die ihn bereits einen großen Theil seiner ungarischen Länder entrissen hatten, fertig, auch die Provinzen, die ihm noch unterworfen waren, mit einer furchtbaren Armee anzugreifen, gegen welche er keine hinlängliche Macht ins Feld stellen konnte, wenn ihm der Reichstag nicht unmittelbar und nachdrücklich beystände. Dies durfte er nicht hoffen, wenn der innerliche Friede des Reichs nicht auf einem an sich selbst festen Grunde gebauet wäre, der auch selbst den Protestanten so fest und dauerhaft schiene, daß sie sich nicht allein ohne Besorgniß in einen fremden und entfernten Krieg einlassen, sondern auch Muth genug haben könnten, ihre Kräfte zur Führung desselben anzustrengen.

Er wird über einige von den Protestanten gethane Schritte unruhig.

Ein Schritt, den die Protestanten selbst kurz nach der Eröffnung des Reichstages thaten, machte ihn noch mehr behutsam, ihnen eine neue Gelegenheit zum Mißvergnügen zu geben. Sobald, wie wir eben gesagt haben, durch die öffentliche Bekanntmachung der Rede Ferdinands Furcht und Verdacht erregt war, beschieden sich die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, und der Landgraf von Hessen, nach Naumburg. Daselbst erneuer-

1555. erneuerten sie nicht allein die Erbverbrüderung, die ihre Häuser schon lange vereinigt hatte, sondern fügten dem darüber errichteten Tractat noch einen Artikel bey, in welchem sich die zusammentretenden Partheyen verbanden, dem augspurgischen Glaubensbekenntniß getreu zu bleiben, und die in demselben enthaltenen Lehren in ihren gemeinseitigen Ländern unverändert zu schützen. m) *)

Ferdinands Eifer einen Vergleich zu stiften.

Ferdinand, auf den alle diese Betrachtungen Eindruck machten, wandte seine äußerste Geschicklichkeit an, die Berathschlagungen auf dem Reichstage so zu lenken, daß er kein Mißtrauen bey einer Parthey erregen möchte, deren Freundschaft ihm so nothwendig war, und deren Feindschaft er um so vielmehr fürchten mußte, da sie nicht allein schon argwöhnisch war, sondern bereits angefangen hatte, sich zu ihrer Vertheydigung zu rüsten. Die Glieder des Reichstages ließen sich Ferdinands Vorschlag gern gefallen, den Zustand der Religion vor

m) Chytraei Saxonia 480.

*) Die genannten Fürsten ließen es hiebey nicht bewenden, sondern sie schrieben gemeinschaftlich an den römischen König, und forderten in gemessenen und ernstlichen Ausdrücken, die Bestättigung und Vollziehung des Passauer Vergleichs. Ferner befahlen sie ihren Abgesandten in Augspurg, in nichts zu willigen, was auf irgend eine Art der protestantischen Religion Eintrag thun könnte. S. Lehmanns Acta publ. et origin. de pace religionis L. I. c. 26. R.

vor allen andern Geschäften in Berathschlagung zu ziehen. Sobald sie aber das Werk selbst anfingen, ließen beyde Partheyen allen den Eifer, die ganze ungestüme Hitze blicken, die ein so wesentlicher Gegenstand natürlicher Weise erregt, und die der eingewurzelte Groll über alte Streitigkeiten, und die Gewaltthätigkeiten des bürgerlichen Krieges aufs lebhafteste angeflammt hatten. 1555.

Forderungen der Catholiken und der Protestanten.

Die Protestanten drangen darauf, daß die Sicherheit, die sie Kraft des passauischen Vertrages fordern könnten, sich ohne Ausnahme und Einschränkung auf alle und jede erstrecken müsse, die Luthers Lehre bisher angenommen hätten, oder hinführo noch annehmen möchten. Die Catholiken verfochten vor allen Dingen das Recht des Papstes, als des obersten, und endlichen Richters in allen Glaubenspuncten, und behaupteten durchaus, die, durch den Tractat von Passau, denen, welche die neue Meynungen angenommen hatten, bewilligte Gewissensfreyheit, die sie ihnen auch wegen des gegenwärtigen Zustandes des Reiches, und aus Liebe zum Frieden gern bestätigen wollten, könnte weder auf die Städte ausgedehnt werden, welche das Interim angenommen hätten, noch auf diejenigen Geistlichen, die inskünftige von der römischen Kirche abtrünnig werden würden. Es hielt schwer, solche widersprechende Forderungen zu vergleichen, die von beyden Seiten mit den ausgearbeitesten Gründen, und der größten Bitterkeit der Ausdrücke betrieben wurden, welche die Ge-

1555. schicklichkeit, oder der Eifer der Theologen, die im Disputiren lange geübt waren, lehren konnte. Ferdinand brachte dennoch durch seine Geschicklichkeit und Standhaftigkeit, durch Milderung einiger Puncte an beyden Seiten, durch annehmliche Erklärungen anderer, durch unabläßige Vorstellung sowohl der Nothwendigkeit, als der Vortheile der Einträchtigkeit, zuweilen auch, wenn sonst nichts mehr half, durch Drohung den Reichstag zu trennen, die Sache so weit, daß ein Schluß gefaßt wurde, mit welchem alle zufrieden waren.

Den 25sten September. Bestätigung des Religionsfriedens.

Demselben gemäß wurde ein Reichsabschied entworfen, genehm gehalten, und mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten bekannt gemacht. Die wesentlichsten Artikel, die er enthält, sind folgende: Diejenigen Fürsten und Städte, die sich für die augspurgische Confession erklären, sollten die Erlaubniß haben, die Lehren derselben zu bekennen, und den darinn vorgeschriebenen Gottesdienst auszuüben, ohne daß sie der Kaiser, der römische König, oder eine jede andre Macht, oder Person, sie sey auch wer sie wolle, darinn stöhren, oder beunruhigen dürfte; die Protestanten sollten ihrer Seits, den Fürsten und Ständen, die es mit den Lehren und Gebräuchen der römischen Kirche hielten, keine Unruhe erwecken; man sollte hinführo auf keine andre Art versuchen, die Religionszwistigkeiten beyzulegen, als auf den freundschaftlichen und friedfertigen Wegen der Ueberzeugung und Untersuchung; die päpstlichen Geistlichen sollten in

den

den Staaten, in welchen die augspurgische Con- 1555.
fession eingeführt wäre, auf keine geistliche Gerichts-
barkeit einen Anspruch machen; diejenigen, die sich
vor dem passauer Vertrage geistlicher Pfründen,
oder andrer Einkünfte der Kirche bemächtiget hät-
ten, sollten ruhig in dem Besitze derselben bleiben,
und das Cammergericht sollte gegen sie keinen Pro-
ceß darüber anstellen dürfen; die höchste weltliche
Macht in einem jeden Staate sollte das Recht ha-
ben, solche Form von Lehren und Ceremonien ein-
zuführen, die ihr die besten schienen; wenn aber
doch einige ihrer Unterthanen dieselben nicht annehs-
men wollten, so sollten diese Freyheit haben, mit
allen ihren Gütern, hinzuziehen, wo sie es gut
fänden; wenn ein Prälat, oder andrer Geistlicher
inskünftige von der römischen Kirche abtreten soll-
te, so müßte er sogleich seine Diocöse, oder Pfrün-
de aufgeben, und diejenigen, die das Wahlrecht
hätten, sollten berechtiget seyn, sogleich zu einer
neuen Wahl zu schreiten, gleich als ob dies Amt
durch Absterben, oder Versetzung erlediget wäre,
und einen Nachfolger zu ernennen, der sich neuer
Lehren keinesweges verdächtig gemacht hätte. n)

Betrachtungen über den Fortgang der Toleranz

Dies sind die wesentlichsten Artikel dieses be-
rühmten Reichsabschiedes, welcher der Grund des
Religionsfriedens in Deutschland, und das Band der
Einigkeit unter seinen verschiedenen Ständen ist, deren

n) Sleidan. 620. Fr. Paolo, 368. Pallav. Part. II. 161.

1555. Meynungen in Absicht auf die wesentlichsten und wichtigsten Puncte so sehr von einander verschieden sind. Zu unsern Zeiten und in unserm Lande, wo der Begriff der Religionsduldung gewöhnlich, und seine wohlthätigen Wirkungen bekannt sind, möchte es vielleicht seltsam scheinen, daß die streitenden Partheyen nicht eher auf einen Weg, die Religionsstreitigkeiten beyzulegen gedacht haben, der doch dem sanften und liebreichen Geiste der christlichen Religion so natürlich ist. Aber ein Mittel, das ungeachtet aller seiner Heilsamkeit, gleichwohl den Gedanken und den Gewohnheiten der Christen während langer Zeiten widerstritt, konnte nicht so leicht gefunden werden. Unter den alten Heiden, die keine andre als Locale und Schutzgötter kannten, scheint die Verschiedenheit der Meynungen, in Absicht auf den Gegenstand, oder die Gebräuche ihrer Gottesdienste keine Quelle von Feindseligkeiten gewesen zu seyn. Denn wenn sie die Ehrerbietigkeit, die man diesem oder jenem Gott schuldig wäre, zugaben, so läugneten sie doch damit nicht die Existenz, oder die Macht einer andern Gottheit, und die Gewohnheiten und Gebräuche des Gottesdienstes, die man in einem Lande eingeführt fand, hoben diejenigen nicht auf, die von andern Nationen gebilliget und angenommen waren. Also waren die Irrthümer in ihrem theologischen Systeme so beschaffen, daß sie die Eintracht erhielten, und ungeachtet der erstaunlichen Menge ihrer Gottheiten sowohl, als der unendlichen

len, wurde nicht allein für einen Widerstand gegen 1555.
die Wahrheit, sondern für einen offenbaren Auf-
ruhr gegen die geheiligte Gewalt der Päpste an-
gesehen, und die weltliche Macht, über welche
man durch verschiedene Kunstgriffe einen unwider-
stehlichen Einfluß gewonnen hatte, wurde sogleich
aufgefordert beydes zu rächen.

So hatte sich Europa verschiedene Jahrhun-
derte hindurch, gewöhnt, speculative Meynungen
mit Gewalt ausgebreitet, oder vertheydigt zu se-
hen; die Bruderliebe und gemeinseitige Verträg-
lichkeit, die das Christenthum so herzlich anpreiset,
war vergessen; von den heiligen Rechten des Ge-
wissens und des Verstandes, mit welchen ein jeder
für sich urtheilen darf, hörte man nicht mehr,
und nicht allein der Begriff, sondern selbst
das Wort Religionsduldung, in dem Verstande,
wie es gegenwärtig gebraucht wird, war unbe-
kannt. Ein Recht, Irrthümer mit Gewalt aus-
zurotten, hielt man allgemein für das Vorrecht
derjenigen, die die Erkenntniß der Wahrheit be-
saßen, und da sich jede Parthey unter den Chri-
sten einbildete, daß sie in dem Besitze dieses kost-
baren Schatzes sey, so forderten und übten alle,
so viel sie fähig dazu waren, die Rechte aus, die
er ihren Vorurtheilen gemäß ertheilte. Die Rö-
mischkatholischen, deren System auf den Entschei-
dungen eines unbetrüglichen Richters beruhet, zwei-
felten niemals, daß die Wahrheit auf ihrer Seite
wäre, und riefen den weltlichen Arm feyerlich auf,

1555. noch viele an ihrem alten Aberglauben. Die Diener der Religion, deren Eifer noch eben so hitzig war wie vorhin, aber deren Heiligkeit und Tugend sehr nachgelassen hatte, waren über die Halsstarrigkeit dieser Leute erbittert, und vergaßen der Natur ihrer Sendung und der Beweisgründe, die sie hätten gebrauchen müssen dergestalt, daß sie die kaiserliche Gewalt gegen diese Unglücklichen bewaffneten, und da man sie zum Glauben nicht überreden konnte, so wollte man sie mit Gewalt dazu zwingen.

Zu gleicher Zeit vervielfältigten sich unter den Christen selbst, aus mancherley Ursachen, die Streitigkeiten über die Glaubensartikel. Eben die unheiligen Waffen, die erst wider die Feinde ihrer Religion gebraucht waren, zerfleischten sie nun untereinander. Jeder eifervolle Zänker bemühete sich, für seine Meynung den Beystand der bürgerlichen Obrigkeit zu gewinnen, und einer um den andern brauchte den weltlichen Arm seine Gegner auszurotten. Nicht lange nachher maaßten sich die römischen Bischöfe eine Untrüglichkeit in der Erklärung der Glaubensartikel und der Entscheidung streitiger Puncte an, und so verwegen auch diese Behauptung war, so drangen sie doch mit List und Standhaftigkeit durch, betrogen die Leichtgläubigkeit der Menschen, und brachten sie so weit, daß sie ihnen dies Recht zugestanden. An einer Meynung zweifeln, auf welche diese unfehlbare Lehrer das Siegel der Richtigkeit durch ihren Ausspruch gedruckt hatten, oder dieselbe gar leugnen zu wollen,

len, wurde nicht allein für einen Widerstand gegen die Wahrheit, sondern für einen offenbaren Aufruhr gegen die geheiligte Gewalt der Päpste angesehen, und die weltliche Macht, über welche man durch verschiedene Kunstgriffe einen unwiderstehlichen Einfluß gewonnen hatte, wurde sogleich aufgefordert beydes zu rächen. 1555.

So hatte sich Europa verschiedene Jahrhunderte hindurch, gewöhnt, speculative Meynungen mit Gewalt ausgebreitet, oder vertheydigt zu sehen; die Bruderliebe und gemeinseitige Verträglichkeit, die das Christenthum so herzlich anpreiset, war vergessen; von den heiligen Rechten des Gewissens und des Verstandes, mit welchen ein jeder für sich urtheilen darf, hörte man nicht mehr, und nicht allein der Begriff, sondern selbst das Wort Religionsduldung, in dem Verstande, wie es gegenwärtig gebraucht wird, war unbekannt. Ein Recht, Irrthümer mit Gewalt auszurotten, hielt man allgemein für das Vorrecht derjenigen, die die Erkenntniß der Wahrheit besaßen, und da sich jede Parthey unter den Christen einbildete, daß sie in dem Besitze dieses kostbaren Schatzes sey, so forderten und übten alle, so viel sie fähig dazu waren, die Rechte aus, die er ihren Vorurtheilen gemäß ertheilte. Die Römischkatholischen, deren System auf den Entscheidungen eines unbetrüglichen Richters beruhet, zweifelten niemals, daß die Wahrheit auf ihrer Seite wäre, und riefen den weltlichen Arm feyerlich auf,

1555. die gottlosen und ketzerischen Neulinge, die gegen dieselbe aufgetreten waren, zu dämpfen. Die Protestanten, die nicht weniger zuversichtlich glaubten, daß ihre Lehren in der Wahrheit gegründet wären, verlangten, mit gleicher Hitze, die Fürsten ihrer Parthey sollten denen, die sich gelüsten ließen, sie zu bestreiten, oder sich ihnen zu widersetzen, Einhalt thun. Luther, Chauvin, Cranmer, Knox, die Stifter der gereinigten Kirche, in ihren verschiedenen Ländern, übten, so viel sie Macht und Gelegenheit dazu hatten, eben die Strafen, die die römische Kirche gegen ihre Schüler dictirte, an solchen aus, die einige Artikel ihres Glaubensbekenntnisses in Zweifel zogen. Ihre Nachfolger, und vielleicht auch ihre Widersacher würden es als einen Beweis des Mistrauens auf die Güte ihrer eigenen Sache, oder als ein Geständniß, daß sie dieselbe nicht wohl gegründet hielten, angesehen haben, wenn sie zu ihrer Vertheydigung nicht alle die Mittel gebraucht hätten, die, ihrer Meynung nach, die Wahrheit anzuwenden berechtiget war.

Es daurte bis gegen das Ende des siebenzehenten Jahrhunderts, ehe die Religionsduldung in ihrer gegenwärtigen Gestalt, zuerst in der Republik Holland angenommen, und von da in England eingeführt wurde. Eine lange Erfahrung der Drangsalen, die aus gemeinseitigen Verfolgungen entstehen, der Einfluß einer freyen Regierungsform, das Licht und die Menschlichkeit, die die Wissenschaften ausbreiten, verbunden mit der Klug-

heit

heit und der Gewalt der bürgerlichen Obrigkeit, 1555.
alles dies wurde erfordert eine Einrichtung festzu-
setzen, welche den Begriffen widersprach, die alle
verschiedenen Secten, aus unrichtigen Vorstellun-
gen der Natur der Religion und der Rechte der
Wahrheit angenommen, oder die sie alle von den
irrigen Grundsätzen, die in der römischen Kirche
herrschen, erborgt hatten.

Vortheile dieses Friedens für die Lutheraner.

Man siehet deutlich, daß der Augspurger Reichsabschied nicht auf so edle und freye Grund-sätze einer erlaubten Prüfung der Religion, oder der Natur der Duldung gegründet war. Er war weiter nichts als ein Friedensentwurf, den bloß politische Betrachtungen den streitenden Partheyen angerathen, und Rücksichten auf ihre gemeinseitige Ruhe und Sicherheit nothwendig gemacht hatten. Hievon können wir keinen stärkern Beweis haben, als einen Artikel des Recesses selbst, in welchem die Vortheile dieses Friedens sich bloß auf die Römisch-katholischen eines Theils, und die augspurgischen Confeßionsverwandten andern Theils erstrecken sollen. Zu Folge dieser Ausschließung blieben Zwingli's und Chauvin's Anhänger ohne allen Schutz gegen die Härte der Gesetze, die den Ketzern drohete. Sie erhielten wirklich auch nicht eher eine gesetzmäßige Sicherheit, als fast erst hundert Jahre nachher, da ihnen der westphälische Friede die Vortheile und den Schutz und Schirm in der Ausdehnung angedeyhen ließ, in welcher der augspurgische Receß sie den Lutheranern ertheilt hatte.

1555. Und für die Römischkatholischen.

Waren aber Luthers Nachfolger höchst zufrieden über die Sicherheit, die sie durch diesen Abschied erhielten, so hatten die, welche bey dem alten System beharreten, nicht weniger Ursache mit dem darinn enthaltenen Artikeln vergnügt zu seyn, welcher der römischkatholischen Kirche die Pfründen solcher Geistlichen erhielt, die hiernächst ihren Lehren etwa entsagen würden. Dieser Artikel, der in Deutschland unter dem Namen des geistlichen Vorbehalts bekannt ist, war den Begriffen und den Rechten einer herrschenden Kirche so offenbar gemäß, und es schien so billig, Einkünfte, die anfänglich zum Unterhalt solcher Personen, die einem gewissen System beypflichteten, gestiftet waren, nicht zu einem andern Zweck veräußern zu lassen, daß die Protestanten, so gut sie auch die Folgen davon einsahen, gezwungen wurden, ihren Widerspruch dagegen fahren zu lassen. Da die römischkatholischen Reichsfürsten darauf gesehen haben, daß dieser Artikel in jedem Falle, wo es eine Gelegenheit gab ihn zu beobachten, *) auf das genaueste erfüllet würde, so ist derselbe in Deutschland die mächtige Brustwehr der römischen Kirche gegen die Reformation geworden. Denn da von diesem Zeitpuncte an die Versuchung des Eigennutzes die Geistlichen nicht gereizt hat, das einmal an-

*) Es ist bekannt, daß er oft genug übertreten worden, und es müßte hier also wohl stehen: so oft sie stark genug waren, ihn gelten zu machen. R.

angenommene, und eingeführte System zu verlas- 1555.
sen, so haben sich wenige aus ihren Orden gefun-
den, die die Wahrheit mit einer so uneigennützigen
und brünstigen Zärtlichkeit geliebt hätten, daß sie
ihrenthalben die reichen Pfründen, die sie besaßen,
hätten fahren lassen sollen.

Während der Versammlung dieses Reichsta- Marcellus der Zweyte wird zum Papst erwählt. Den 9. Apr.
ges wurde Marcellus Cervino, Cardinal von San-
ta Croce, zum Papst, an Julius Statt erwählt.
Er ahmte Adrian darin nach, daß er bey seiner
Erhebung auf den päpstlichen Stuhl seinen Namen
nicht veränderte. Da er diesem Papste in der
Rechtschaffenheit der Gesinnungen gleich war, aber
ihn in der Regierungskunst, und noch weit mehr
in der Kenntniß des Zustandes, und des Geistes
des päpstlichen Hofes unendlich übertraf; da er Fä-
higkeit genug hatte einzusehen, wie viel Verbesse-
rung dieser Hof bedürfe, und wie viel er tragen
könnte; so erwartete man von seiner Tugend, und
von seiner Weisheit solche Vorkehrungen, welche
die gröbsten und abscheulichsten Verderbnisse abge-
stellt, und sehr vieles beygetragen haben würden,
diejenigen, die sich aus Unwillen über diese Aus-
schweifungen von der Gemeinschaft der Kirche ge-
trennt hatten, mit derselben wieder auszusöhnen.
Aber dieser vortrefliche Papst wurde der Kirche nur
gewiesen, und gleich darauf entrissen. Die Ver- Sein Tod.
schließung in dem Conclave hatte seine Gesundheit
geschwächt, und die Ermüdung über die langweili-
gen Ceremonien seiner Krönung, und die zu ängst-

liche

1555. liche Anstrengung seines Geistes, in Ueberlegung der Entwürfe der Verbesserung, die er vorhatte, erschöpften alle Lebensgeister seines ohnehin schwächlichen Körpers gänzlich, so daß er den zwölften Tag nach seiner Erwählung bettlägerig wurde, und den zwanzigsten starb. o)

Wahl Pauls des Vierten.

Alle Verfeinerungen der listigen Kunstgriffe und Intriguen, die den Conclaven eigenthümlich sind, wurden in demjenigen angewandt, in welchem Marcellus ein Nachfolger erwählt werden sollte. Die Cardinäle von der kaiserlichen und französischen Faction strebten in die Wette, für einen von ihrer Parthey, die erforderliche Zahl von Stimmen aufzubringen. Nach einem eben nicht langen Wettkampf, der aber mit aller Hitze, und mit dem größten Eifer betrieben war, der Männern natürlich ist, die um einen so wichtigen Preis streiten, vereinigten sie sich in der Erwählung Johann Peters Caraffa, des ältesten Gliedes im Cardinalscollegio, eines Sohns des Grafen von Montorio, von einer der berühmtesten und edelsten Familien im Königreiche Neapel. Die Geschicklichkeit, und der Einfluß des Cardinals Farnese, der seine Ansprüche unterstützte, Caraffa's eigenes Verdienst, und vielleicht sein hohes Alter, das die Candidaten, deren Hoffnung fehlschlug, mit einer nahen Aussicht einer baldigen neuen Erledigung des päpst-

o) Thuan. 520. Fr. Paolo. 365. Onuph. Panvin. 321. seqq.

päpstlichen Stuhls tröstete, alles dieses traf zu- 1555.
sammen, und brachte eine geschwinde Vereinigung der Stimmen zuwege. Um dem Andenken Pauls des III. der ihn zum Cardinal gemacht hatte, seine Ehrerbietung, und der Familie von Farnese seine Dankbarkeit zu bezeugen, nahm er den Namen Pauls des IV. an.

Sein Character.

Die Wahl eines Prälaten von einem so seltsamen Character, und der lange eine Lebensart geführt hatte, die ungemein weit von der verschieden war, die zu der Würde, die ihm itzt übertragen wurde, den Weg zu bahnen pflegt, füllete die Italiener, die die nächste Gelegenheit hatten, seine Sitten, und sein Betragen genauer zu beobachten, mit Erstaunen, und hielt sie in Absicht auf sein künftiges Betragen, in Ungewißheit und Unruhe. Paul war zwar von einer so hohen Geburt, daß sie ihm auch ohne alle andere Verdienste, die höchsten Beförderungen in der Kirche versichert haben würde. Gleichwohl hatte er von seiner ersten Jugend an den Wissenschaften mit einem so unabläßigen Fleiße obgelegen, als es jemals ein Mensch thun kann, der bloß von seinen persönlichen Verdiensten einen großen Namen und hohe Vorzüge erwartet. Dadurch erwarb er sich nicht allein eine tiefe Einsicht in die scholastische Theologie, sondern verband mit derselben eine große Kenntniß der gelehrten Sprachen, und der schönen Wissenschaften, die damals vor kurzem in Italien wieder aufgeblühet waren, und worauf man sich überhaupt

1555. haupt mit vielem Fleiße legte. Indessen war sein von Natur finstrer und zu ernsthafter Geist mehr gemacht, sich den strengen Character von jener Wissenschaft eigen zu machen, als aus diesen eine nur einigermaaßen feine, angenehme und edle Bildung anzunehmen, so, daß er sich mehr die Gesinnungen und Leidenschaften eines Einsiedlers erwarb, als die Gaben, die zur Betreibung großer Staatsangelegenheiten erfordert werden. Er wurde also zwar, sobald er in den geistlichen Stand getreten war, mit verschiedenen reichen Pfründen bekleidet, und ziemlich früh als Bothschafter an manche Höfe gesandt. Aber vermöge seiner Gesinnung wurde er dieser Lebensart bald überdrüßig, und sehnte sich nach einem Stande, der seinem Geschmack und seiner Denkart mehr angemessen war. In dieser Absicht legte er mit einemmale alle seine geistlichen Aemter nieder, stiftete einen Orden regulairer Priester, die er nach dem Namen eines ehemals von ihm bekleideten Erzbisthums, *) Theatiner nannte, wurde selbst ein Mitglied dieser Brüderschaft, unterwarf sich allen harten Regeln, die er ihnen vorgeschrieben hatte, und zog die Einsamkeit des Mönchslebens, und die Ehre, ein Stifter eines neuen Ordens zu seyn, aller Herrlichkeit und allen schimmernden Gegenständen vor, die der römische Hof seinem Ehrgeitze darboth.

In

*) Bisthum Theate. R.

In dieser Eingezogenheit brachte er verschiede- 1555.
ne Jahre zu, bis ihn endlich Paul III. dem seine Heiligkeit und Wissenschaften angepriesen waren, nach Rom rief, um ihn über die dienlichsten und wirksamsten Maaßregeln, zur Unterdrückung der Ketzerey, und der Herstellung des ehemaligen Ansehn der Kirche, zu Rathe zu ziehen. Da ihn der Papst dergestalt aus seiner Einsamkeit gelockt hatte, so bewog er ihn, theils durch Zureden und theils durch Befehle, daß er einen Cardinalshuth, und die geistlichen Pfründen wieder annahm, die er niedergelegt hatte, und daß er von neuem den gewöhnlichen Weg der geistlichen Ehrsucht ging, den er verlassen zu haben schien. Aber während zwey auf einander folgenden päpstlichen Regierungen unter deren erster der römische Hof der arglistigste und eigennützigste, und unter der zweyten der liederlichste in ganz Europa war, blieb Caraffa bey seiner monastischen Strenge. Er war ein offenbarer und bitterer Feind, nicht allein von allen Neuerungen in Meynungen, sondern auch von jeder Unordnung im Lebenswandel, und das vornehmste Werkzeug, daß der furchtbare und verhaßte Gerichtshof der Inquisition in dem päpstlichen Gebiethe eingeführt wurde. Bey jeder Gelegenheit erschien er als ein heftiger Verfechter der Gerichtsbarkeit der Kirche und ihrer Zucht, und als ein strenger Richter aller Maaßregeln, die mehr aus Bewegungsgründen der Staatsklugheit und des Vortheils, als aus dem Eifer für die Ehre des geistlichen Ordens

1555. und der Würde des römischen Stuhls flossen. Unter einem Prälaten von solchem Character erwartete der römische Hof eine strenge und harte Regierung, während welcher die Grundsätze einer klugen Politic den kurzsichtigen Vorurtheilen des Priestereifers aufgeopfert werden würden, und dem römischen Volke war bange, die karge und unfreundliche Härte der Klostersitten, anstatt der Fröhlichkeit und Pracht zu sehen, der sie am päpstlichen Hofe so lange gewohnt gewesen waren. Paul ließ sichs äußerst angelegen seyn, diese Besorgnisse zu heben. Sobald er auf den Thron erhoben war, legte er die strenge Lebensart ab, die er bis dahin für seine eigene Person, und in seinem Haushalt beobachtet hatte, und da ihn sein Haushofmeister fragte, auf welche Art er bedient seyn wollte? So antwortete er mit Stolz: **So wie es einem großen Fürsten anständig ist.** Er befahl, die Ceremonie seiner Krönung mit mehr als gewöhnlicher Pracht einzurichten, und gab sich Mühe, durch verschiedene Beweise von Freygebigkeit und Nachsicht sich den Einwohnern von Rom gefällig zu machen. p)

Erste Schritte seiner Regierung.

Seine ausschweifende Neigung gegen seine Neffen.

Inzwischen würde seine natürliche Strenge bald wieder die Oberhand gewonnen, und die Muthmaaßungen der Hofleute sowohl, als die Furcht des Volks gerechtfertigt haben, wenn er nicht unmittelbar nach seiner Wahl seine beyden Neffen,

p) Platina p. 327. Castaldo Vita di Paolo IV. Rom. 1615. p. 70.

Neffen, die Söhne seines Bruders des Grafen von Montorio, nach Rom berufen hätte. Den ältesten derselben machte er zum Gouverneur von Rom; dem Jüngern, der bisher fast als ein Abentheurer bey den Armeen von Spanien oder Frankreich gedient hatte, und dessen Gemüthsart und Sitten von dem Character eines Geistlichen noch weit mehr entfernt waren, als sein bisheriger Soldatenstand, gab er einen Cardinalshuth, und ernannte ihn zum Legaten von Bologna, dem zweyten Amte in Macht und Würde, das ein Papst vergeben kann. Diese Merkmaale von Gunst gegen seine Vettern, die eben so frühzeitig, als ausschweifend waren, begleitete er mit einem unbegränzten Vertrauen, und blinder Ergebenheit; er vergaß alle seine alten und strengen Grundsätze, und schien weiter nach nichts zu trachten, als nach der Vergrößerung seiner Neffen. Ihre Ehrsucht war, zum Unglücke für Paul'n, zu übertrieben, als daß sie sich mit einem gemäßigten Glücke hätten befriedigen sollen. Sie hatten die Familie Medici, durch Vermittelung zweyer Päpste, die aus diesem Hause waren, zur Souverainität in Toscana steigen sehen; Paul III. hatte, durch List und Staatskunst der Familie Farnese die Herzogthümer Parma und Piacenza versichert. Sie strebten nach einem Glücke, das sie eben so beträchtlich und unabhängig machen sollte, und da sie nicht erwarten konnten, daß der Papst seine Gefälligkeit gegen sie so weit treiben würde, daß er einen Theil des Kirchenstaats secu-

1555.

Ihre ehrgeitzigen Projecte.

1555. larisirte, so sahen sie kein anderes Mittel zu ihrem Zweck zu gelangen, als die Zerstückung der kaiserlichen Güther in Italien, wobey sie denn einen Theil der Beute für sich hoffen konnten. Diese Absicht allein wäre ihnen eine hinlängliche Ursache gewesen, den Saamen der Zwietracht zwischen dem Kaiser und ihrem Oheim auszustreuen.

Ursachen ihres Verdrusses über den Kaiser.

Aber der Cardinal Caraffa hatte überdies noch besondre Ursachen, die ihn mit Haß und Feindschaft gegen den Kaiser erfülleten. Er hatte während seines Dienstes unter den spanischen Truppen die Merkmale von Ehre und Vorzügen nicht erhalten, die er seiner Geburt und seinen Talenten gemäß zu seyn glaubte. Aus Verdruß über diese Geringschätzung hatte er plötzlich die kaiserlichen Dienste verlassen, und war in französische übergetreten. Daselbst war er nicht allein auf solche Art aufgenommen, die seinen Hochmuth kützelte, und ihn vollkommen in den französischen Vortheil zog, sondern da er bey dieser Gelegenheit eine vertraute Freundschaft mit Strozzi errichtete, der Heinrichs Armee in Toscana commandirte, so hatte er gegen den Kaiser, als den großen Feind der Freyheit und Unabhängigkeit der italienischen Staaten, einen tödtlichen Haß eingesogen. Auch war der Papst selbst nicht abgeneigt, Eindrücke anzunehmen, die dem Kaiser ungünstig waren. Der Widerstand, womit die Cardinäle der kaiserlichen Faction sich seiner Wahl widersetzten, ließ in seinem Gemüthe eine heftige Empfindlichkeit zurück, die

durch

durch das Andenken aller Beleidigungen, die ihm Carl oder seine Minister angethan hatten, noch mehr erhöhet wurde. 1555.

Seine Neffen machten sich dies zu Nutze, und wandten verschiedene Kunstgriffe an, ihn dergestalt zu erbittern, daß eine Versöhnung unmöglich werden mußte. Sie vergrößerten einen jeden Umstand, woraus sich einigermaaßen schließen ließ, der Kaiser sey mit seiner Erhebung nicht zufrieden; sie hatten einen Brief aufgefangen, in welchem Carl die Cardinäle seiner Parthey einer Nachläßigkeit, oder Unfähigkeit beschuldigte, daß sie Pauls Erwählung nicht hintertrieben hätten, und diesen Brief lasen sie ihm vor. Einmal gaben sie vor, sie hätten eine Verschwörung zwischen dem kaiserlichen Minister, und Cosmo von Medici gegen das Leben des Papstes entdeckt; ein andermal setzten sie ihn in Furcht, durch einen vorgegebenen Anschlag sie selbst zu ermorden. Durch diese Ränke erhielten sie sein Gemüth, das von Natur heftig und durch ein hohes Alter argwöhnisch geworden war, in einer unaufhörlichen Unruhe, welche ihn zu Maaßregeln verleitete, die er sonst gewiß zuerst würde verdammet haben. Er bemächtigte sich einiger von den Cardinälen, die es am meisten mit dem Kaiser hielten, und setzte sie auf die Engelsburg gefangen. Er verfolgte mit äußerster Härte die Colonnen und andre römische Baronen, die von uralten Zeiten her Freunde der kaiserlichen Parthey gewesen waren, und nachdem er bey jeder Gele-

Sie geben sich Mühe, den Papst gegen den Kaiser zu erbittern.

1555. genheit sein Mißtrauen, seine Furcht, oder seinen Haß gegen den Kaiser entdeckt hatte, so fing er endlich an, sich um die Freundschaft des Königs von Frankreich zu bewerben, und sich gänzlich in seine Arme, und in seinen Schutz zu werfen. q)

Verleiten ihn, sich um die Freundschaft des Königs von Frankreich zu bewerben.

Dieses war es eben, was seine Neffen wünschten, weil ihren ehrsüchtigen Entwürfen nichts vortheilhafter seyn konnte. Da die Ausführung derselben von dem Leben ihres Oheims abhing, dessen hohes Alter nicht erlaubte, einen Augenblick in unnöthigen Unterhandlungen zu verliehren, so ließen sie sich nicht lange mit den französischen Gesandten in Rom in Tractaten ein, sondern überredeten den Papst, daß er unmittelbar eine vertraute Person an den französischen Hof, mit solchen Vorschlägen von seiner Seite absendete, die vermuthlich nicht verworfen werden würden. Diese enthielten nemlich ein Vertheydigungs- und Angriffbündniß zwischen Heinrichen und dem Papste; beyde sollten mit vereinten Kräften das Herzogthum Toscana, und das Königreich Neapel angreifen; würden ihre Waffen glücklich seyn, so sollte in jenem die ehemalige republicanische Regierungsform wieder eingeführt, und dieses einem von den Söhnen des Königs von Frankreich, als ein Kirchenlehen übertragen werden, doch sollte davon ein gewisses

Stück

q) Ripamonti Histor. Patriae, Lib. III. 1146. ap. Graev. Thes. Vol. II. Mem. de Ribier, II. 615. Adriani Istor. I. 906.

Stück Landes dem Kirchenstaat anheim fallen, und jedem von den beyden Neffen des Papstes als ein unabhängiges Fürstenthum eingeräumt werden. 1555.

Der König ließ sich durch diese schimmernde Entwürfe blenden, und gab dem Gesandten ein außerordentlich günstiges Gehör. Wie aber die Sache im Geheimen Rathe vorgetragen wurde, that der Connetable Montmorency, dessen natürliche Behutsamkeit und Abscheu an wagevollen Unternehmungen mit dem Alter und den Erfahrungen zugenommen hatte, sehr lebhafte Vorstellungen gegen dieses Bündniß. Er führte Heinrichen zu Gemüthe, wie unglücklich jeder Feldzug in Italien während drey auf einander folgenden Regierungen für Frankreich abgelaufen sey, und wenn eine solche Unternehmung zu groß für die Nation zu einer Zeit gewesen wäre, da sie noch ihre völlige Kraft besessen hätte, und ihre Finanzen in den besten Umständen gewesen wären, so hätte man wenig Ursache, itzt einen glücklichen Ausgang zu hoffen, da beydes durch die außerordentlichen Anstrengungen eines Krieges erschöpft wäre, der mit kurzen Unterbrechungen beynahe ein halbes Jahrhundert gedauret hätte. Er stellte vor, wie handgreiflich unbesonnen überall ein Bündniß mit einem achtzigjährigen Papste wäre, denn jedes System, das keinen bessern Grund hätte, als sein Leben, müßte nothwendig ungemein mißlich seyn. Bey seinem Tode, der natürlicherweise nahe seyn müßte, würde sich die ganze Sache und die Neigung aller ita-

Der Connetable von Montmorency widersetzt sich dem Bündnisse mit dem Papste.

1555. lienischen Staaten den Augenblick verändern, und alsdann die ganze Last des Krieges auf den König allein zurück fallen. Diesen Betrachtungen fügte er die nahe Aussicht eines Vergleichs mit dem Kaiser bey, der den Entschluß gefaßt hatte, sich der Welt zu entziehen, und seinem Sohne seine Königreiche in Frieden abzutreten wünschte, und schloß mit der Vorstellung der unvermeidlichen Gewißheit eines Krieges von Seiten Englands gegen Frankreich, wenn man sehen würde, daß die Wiederherstellung der Ruhe von Europa durch die Ehrsucht des Monarchen dieses letztern Reichs gehindert würde.

Der Herzog von Guise räth dazu.

Diese Gründe, die an sich wichtig, und von einem Minister, der ein großes Ansehen hatte, vorgetragen wurden, hätten vermuthlich den König bewogen, alle Verbindungen mit dem Papste abzulehnen. Aber der Herzog von Guise, und sein Bruder, der Cardinal von Lothringen, die sich beyde in kühne und gefährliche Unternehmungen eben so gern einließen, als sie Montmorency scheuete, erklärten sich hitzig für ein Bündniß mit dem Papste. Der Cardinal hoffte, die Unterhandlungen am römischen Hofe, die aus dieser Ligue entstehen müßten, würden ihm anvertrauet werden. Der Herzog zweifelte nicht daran, daß er das Commando der Truppen, die den Einfall in das Neapolitanische thun sollten, erhalten würde. Da sich beyde bereits im Geiste, in diesen hohen Bedienungen sahen, so fingen sie an, mit einem erhitz-

hitzten und unbegränzten Ehrgeitz, die weitschweifendsten Projecte zu entwerfen. Ihr Ansehn und der Einfluß der Maitresse des Königs, der berüchtigten Diana von Poitiers, die damals den Vortheilen des Hauses Guise gänzlich ergeben war, hielten den vernünftigen Vorstellungen des Connetable das Gegengewicht, und bewogen den unbesonnenen Fürsten die Vorschläge des päpstlichen Bevollmächtigten anzunehmen. 1555.

Der Cardinal von Lothringen wurde, wie er gehofft hatte, unverzüglich nach Rom gesandt mit einer Vollmacht den Tractat zu schließen, und die Maaßregeln zur Vollziehung desselben abzureden. Mittlerweile hatte der Papst, entweder aus Rücksicht auf die Gefahr und den ungewissen Ausgang aller kriegerischen Unternehmungen, oder gerührt durch die Vorstellungen des kaiserlichen Ministers, der keine Mühe gespart hatte, ihn zu besänftigen, angefangen, die Unterhandlung, in welche er mit der Krone Frankreich getreten war, mit kühlerm Blute zu überlegen, und selbst einen Widerwillen bezeigt, sie fortzusetzen. Um ihn aus diesem Anfall von Muthlosigkeit zu reissen, und seinen Haß von neuem zu entzünden, nahmen seine Neffen ihre Zuflucht zu eben den Künsten, die sie bereits so glücklich versucht hatten. Sie schreckten ihn mit wiederholten Vorstellungen der feindseligen Gesinnungen des Kaisers; mit frischen Erzählungen von Drohungen, die die kaiserlichen Minister gegen ihn ausgestoßen haben sollten; mit neuen Ent-

Der Cardinal von Lothringen geht nach Rom, mit dem Papste zu unterhandlen.

1555. deckungen, die sie, ihrem Vorgeben nach, von Verschwörungen gegen sein Leben gemacht hätten, und die auf dem Puncte ständen, auszubrechen.

Paul ist ergrimmt über das Verfahren des augspurgischen Reichstages,

Da aber alle diese Kunstgriffe schon vorher versucht, und nun abgenutzt waren, so würden sie zum zweytenmale vielleicht nicht mehr eben die Kraft gehabt, und den verlangten Eindruck nicht gemacht haben, wenn Paul nicht durch eine andre Beleidigung, die so beschaffen war, daß er sie nicht ertragen konnte, aufgebracht worden wäre. Die Nachricht von dem Abschiede des augspurger Reichstages und der darin festgesetzten Gewissensfreyheit der Protestanten, erregte in ihm plötzlich eine so grimmige Wuth gegen den Kaiser und den römischen König, daß er sich blindlings von den heftigen Maaßregeln seiner Neffen hinreissen ließ. Bey den hohen Begriffen, die er von den Vorrechten eines Papstes hatte, und von dem ungestümsten Eifer gegen die Ketzerey belebt, sahe er die Freyheit über Religionspuncte zu entscheiden, die sich eine, mehrentheils aus weltlichen Gliedern bestehende Versammlung angemaaßet hatte, als einen vermessenen und unverzeihlichen Eingriff in die Gerichtsbarkeit an, die ihm allein zustände, und die Nachsicht, die man gegen die Protestanten gehabt, war in seinen Augen ein gottloser Beweis einer Gewalt, die der Reichstag usurpirt hätte. Ueber beydes beklagte er sich heftig gegen den kaiserlichen Gesandten. Er drang darauf, der Reichsabschied sollte sogleich für gegengesetzlich, null und

nich:

nichtig erklärt werden; drohete dem Kaiser und 1555.
dem römischen Könige, mit den stärksten Wirkungen seiner Rache, wenn sie sich weigern, oder es verschieben würden, ihm in diesem Puncte genug zu thun; und sprach in dem hohen gebietherischen Tone, der vielleicht einem Papste aus dem zwölften Jahrhunderte gekleidet haben würde, da ein Befehl aus Rom mächtig genug war, den Thron des größten Monarchen zu erschüttern, oder umzustürzen, der aber in damaligen Zeiten sehr seltsam klang, sonderlich in den Ohren des Ministers eines Fürsten, welcher so oft furchtbarern Monarchen das Gewicht seiner Macht hatte fühlen lassen. Inzwischen hörte der Gesandte alle seine ausschweifenden Ausdrücke und Drohungen mit vieler Geduld an, und bemühete sich, ihn dadurch zu besänftigen, daß er ihm die große Verlegenheit vorstellete, in welcher der Kaiser sich in Inspruck befunden habe; die Verbindungen, in welche er mit den Protestanten treten müssen, um sich zu retten; und die Nothwendigkeit, sein Versprechen zu erfüllen, und sich so gut als möglich in die Zeit zu schicken. So richtig auch diese Betrachtungen waren, so machten sie dennoch auf das Gemüth dieses trotzigen und bigotten Priesters keinen Eindruck. Er antwortete ihm, er wollte ihn, kraft seiner apostolischen Macht, von der Verbindlichkeit dieser Zusagen lossprechen, ja ihm sogar befehlen, dieselben nicht zu erfüllen; wenn man die Sache Gottes und der Kirche betriebe, müsse man

1555. nicht auf die Maaßregeln einer weltlichen Klugheit und Politic achten und selbst der unglückliche Erfolg der Entwürfe des Kaisers in Deutschland könnte als ein Merkmaal des Zorns Gottes über ihn angesehen werden, weil er gegen jene Gegenstände so wenig Achtung bewiesen, und alle seine Anschläge nur nach diesen eingerichtet hätte. Sobald er dies gesagt hatte, ließ er den Gesandten stehen, und ging weg, ohne eine Antwort zu erwarten.

und wird von seinen Neffen noch mehr erbittert.

Seine Neffen versäumten nicht, diese Gesinnungen zu loben und zu unterhalten. Es kostete ihnen keine Mühe, einen übermüthigen Character, den thörigte Mönchsbegriffe, von dem Umfang der päpstlichen Oberherrschaft, aufschwelleten, zu einer so wüthenden Rachgier gegen das Haus Oesterreich, und zu so hohen Gedanken von seiner eigenen Macht, daß er unaufhörlich davon schwatzte, wie er ein Nachfolger derjenigen wäre, die Kaiser und Könige abgesetzt hätten; wie er zum Haupt über alles gesetzt sey, und diejenigen, die sich ihm widersetzen würden, unter seine Füße treten wollte.

den 15. Dec. Er schließt einen Tractat mit Frankreich.

In diesen Gesinnungen traf der Cardinal von Lothringen den Papst an, und überredete ihn ohne Mühe, einen Tractat zu unterschreiben, der auf den Untergang des Fürsten zweckte, gegen den er aufs äußerste erbittert war. Die gegenseitigen Versprechungen in diesem Tractate waren mit denen, die des Papstes Gesandter in Paris hatte vorschlagen müssen, beynahe einerley. Man verabredete sich, die ganze Verhandlung so lange geheim

heim zu halten, bis ihre vereinigte Macht fertig seyn würde, zu Felde zu gehen. r) 1555.

Der Kaiser entschließt sich, seine Erbländer abzudanken.

Unterdessen daß die Unterhandlung dieses Tractats in Paris und Rom getrieben wurde, trug sich eine Begebenheit zu, die alle Besorgnisse, die sie hervorgebracht hatte, ohne Grund, und die Unternehmungen, die daraus erfolgen mußten, unnöthig zu machen schien. Dieses war der Entschluß des Kaisers, seinem Sohne Philipp seine Erbländer abzutreten, sich alles Antheils an Geschäften und Händeln dieser Welt gänzlich zu entziehen, und das übrige seiner Tage in der Einsamkeit und Stille zuzubringen. Ob es gleich kein tiefes Nachdenken oder eine außerordentliche Einsicht erfordert, zu entdecken, daß der Stand eines Königs von Sorgen und Widerwärtigkeiten nicht frey ist, obgleich die mehrsten von denen, die auf den Thronen sitzen, finden, daß Bekümmerniß, Ekel und Ueberdruß, beständige Gefährten dieser so beneideten Hoheit sind, so scheint es doch eine für die menschliche Seele zu erhabene Entschließung zu seyn, von dem höchsten Range zu einem Untergeordneten herab zu steigen, und dem Besitze einer uneingeschränkten Macht zu entsagen, um zum Genuß von Glückseligkeit zu gelangen. Es kommen freylich in der Geschichte verschiedene Exempel von Monarchen vor, die den Thron verlassen, und ihre Tage in der Ein-

r) Pallav. Lib. XIII. p. 169. Fr. Paolo 365. Thuan. Lib. XV. 525. XVI. 540. Ribier II. 609. etc.

1555. Eingezogenheit geendiget haben. Aber diese waren entweder elende Regenten, die diesen Entschluß unbesonnen faßten und bereueten, sobald er vollzogen war, oder unglückliche Fürsten, denen ein mächtiger Nebenbuhler das Scepter aus den Händen wand, und sie wider ihren Willen zwang, zu einem Privatrange herab zu steigen. Diocletian ist vielleicht der einzige Fürst, der fähig war, das Ruder der Regierung zu führen, es gleichwohl aus freyer überlegter Wahl niederlegte, und viele Jahre hindurch die Ruhe eines Privatlebens genoß, ohne nach der Macht oder Würde, der er entsagt hatte, einen reuenden Seufzer zu thun, oder einen lüsternen Blick zurück zu werfen. *)

Beweggungsgründe dieser Abdankung.

Es ist also kein Wunder, daß Carls Abdankung ganz Europa mit Erstaunen erfüllete, und daß sie sowohl unter seinen Zeitgenossen, als unter den Geschichtschreibern dieser Periode, zu verschiednen

*) Es ist noch nicht völlig entschieden, ob Diocletian nicht gezwungen wurde, den Purpur abzulegen. Aber der Verfasser dachte nicht an den großen Murat II. der zweymal den Thron verließ, und immer nur durch die gefährliche Lage seines Reichs, und durch den Ungestüm der Soldaten gezwungen wurde, den Scepter wieder zu ergreifen. Man weiß nicht was man in diesem einzigen Beyspiele in der Geschichte mehr bewundern soll, den Kaltsinn des Vaters gegen die menschliche Hoheit, oder die Unterwürfigkeit, mit welcher der Sohn jedesmal den Thron wieder abtrat. R.

nen Muthmaaßungen über die Bewegungsgründe 1555.
Anlaß gegeben hat, die einen Monarchen, dessen herrschende Leidenschaft einförmig die Herrschsucht war, dahin bringen konnten, in einem Alter von sechs und funfzig Jahren, wenn die Gegenstände des Ehrgeizes noch mit völliger Kraft auf die Seele wirken, und man sie gewöhnlich noch mit dem größten Eifer zu erhalten sucht, eine so seltsame und unerwartete Entschließung zu fassen. Verschiedene Schriftsteller haben sie geringen und fantastischen Ursachen zugeschrieben, denen man einen Einfluß auf ein vernünftiges Gemüth schwerlich zutrauen kann; andre haben geglaubt, sie sey die Wirkung einer tiefen Staatsklugheit gewesen. Einsichtsvolle und besser unterrichtete Geschichtschreiber sehen sie weder für einen eigensinnigen Einfall an, noch spüren sie da tief versteckten Staatsgeheimnissen nach, wo einfache und in die Augen fallende Ursachen, einen deutlichen Bewegungsgrund von dem Betragen des Kaisers angeben.

Carl hatte bereits in seiner Jugend Anfälle von der Gicht gehabt, und ungeachtet aller Mittel, die die erfahrensten Aerzte dieser Zeit dagegen anwandten, nahm doch die Heftigkeit dieses Uebels bey ihm mit dem Alter zu, und wurde jedes Jahr sowohl häufiger, als unerträglicher. Dadurch wurde nicht allein die natürliche Stärke seines Körpers geschwächt, sondern auch die Kräfte seiner Seelen litten durch die heftige Quaal, die er ausstehen mußte, ungemein. So lange die Anfälle

selbst

1555. selbst dauerten, war er schlechterdings nicht im Stande, sich mit Geschäften abzugeben, und wenn sie auch anfingen nachzulassen, so war er doch nur von Zeit zu Zeit fähig ernsthafte Sachen vorzunehmen; den größten Theil seiner Zeit brachte er mit spielenden, ja kindischen Beschäftigungen zu, die seinen von übermäßigen Schmerzen geschwächten und abgemergelten Geist erquickten oder zerstreueten. Unter diesen Umständen war die Besorgung der ausgebreiteten Geschäfte, welche mit der Regierung so vieler Königreiche nothwendig verbunden sind, schon eine zu große Last für ihn. Aber dabey die ausgedehnten Entwürfe, die der Ehrgeiz seiner thätigern Jahre gemacht hatte, fortzusetzen und auszuführen, oder dasselbe große System von Staatsklugheit zu übersehen und ihm gemäß zu handeln, das sich auf jede Nation in Europa erstreckte, und mit den Verhandlungen eines jeden Hofes verbunden, dies waren Forderungen, die itzt seine Kräfte bey weitem überstiegen, und seinen Geist unterdrückten und zu Boden schlugen. Er war lange gewohnt gewesen, alle Angelegenheiten der Landesregierung, des Kriegesstandes, der Kirche, mit eigenen Augen zu sehen, und nach eigenen Gedanken einzurichten, oder zu entscheiden, und es war ihm ein unaussprechliches Leiden, daß er seine Schwachheiten so stark überhand nehmen fühlte, daß er gezwungen war, die Einrichtung aller Geschäfte seinen Ministern zu überlassen. Jedes Unglück, das ihn betraf, jeden fehlgeschlagenen Entwurf,

wurf, rechnete er, wenn jenes auch unvermeid- 1555.
lich, und dieses zufälliger Weise geschehen war, bloß seinem Unvermögen an, auf seine Angelegenheiten selbst ein wachsames Auge zu haben. Er klagte über die Härte seines Schicksals, daß er jetzt, da er alt und schwach geworden, einen Nebenbuhler zu bestreiten hätte, der in der Kraft und Blüthe seiner Jahre stände, und daß Heinrich alle seine Entschließungen persönlich fassen und vollziehen könnte, da er sich genöthigt sähe, sowohl im Cabinet als im Felde sich auf Geschicklichkeit anderer Leute zu verlassen. Da er also vor der Zeit alt geworden war, so hielt er es für weiser und anständiger, seine Gebrechlichkeiten in irgend einer Einsamkeit zu verbergen, als sie der Welt länger zur Schau zu stellen, und entschloß sich klüglich seinen großen Namen dadurch nicht aufs Spiel zu setzen, oder was er in bessern Jahren erworben hatte, dadurch zu verlieren, daß er mit einer eitlen Hartnäckigkeit darauf bestände, die Zügel länger zu führen, als er im Stande wäre, sie zu halten, oder gehörig zu lenken. *)

Carl

*) Dom Levesque giebt in seinem Memoires du Cardinal de Granvelle eine Ursache von der Abdankung des Kaisers an, der, so viel ich mich besinne, kein anderer Geschichtschreiber Erwähnung gethan hat. Er sagt, nachdem der Kaiser seinem Sohne bey Gelegenheit seiner Vermählung mit der Königinn Maria von England, die Regierung des Königreichs Neapel und des Herzogthums

Mai-

1555. Umstände, die die Vollziehung derselben verzögerten.

Carl hatte diesen Entwurf zwar schon viele Jahre lang bey sich überdacht, und ihn seinen Schwestern, den verwittweten Königinnen von Frank-

Mailand abgetreten, habe Philipp, ohnerachtet des Raths und des Zuredens seines Vaters, alle Minister und Bedienten in diesen Ländern ihrer Aemter entsetzt, und seine Creaturen ihre Stellen einnehmen lassen. Er habe offenbar und mit weniger Delicatesse gestrebt, einen Antheil an der Regierung der Niederlande zu haben. Er habe sich Mühe gegeben, die Maaßregeln des Kaisers zu vereiteln, und seine Gewalt einzuschränken, und sey ihm zuweilen achtlos, zuweilen gar trotzig begegnet. Da Carl gesehen, daß er entweder seinem Sohne nachgeben, oder offenbar in Mißhelligkeit und Streit mit ihm gerathen müßte, habe er, um einer Wahl auszuweichen, die in beyden Fällen einem Vater unangenehm und schmerzhaft seyn müßte, lieber die Entschließung gefaßt, seine Kronen abzulegen, und der Welt zu entsagen. Vol. I. p. 24. Dom Levesque hatte die Nachricht von diesen merkwürdigen Dingen, die er mit wenig Worten erzählt, aus Originalpapieren des Cardinals Granvella. Wie aber diese weitläuftige Sammlung von Papieren eines der schätzbarsten historischen Denkmaale des sechszehnten Jahrhunderts, und die auf Carls des V. Regierung ein großes Licht verbreiten könnte, zwar von Herrn Abbe Boizot in Besancon aufbehalten, und in Ordnung gebracht, aber noch nicht gedruckt ist, so kann ich nicht entscheiden, was für einen Grad von Glaubwürdigkeit diese angebliche Ursache der Abdankung Carls des V. verdient. Ich habe also

der-

Frankreich und von Ungarn entdeckt, die seinen Vorsatz nicht allein billigten, sondern sich auch erbothen, ihm in jeder Einsiedeley, welche er erwählen 1555.

derselben in der Erzählung dieser Begebenheit nicht gedacht. *) Carl hatte den Gedanken, die Regierung niederzulegen, schon lange geheget. Die Geschichtschreiber erzählen, daß er dem Herzoge von Gandia, Don Francesco de Borgia, als derselbe 1542 den Hof verließ, und in den Jesuiterorden trat, schon den Vorsatz eröffnet, seinem Beyspiele zu folgen. Auch hatte er bereits vor einem Jahre den Riß gebilligt, den er von dem Hause, das er nachher zu St. Just bewohnt, hatte verfertigen lassen. Die physische Beschaffenheit seines Körpers brachte ihn gewiß hauptsächlich zum Entschluß, so wie auch das Gefühl der letzten Unglücksfälle, die ihn trafen, merklich dadurch verstärkt seyn mogte. Sepulveda erzählt, daß er in den letzten Zeiten seiner Regierung, außer seinen Schwestern und einigen wenigen vertrauten Leuten, niemand vor sich kommen lassen, und neun Monate hindurch keine Schrift, ja nicht einmal einen Brief unterschrieben habe. Nach andern hatte sein Geist so ganz und gar alle Stärke verlohren, daß er glaubte, die Stimme seiner verstorbenen Mutter zu hören, die ihn riefe. Daß religiöse Gründe, oder Gewissensbisse etwas zu seiner Abdankung beygetragen hätten, ist am wenigsten wahrscheinlich, ungeachtet sich Carl alles vorzuwerfen hatte, was einem Eroberer seine einsamen Stunden schröcklich machen kann. S. allgem. Geschichte der Niederlande, Th. II. p. 555. R.

1555. len würde, Gesellschaft zu leisten. Aber verschiedene Umstände hatten die Ausführung desselben bisher verhindert. Er konnte sich nicht überwinden, seinem Sohne die Regierung so mancher Königreiche eher aufzubürden, als bis er zu einem so reifen Alter gekommen wäre, und solche Geschicklichkeit erlangt hätte, daß er fähig seyn könnte, diese Last zu tragen. Da aber Philipp nunmehr sein acht und zwanzigstes Jahr erreicht, und ziemlich früh zu Geschäften gewöhnt war, auch zu denselben sowohl Neigung, als Fähigkeit besaß, so kann man es schwerlich als eine Partheylichkeit der Vaterliebe ansehen, wenn seine Bedenklichkeiten, in Absicht auf diesen Punct, gänzlich aufhörten, und wenn er glaubte, er könne ihn, ohne fernern Anstand und Verzug, auf den Thron setzen, den er in Begriff war zu verlassen. Der Zustand seiner Mutter hatte ihm eine andere Hinderniß in den Weg gelegt. Denn ob sie gleich beynahe funfzig Jahre eingesperrt gewesen war, und diese Zeit in eben dem Wahnwitz zugebracht hatte, in welchen sie aus Betrübniß über den Tod ihres Gemahls gefallen war, so war doch ihr und dem Kaiser noch immer die Regierung von Spanien gemeinschaftlich übertragen; ihr Name stand zugleich mit dem seinigen noch in allen Edicten und öffentlichen Urkunden, die in diesem Königreiche ausgefertiget wurden, und die Spanier waren ihr so eifrig zugethan, daß sie sich vermuthlich ein Bedenken gemacht haben würden, Philippen für ihren Souverain

verain zu erkennen, wenn sie nicht eingewilligt hät- 1555.
te, ihn als Theilhaber des Throns anzunehmen. Ihre äußerste Unfähigkeit zu Geschäften machte es unmöglich, diese Einwilligung zu erhalten. Aber ihr Tod, der in diesem Jahre erfolgte, hob diese Schwierigkeit; und wie Carl, durch diesen Vorfall, allein Monarch von Spanien wurde, so stand dadurch seinem Sohne auch die Thronfolge offen. Der Krieg mit Frankreich war ebenfalls eine Ursache gewesen, warum er die Regierung noch behielt. Er hatte sehnlich gewünscht, ihn zu endigen, damit er seinem Sohne seine Königreiche in Frieden mit der ganzen Welt übergeben möchte. Da aber Heinrich keine Neigung bezeugte, Vorschläge anzunehmen, und selbst solche Friedensbedingungen, die billig und mäßig waren, in einem Tone verworfen hatte, der einen festen Vorsatz andeutete, die Feindseligkeiten fortzusetzen, so sahe der Kaiser wohl, es würde vergebens seyn, länger auf eine Lage der Dinge zu warten, die, so sehr er sie auch wünschte, gleichwohl vollkommen ungewiß war.

Da ihm also dieser gegenwärtige Zeitpunct der bequemste schien, ein Vorhaben zu vollziehen, das er so lange überdacht hatte, so entschloß er sich seine Königreiche seinem Sohne, mit einer Feyerlichkeit abzutreten, die der Wichtigkeit der Verhandlung gemäß seyn sollte, und diesen letzten Beweis der Oberherrschaft mit einem so förmlichen Pomp zu geben, welcher nicht allein in den Ge-

Förmlichkeiten, womit er dieselbe ins Werk richtet.

1555. müthern seiner Unterthanen, sondern auch in der Seele seines Thronfolgers, einen dauerhaften Eindruck lassen müßte. In dieser Absicht ließ er Philippen aus England kommen. Die übellaunigte Gemüthsart der Königinn, die mit der Verzweiflung, jemals Erben zu haben, zunahm, machte diesen Prinzen sehr unglücklich, und die eifersüchtige Aufmerksamkeit der Engländer ließ ihm keine Hoffnung, jemals einen Antheil an der Regierung zu haben. Nachdem Carl die Stände der Niederlande auf den fünf und zwanzigsten October nach Brüssel beschieden hatte, setzte er sich in ihrer Versammlung das letztemal auf den Thron. Neben ihm saß auf einer Seite sein Sohn, und auf der andern seine Schwester, die Königinn von Ungarn, bisherige Statthalterinn der Niederlande; ein glänzendes schimmerndes Gefolge von dem hohen spanischen Adel, und von Reichsfürsten stand hinter ihm. Der Präsident des Raths von Flandern, eröffnete auf Befehl des Kaisers, in einer kurzen Rede, die Absicht dieser außerordentlichen Versammlung der Stände. Darauf verlas er die Urkunde der Abdankung, mit welcher Carl seinem Sohne Philipp alle seine Länder, Herrschaft und Macht in den Niederlanden abtrat, die Unterthanen dieses Gebiethes, von dem Huldigungseide, den sie ihm geschworen, lossprach, und verlangte, sie sollten seinen rechtmäßigen Erben, Philipp, für ihren Oberherrn erkennen, und ihm mit der Pflichttreue und Eifer dienen, den sie so viel

Jahr-

Jahre hindurch, zur Unterstützung seiner Regie- 1555.
rung bewiesen hätten.

Darauf stand Carl von seinem Stuhle auf, lehnte sich auf die Schultern des Prinzen von Oranien, weil er nicht im Stande war, sich allein zu halten, redete die Versammlung selbst an, und erzählte mit einer Schrift in der Hand, um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, mit Würde, aber ohne Prahlerey, alle die großen Dinge, die er vom Anfange seiner Regierung an, unternommen und ausgeführt hätte. Er sagte, von seinem siebenzehnten Jahre an, habe er alle seine Gedanken und seine ganze Aufmerksamkeit den Regierungsgeschäften gewidmet; keinen Theil seiner Zeit hätte er verwandt, seiner Bequemlichkeit zu frohnen, und nur einen sehr geringen zu seinem Privatvergnügen; er sey theils friedlich und theils feindlich, neunmal nach Deutschland gereiset, sechsmal nach Spanien, viermal nach Frankreich, siebenmal nach Italien, zehnmal nach den Niederlanden, zweymal nach England, eben so oft nach Afrika, und habe eilf Seefahrten gethan; so lange ihm seine Gesundheit erlaubt hätte, seine Pflicht zu erfüllen, und so lange die Kräfte seines Körpers nur einigermaaßen dem schweren Geschäfte, so ausgedehnte Länder zu regieren, gemäß gewesen wären, hätte er keine Arbeit gescheuet, noch über Beschwerlichkeiten gemurret. Nunmehr, da seine Gesundheit zerrüttet, und seine Kräfte durch die Wuth einer unheilbaren Krankheit erschöpft wären,

1555. riethen ihm seine zunehmenden Gebrechlichkeiten, die Ruhe zu suchen, und Herrschen sey nicht in dem Grade seine Leidenschaft, daß er länger ein Zepter in einer ohnmächtigen Hand halten wollte, die nicht mehr im Stande wäre, seine Unterthanen zu schützen, oder sie glücklich zu machen; anstatt eines Oberherrn, der von Krankheiten ausgemergelt wäre, und kaum noch ein halbes Leben hätte, gäbe er ihnen einen andern, der in der Blüthe seiner Jahre die Regierungsgeschäfte bereits gewohnt wäre, und mit den Kräften der Jugend die ganze Achtsamkeit und Einsicht eines reifern Alters verbände. Sollte er, während einer so langwierigen Staatsverwaltung, einen Fehler in der Regierung begangen, und unter der Bürde, und bey der Aufmerksamkeit, die er auf so viele und wichtige Geschäfte verwenden mussen, einige seiner Unterthanen beleidiget, oder ihre Wohlfahrt vernachläßigt haben, so bäthe er sie itzt herzlich um Vergebung. Er würde sich seines theils ihrer Treue und Ergebenheit jederzeit dankbar erinnern, und das Andenken davon, als seinen süßesten Trost, und als die kostbarste Belohnung aller seiner Mühe, nach seiner Einsamkeit mitnehmen. Sein letztes Gebet zu Gott sollte noch mit den brünstigsten Wünschen für ihre Wohlfahrt begleitet seyn.

Darauf wandte er sich zu Philippen, der auf die Knie fiel, und seines Vaters Hand küßte. Der Vater sagte zu ihm: Wenn ich euch nach meinem Tode diese reiche Erbschaft, die ich so betrach-

trächtlich vermehrt habe, hinterließe, so würde 1555.
mein Andenken dadurch mit Recht einige Achtung verdienen; itzt aber, da ich euch freywillig alles abtrete, was ich noch länger hätte behalten können, so kann ich von euch wol die wärmsten Beweise eurer Dankbarkeit erwarten. Inzwischen erlasse ich euch dieselben, und will eure Sorge für die Wohlfahrt eurer Unterthanen, und eure Liebe gegen sie, als den besten und mir angenehmsten Beweis eurer Erkenntlichkeit gegen mich ansehen. Es steht in eurer Gewalt, durch eine weise und tugendhafte Regierung den außerordentlichen Beweis meiner väterlichen Liebe zu rechtfertigen, den ich euch heute gebe, und der Welt zu zeigen, daß ihr des Vertrauens würdig seyd, das ich auf euch setze. Behaltet unverrückt eine unverletzliche Achtung für die Religion; schützt den katholischen Glauben in seiner Reinigkeit; laßt die Gesetze eures Landes in euren Augen heilig seyn; thut in die Rechte und Freyheiten eurer Völker keine Eingriffe; und sollte jemals die Zeit erscheinen, daß ihr euch nach der Ruhe eines Privatlebens sehnet, so wünsche ich, daß ihr alsdann einen Sohn von solchen Eigenschaften haben möget, dem ihr euer Zepter mit eben der Zufriedenheit überlassen könnt, als ich euch itzt das Meine abtrete.

Sobald Carl diese lange Anrede an seine Unterthanen und ihren neuen Oberherrn geendigt hatte, sank er ganz erschöpft, und von einer so außerordentlichen Anstrengung beynahe ohnmächtig in sei-

1555. nen Lehnsessel. Während dieser Rede zerschmolzen alle, die sie hörten, in Thränen, einige aus Bewunderung seiner Großmuth, andre gerührt von den Ausdrücken der Zärtlichkeit gegen seinen Sohn, und der Liebe gegen sein Volk. Alle waren über den Verlust eines Oberherrn, der sein Vaterland, die Niederlande, mit besondern Merkmaalen seiner Achtung und Zuneigung vorgezogen hatte, mit tiefster Betrübniß durchdrungen.

Darauf stand Philipp von seinen Knien auf; und nachdem er seinem Vater mit einer leisen und demüthigen Stimme für das königliche Geschenk, das er mit einer unerhörten Gnade ihm gemacht, gedankt hatte, so wandte er sich zu der Versammlung der Stände, beklagte sich, daß er die flandrische Sprache *) nicht fertig genug redete, um ihnen dasjenige auszudrücken, was er bey dieser rührenden Gelegenheit fühlte, und was er seinen guten Unterthanen, den Niederländern schuldig wäre, und bath, sie möchten erlauben, daß Granvella, der Bischof von Arras, ihnen sagen möchte, was er ihm aufgetragen hätte, in seinem Namen zu sprechen. Granvella hielt sich, in einer weitläuftigen Rede, lange bey dem Eifer auf, der Philippen für die Wohlfahrt seiner Unterthanen belebte, bey dem Entschlusse, daß er alle seine Zeit und Talente zur Beförderung ihrer Glückseligkeit an-

*) Französische Sprache, worin Carl auch geredet hatte. R.

anwenden würde, und bey seiner Gesinnung, dem Exempel seines Vaters zu folgen, und die Niederländer mit vorzüglichen Merkmaalen seiner Achtung zu begnadigen. Maes, ein Rechtsgelehrter, der wegen seiner großen Beredtsamkeit berühmt war, antwortete im Namen der Stände, mit ausführlichen Betheurungen ihrer Treue und Liebe gegen ihren neuen Souverain. 1555.

Hiernächst legte die verwittwete Königinn von Ungarn die Statthalterschaft nieder, die ihr Bruder, ihr während eines Zeitraums von fünf und zwanzig Jahren, anvertrauet hatte. Den folgenden Tag schwur Philipp, in Gegenwart der Landstände, den gewöhnlichen Eyd, die Rechte und Freyheiten seiner Unterthanen zu erhalten, und alle Glieder schwuren ihm, in ihrem eigenen und dem Namen derjenigen, die sie bevollmächtigt hatten, den Huldigungseyd. s) den 6. Jan.

Wenig Wochen nachher übertrug Carl in einer eben so feyerlichen Versammlung, und mit einem nicht weniger prächtigen Ceremoniel, seinem Sohne die spanischen Kronen, nebst allen davon abhangenden Ländern, sowohl in der alten als neuen Welt. Von allen diesen ungeheuer großen Besitzungen bedung er sich weiter nichts aus, als ein jährliches Einkommen von hundert tausend Kronen,

s) Godleveus Relat. Abdicationis Caroli V. ap. Goldast. Politic. Imperial. p. 377. Strada de Bello Belgico Libr. I. p. 5.

1555. nen, um damit die Kosten seines Haushalts zu bestreiten, und etwas zu Liebeswerken und Allmosen übrig zu haben.[t])

Er

t) Die Abdankung des Kaisers in eine Begebenheit, die nicht allein so wichtig, sondern auch von einer solchen Natur ist, daß man vermuthen müßte, der eigentliche Tag derselben würde von den Geschichtschreibern mit der größten Genauigkeit angemerkt und bestimmt seyn. Und gleichwohl findet sich eine erstaunliche und unbegreifliche Verschiedenheit unter ihnen, was diesen Punct betrifft. Alle stimmen darin überein, daß die Urkunde, womit Carl seinem Sohne die Herrschaft über die Niederlande abtrat, zu Brüssel den 25. October datirt sey. Sandoval setzt den 28. Oct. als den Tag an, an welchem die Abdankungsceremonie vorgegangen sey, und er war bey dieser Verhandlung gegenwärtig. Vol. II. p. 592. Godleväus, der einen Tractat von Carls des V. Abdankung geschrieben hat, setzt sowohl die Ceremonie, als das Datum der Abdankungsurkunde auf den 25. Der Pater Barre, ich kann aber nicht sagen, aus welchem Grunde, verlegt sie auf den 24. Nov. Hist. d'Allemagn. VIII. 976. Herrera stimmt mit dem Godleväus überein. Tom. I. 155. Dies thut gleichfalls Pallavicini, den man, was Data und Puncte, wo eine pünctliche Genauigkeit nöthig ist, zuverläßig trauen kann. Hist. Libr. XVI. p. 186. Eben eine solche Verschiedenheit findet sich auch bey den Geschichtschreibern, in Absicht auf den Tag, an welchem Carl die Krone Spanien seinem Sohne abgetreten hat. Nach dem de Thou war es einen

Mo-

Er wählte den Ort seines künftigen Aufenthalts in Spanien, in Hoffnung, die Trockenheit der Luft und die Wärme der Gegend würde die Heftigkeit seiner Krankheit mildern, die durch die Feuchtigkeit der Luft, und die Rauhigkeit des Winters in den Niederlanden sehr vermehrt war. Daher sehnte er sich mit Ungeduld nach diesem Königreich abzusegeln, und sich gänzlich von allen Geschäften loszumachen, eine Sache, die er unmög- 1555. Entschließt sich, seinen Sitz in Spanien aufzuschlagen.

Monat nachher, da er seine Herrschaft in den Niederlanden aufgegeben, nemlich ungefähr den 25. Novemb. Thuanus Libr. XVI. 571. nach dem Sandoval war es der 16. Jan. 1556. Sand. II. 603. Antonio di Vera stimmt mit ihm überein, Epitome del Vida del Carl V. p. 110. Nach dem Pallavicini war es der 17. Libr. XVI. p. 168. und Herrera tritt ihm darin bey Vida del Felipe Tom. I. p. 233. Aber Ferreras giebt den 1. Jan. an. Histor. Gener. Tom. IX. p. 371. Beaucaire nimmt an, die Abtretung der spanischen Krone sey nach der Abdankung der Niederlande vorgegangen. Comm. de Rib. Gallio p. 879. Es ist merkwürdig, daß in dem Tractate des Waffenstillstandes von Vauxelles alles in dem Namen des Kaisers verhandelt, und Philipp nur als König von England und Neapel angeführt wird, da doch Carl schon einige Wochen vorher seinem Sohne alle seine Länder abgetreten hatte. So viel ist indessen gewiß, daß Philipp nicht eher, als den 24. März in Vallodolid zum Könige von Castilien ꝛc. ausgerufen worden. Sandoval II. p. 606. und vor dieser Ceremonie wollte er, wie es scheint, den

Titel

1555. möglich fand, so lange er sich noch in Brüssel aufhalten mußte. Aber seine Aerzte thaten ihm so starke Vorstellungen über die Gefahr, der er sich in einer so kalten und stürmischen Jahrszeit, durch eine Seereise aussetzte, daß er sich, wiewohl sehr ungern, gefallen ließ, seine Abfahrt noch einige Monate zu verschieben.

Und muß noch einige Monate in den Niederlanden bleiben.

Da er ihren Zureden nachgab, so hatte er, vor seiner Abreise aus den Niederlanden, noch das Vergnügen, einen beträchtlichen Schritt zu einem Frieden mit Frankreich thun zu können, den er so sehnlich gewünscht hatte, nicht allein zum Vortheil seines Sohns, sondern auch, um das Verdienst zu haben, daß er bey seinem Abschiede von der Welt, die Ruhe in Europa wieder hergestellt hätte, die er fast von dem Augenblicke an, da er die Regierung antrat, aus demselben verbannt hatte. Einige Zeit vor seiner Abdankung, waren von ihm und

Er befördert die Friedensunterhandlung.

Titel eines Königs von einer seiner spanischen Kronen nicht annehmen, oder einen Beweis einer königlichen Gewalt ablegen. In einer Urkunde, die dem Stillstandstractat angehängt, und den 10. April datirt ist, führt er den Titel König von Castilien, in dem gewöhnlichen Stil der spanischen Monarchen dieser Zeit. Corps Diplom. Tom. IV. Append. p. 85. *) Die neuern Schriftsteller folgen alle dem Godlevius und Pallavicini, und nehmen den 25. Oct. für den Tag der Abdankung in den Niederlanden an. Die Abdankungsacte über die spanischen Staaten ist vom 16. Januar des folgenden Jahrs datirt. R.

und von dem Könige von Frankreich einige Bevoll- 1555.
mächtigte ernannt, über die Auswechselung der Kriegesgefangenen zusammen zu kommen. In ihren Conferenzen in der Abtey Vaurelles, nahe bey Cambray, wurde von ungefehr ein Vorschlag gethan, die Feindseligkeiten zwischen den beyden kriegführenden Monarchen, durch einen langen Waffenstillstand beyzulegen, während dessen jeder von beyden, ohne eine weitläuftige Untersuchung und Entscheidung ihrer gegenwärtigen Forderungen, das behalten sollte, was er itzt im Besitz hätte. Carl, der wohl sahe, wie sehr seine Länder durch die kostbaren und beynahe ununterbrochnen Kriege erschöpfet waren, wozu ihn sein Ehrgeitz verleitet hatte, und der sehnlich wünschte, für seinen Sohn einen kurzen Zwischenraum von Ruhe zu gewinnen, damit er sich auf seinen Thron festsetzen könnte, erklärte sich mit Freuden, daß ihm der Vorschlag gefiele, ob er gleich offenbar nicht weniger schimpflich, als nachtheilig war. Die Achtung, die man für seine Weisheit und Erfahrung hatte, war so groß, daß Philipp ungeachtet seiner Abneigung den Frieden so kostbar zu erkaufen, sich nicht unterstand, gegen die Meynung seines Vaters seine eigene zu behaupten.

Ein Waffenstillstand wird geschlossen.

Heinrich hätte sich nicht einen Augenblick bedenken müssen, zu einem Waffenstillstand auf Bedingungen, seine Einwilligung zu geben, die ihn in einem ruhigen Besitz des größten Theils der Länder des Herzogs von Savoyen, und der wich-

tigen

1555. tigen Eroberungen ließen, welche er an der Gränze von Deutschland gemacht hatte. Aber es war nicht leicht, einen solchen Schritt mit den Verbindungen zu vereinigen, in welche er mit dem Pabste durch den erst kürzlich geschlossenen Tractat getreten war. Inzwischen stellete der Connetable von Montmorency die Unbesonnenheit, die wahren Vortheile seiner Krone dieser übereilten Verbindung aufopfern zu wollen, in einem so hellen Lichte vor, und machte sich die Abwesenheit des Cardinals von Lothringen, der den König zu diesem Bündnisse mit den Caraffen verleitet hatte, so zu Nutze, daß Heinrich, der von Natur schwankend und wankelmüthig war, und mehrentheils dem letzten Rath folgte, seinem Gesandten Befehl ertheilte, mit dem Kaiser, auf die vorerwähnte Bedingungen, einen fünfjährigen Waffenstillstand zu unterzeichnen. Damit er aber doch den Papst, seinen Bundesgenossen, der, wie er leicht vorher sahe, auf das äußerste darüber erbittert seyn würde, besänftigen möchte, so sorgte er dafür, daß er in diesen Waffenstillstand ausdrücklich mit eingeschlossen würde. u)

Den 5ten Februar.

Der Graf von Lelain wurde nach Blois, und der Admiral Coligny nach Brüssel geschickt; jener sollte gegenwärtig seyn, wenn der König von Frankreich, und dieser, wenn der Kaiser und sein Sohn den

u) Mem. de de Ribier. II. 626. Corps Diplom. Tom. IV. Append. 81.

den Tractat eigenhändig unterschrieben, und zur Beobachtung desselben sich eydlich verbänden. x) Wie die Conferenzen von Vauxelles, und die Bedingungen des Waffenstillstandes, der daselbst vorgeschlagen wurde, zuerst in Rom ruchbar wurden, machten sie dem Papste nicht die geringste Uruhe. Er verließ sich so sehr auf die Ehre des französischen Monarchen, daß er sich nicht erlaubte, zu denken, Heinrich würde alles, was er ihm in dem kürzlich erst geschlossenen Bündnisse versprochen hätte, sobald vergessen, und so schändlich brechen. Er hatte von der Klugheit des Kaisers so hohe Gedanken, daß er im Geringsten nicht zweifelte, er würde einen auf so nachtheiligen Bedingungen gegründeten Waffenstillstand verwerfen; und aus beyden Gründen erklärte er sich zuversichtlich, diese Unterhandlung würde eben so, als viele vorhergehende ohne Erfolg zerschlagen. Aber eine spätere und gewissere Nachricht überzeugte ihn, daß in

1555. Wird von beyden Monarchen ratificirt.

Des Papstes Erstaunen und Verlegenheit darüber.

x) Einer von dem Gefolge des Admirals Coligny, der dem französischen Hofe Bericht von dem abstattete, was während ihres Aufenthalts in Brüssel vorging, bemerkt, als einen Beweis von Philipps wenig feinen Denkungsart, daß er den französischen Gesandten in einem Zimmer empfangen habe, dessen Tapete die Schlacht bey Pavia, die Gefangennehmung Franz des I. seine Abfahrt nach Spanien, und alle Umstände seiner Gefangenschaft in Madrid vorstellete. Mem. de Ribier, T. II. 634.

1555. in politischen Händeln kein Schluß trüglicher ist, als wenn man die Unmöglichkeit einer Begebenheit aus ihrer Unwahrscheinlichkeit zuverläßig folgern will. Der schleunige, und ganz unerwartete Schluß des Waffenstillstandes erfüllete Pauln mit Erstaunen und Schrecken. Der Cardinal von Lothringen wagte nicht, sich dem ersten Sturme des Grimmes auszusetzen, welchen ihm dieser hochmüthige Papst, der so gute Ursachen hatte erbittert zu seyn, ohnfehlbar fühlen lassen würde. Er reisete plötzlich von Rom ab, und überließ dem Cardinal Tournon das schwere Amt, den Papst und seine Neffen zu besänftigen. Sie sahen den gefährlichen Zustand, in welchem sie sich itzt befanden, vollkommen ein. Durch ihre Verbindung mit Frankreich, die nun kein Geheimniß mehr war, hatten sie Philippen äußerst entrüstet. Ihnen war für die Heftigkeit seiner unversöhnlichen Gemüthsart bange. Der Herzog von Alva, ein Minister, den sowohl seine Geschicklichkeit als seine natürliche Härte zu einem vorzüglich geschickten Werkzeuge machte, alle strenge Maaßregeln, die Philipp nehmen würde, auszuführen, war von Mayland nach Neapel gegangen, und fing an, an den Gränzen des Kirchenstaats Völker zusammen zu ziehen. Von Frankreich verlassen, mußten sie also nicht allein alle Hoffnung zu großen Fürstenthümern und Souverainitäten, wornach ihr Ehrgeitz strebte, fahren lassen, sondern waren auch der Rache des spanischen Monarchen ausgesetzt, ohne einen Bundesgenossen

zu

zu haben, der sie gegen einen Feind schützen könn- 1555.
te, dem sie so wenig gewachsen waren.

In diesen Umständen nahm Paul seine Zu- Er bemüht sich, den Krieg von neuen anzuzünden.
flucht zu der Kunst der Unterhandlung und der Intrigue, mit welchen sich der päpstliche Hof sowohl zu helfen weiß, um ein Gewitter abzuwenden, womit er von einem überlegnern Feinde bedrohet wird. Er stellete sich an, als ob er den Waffenstillstand, als ein glückliches Mittel, dem Blutvergießen unter den Christen zu steuern, vollkommen billige. Er drückte sich in den heissesten Wünschen aus, daß derselbe ein Vorbote eines endlichen Friedens seyn möchte. Er ermahnte die beyden hohen Nebenbuhler, in dieser Absicht, in eine Unterhandlung zu treten, und both sich, als ihr gemeinschaftlicher Vater, zum Mittler zwischen ihnen an. Unter diesem Vorwande ernannte er den Cardinal Rebiba zu seinem Bothschafter nach Brüssel, und seinen Neffen, den Cardinal Caraffa, nach Paris. Die Verhaltungsbefehle, die beyden öffentlich gegeben wurden, waren einerley; sie sollten nemlich alles anwenden, um die beyden Monarchen zu gewinnen, daß sie die Vermittelung des Papstes annehmen möchten, damit dadurch der Friede hergestellt, und Maaßregeln genommen werden könnten, ein allgemeines Concilium zu versammlen. Aber unter diesem scheinbaren Vorwande des Eifers, zwey an sich selbst so erwünschte, und seinem heiligen Character so angemessene Zwecke zu erhalten, verbarg der Papst ganz andre Absichten. Caraffa

1555. hatte, außer seiner öffentlichen Instruction, noch einen geheimen Auftrag, den König von Frankreich zu bewegen, daß er dem Stillstandstractat entsagen, und seine Verbindungen mit dem römischen Stuhle wieder erneuern sollte. Er war bevollmächtigt, weder Bitten, noch Versprechungen, noch Geldsummen zu sparen, diese Absicht zu erhalten. Der Oheim und der Neffe sahen diesen Punct als den wahren Zweck der Gesandtschaft an; daß übrige geschahe um dem Publicum ein Blendwerk zu machen, oder den Kaiser, und seinen Sohn zu hintergehen. Der Cardinal reisete also unverzüglich nach Paris, und machte die stärksten Tagereisen, da inzwischen Rebiba noch einige Wochen in Rom aufgehalten wurde. Da er endlich nothwendig abreisen mußte, so erhielt er geheime Befehle, seine Reise so viel als möglich zu verlängern, damit man, ehe er in Brüssel ankäme, erfahren möchte, wie Caraffa's Unterhandlung abgelaufen wäre und ihm nach Maaßgebung dieses Ausganges, den Ton vorschreiben könnte, den er in seinen Tractaten mit dem Kaiser und seinem Sohne annehmen sollte. y)

Den 11ten May.

Caraffa hielt seinen Einzug in Paris mit ausserordentlichem Pomp. Er machte Heinrichen, als dem Beschützer, auf welchem sich der Papst in seiner gegenwärtigen Verlegenheit verließ, ein Geschenk

Seine Unterhandlungen zu diesem Zwecke.

mit

y) Pallav. L. XIII. p. 169. Burnets Histor. of Refor. II. Append. 309.

mit einem geweyheten Degen, und bath ihn, die Bitten eines bedrängten Vaters nicht achtlos anzuhören, sondern dies Schwerdt, das er ihm schenkte, zu seiner Vertheydigung zu gebrauchen, und dadurch nicht allein eine Obliegenheit der kindlichen Pflicht zu erfüllen, sondern auch eine Handlung der Gerechtigkeit auszuüben. Da der Papst aus Zuversicht auf den Beystand und die Hülfe, die ihm sein mit Frankreich errichteter Tractat hoffen ließ, solche Schritte gethan hätte, die den König von Spanien entrüstet hätten, so beschwöre er Heinrichen, er möchte nicht gelassen zusehen, daß Paul und seine Familie von dem Gewicht der Rachgier unterdrückt würden, der sie sich, aus Ergebenheit gegen Frankreich, ausgesetzet hätten. Außer diesem Grunde, durch welchen er die Großmuth des Königs reizen wollte, brauchte er einen andern, von dem er hoffte, daß er auf seinen Ehrgeitz wirken sollte. Er versicherte ihm, daß itzt der rechte Zeitpunct sey, da er unter der gewissesten Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, Philipps Staaten in Italien angreifen könnte; der Kern der alten spanischen Truppen wäre in den Kriegen in Ungarn, Deutschland und den Niederlanden aufgerieben; der Kaiser habe seinem Sohne einen erschöpften Schatz und entvölkerte Länder hinterlassen. Er hätte nun nicht mehr mit der Geschicklichkeit, der Erfahrung und dem Glücksterne Carls zu streiten, sondern mit einem Monarchen, der sich kaum erst auf den Thron gesetzt, im Kriege ungeübt, vielen von den italieni- 1555.

1555. schen Mächten verhaßt, und von den meisten gefürchtet wäre. Der Papst, der bereits Truppen angeworben hätte, würde eine beträchtliche Armee ins Feld stellen, und wenn eine hinlängliche Zahl Franzosen zu derselben stieße, so könnten sie durch eine lebhaft und unerwartete Anstrengung, die Spanier aus dem Neapolitanischen vertreiben, und der Krone Frankreich ein Königreich erwerben, dessen Eroberung während eines halben Jahrhunderts der große Gegenstand der Staatskunst aller seiner Vorfahren und der hauptsächlichste Bewegungsgrund aller ihrer italienischen Feldzüge gewesen wäre.

Ihre Wirkung. den 31. Jul. Jedes Wort, das Caraffa sprach, machte auf Heinrichen einen tiefen Eindruck; eines theils sagte ihm sein Gewissen, der Papst habe eine gerechte Ursache, ihm den Vorwurf zu machen, daß er weder die Gesetze der Großmuth, noch die Regeln des Schicklichen vor Augen gehabt, da er dem Bündnisse mit ihm entsagt, und sich in den Stillstandstractat von Vaurelles eingelassen hätte; andern theils wünschte er begierig, nicht allein seine Regierung durch eine Eroberung berühmt zu machen, die drey vor ihm nach einander regierende Monarchen vergebens, und ohne Erfolg unternommen hatten, sondern auch einem seiner Söhne ein Eigenthum von solcher Würde, und so hohem Werthe zu verschaffen. Aber die Heiligkeit des Eydes, womit er kürzlich erst den Tractat von Vaurelles beschworen; das ungemein hohe Alter des Papstes, dessen Tod eine gänzliche Revolution in dem Staats-

system von Italien verursachen könnte, und die Vorstellung des Connetable, der alle Gründe wiederholte, mit welchen er das erste Bündniß mit dem Papste widerrathen hatte, und die großen und unmittelbaren Vortheile zeigte, die Frankreich aus dem Waffenstillstande zöge, hielten ihn eine zeitlang in der Unschlüßigkeit. Vielleicht hätten sie alle Gründe des Cardinals Caraffa überwogen. Aber Caraffa war in der Kunst der Intrigue und der Unterhandlung kein solcher Anfänger, daß er nicht gleich hätte Mittel finden sollen, alle diese Schwierigkeiten und Hindernisse zu heben. Gegen den Gewissensscrupel des Königs, in Absicht des Meineyds, hatte er eine Vollmacht von dem Papste mitgebracht, ihn von aller Verbindlichkeit seines Eydes loszusprechen. Als eine Sicherheit gegen alle Gefahr, die er wegen eines bald vermuthlichen Todes des Papstes befürchten möchte, verband er sich, sein Oheim sollte so viel, und solche Cardinäle ernennen, daß Heinrich von der nächsten Wahl vollkommen Meister seyn, und eine Person auf den päpstlichen Stuhl setzen könnte, die seinem Interesse vollkommen ergeben wäre. 1555.

Um den Eindruck, den die Meynung, und der Einfluß des Connetable machen möchte, zu hindern, brauchte er nicht allein die thätigen Talente des Herzogs von Guise, und die Beredtsamkeit seines Bruders, des Cardinals von Lothringen, sondern auch die List der Königinn, die Diana von Poitiers noch nachdrücklicher unterstützte. Denn

1555. zu Frankreichs Unglück, arbeitete diese leztе mit Catharinen in diesem Punct gemeinschaftlich, ob sie sich gleich sonst bey allen andern Gelegenheiten die Freude machte, sie zu kränken, und ihre Anschläge zu vereiteln. Durch ihr vereinigtes Bestreben war es ihnen leicht, den König zu überreden, der ohnedies schon auf die Seite hing, auf welche sie ihn ziehen wollten. Montmorency's kluge Vorstellungen wurden nicht mehr geachtet; der päpstliche Bothschafter sprach Heinden 31. Jul. richen von seinem Eyde los, und er unterschrieb ein neues Bündniß mit dem Papste, wodurch die Flamme des Krieges sowohl in Italien, als in den Niederlanden, von neuem aufloderte.

Des Papstes gewaltthätiges Verfahren gegen Philippen.

Sobald Paul von seinem Neffen Bericht erhielt, daß er die beste Hoffnung hätte, in dieser Unterhandlung glücklich zu seyn, sandte er seinem Bothschafter Rebiba einen Courier nach, mit Befehl, er sollte nach Rom zurück kommen, ohne seine Reise nach Brüssel fortzusetzen. Nun war es nicht mehr nöthig, den gemäßigten Ton beyzubehalten, der sich für eine Mittelsperson schickt, wovon der Papst den Schein hatte annehmen wollen, oder seinen Verdruß über Philippen noch weiter zurück zu halten, und er war kühn genug, die Larve abzunehmen, und solche gewaltthätige Schritte zu wagen, die einen Bruch unvermeidlich machen mußten. Er ließ den spanischen Gesandten an seinem Hofe in Verhaft nehmen; that die Colonnen in den Bann; nahm dem Haupte dieser Familie,

dem

dem Marc Anton Colonna, das Herzogthum Pa- 1555.
liano, und gab diese Würde, und die Ländereyen,
die damit verknüpft sind, seinem Neffen, dem Gra-
fen von Montorio. Es wurde auf seinen Befehl,
in einem Consistorio von Cardinälen, wider Phi-
lippen eine Klage eingereicht, daß derselbe, ohner-
achtet der Treue und Lehnspflicht, die er dem römi-
schen Stuhle schuldig wäre, von dem er als Vasall
die Krone von Neapel trüge, nicht allein den Colon-
nen, die der Papst in den Bann gethan, und für
Aufrührer erklärt hätte, in seinen Ländern Schutz
verliehen, sondern sie auch mit Waffen versehen
hätte, und bereit wäre, in Verbindung mit ih-
nen in den Kirchenstaat feindlich einzufallen; ein
solches Betragen eines Vasallen gegen seinen Lehns-
herrn wäre eine Verrätherey, deren gesetzliche Strafe
zum wenigsten der Verlust des Lehns sey. Hierauf
bat der Advocat des Consistorii den Papst, in die-
ser Sache zu erkennen, und einen Tag zum Ver-
hör anzusetzen, da er jeden Artikel der Anklage auf
das gründlichste beweisen, und von Pauls Gerech-
tigkeitsliebe ein solches Urtheil erwarten würde, als
es Philipps abscheuliche Verbrechen verdienten.
Paul dessen Stolz von dem Gedanken, einen so
großen König vor Gericht ziehen, und verurtheilen
zu können, ungemein geschmeichelt wurde, bewil-
ligte diese Bitte, und erklärte sich gleich, als ob
es eben so leicht gewesen wäre, das Urtheil zu voll-
ziehen, als zu sprechen, er wolle mit den Cardi-

1555. nälen, die Förmlichkeiten überlegen, die bey einer solchen gerichtlichen Untersuchung beobachtet werden müßten. z)

Philipps abergläubische Scrupel.

Mittlerweile daß Stolz und Rachgier Paul'n so gedankenlos herumtrieben, bezeigte Philipp, seiner Seits, eine erstaunliche Mäßigung. Er hatte von den spanischen Geistlichen, denen seine Erziehung anvertrauet gewesen war, die tiefste Ehrerbietung gegen den römischen Stuhl gelernt. Diese Gesinnungen, die er in seiner Kindheit eingesogen hatte, waren bey seinen zunehmenden Jahren verstärkt, und hatten sich seiner ganzen Seele, die von Natur schwermüthig, ernsthaft, und zum Aberglauben geneigt war, bemächtigt. Da er vorher sahe, daß ein Bruch zwischen ihm und dem Papst unvermeidlich wäre, so hatte er über die Rechtmäßigkeit gegen den Statthalter Christi, und den gemeinschaftlichen Vater der Christen die Waffen zu ergreifen, solche ängstliche und heftige Gewissenszweifel, daß er einige spanische Theologen über diesen Punct zu Rathe zog. Diese versicherten ihn zwar, mit der gewöhnlichen Verschlagenheit der Casuisten, die ihre Antworten nach den Umständen der Personen, die ihr Bedenken verlangen, einzurichten wissen, daß er, wenn er Bitten und Vorstellungen umsonst angewandt hätte, den Papst auf billigere Gedanken zu bringen, sowohl nach natürlichen als christlichen Gesetzen ein vollkom-

z) Pallav. L. XIII. 171.

kommnes Recht hätte, nicht allein sich selbst zu ver- 1555.
theydigen, wenn er angegriffen würde, sondern
auch die Feindseligkeiten anzufangen, wenn man
sie für das beste Mittel halten sollte, die Wirkun-
gen der Gewaltthätigkeit und der Ungerechtigkeit des
Papstes zu hintertreiben. Allein Philipp bedachte
sich gleichwohl noch immer, kam zu keinem Ent-
schlusse, und sahe es für sein grausamstes Unglück
an, daß seine Regierung mit dem Angriff auf eine
Person anfange. sollte, die er wegen ihres heiligen
Amtes und Characters, auf das tiefste verehrte. a)

Endlich ging der Herzog von Alva, der die Unterhandlungen aus Gefälligkeit gegen die Gewissensscrupel seines Herrn, lange nachher noch, da er hätte losbrechen sollen, fortgesetzt hatte, als er Paul'n unerbittlich fand, und sahe, daß jeder Friedensvorschlag, und jeder Schein einer Bedenklichkeit von seiner Seite, die natürliche Vermessenheit des Papstes vergrößerte, zu Felde, und fiel in den Kirchenstaat ein. Seine Armee bestand nur aus zwölf tausend Mann, aber es waren alte erfahrne Soldaten, die mehrentheils von römischen Baronen angeführt wurden, die Pauls Gewaltthätigkeit aus dem Lande verjagt hatte. Die Tapferkeit der Soldaten, und die Rachgier ihrer Officiere, die in ihren eigenen Angelegenheiten fochten, und ihre Güther wieder zu gewinnen wünschten,

Der Herzog von Alva geht gegen den Papst zu Felde. den 5. Sept.

a) Ferreras Hist. de l'Espagne IX. 373. Herrer. I. 308.

1555. ersetzten das, was ihnen an Menge fehlte. Weil noch gar keine französische Truppen angekommen waren, so machte sich Alva in kurzem Meister von der Campagna Romana; einige Städte ergaben sich aus Zaghaftigkeit der Garnisonen, die aus neugeworbenen, schlecht disciplinirten, und noch schlechter angeführten Soldaten bestanden; die Thore anderer wurden von den Bürgern selbst geöffnet, die ihre alten Herren mit Freuden wieder aufnahmen. Um der Gottlosigkeit, daß er sich des Erbes der Kirche bemächtigte, nicht beschuldigt zu werden, nahm Alva die Städte, die capitulirten, im Namen des Collegiums der Cardinäle in Besitz, und erklärte sich, er wolle sie diesem, oder dem neuen Papste, der nach Paul'n erwählt werden würde, getreulich wieder ausliefern.

Waffenstillstand zwischen dem Papst und Philippen.

Der reissend schnelle Anmarsch der Spanier, deren leichte Truppen bis in die Thore von Rom streiften, erfüllte die Stadt mit Schrecken, und Paul, so hartnäckig und unerschrocken er auch selbst war, mußte der Bangigkeit, und dem Anhalten der Cardinäle nachgeben, und Abgeordnete an Alva senden, die einen Waffenstillstand vorschlagen sollten. Der Papst ließ sich um so viel eher bewegen, weil er von diesem Schritte einen doppelten Vortheil erwartete. Roms Einwohner wurden nemlich dadurch von ihrer gegenwärtigen Furcht befreyet, und er gewann selbst Zeit, daß die Hülfstruppen, die er aus Frankreich erwartete, ankommen konnten. Alva war gleichfalls nicht abge-

len ſchien; da es das Anſehen hatte, daß er die- 1556.
ſelbe nicht allein mit Gleichgültigkeit, ſondern ſo gar mit Verachtung ablegte, beherrſchten dieſelben ausgedehnten Entwürfe der Ehrſucht ſeinen Geiſt, welche ihn ſo lange in Bewegung geſetzt, und Carls Handlungen beſtimmt hatte. Der Gedanke war ihm unerträglich, daß er ſeinen Sohn unter den Fürſten von Europa in einem Range laſſen ſollte, der geringer wäre, als der, welchen er ſelbſt beſeſſen hatte. Ungeachtet der Verſuch fruchtlos geweſen war, den er vor einigen Jahren gemacht hatte, Philippen die kaiſerliche Krone zu verſichern, damit er ihn durch Vereinigung derſelben mit den ſpaniſchen Königreichen und der burgundiſchen Erbſchaft, in den Stand ſetzen möchte die großen Entwürfe, die ſeine eigenen Schwachheiten ihn gezwungen hatten, aufzugeben, unter der Hoffnung eines glücklichern Erfolgs fortzuſetzen, ſo that es ihm doch zu wehe, daß er dieſen ſchmeichelnden Entwurf als träumeriſch und unmöglich fahren laſſen ſollte.

Die abſchlägige Antwort, die ihm ſein Bru- iſt nicht
der Ferdinand, in dieſer Abſicht, ſchon einmal ge- glücklich.
geben hatte, ſchreckte ihn alſo nicht ab, ſeine Bitte mit neuen Ungeſtüm zu erneuern; und er hatte während des Sommers jede Kunſt verſucht, und alle Gründe gebraucht, von denen er hoffte, daß ſie ihn bewegen ſollten, Philippen den kaiſerlichen Thron zu überlaſſen, und eine Provinz, entweder in Italien, oder in den Niederlanden, als einen

Er-

1556. Ersatz dafür anzunehmen.a) Aber Ferdinand, der in diesem Punct so standhaft und unbeweglich gewesen war, daß er alle Bemühungen des Kaisers nicht achtete, als sie von dem Gewichte des Ansehens, welches die höchste Gewalt begleitet, unterstützet wurden, nahm den Vorschlag, der itzt von ihm in den Stande kam, zu welchem er sich herabgelassen hatte, mit größter Kaltsinnigkeit auf, und würdigte ihn nicht, sich darin einzulassen. Carl schämte sich seiner Leichtgläubigkeit, daß er sich eingebildet hatte, das, was er ehemals in der Fülle seiner Macht vergebens versucht hatte, nunmehr ausrichten zu können, und ließ seinen Entwurf völlig fahren. Er legte die Regierung des Reichs nieder,*) und nachdem er alle seine Rechte auf den Gehorsam, die Treue und Pflicht der deutschen Stände seinem Bruder, dem römischen Könige, übertragen hatte, so ließ er darüber eine Urkunde, mit allen den Förmlichkeiten aufsetzen, die eine so wichtige Verhandlung erfordert. Dieselbe ließ er dem Prinzen von Oranien aushändigen, und gab ihm

Den 27sten August.

a) Ambassades des Noailles, Tom. V. 356.

*) Carl meldete seine Abdankung seinem Bruder und dem Cammergericht in einem Schreiben vom 27. Aug. 1556, und unterm 7. Sept. d. J. auch den Reichsständen. Goldast. loc. ab auctore citato. P.

len ſchien; da es das Anſehen hatte, daß er die- 1556.
ſelbe nicht allein mit Gleichgültigkeit, ſondern ſo gar mit Verachtung ablegte, beherrſchten dieſelben ausgedehnten Entwürfe der Ehrſucht ſeinen Geiſt, welche ihn ſo lange in Bewegung geſetzt, und Carls Handlungen beſtimmt hatte. Der Gedanke war ihm unerträglich, daß er ſeinen Sohn unter den Fürſten von Europa in einem Range laſſen ſollte, der geringer wäre, als der, welchen er ſelbſt beſeſſen hatte. Ungeachtet der Verſuch fruchtlos geweſen war, den er vor einigen Jahren gemacht hatte, Philippen die kaiſerliche Krone zu verſichern, damit er ihn durch Vereinigung derſelben mit den ſpaniſchen Königreichen und der burgundiſchen Erbſchaft, in den Stand ſetzen möchte die großen Entwürfe, die ſeine eigenen Schwachheiten ihn gezwungen hatten, aufzugeben, unter der Hoffnung eines glücklichern Erfolgs fortzuſetzen, ſo that es ihm doch zu wehe, daß er dieſen ſchmeichelnden Entwurf als träumeriſch und unmöglich fahren laſſen ſollte.

Die abſchlägige Antwort, die ihm ſein Bru- iſt nicht
der Ferdinand, in dieſer Abſicht, ſchon einmal ge- glücklich.
geben hatte, ſchreckte ihn alſo nicht ab, ſeine Bitte mit neuen Ungeſtüm zu erneuern; und er hatte während des Sommers jede Kunſt verſucht, und alle Gründe gebraucht, von denen er hoffte, daß ſie ihn bewegen ſollten, Philippen den kaiſerlichen Thron zu überlaſſen, und eine Provinz, entweder in Italien, oder in den Niederlanden, als einen

Ere

1556. und englischen Kriegesschiffe. Er schlug eine dringende Einladung der Königinn von England ab, die ihn gebeten hatte, in einem der Hafen ihres Gebieths zu landen, um daselbst auszuruhen, und ihr den Trost zu geben, ihn noch einmal zu sehen. Es kann, sagte er, einer Königinn eben nicht angenehm seyn, einen Schwiegervater zu sehen, der nun weiter nichts ist, als ein gemeiner Edelmann.

Seine Reise war glücklich und angenehm. Er kam zu Loredo in Biscaya ans Land, nachdem er von Seeland aus eilf Tage unter Wegens gewesen war. Sobald er ans Land gestiegen, warf er sich, mit dem ganzen Leibe auf die Erde, küssete sie, und sahe sich nun als einen Menschen an, der der Welt abgestorben ist: Nackend, sagte er dabey, bin ich von meiner Mutter Leibe kommen, und nackend komme ich nun zu dir, du allgemeine Mutter der Menschen, wieder. Von Loredo setzte er seine Reise nach Burgos fort, bald in einem Tragsessel auf den Schultern seiner Bedienten, bald in einer Sänfte, die von Pferden getragen wurde, stand bey jedem Schritte unaussprechliche Schmerzen aus, und kam sehr langsam weiter. Einige vom spanischen Adel erschienen in Burgos, um ihm die Aufwartung zu machen; aber ihrer waren sehr wenig, und ihr Aufzug war ungemein nachläßig. Carl bemerkte es, und fühlte zum erstenmale, daß er nicht mehr ein Monarch wäre. Da er von seiner ersten Jugend an, der geflissenen und ehrerbietigen Unterthänigkeit gewohnt gewe-

gewesen, mit welcher man denen begegnet, welche 1556.
die höchste Gewalt bekleiden, so hatte ihn die den Fürsten gewöhnliche Leichtgläubigkeit betrogen, und er war schwach genug, daß er sich ärgerte, da er anitzt die Entdeckung machte, daß er dem ihm vom Glücke ertheilten Range das meiste von der ehrerbietigen Achtung zu danken hätte, die er ehemals unüberlegt, als eine Wirkung und ein Verdienst seiner persönlichen Eigenschaften angesehen hatte. Doch hätte er vielleicht den Leichtsinn seiner Unterthanen bald vergessen gelernet, und ihre Nachläßigkeit mit Verachtung angesehen, aber die Undankbarkeit seines Sohns that ihm ungemein wehe. Denn er dachte bereits nicht mehr an alles, was er der Güte seines Vaters schuldig war, und ließ ihn einige Wochen in Burgos warten, ehe er ihm die erste Hälfte des geringen Jahrgeldes bezahlte, welches gleichwohl das einzige war, was er sich von so vielen Königreichen vorbehalten hatte. Wie Carl ohne diese Summe, seine Bedienten nicht mit solchen Belohnungen abdanken, und auseinander gehen lassen konnte, als sie mit ihrer Treue verdient, oder seine Großmuth ihnen zugedacht hatte, so konnte er es nicht unterlassen, seine Befremdung und Mißvergnügen blicken zu lassen. c) Endlich wurde die Summe bezahlt, und nachdem nun Carl einer großen Zahl seiner Hausbedienten, die ihm in seiner Einsamkeit überflüßig und lästig gewes-

c) Strada de Bello Belgico, Lib. I. 9.

1556. und englischen Kriegesschiffe. Er schlug eine dringende Einladung der Königinn von England ab, die ihn gebeten hatte, in einem der Hafen ihres Gebieths zu landen, um daselbst auszuruhen, und ihr den Trost zu geben, ihn noch einmal zu sehen. Es kann, sagte er, einer Königinn eben nicht angenehm seyn, einen Schwiegervater zu sehen, der nun weiter nichts ist, als ein gemeiner Edelmann.

Seine Reise war glücklich und angenehm. Er kam zu Loredo in Biscaya ans Land, nachdem er von Seeland aus eilf Tage unter Wegens gewesen war. Sobald er ans Land gestiegen, warf er sich, mit dem ganzen Leibe auf die Erde, küssete sie, und sahe sich nun als einen Menschen an, der der Welt abgestorben ist: Nackend, sagte er dabey, bin ich von meiner Mutter Leibe kommen, und nackend komme ich nun zu dir, du allgemeine Mutter der Menschen, wieder. Von Loredo setzte er seine Reise nach Burgos fort, bald in einem Tragsessel auf den Schultern seiner Bedienten, bald in einer Sänfte, die von Pferden getragen wurde, stand bey jedem Schritte unaussprechliche Schmerzen aus, und kam sehr langsam weiter. Einige vom spanischen Adel erschienen in Burgos, um ihm die Aufwartung zu machen; aber ihrer waren sehr wenig, und ihr Aufzug war ungemein nachläßig. Carl bemerkte es, und fühlte zum erstenmale, daß er nicht mehr ein Monarch wäre. Da er von seiner ersten Jugend an, der geflissenen und ehrerbietigen Unterthänigkeit gewohnt gewe-

gewesen, mit welcher man denen begegnet, welche die höchste Gewalt bekleiden, so hatte ihn die den Fürsten gewöhnliche Leichtgläubigkeit betrogen, und er war schwach genug, daß er sich ärgerte, da er anitzt die Entdeckung machte, daß er dem ihm vom Glücke ertheilten Range das meiste von der ehrerbietigen Achtung zu danken hätte, die er ehemals unüberlegt, als eine Wirkung und ein Verdienst seiner persönlichen Eigenschaften angesehen hatte. Doch hätte er vielleicht den Leichtsinn seiner Unterthanen bald vergessen gelernet, und ihre Nachläßigkeit mit Verachtung angesehen, aber die Undankbarkeit seines Sohns that ihm ungemein wehe. Denn er dachte bereits nicht mehr an alles, was er der Güte seines Vaters schuldig war, und ließ ihn einige Wochen in Burgos warten, ehe er ihm die erste Hälfte des geringen Jahrgeldes bezahlte, welches gleichwohl das einzige war, was er sich von so vielen Königreichen vorbehalten hatte. Wie Carl ohne diese Summe, seine Bedienten nicht mit solchen Belohnungen abdanken, und auseinander gehen lassen konnte, als sie mit ihrer Treue verdient, oder seine Großmuth ihnen zugedacht hatte, so konnte er es nicht unterlassen, seine Befremdung und Mißvergnügen blicken zu lassen. c) Endlich wurde die Summe bezahlt, und nachdem nun Carl einer großen Zahl seiner Hausbedienten, die ihm in seiner Einsamkeit überflüßig und lästig gewes- 1556.

c) Strada de Bello Belgico, Lib. I. 9.

1557. Contrast zwischen dem Betragen des Kaisers und des Papstes.

Der Contrast zwischen dem Betragen dieses Kaisers, und des damaligen Papstes war in diesen Zeitläuften so in die Augen fallend, daß auch der fühlloseste Zuschauer davon getroffen werden mußte, und die Vergleichung, die man zwischen beyden anstellete, fiel eben nicht vortheilhaft für Pauls Ehre aus. Jener, ein Eroberer, zur Herrschaft gebohren, des Schimmers, der die höchste Macht begleitet, und der geschäftigen und wichtigen Scenen, worin ihn seine ruheloſe Ehrsucht hingerissen hatte, lange gewohnt, verließ die Welt in einem eben nicht hohen Alter, damit er den Abend seines Lebens in Ruhe beschließen, und in den wenigen Augenblicken desselben seine Seele zu ernsthaften Betrachtungen sammlen möchte. Dieser, ein Priester, der den ersten Theil seines Lebens in dem Schatten der Schulen und der Erlernung speculativischer Wissenschaften zugebracht, der dem Scheine nach der Welt so müde war, daß er sich lange Zeit in der Einsamkeit eines Klosters eingesperret hatte, und auf den päpstlichen Stuhl nicht eher als in dem höchsten Alter erhoben war, ließ mit einemmale allen Ungestüm einer jugendlichen Ehrsucht blicken, verlohr sich in weitschweifigen Entwürfen, und machte sich, um sie ausführen zu können, kein Gewissen, den Saamen der Zwietracht auszustreuen, und die Flamme des Krieges in jedem Winkel von Europa anzuzünden. Aber Paul, der gegen die Meynung und den Tadel der Welt unempfindlich war, ging seinen Weg mit sei-

nem

nien. Einige Monate vor seiner Abdankung hatte 1556.
er einen Baumeister dahin geschickt, um ein Ge-
bäude zu seiner Wohnung an das Kloster anzuhän-
gen. Aber er gab den ausdrücklichen Befehl, daß
das Gebäude nach seinen gegenwärtigen Umständen,
und nicht nach seiner ehemaligen Würde angelegt
werden sollte. Es bestand bloß aus sechs Zim-
mern, viere davon waren, nach Art von Mönchs-
cellen, mit unbekleideten Wänden, und die an-
dern beyden, jedes zwanzig Fuß ins Gevierte, mit
braunem Tuche tapeziert, und mit dem simpelsten
Hausgeräthe versehen. Sie lagen auf ebenen Bo-
den; eine Thür daraus ging in einen Garten, zu wel-
chem Carl selbst den Plan entworfen, und ihn mit
verschiedenen Pflanzen hatte versehen lassen, die er mit
eigenen Händen zu bauen sich vorsetzte. An der an-
dern Seite stieß es an die Klostercapelle, wo er seinen
Gottesdienst verrichten wollte. Diese demüthige Ru-
hestätte, die kaum einem gemeinen Edelmanne zu einer Den 24sten
erträglich bequemen Wohnung hätte dienen können, Februar
bezog Carl nur mit zwölf Bedienten. Hier begrub er, 1557.
in der Einsamkeit und Stille, seine Größe, seinen Ehr-
geitz, und alle die ausgedehnten Projecte, die ein hal-
bes Jahrhundert hindurch Europa beängstiget und er-
schüttert, und jedes Königreich desselben, eins ums an-
dre, mit dem Schrecken seiner Waffen, oder der Furcht
seiner Macht unterworfen zu werden, erfüllet hatten.[d])

d) Sandov. II. 607. Vera et Zuniga 110. Thuan. Libr. XVII. 609.

1557. Contrast zwischen dem Betragen des Kaisers und des Papstes.

Der Contrast zwischen dem Betragen dieses Kaisers, und des damaligen Papstes war in diesen Zeitläuften so in die Augen fallend, daß auch der fühlloseste Zuschauer davon getroffen werden mußte, und die Vergleichung, die man zwischen beyden anstellete, fiel eben nicht vortheilhaft für Pauls Ehre aus. Jener, ein Eroberer, zur Herrschaft gebohren, des Schimmers, der die höchste Macht begleitet, und der geschäftigen und wichtigen Scenen, worin ihn seine ruhelose Ehrsucht hingerissen hatte, lange gewohnt, verließ die Welt in einem eben nicht hohen Alter, damit er den Abend seines Lebens in Ruhe beschließen, und in den wenigen Augenblicken desselben seine Seele zu ernsthaften Betrachtungen sammlen möchte. Dieser, ein Priester, der den ersten Theil seines Lebens in dem Schatten der Schulen und der Erlernung speculativischer Wissenschaften zugebracht, der dem Scheine nach der Welt so müde war, daß er sich lange Zeit in der Einsamkeit eines Klosters eingesperret hatte, und auf den päpstlichen Stuhl nicht eher als in dem höchsten Alter erhoben war, ließ mit einemmale allen Ungestüm einer jugendlichen Ehrsucht blicken, verlohr sich in weitschweifigen Entwürfen, und machte sich, um sie ausführen zu können, kein Gewissen, den Saamen der Zwietracht auszustreuen, und die Flamme des Krieges in jedem Winkel von Europa anzuzünden. Aber Paul, der gegen die Meynung und den Tadel der Welt unempfindlich war, ging seinen Weg mit sei-

nem

nem gewohnten Trotze, und seiner natürlichen Hef- 1557.
tigkeit. Er schien zwar bereits alle Schranken der Klugheit und des Schicklichen überschritten zu haben, aber sein Hochmuth und seine Heftigkeit wurden weit zügelloser, sobald der Herzog von Guise in Italien ankam.

Der Herzog von Guise fährt die französische Armee nach Italien.

Was die beyden Prinzen von Lothringen vorher gesehen und gewünscht hatten, traf ein. Der Herzog von Guise wurde Befehlshaber der Armee, die dem Papste zu Hülfe gehen sollte. Sie bestand aus zwanzig tausend Mann der besten Truppen von Frankreich. Der Ruhm des Herzogs war so groß, und so lebhaft die allgemeine Erwartung, ganz ungewöhnliche Beweise seines Muths, und seiner Geschicklichkeit in einem Kriege zu sehen, in welchen er sein Vaterland bloß in der Absicht gestürzt hatte, daß er einen neuen Schauplatz seine großen Talente zu entwickeln finden möchte, daß eine Menge vom französischen Adel, die nicht eigentlich bey dieser Armee angestellet waren, ihn als Freywillige begleiteten. Die Armee ging in einer sehr rauhen Jahrszeit über die Alpen, und gerades Weges auf Rom zu, ohne die geringste Hinderung von Seiten der Spanier, die, da sie nicht stark genug waren, den Krieg an mehr als einem Orte zugleich zu führen, ihre ganze Macht in einem Haufen an die Gränzen des Königreichs Neapel, zur Vertheydigung desselben zusammen gezogen hatten.

Der Papst fängt die Feindseligs

Der Papst, der bey der Annäherung der Franzosen verwegener wurde, setzte nun der Wuth seines

1557. übrrlegen wären, schlechterdings keinen Antheil zu nehmen. Die andern italienischen Staaten waren entweder offenbar mit Philippen alliirt, oder sie wünschten in Geheim seinen Waffen Glück gegen einen Papst, dessen unbesonnener Ehrgeitz Italien von neuem zu einem Schauplatz des Krieges machte.

Verhandlungen des Herzogs von Guise.

Der Herzog von Guise merkte also, daß die ganze Last des Krieges auf ihn allein fallen würde, und sahe zu spät, wie unweise es sey, sich zur Ausführung großer Unternehmungen auf schwache Bundesgenossen zu verlassen. Inzwischen ließ er sich sowohl durch die Ungeduld des Papsts, als durch seine eigene Begierde etwas von dem, was er so zuversichtlich übernommen hatte, auszurichten, antreiben, marschirte auf Neapel los, und fing seine Kriegesoperationen an. Aber der Erfolg derselben war seinem großen Rufe, der Erwartung der Welt, und dem, was er selbst versprochen hatte, wenig gemäß. Er eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Civitella, einem ziemlich wichtigen Platze an der neapolitanischen Gränze. Die Hartnäckigkeit, womit ihn der Gouverneur vertheydigte, vereitelte alle ungestümen Angriffe der französischen Herzhaftigkeit, und Guise mußte, nach einer drey Wochen langen Belagerung, schimpflich von der Stadt abziehen. Er wünschte diese Scharte auszuwetzen, marschirte gerade auf das Lager des Herzogs von Alva los, und both ihm ein Treffen an. Aber dieser kluge Feldherr, der alle Vortheile einsahe, die er gewönne,

wenn-

wenn er gegen den Angriff des Feindes bloß ver- 1557.
theydigungsweise ginge, vermied eine Schlacht, und hielt sich in seinem verschanzten Lager. Bey diesem Plan beharrete er mit einer castilianischen Standhaftigkeit, und wich mit großer Geschicklichkeit jeder Kriegslist aus, womit ihm Guise zu einem Gefechte zu bringen suchte.[f]) Unterdessen wurde die französische Armee von Krankheiten aufgerieben; zwischen Guise und dem Befehlshaber der päpstlichen Truppen entstanden heftige Mißhelligkeiten; die Spanier erneuerten ihre Einfälle in den Kirchenstaat; der Papst fand anstatt der Eroberungen und Triumphe, die er sich träumen lassen, daß er nicht einmal sein eigenes Gebieth gegen diese Streifereyen in Sicherheit setzen könnte, und fing an zu murren, sich zu beklagen, und von Frieden zu sprechen. Der Herzog von Guise, dem es äußerst nahe ging, daß er eine so unrühmliche Rolle spielen mußte, bath nicht allein seinen Hof, entweder seine Armee zu verstärken, oder ihn zurückzurufen, sondern lag auch den Papst an, seine Verbindungen zu erfüllen. Er forderte den Cardinal Caraffa bald mit Verweisen und Vorwürfen, bald mit Drohungen auf, die prächtigen Verheissungen ins Werk zu setzen, auf die er sich so übereilt verlassen, und seinem Herrn gerathen hatte, den Tractat von Vaurelles zu bre-

f) Herrera Vita de Felipe. 181.

1557. chen, und sich mit dem Papste in ein Bündniß einzulassen. g)

Feindseligkeiten in den Niederlanden.

Unterdessen daß die Angelegenheiten von Frankreich sich in einer so unglücklichen Lage in Italien fanden, begab sich in den Niederlanden ein unerwarteter Vorfall, der den Herzog von Guise von einem Posten, wo er wenig Ehre erwarten konnte, zu der würdigsten und wichtigsten Beschäftigung rief, die einem Unterthan anvertrauet werden kann. Sobald die Franzosen ihren Vorsatz blicken ließen, den Waffenstillstand von Vaurelles zu brechen, und nicht allein eine Armee nach Italien sandten, sondern auch auf die Ueberrumpelung einiger Gränzstädte von Flandern Anschläge machten, entschloß sich Philipp, so gern er auch einen Bruch vermieden hätte, den Krieg mit solcher Lebhaftigkeit und solchem Eifer fortzusetzen, daß seine Feinde fühlen sollten, sein Vater habe nicht geirret, daß er ihn der Regierung fähig gehalten, und sie seinen Händen anvertraut hätte. Da er wußte, daß Heinrich zu der Ausrüstung der Armee unter dem Herzoge die größten Kosten verwenden müssen, und daß seine Schatzkammer kaum im Stande sey, die übermäßigen und unendlichen Bedürfnisse eines entfernten Krieges zu bestreiten, so sahe er vorher, daß seine Unternehmungen in den Niederlanden unbeträchtlich seyn müßten, und nicht

g) Thuan. Libr. XXVIII. 614 Pallav. Libr. XIII, 181. Burnet II. Append. 317.

wenn er gegen den Angriff des Feindes bloß ver- 1557.
theydigungsweise ginge, vermied eine Schlacht, und hielt sich in seinem verschanzten Lager. Bey diesem Plan beharrete er mit einer castilianischen Standhaftigkeit, und wich mit großer Geschicklichkeit jeder Kriegslist aus, womit ihm Guise zu einem Gefechte zu bringen suchte.[f]) Unterdessen wurde die französische Armee von Krankheiten aufgerieben; zwischen Guise und dem Befehlshaber der päpstlichen Truppen entstanden heftige Mißhelligkeiten; die Spanier erneuerten ihre Einfälle in den Kirchenstaat; der Papst fand anstatt der Eroberungen und Triumphe, die er sich träumen lassen, daß er nicht einmal sein eigenes Gebieth gegen diese Streifereyen in Sicherheit setzen könnte, und fing an zu murren, sich zu beklagen, und von Frieden zu sprechen. Der Herzog von Guise, dem es äußerst nahe ging, daß er eine so unrühmliche Rolle spielen mußte, bath nicht allein seinen Hof, entweder seine Armee zu verstärken, oder ihn zurückzurufen, sondern lag auch den Papst an, seine Verbindungen zu erfüllen. Er forderte den Cardinal Caraffa bald mit Verweisen und Vorwürfen, bald mit Drohungen auf, die prächtigen Verheissungen ins Werk zu setzen, auf die er sich so übereilt verlassen, und seinem Herrn gerathen hatte, den Tractat von Vaurelles zu bre-

f) Herrera Vita de Felipe. 181.

1557. Verabsäumung ihrer Person, sie nicht getilgt hatte. Er wußte, wie blindlings sie seinen Meynungen zu folgen gewohnt war, und wie zärtlich sie wünschte, ihm in allen gefällig zu seyn. Um von diesen Gesinnungen einen desto sichern und glücklichern Erfolg zu erhalten, reisete er nach England. Die Königinn, die während der Abwesenheit ihres Gemahls beständig in einer thatlosen Muthlosigkeit gelebt hatte, erhielt neue Lebensgeister bey seiner Zurückkunft, und ließ sich sogleich, ohne die geringste Rücksicht auf die Vortheile, oder die Neigungen ihres Volks, mit Eifer in alle seine Entwürfe ein. Vergebens stelleten ihre Minister ihr vor, wie unvernünftig und gefährlich es sey, die Nation in einen unnöthigen Krieg zu verwickeln; vergebens führten sie ihr die feyerlichen Friedenstractaten zwischen Frankreich und England zu Gemüthe, zu deren Bruch das Verhalten dieser Nation ihr nicht den geringsten Vorwand gegeben hätte. Maria, eingeschläfert von Philipps Liebkosungen, oder durch die Drohungen geschrecket, die sein Gewicht über sie, ihn kühn genug machte, zuweilen gegen sie auszustoßen, war taub für alles, was gegen sein Verlangen eingewendet wurde, und drang mit äußerster Heftigkeit auf eine unmittelbare Kriegeserklärung gegen Frankreich. Allein ungeachtet Philipp alle Geschwindigkeit, und Maria alles Ansehn anwandte, die Minister zu überreden, oder zu übertäuben, so sperreten sie sich gleichwohl lange, und willigten nur spät ein, nicht

aus

aus Ueberzeugung, sondern bloß aus Nachgiebig- 1557.
keit gegen den Willen ihrer Königinn. Also wur-
de der Krieg gegen Frankreich erklärt, vielleicht den 20. Jul.
der einzige, in welchen sich die Engländer mit Un-
willen gegen dieses Königreich jemals eingelassen
haben. Da Maria die Abneigung der Nation ge-
gen diese Maaßregeln wußte, so durfte sie es nicht
wagen, ein Parlement zusammen zu rufen, und
von demselben Geld zur Führung des Krieges zu
fordern. Diesen Mangel ersetzte sie durch Ueber-
treibung der Rechte, die die Krone besitzt, und
hob aus willkührlicher Macht von ihren Unterthа-
nen große Summen. Dadurch wurde sie in Stand
gesetzt, ein hinlängliches Heer anzuwerben, und
acht tausend Mann, unter der Anführung des
Grafen von Pembrocke, zu Philipps Armee sto-
ßen zu lassen. [h])

Philipp, der nach einem militairischen Ruhm Verhand-
nicht lüstern war, ernannte den Herzog von Sa- lungen der
voyen, Emanuel Philibert, zum obersten Be- spanischen
fehlshaber seiner Armee, und schlug seinen Sitz Armee in
in Cambray auf, damit er in der Nähe seyn möchte, den Nieder-
sogleich Bericht von seinen Bewegungen zu erhal- landen.
ten, und ihm mit seinem Rathe beyzustehen. Der
Herzog eröffnete den Feldzug mit einem meisterhaf-
ten Beweise seiner Geschicklichkeit, wodurch er Phi-
lipps Wahl rechtfertigte, und ein so überlegenes
Genie über die französischen Generale zeigte, daß
man

b) Carte. III. 337.

1557. Verabsäumung ihrer Person, sie nicht getilgt hatte. Er wußte, wie blindlings sie seinen Meynungen zu folgen gewohnt war, und wie zärtlich sie wünschte, ihm in allen gefällig zu seyn. Um von diesen Gesinnungen einen desto sichern und glücklichern Erfolg zu erhalten, reisete er nach England. Die Königinn, die während der Abwesenheit ihres Gemahls beständig in einer thatlosen Muthlosigkeit gelebt hatte, erhielt neue Lebensgeister bey seiner Zurückkunft, und ließ sich sogleich, ohne die geringste Rücksicht auf die Vortheile, oder die Neigungen ihres Volks, mit Eifer in alle seine Entwürfe ein. Vergebens stelleten ihre Minister ihr vor, wie unvernünftig und gefährlich es sey, die Nation in einen unnöthigen Krieg zu verwickeln; vergebens führten sie ihr die feyerlichen Friedenstractaten zwischen Frankreich und England zu Gemüthe, zu deren Bruch das Verhalten dieser Nation ihr nicht den geringsten Vorwand gegeben hätte. Maria, eingeschläfert von Philipps Liebkosungen, oder durch die Drohungen geschrecket, die sein Gewicht über sie, ihn kühn genug machte, zuweilen gegen sie auszustoßen, war taub für alles, was gegen sein Verlangen eingewendet wurde, und drang mit äußerster Heftigkeit auf eine unmittelbare Kriegeserklärung gegen Frankreich. Allein ungeachtet Philipp alle Geschwindigkeit, und Maria alles Ansehn anwandte, die Minister zu überreden, oder zu übertäuben, so sperreten sie sich gleichwohl lange, und willigten nur spät ein, nicht

aus

der Gouverneur war zwar ein braver Officier, aber weder von dem Range, noch mit der Autorität versehen, die zum Commando in einem so wichtigen Platze, der von einer furchtbaren Armee belagert wurde, nothwendig gewesen wäre. Der Herzog von Savoyen hätte sich in wenig Tagen von diesem Orte Meister machen müssen, wenn nicht der Admiral von Coligny geglaubt hätte, seine Ehre erfordre es, alles für die Erhaltung eines seinem Vaterlande so wichtigen Platzes zu wagen, welcher in der Piccardie lag, und zu seinem Gouvernement gehörte. Er faßte also den tapfern Entschluß, sich mit einem so starken Corps Truppen, als er in der Eile aufzubringen im Stande war, hineinzuwerfen. Dieses führte er mit großer Unerschrockenheit aus, und wenn man auf die Natur der Unternehmung sieht, mit einem nicht unbeträchtlichen Glücke. Denn ob gleich die eine Hälfte seines Corps abgeschnitten wurde, so brach er gleichwol mit der andern durch die feindliche Armee, und kam in die Stadt. Die unerwartete Erscheinung eines Officiers von so hohem Range und so großem Rufe, der sich selbst einer solchen Gefahr bloß gestellt hatte, um der Stadt Beystand zu leisten, flößte der muthlosen Garnison neue Tapferkeit ein. Alles, was große Erfahrung und Geschicklichkeit in der Kriegskunst dem Admiral darbot, dem Feinde zu schaden, oder die Stadt zu vertheidigen, wurde versucht; Bürger und Soldaten unterstützten mit gleicher Hitze, und um die Wette seinen Eifer,

1557.

und

1557. man sich einen glücklichen Ausgang aller nachfolgenden Unternehmungen beynahe zum voraus versprechen konnte. Er ernannte zum allgemeinen Sammelplatz seiner Truppen einen Ort, der von der Gegend, die er zum Schauplatz des Krieges zu machen gedachte, sehr entfernt war; und da er den Feind eine ziemliche Zeitlang in der Ungewißheit seiner Absichten gehalten hatte, so hinterging er ihn endlich durch die Mannigfaltigkeit seiner Märsche und Gegenmärsche so völlig, daß sie schlossen, seine ganze Macht würde auf die Provinz Champagne fallen, und von da aus versuchen in das Herz des Königreichs einzudringen. In dieser Meynung zogen sie alle ihre Macht nach dieser Gegend hin, verstärkten die Besatzungen daselbst, und ließen die Städte an den übrigen Gränzen ohne hinlängliche Besatzung sie zu vertheydigen.

Berennet St. Quintin.

Sobald Emanuel merkte, daß ihm seine List völlig gelungen war, wandte er sich plötzlich zur Rechten, flog mit schnellen Märschen nach der Piccardie, schickte seine Reuterey, die vorzüglich seine Stärke ausmachte, voraus, und berennete St. Quintin. Dies war eine Stadt, die man damals für sehr fest, und für eben so wichtig hielt, weil zwischen ihr und Paris wenig befestigte Oerter lagen. Indessen waren doch ihre Festungswerke sehr vernachläßiget; die Garnison, die durch die nach Champagne abgeschickte Völker geschwächt war, belief sich nicht auf einen Fünftheil der Zahl, die zu ihrer Vertheydigung nothwendig war; und

der

nicht halb so stark war, als die feindliche. Er gab Colygnis Bruder, Dandelot, der Generaloberster der französischen Infanterie war, das Commando über einen Haufen auserlesener Truppen, und befahl ihm, sich einen Weg in die Stadt, durch einen Zugang, den der Admiral als den möglichsten angewiesen hatte, zu erfechten, da er indessen mit der Hauptarmee, an einer andern Seite des feindlichen Lagers, einen falschen Angriff machen, und sich bemühen wollte, ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dandelot führte den ihm gegebenen Befehl mit mehr Herzhaftigkeit als Klugheit aus. Seine Soldaten stürzten mit so wüthendem Ungestüm auf den Feind ein, daß sie zwar durch sein erstes Corps, das ihnen im Wege war, brachen, aber auch selbst in die äußerste Unordnung geriethen, und da sie von frischen Truppen, die sich von allen Seiten auf sie zudrängten, umringt und angefallen wurden, so wurde der größte Theil von ihnen in Stücken gehauen. Dandelot und ohngefehr fünfhundert der Verwegensten und Glücklichsten schlugen sich durch, und kamen in die Stadt. 1557.

Schlacht bey St. Quintin.

Unterdessen führte der Connetable seinen Theil von dem entworfenen Plane aus, und kam dem spanischen Lager so nahe, daß es ihm unmöglich war, sich im Angesichte eines so sehr überlegenen Feindes mit Sicherheit zurück zu ziehen. Der Herzog von Savoyen bemerkte Montmorency's Fehler den Augenblick, und rüstete sich mit der Ge-

1557. und es schien, sie wären entschlossen, sich bis auf das äußerste zu wehren, und sich für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes aufzuopfern. i)

Die Franzosen geben sich Mühe, die Stadt zu entsetzen.

Der Herzog von Savoyen, zu dem um diese Zeit der Graf von Pembrocke mit den englischen Truppen stieß, setzte die Belagerung mit größter Lebhaftigkeit fort. Seine zahlreiche, und mit allen Bedürfnissen wohl versehene Armee, trieb ihre Arbeiten in den Laufgräben mit großem Vortheile gegen eine Besatzung, die noch so schwach war, daß sie selten wagen durfte, Ausfälle zu thun, um die feindlichen Operationen zu stöhren oder aufzuhalten. Der Admiral, der die annähernde Gefahr sahe, und nicht im Stande war sie abzuwenden, gab seinem Oheim, dem Connetable von Montmorency, der die französische Armee commandirte, von seiner Verlegenheit Nachricht, und zeigte ihm zugleich einen Weg, wodurch man der Stadt zu Hülfe kommen könnte. Der Connetable wünschte eine Stadt zu retten, deren Verlust dem Feinde einen Eingang in das innerste von Frankreich öffnen könnte, und der überdies seinen Neffen aus den mißlichen Umständen ziehen wollte, in welche er sich aus Eifer für das allgemeine Beste begeben hatte, entschloß sich, so sehr er auch die Gefahr einsahe, den verlangten Entsatz zu versuchen. Zu dem Ende ging er von la Fere nach St. Quintin, an der Spitze seiner Armee, die nicht

i) Thuan. Lib. XIX. 647.

nicht halb so stark war, als die feindliche. Er gab Colygnis Bruder, Dandelot, der Generaloberster der französischen Infanterie war, das Commando über einen Haufen auserlesener Truppen, und befahl ihm, sich einen Weg in die Stadt, durch einen Zugang, den der Admiral als den möglichsten angewiesen hatte, zu erfechten, da er indessen mit der Hauptarmee, an einer andern Seite des feindlichen Lagers, einen falschen Angriff machen, und sich bemühen wollte, ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dandelot führte den ihm gegebenen Befehl mit mehr Herzhaftigkeit als Klugheit aus. Seine Soldaten stürzten mit so wüthendem Ungestüm auf den Feind ein, daß sie zwar durch sein erstes Corps, das ihnen im Wege war, brachen, aber auch selbst in die äußerste Unordnung geriethen, und da sie von frischen Truppen, die sich von allen Seiten auf sie zudrängten, umringt und angefallen wurden, so wurde der größte Theil von ihnen in Stücken gehauen. Dandelot und ohngefehr fünfhundert der Verwegensten und Glücklichsten schlugen sich durch, und kamen in die Stadt. 1557.

Schlacht bey St. Quintin.

Unterdessen führte der Connetable seinen Theil von dem entworfenen Plane aus, und kam dem spanischen Lager so nahe, daß es ihm unmöglich war, sich im Angesichte eines so sehr überlegenen Feindes mit Sicherheit zurück zu ziehen. Der Herzog von Savoyen bemerkte Montmorency's Fehler den Augenblick, und rüstete sich mit der Ge-

1557. Erste Wirkungen derselben.

Diese Schlacht, die für Frankreich nicht weniger verderblich war, als die ehemaligen Siege, welche die Engländer, an eben dieser Gränze, bey Crecy und Azincourt gewonnen hatten, glich jenen auch in Absicht der plötzlichen und allgemeinen Flucht; in der Unbesonnenheit der vornehmsten Feldherrn; in der Menge der vornehmen Personen, die erschlagen, oder gefangen wurden, und in dem geringen Verluste, den der Feind litt. Ganz Frankreich gerieth in eine gleiche Bestürzung. Eine Menge Einwohner von Paris floh mit solcher Eilfertigkeit und Angst, als ob der Feind bereits vor den Thoren gewesen wäre, aus der Stadt, nach den entferntern Provinzen. Der König bemühete sich durch seine Gegenwart und durch sein Zureden, denen, die noch geblieben waren, Trost und Muth einzusprechen, wandte selbst den größten Fleiß an, die verfallenen Festungswerke der Stadt herzustellen, und bereitete sich auf einen Angriff, den er jeden Augenblick vermuthete. Aber es war ein Glück für Frankreich, daß Philipps Behutsamkeit, und die unerschrockene Standhaftigkeit des Admirals von Coligny, nicht allein die Hauptstadt aus der Gefahr rettete, die ihr drohete, sondern daß die Nation auch eine kleine Frist gewann, während welcher sich das Volk von dem Schrecken und der Zaghaftigkeit erholte, in die es dieser eben so harte als unvermuthete Schlag versetzt hatte, und Heinrich Gelegenheit erhielt, für die allgemeine Sicherheit mit dem Muthe Maaßregeln

und sie auf ihr Centrum richtete. Dieses stürzte 1557.
sie in solche Unordnung, daß, als die Cavallerie
ihren Angriff erneuerte, sie auch sogleich einbrach,
und die Flucht allgemein wurde. Ohngefehr vier
tausend Franzosen blieben auf der Wahlstatt, und
unter denselben der Herzog von Enguien, ein Prinz
vom Geblüt, nebst sechshundert Edelleuten. So-
bald der Connetable sahe, daß das Glück des Ta-
ges auf keine Art wieder hergestellt werden konnte,
stürzte er sich mitten in die Feinde, mit dem Ents
schlusse, das Unglück, das seine Unvorsichtigkeit
seinem Vaterlande zugezogen hatte, nicht zu über-
leben. Allein nachdem er eine gefährliche Wunde
bekommen hatte, und aus zu starken Verlust des
Blutes ohnmächtig wurde, so wurde er von eini-
gen niederländischen Officiers, die ihn kannten, um-
ringet, die ihn vor dem Grimme der Soldaten
schützten, und ihn zwangen, sich gefangen zu ge-
ben. Ausser dem Connetable wurden noch die Her-
zoge von Montpensier und Longueville, der Mar-
schall St. Andre, manche vornehme Officiere, drey-
hundert Edelleute, und beynahe vier tausend Ge-
meine gefangen. Alle Fahnen der Infanterie, alle
Munition, alle Canonen bis auf zwey, fielen in
die Hände der Feinde. Die siegende Armee ver-
lohr ungefehr achtzig Mann. k)

k) Thuan. 650. Haraei Annal. Brabant. II. 692.
Herrera 291.

1557. Erste Wirkungen derselben.

Diese Schlacht, die für Frankreich nicht weniger verderblich war, als die ehemaligen Siege, welche die Engländer, an eben dieser Gränze, bey Crecy und Azincourt gewonnen hatten, glich jenen auch in Absicht der plötzlichen und allgemeinen Flucht; in der Unbesonnenheit der vornehmsten Feldherrn; in der Menge der vornehmen Personen, die erschlagen, oder gefangen wurden, und in dem geringen Verluste, den der Feind litt. Ganz Frankreich gerieth in eine gleiche Bestürzung. Eine Menge Einwohner von Paris floh mit solcher Eilfertigkeit und Angst, als ob der Feind bereits vor den Thoren. gewesen wäre, aus der Stadt, nach den entferntern Provinzen. Der König bemühete sich durch seine Gegenwart und durch sein Zureden, denen, die noch geblieben waren, Trost und Muth einzusprechen, wandte selbst den größten Fleiß an, die verfallenen Festungswerke der Stadt herzustellen, und bereitete sich auf einen Angriff, den er jeden Augenblick vermuthete. Aber es war ein Glück für Frankreich, daß Philipps Behutsamkeit, und die unerschrockene Standhaftigkeit des Admirals von Coligny, nicht allein die Hauptstadt aus der Gefahr rettete, die ihr drohete, sondern daß die Nation auch eine kleine Frist gewann, während welcher sich das Volk von dem Schrecken und der Zaghaftigkeit erholte, in die es dieser eben so harte als unvermuthete Schlag versetzt hatte, und Heinrich Gelegenheit erhielt, für die allgemeine Sicherheit mit dem Muthe Maaßregeln

Generale gaben seiner Meynung um so viel eher nach, da sie nicht zweifelten, sie würden in wenig Tagen von der Stadt Meister seyn, ein Zeitverlust, der in Ausführung ihres Plans so unbeträchtlich war, daß sie ihn durch ihre vorherige Schnelligkeit bald ersetzen konnten. [1]) 1557.

St. Quintin wird von Coligny vertheydigt.

Die Schwäche der Festungswerke, und die geringe Anzahl der Garnison, die nunmehr weder eine Verstärkung, noch einen Entsatz hoffen konnte, rechtfertigte die Rechnung der spanischen Generale. Aber sie merkten bey derselben nicht genug auf den Character des Admirals Coligny, der in der Stadt commandirte. Ein unbewegter, und mitten in den größten Gefahren unerschrockener Muth, eine an Hülfsmitteln fruchtbare Erfindsamkeit, ein Genie, daß von jedem Unfall selbst angefeuret wurde, und neue Kräfte zu gewinnen schien, ein Talent, die Gemüther nach seinem Willen zu lenken, und eine Fähigkeit, unter den widerwärtigsten und bedrängtesten Umständen eben diese Gewalt über sie beständig zu behalten, waren Eigenschaften, die Coligny in einem höhern Grade besaß, als irgend ein andrer General damaliger Zeiten. Und diese Eigenschaften waren den Umständen, in denen er sich anitzt befand, besonders angemessen. Da er wußte, wie unedlich wichtig seinem Vaterlande der Gewinn eines jeden Augenblicks bey der gegenwärtigen Lage der Dinge sey, so strengte er alle seine Kräf-

1) Belcar. Commentar. de Rebus Gallic. 901.

1557. Kräfte an, die Belagerung zu verlängern, und den Feind von einer gefährlichern Unternehmung gegen Frankreich abzuhalten. Die Standhaftigkeit und Geschicklichkeit, womit er die Vertheydigung des Orts führte, die Tapferkeit, und die Geduld, womit er die Garnison belebte, waren so groß, daß er sich, ungeachtet die Spanier, Niederländer und Britten, die Angriffe mit aller Hitze fortsetzten, die ein Nationalwetteifer einflößen kann, gleichwohl noch siebenzehen Tage hielt. Endlich wurde er in der Bresche, von einer überlegenen Anzahl der Feinde überwältiget, und gefangen genommen.

Wird mit Sturm erobert.

den 27. Aug.

Heinrichs Maaßregeln zur Vertheydigung des Königreichs.

Heinrich machte sich mit der möglichsten Betriebsamkeit die Zeit zu Nutze, die ihm die kluge und glückliche Hartnäckigkeit des Admirals erwarb. Er ernannte Officiere, die die zerstreuten Reste von der Armee des Connetable wieder sammleten; er befahl allenthalben im ganzen Königreiche neue Truppen anzuwerben; er both den Bann und Afterbann auf, sogleich an der Gränze zu Felde zu ziehen, und zum Herzoge von Nevers, bey Laon in der Piccardie zu stoßen; er rief den größten Theil der alten Truppen zurück, die im Piemontesischen, unter dem Marschall von Brissac standen; er sandte Courier über Courier nach dem Herzoge von Guise, und befahl ihm, mit seiner ganzen Armee unverzüglich zur Vertheydigung seines Vaterlandes zurück zu kommen; er fertigte einen Gesandten an den Sultan ab, und bath um

den

den Beystand seiner Flotte, und um ein Darlehen an Gelde; er schickte einen andern nach Schottland, um die Schotten aufzuwiegeln, in die nördlichen Gegenden von England einzufallen, damit die Aufmerksamkeit der Königinn dahin gezogen, und sie verhindert werden möchte, ihre Völker, die unter Philippen dienten, zu verstärken. Diese ernstlichen Bemühungen des Königs wurden von dem Eifer seiner Unterthanen lebhaft unterstützt. Die Stadt Paris gab ihm ein freywilliges Geschenk von dreymal hundert tausend Livres. Die andern großen Städte ahmten der Freygebigkeit der Hauptstadt nach, und trugen, nach ihrem Vermögen mit bey. Verschiedene Vornehme von Adel verbanden sich auf ihre eigene Kosten, die Städte, die den Angriffen des Feindes am meisten ausgesetzt waren, zu besetzen, und zu vertheydigen. Und diese allgemeine Sorge für die Wohlfahrt des Vaterlandes zeigte sich nicht allein in Gemeinheiten, oder unter den Vornehmern, sondern die sämmtlichen Einwohner von allerley Range legten sie auf gleiche Art an den Tag. Jedermann schien willig, sich so werkthätig zu bezeigen, als ob die Ehre des Königs, und die Sicherheit des Staats auf ihm, und auf die Anstrengung seiner Kräfte allein beruhet hätte.[m]) 1557.

Philipp, dem die klugen Anstalten, die der König von Frankreich zur Sicherheit seines Landes mach- Der Sieg bey St. Quintin hat wenig erhebliche Folgen.

m) Memoir. de Ribier. II. 701. 703.

1557. machte, und der Muth, mit welchem sich seine Unterthanen zu ihrer Vertheydigung rüsteten, nicht unbekannt blieb, sahe nun, aber zu spät, daß er eine Gelegenheit verlohren hatte, die er nicht zurück zwingen könnte, und daß es jetzt thörigt seyn würde, auf ein tieferes Eindringen in Frankreich zu denken. Er gab deswegen, ohne eben sehr verdrießlich darüber zu seyn, einen Entwurf auf, der zu kühn und zu mißlich war, als daß er seiner behutsamen Denkungsart vollkommen angemessen hätte seyn sollen. Die übrige Zeit dieses Feldzuges wurde mit den Belagerungen von Ham und Catelet zugebracht. Von beyden wurde er bald Meister, und die Eroberungen dieser beyden Städtgen und von St. Quintin waren alle Vortheile, die er aus einem der entscheidendsten Siege zog, die in diesem Jahrhunderte erfochten waren. Philipp frohlockte inzwischen noch immer über dieses Glück; und wie alle seine Leidenschaften einen Anstrich von Aberglauben hatten, so that er ein Gelübde, zum Andenken der Schlacht von St. Quintin, die am Laurentiustage gewonnen war, diesem Heiligen und Martyrer zu Ehren eine Kirche, ein Kloster, und einen Pallast zu bauen. Ehe auch noch das Jahr zu Ende ging, legte er zu Escurial, in der Nachbarschaft von Madrid, den Grund zu einem Gebäude, in welchem alles dieses vereinigt war. Eben die Denkart, die in dem Gelübde herrschte, entwarf auch den Plan des Baues. Denn nach demselben wurde das Gebäude einem Roste ähnlich,

den Beystand seiner Flotte, und um ein Darlehen an Gelde; er schickte einen andern nach Schottland, um die Schotten aufzuwiegeln, in die nördlichen Gegenden von England einzufallen, damit die Aufmerksamkeit der Königinn dahin gezogen, und sie verhindert werden möchte, ihre Völker, die unter Philippen dienten, zu verstärken. Diese ernstlichen Bemühungen des Königs wurden von dem Eifer seiner Unterthanen lebhaft unterstützt. Die Stadt Paris gab ihm ein freywilliges Geschenk von dreymal hundert tausend Livres. Die andern großen Städte ahmten der Freygebigkeit der Hauptstadt nach, und trugen, nach ihrem Vermögen mit bey. Verschiedene Vornehme von Adel verbanden sich auf ihre eigene Kosten, die Städte, die den Angriffen des Feindes am meisten ausgesetzt waren, zu besetzen, und zu vertheydigen. Und diese allgemeine Sorge für die Wohlfahrt des Vaterlandes zeigte sich nicht allein in Gemeinheiten, oder unter den Vornehmern, sondern die sämmtlichen Einwohner von allerley Range legten sie auf gleiche Art an den Tag. Jedermann schien willig, sich so werkthätig zu bezeigen, als ob die Ehre des Königs, und die Sicherheit des Staats auf ihm, und auf die Anstrengung seiner Kräfte allein beruhet hätte.[m]) 1557.

Philipp, dem die klugen Anstalten, die der König von Frankreich zur Sicherheit seines Landes

Der Sieg bey St. Quintin hat wenig erhebliche Folgen.

m) Memoir. de Ribier. II. 701. 703.

1557. den König, der ihn auf eine so unedle Art in solchen Umständen verließe. Inzwischen war der Befehl, den Guise erhalten hatte, entscheidend. Paul fand, ungeachtet aller seiner Unbiegsamkeit, nothwendig, sich in die Zeit zu schicken, und die Vermittelung der Venetianer, und des Herzogs Cosmo von Medici zu suchen, um Frieden zu erhalten. Philipp, der wider seinen Willen zu einem Bruche mit dem Papste gezwungen war, und der selbst in den Umständen, da der Sieg seine Waffen krönete, in die Gerechtigkeit seiner Sache einen so großen Zweifel setzte, daß er öftere Friedensvorschläge that, horchte mit Freuden auf einen Antrag dieser Art von Paul'n, und bewies in seinen Forderungen so viel Mäßigkeit, als man von einem Fürsten, den der Sieg aufschwellte, nicht leicht erwarten konnte.

Friedenstractat zwischen dem Papste und Philippen.

Es kamen also in Philipps Namen der Herzog von Alva, und der Cardinal Caraffa von Seiten des Papstes, in Cavi zusammen, und da beyde Partheyen eine gleiche Neigung zum Frieden hatten, so endigten sie, nach einer kurzen Unterhandlung, den Krieg durch einen Tractat auf folgende Bedingungen: Paul sollte seinem Bündnisse mit Frankreich entsagen, und inskünftige eine so genaue Neutralität beobachten, als einem allgemeinen Vater der Christenheit gebührte; Philipp sollte sogleich alle Städte des Kirchenstaats, die er in Besitz genommen hätte, wieder heraus geben; die Ansprüche der Caraffen auf das Herzogthum Paliano,

liano, und andre Gönner der Colonnen, sollten 1557.
der Entscheidung der Republic Venedig überlas-
sen werden; der Herzog von Alva sollte in eigener
Person in Rom erscheinen, und wenn er Paul'n
in seinem eigenen, und seines Herrn Namen um
Vergebung gebeten, weil er einen Einfall in
das Erbe der Kirche gethan hätte, wegen die-
ses Verbrechens vom Papste die Absolution er-
halten. Auf diese Art endigte Paul durch Phi-
lipps ängstliche Furchtsamkeit, einen unglückli-
chen Krieg, ohne daß der päpstliche Stuhl den
mindesten Schaden litt. Der Ueberwinder er-
schien in demüthiger Gestalt, und erkannte sein
Vergehen, und der Ueberwundene bewies seinen
nie abgeänderten Stolz, und wurde so verehret,
als wenn er die vollkommenste Uebermacht besessen
hätte. o) Der Herzog von Alva kam, nach In-
halt des Tractats, nach Rom, küssete knieend den
Fuß des Papstes, und flehete die Person um Ver-
gebung, die seine Waffen aufs äußerste gebracht
hatten. Die abergläubische Verehrung, die die
Spanier gegen die Würde des Papstes hatten,
war so groß, daß Alva, vielleicht der stolzeste
Mensch damaliger Zeiten, der von seiner Kindheit
an eines ungezwungenen Umganges mit Fürsten
gewohnt gewesen war, gestand, er sey, als er sich
dem Papste genähert habe, so aus seiner Fassung
gekom-

o) Pallavic. L. XIII. 183. Fr. Paolo 380. Herrera Vol. I. 310.

1557. gekommen, daß er seine Rede mit Stammeln angefangen, und die ganze Gegenwart seines Geistes ihn verlassen habe. p)

Philipp giebt dem Octavio Farnese Piacenza wieder.

Dieser Krieg, dessen Anfang mit gewaltigen Revolutionen drohete, wurde auf diese Art zwar geendigt, ohne daß in den Staaten, die der unmittelbare Gegenstand desselben waren, die geringste Veränderung vorging, aber er brachte gleichwohl in andern Gegenden von Italien Wirkungen hervor, welche von sehr wichtigen Folgen waren. Da dem König Philipp so viel daran gelegen war, seine Händel mit Paul'n sobald als möglich abzuthun, so war er geneigt, vieles aufzuopfern, solche Fürsten zu gewinnen, die, wenn sie sich zur französischen und päpstlichen Parthey geschlagen hätten, den Krieg hätten verlängern können. In dieser Absicht trat er in Unterhandlung mit Octavio Farnese, Herzogen von Parma, und gab ihm, um ihn von dem Bündnisse mit Frankreich abzuziehen, die Stadt Piacenza, mit dem dazu gehörigen Gebiethe wieder, die Carl der Fünfte, tausend fünf hundert und sieben und vierzig eingenommen, von der Zeit an in Besitz gehabt, und mit seinen andern Ländern Philippen abgetreten hatte.

Cosmo von Medici Maaßregeln, Siena zu erhalten.

Dieser Schritt entdeckte Philipps Character so deutlich, und gab Cosmo von Medici, dem schlauesten und scharfsichtigsten unter allen damaligen

p) Pallavic. L. XIII. 185. Svmmonti Istoria di Napoli IV. 286.

liano, und andre Gönner der Colonnen, sollten 1557.
der Entscheidung der Republic Venedig überlas-
sen werden; der Herzog von Alva sollte in eigener
Person in Rom erscheinen, und wenn er Paul'n
in seinem eigenen, und seines Herrn Namen um
Vergebung gebeten, weil er einen Einfall in
das Erbe der Kirche gethan hätte, wegen die-
ses Verbrechens vom Papste die Absolution er-
halten. Auf diese Art endigte Paul durch Phi-
lipps ängstliche Furchtsamkeit, einen unglückli-
chen Krieg, ohne daß der päpstliche Stuhl den
mindesten Schaden litt. Der Ueberwinder er-
schien in demüthiger Gestalt, und erkannte sein
Vergehen, und der Ueberwundene bewies seinen
nie abgeänderten Stolz, und wurde so verehret,
als wenn er die vollkommenste Uebermacht besessen
hätte. o) Der Herzog von Alva kam, nach In-
halt des Tractats, nach Rom, küssete knieend den
Fuß des Papstes, und flehete die Person um Ver-
gebung, die seine Waffen aufs äußerste gebracht
hatten. Die abergläubische Verehrung, die die
Spanier gegen die Würde des Papstes hatten,
war so groß, daß Alva, vielleicht der stolzeste
Mensch damaliger Zeiten, der von seiner Kindheit
an eines ungezwungenen Umganges mit Fürsten
gewohnt gewesen war, gestand, er sey, als er sich
dem Papste genähert habe, so aus seiner Fassung
gekom-

o) Pallavic. L. XIII. 183. Fr. Paolo 380. Herrera Vol. I. 310.

1557. die man ihm hoffen ließ, an, daß nicht allein die päpstlichen Minister, sondern auch der französische Gesandte in Rom ganz zuversichtlich, und mit wenig Rückhalt von dem Beytritt eines so wichtigen Bundesgenossen, als einer gewissen und nicht mehr zweifelhaften Sache, sprachen. Die Nachricht davon wurde Philippen unverzüglich gemeldet, und Cosmo, der vorher sahe, wie bestürzt er darüber werden würde, hatte seinen Neffen, Ludwig von Toledo, nach den Niederlanden geschickt, damit er in der Nähe auf Philipps Unruhe merken, und Gebrauch davon machen sollte, ehe der erste Eindruck, der durch diese Nachricht bewirket würde, im mindesten geschwächt wäre. Cosmo war in der Wahl des Werkzeuges, das er gebrauchte, ungemein glücklich. Toledo lauerte mit Ungeduld, bis er mit einiger Gewißheit merkte, daß Philipp solche Nachrichten von seines Oheims Unterhandlungen in Rom erhalten hätte, die sein argwöhnisches Gemüth mit Furcht und Mißtrauen erfüllete, und sogleich hielt er um eine Audienz an, und verlangte die Bezahlung der Gelder, die der Kaiser geborgt hatte, in den ernstlichsten, allen Aufschub verwerfenden Ausdrücken. Hiebey ließ er sich arglistig verschiedene dunkle Winke und zweydeutige Reden, in Absicht auf Dinge entfallen, dazu Cosmo von der äußersten Noth getrieben werden möchte, wenn man ihm seine gerechte Forderung abschlüge, und andre Beschwerden nicht abstellte, darüber er die größte Ursache hätte, sich zu beklagen.

Phi-

Philipp erstaunte über eine Rede in solchem Tone, von einem Fürsten, der so tief unter ihm war, als der Herzog von Toscana. Er hielt dasjenige, was er itzt hörte, mit der Nachricht zusammen, die er aus Italien bekommen hatte, und schloß sogleich, Cosmo hätte diesen kühnen und ungewöhnlichen Ton bloß in der Hoffnung einer nahen Vereinigung mit Frankreich anzunehmen gewagt. Um also zu verhindern, daß der Papst und Heinrich nicht einen Bundesgenossen gewinnen möchten, der sowohl durch seine Geschicklichkeit, als wegen der Lage seiner Länder, ihr Bündniß achtbarer und stärker machen könnte, both er Cosmo die Investitur von Siena an, wenn er sie als ein Equivalent für die ihm schuldige Summen annehmen, und sich verbinden wollte, einen Haufen Völker zur Vertheydigung der Länder Philipps in Italien, gegen jede Macht, die sie feindselig angreifen möchte, zu stellen. Sobald Cosmo Philippen zu diesem Schritte, welcher der Zweck aller seiner Künste und Intriguen gewesen war, gebracht sahe, so verlängerte er die Unterhandlung, durch einen unnöthigen Aufschub, oder übertriebene Feinheit nicht, sondern ließ sich sogleich den Vorschlag gefallen, und Philipp unterzeichnete, ungeachtet aller Vorstellungen, die seine klügsten Minister dagegen thaten, einen Tractat, wodurch dieser Prinz Siena erhielt. q) 1557. Ihr glücklicher Erfolg.

Da

q) Thuan. Lib. XVIII. 624. Herrera I. 263. 275. Pallav. Lib. XIII. 180.

1557. Da vielleicht niemals ein Fürst hartnäckiger auf seine Rechte bestand als Philipp, der nie geneigt war, ein Land, das er einmal besaß, es mochte seyn mit welchem Rechte es wollte, wieder heraus zu geben, so sind diese außerordentlichen Verzichtleistungen auf Piacenza und Siena unbegreiflich. Er gab Länder weg, deren Erwerbung und Vertheydigung seinen Vater viele Jahre lang beschäftiget, und demselben vieles Blut und Schätze gekostet hatten. Man kann keinen andern Bewegungsgrund davon angeben, als sein abergläubisches Verlangen, sich von einem Kriege los zu machen, den er gezwungen mit dem Papste führen mußte. Inzwischen wurde durch diese Tractaten das Gleichgewicht der Macht unter den italienischen Staaten richtiger bestimmt, und unveränderlicher gemacht, als es seit der Zeit gewesen war, da es, nach dem Einfall Carls des VIII. von Frankreich, zuerst so heftig anfing zu schwanken. Von dieser Zeit an hörte Italien auf der große Schauplatz zu seyn, auf welchem die Monarchen von Spanien, Frankreich und Deutschland, um Macht, oder um Ruhm stritten. Ihre Zwietracht und Feindseligkeiten waren zwar nichts destoweniger eben so häufig und heftig, als jemals, aber sie wurden nun durch neue Gegenstände erregt, und andre Gegenden von Europa wurden mit Blut befleckt, und in ihrer Reihe durch die Verwüstungen des Krieges unglücklich gemacht.

1557. Den 29sten September.

Der Herzog von Guise ging von Rom an eben dem Tage ab, da sein Gegner, der Herzog von Alva, sich vor dem Papste so schimpflich demüthigte. In Frankreich wurde er, als der Schutzengel des Königreichs aufgenommen. Sein letzter unglücklicher Feldzug in Italien schien vergessen, und seine ehemaligen Dienste, sonderlich die Vertheydigung von Metz, wurden mit vergrößerten Umständen in Erinnerung gebracht. In jeder Stadt, durch welche er ging, wurde er als ein Retter der allgemeinen Sicherheit bewillkommt, der ehemals durch seine Klugheit und Tapferkeit den siegenden Waffen Carls des Fünften Gränzen gesetzt, und nun auf den Ruf seines Vaterlandes zurück eilte, den furchtbaren Fortgang der Macht des Königs Philipps zu hemmen. Der Empfang, womit ihn Heinrich aufnahm, war eben so herzlich, als ehrenvoll. Neue Titel wurden erfunden, neue Ehrenämter eingeführt, um ihm einen Vorzug dadurch zu geben. Er wurde Generallieutenant en Chef, sowohl in- als außerhalb des Königreichs, mit einer fast unbegränzten Gewalt, die derjenigen wenig nachgab, welche der König selbst besaß. So mußte, durch ein seltsames Glück, das die Fürsten von Lothringen begleitete, der niedrige Ausgang ihrer eigenen Entwürfe zu ihrer Vergrößerung beytragen. Die äußerste Noth seines Vaterlandes, und das fehlerhafte Benehmen seines Nebenbuhlers, des Connetable, erhoben den Herzog von Guise zu einem Grade von Würde und

Aufnahme des Herzogs von Guise in Frankreich.

1557. Macht, die er von dem glücklichsten und vollkommensten Erfolge seiner eignen ehrsüchtigen Entwürfe vielleicht niemals hätte erwarten können.

Er übernimmt das Commando der Armee.

Dieser Prinz brannte vor Verlangen, etwas zu verrichten, das den hohen Erwartungen seiner Landesleute gemäß wäre, und das außerordentliche Vertrauen, das der König auf ihn gesetzt hatte, rechtfertigen möchte. Er befahl, alle Truppen, die man aufbringen könnte, sollten sich bey Compiegne versammlen. Es war zwar schon tief im Winter, und die Witterung ungemein rauh, und doch stellete er sich an ihre Spitze, und ging zu Felde. Durch Heinrichs Betriebsamkeit, und den Eifer seiner Unterthanen, waren so viel Soldaten in dem Königreiche angeworben, und dazu waren so beträchtliche Verstärkungen aus Deutschland und der Schweitz gestoßen, daß sie auch in den Augen eines siegenden Feindes als eine mächtige Armee erschienen. Philipp erschrack, als er sahe, daß sie sich in einer so ungewöhnlichen Jahrszeit in Bewegung setzten, und fing an vor seine neuen Eroberungen, und sonderlich vor St. Quintin zu zittern, wovon die Festungswerke bisher nur unvollkommen hergestellt waren.

Er berennt Calais. 1558. den 1. Jan.

Aber der Herzog von Guise sann auf eine wichtigere Unternehmung, und da er den Feind eine Zeitlang hingehalten, und bald dieser, bald jener Stadt an den Gränzen von Flandern gedrohet hatte, so wandte er sich plötzlich zur Linken, und schloß Calais mit seiner ganzen Armee ein.

Cal

Calais war von den Engländern, unter Eduard dem III. erobert; es war die Frucht des glänzenden Sieges, den dieser Monarch bey Creßy erhalten hatte. Da dies der einzige Platz war, den die Engländer von ihren ehemaligen weitläuftigen Ländern in Frankreich noch besaßen, und der ihnen zu allen Zeiten einen leichten und sichern Einfall in das Herz dieses Königreichs öffnete, so schmeichelte sein Besitz den Stolz der einen Nation eben so sehr, als die Eitelkeit der andern dadurch gedemüthiget wurde. Seine Lage war von Natur so glücklich, und man hielt seine Festungswerke für so unüberwindlich, daß auch die kühnsten unter den Monarchen von Frankreich niemals den Entwurf zu machen gewagt hatten, Calais anzugreifen. Selbst da die innerliche Stärke von England geschwächt, durch die blutigen Kriege zwischen den Häusern York und Lancaster erschöpft und seine Aufmerksamkeit von allen auswärtigen Gegenständen gänzlich abgezogen war, blieb Calais unangefochten und unbedrohet. Maria und ihre Minister, mehrentheils Geistliche, die von Kriegesgeschäften nichts verstanden, und deren ganze Aufmerksamkeit auf die Ausrottung der Ketzerey in dem Königreiche gerichtet war, hatten nicht allein versäumt, einige Maaßregeln zur Sicherheit dieses wichtigen Platzes zu nehmen, sondern glaubten, wie es schien, der Ruf seiner Festigkeit sey zu seiner Sicherheit schon hinlänglich. Voll von diesen Gedanken wagten sie, sogar noch immer als der Krieg erklärt war, eine Einrichtung 1558.

1557. Macht, die er von dem glücklichsten und vollkommensten Erfolge seiner eignen ehrsüchtigen Entwürfe vielleicht niemals hätte erwarten können.

Er übernimmt das Commando der Armee.

Dieser Prinz brannte vor Verlangen, etwas zu verrichten, das den hohen Erwartungen seiner Landesleute gemäß wäre, und das außerordentliche Vertrauen, das der König auf ihn gesetzt hatte, rechtfertigen möchte. Er befahl, alle Truppen, die man aufbringen könnte, sollten sich bey Compiegne versammlen. Es war zwar schon tief im Winter, und die Witterung ungemein rauh, und doch stellete er sich an ihre Spitze, und ging zu Felde. Durch Heinrichs Betriebsamkeit, und den Eifer seiner Unterthanen, waren so viel Soldaten in dem Königreiche angeworben, und dazu waren so beträchtliche Verstärkungen aus Deutschland und der Schweitz gestoßen, daß sie auch in den Augen eines siegenden Feindes als eine mächtige Armee erschienen. Philipp erschrack, als er sahe, daß sie sich in einer so ungewöhnlichen Jahrszeit in Bewegung setzten, und fing an vor seine neuen Eroberungen, und sonderlich vor St. Quintin zu zittern, wovon die Festungswerke bisher nur unvollkommen hergestellt waren.

Er berennt Calais. 1558. den 1. Jan.

Aber der Herzog von Guise sann auf eine wichtigere Unternehmung, und da er den Feind eine Zeitlang hingehalten, und bald dieser, bald jener Stadt an den Gränzen von Flandern gedrohet hatte, so wandte er sich plötzlich zur Linken, und schloß Calais mit seiner ganzen Armee ein.

Cal

Calais war von den Engländern, unter Eduard dem III. erobert; es war die Frucht des glänzenden Sieges, den dieser Monarch bey Creßy erhalten hatte. Da dies der einzige Platz war, den die Engländer von ihren ehemaligen weitläuftigen Ländern in Frankreich noch besaßen, und der ihnen zu allen Zeiten einen leichten und sichern Einfall in das Herz dieses Königreichs öffnete, so schmeichelte sein Besitz den Stolz der einen Nation eben so sehr, als die Eitelkeit der andern dadurch gedemüthiget wurde. Seine Lage war von Natur so glücklich, und man hielt seine Festungswerke für so unüberwindlich, daß auch die kühnsten unter den Monarchen von Frankreich niemals den Entwurf zu machen gewagt hatten, Calais anzugreifen. Selbst da die innerliche Stärke von England geschwächt, durch die blutigen Kriege zwischen den Häusern York und Lancaster erschöpft und seine Aufmerksamkeit von allen auswärtigen Gegenständen gänzlich abgezogen war, blieb Calais unangefochten und unbedrohet. Maria und ihre Minister, mehrentheils Geistliche, die von Kriegesgeschäften nichts verstanden, und deren ganze Aufmerksamkeit auf die Ausrottung der Ketzerey in dem Königreiche gerichtet war, hatten nicht allein versäumt, einige Maaßregeln zur Sicherheit dieses wichtigen Platzes zu nehmen, sondern glaubten, wie es schien, der Ruf seiner Festigkeit sey zu seiner Sicherheit schon hinlänglich. Voll von diesen Gedanken wagten sie, sogar noch immer als der Krieg erklärt war, eine Einrichtung 1558.

1558. und nimmt die Stadt ein.

dem er sich vor Calais gezeigt hatte, den Gouverneur, dessen schwache Garnison nur fünfhundert Mann ausmachte, und von der Vertheydigung gegen so viele Angriffe abgemattet, und von der Besetzung so weitläuftiger Werke ausgemergelt war, eine Capitulation zu unterzeichnen.

Desgleichen Guines und Hames.

Der Herzog von Guise ließ den Engländern keine Zeit, sich von der Betäubung, die ihnen dieser Streich verursacht hatte, zu erholen, sondern berennete sogleich Guines. Die Besatzung dieses Orts war zwar zahlreicher, aber vertheydigte sich minder muthig. Sie hielt nur einen hitzigen Angriff aus, und übergab darauf die Stadt. Das Casteel Hames wurde von den darin befindlichen Völkern verlassen, ohne daß sie die Annäherung des Feindes erwartet hätten.

Der Glanz und die Wirkungen dieser Eroberung.

Also trieb in wenig Tagen, mitten im Winter, und zu einer Zeit, da die unglückliche Schlacht bey St. Quintin den lebhaften Muth der Franzosen so tief niedergedrückt hatte, daß das höchste, wornach sie strebten, bloß die Vertheydigung ihres Landes war, und sie sich nichts weniger als von Eroberungen und Siegen über ihre Feinde träumen ließen, die unternehmende Tapferkeit eines Mannes die Engländer aus Calais, nachdem sie dasselbe zwey hundert und zehen Jahre besessen hatten, und beraubte sie eines jeden Fußbreit Landes in einem Königreiche, in welchem sie ehemals Meister von so weitläuftigen Provinzen gewesen waren. Diese große That, die dem ganzen Eu-

ropa

ropa die erhabensten Begriffe von der innern Macht, und den einheimischen Hülfsquellen von Frankreich gab, setzte zugleich den Herzog von Guise, in der Meynung seiner Landsleute, weit über alle Feldherren damaliger Zeiten hinaus. Sie stellten über seine Eroberungen mit unmäßigen Entzückungen Freudensbezeugungen an, da inzwischen die Engländer allen den Leidenschaften Luft machten, die ein stolzes Volk empören, wenn ein großes Nationalunglück offenbar den thörigten Anstalten derjenigen zuzuschreiben ist, die am Ruder sitzen. Maria und ihre Minister waren vorher verhaßt, und nun wurden sie in ihren Augen verächtlich. Alle Schrecken ihrer harten und willkührlichen Regierung konnten die Unterthanen nicht hindern, daß sie nicht Flüche und Drohungen gegen diejenigen ausstießen, die muthwilliger Weise die Nation in Händel gezogen, von denen sie keinen Vortheil hatte, die durch ihre Nachläßigkeit oder Unfähigkeit, einen unauslöschlichen Schimpf auf ihr Vaterland gebracht, und den kostbarsten Stein aus der englischen Krone verlohren hatten. 1558.

Der König von Frankreich ahmte dem Betragen des ehemaligen Ueberwinders, Eduards des III. in Absicht auf Calais nach. Er befahl allen englischen Einwohnern, die Stadt zu räumen, gab ihre Häuser seinen gebohrnen Unterthanen, die er durch Bewilligung verschiedener Freyheiten anlockte, sich daselbst niederzulassen, und ließ eine

1558. und nimmt die Stadt ein.

dem er sich vor Calais gezeigt hatte, den Gouverneur, dessen schwache Garnison nur fünfhundert Mann ausmachte, und von der Vertheydigung gegen so viele Angriffe abgemattet, und von der Besetzung so weitläuftiger Werke ausgemergelt war, eine Capitulation zu unterzeichnen.

Desgleichen Guines und Hames.

Der Herzog von Guise ließ den Engländern keine Zeit, sich von der Betäubung, die ihnen dieser Streich verursacht hatte, zu erholen, sondern berennete sogleich Guines. Die Besatzung dieses Orts war zwar zahlreicher, aber vertheydigte sich minder muthig. Sie hielt nur einen hitzigen Angriff aus, und übergab darauf die Stadt. Das Casteel Hames wurde von den darin befindlichen Völkern verlassen, ohne daß sie die Annäherung des Feindes erwartet hätten.

Der Glanz und die Wirkungen dieser Eroberung.

Also trieb in wenig Tagen, mitten im Winter, und zu einer Zeit, da die unglückliche Schlacht bey St. Quintin den lebhaften Muth der Franzosen so tief niedergedrückt hatte, daß das höchste, wornach sie strebten, bloß die Vertheydigung ihres Landes war, und sie sich nichts weniger als von Eroberungen und Siegen über ihre Feinde träumen ließen, die unternehmende Tapferkeit eines Mannes die Engländer aus Calais, nachdem sie dasselbe zwey hundert und zehen Jahre besessen hatten, und beraubte sie eines jeden Fußbreit Landes in einem Königreiche, in welchem sie ehemals Meister von so weitläuftigen Provinzen gewesen waren. Diese große That, die dem ganzen Eu-

ropa

ropa die erhabensten Begriffe von der innern Macht, und den einheimischen Hülfsquellen von Frankreich gab, setzte zugleich den Herzog von Guise, in der Meynung seiner Landsleute, weit über alle Feldherren damaliger Zeiten hinaus. Sie stellten über seine Eroberungen mit unmäßigen Entzückungen Freudensbezeugungen an, da inzwischen die Engländer allen den Leidenschaften Luft machten, die ein stolzes Volk empören, wenn ein großes Nationalunglück offenbar den thörigten Anstalten derjenigen zuzuschreiben ist, die am Ruder sitzen. Maria und ihre Minister waren vorher verhaßt, und nun wurden sie in ihren Augen verächtlich. Alle Schrecken ihrer harten und willkührlichen Regierung konnten die Unterthanen nicht hindern, daß sie nicht Flüche und Drohungen gegen diejenigen ausstießen, die muthwilliger Weise die Nation in Händel gezogen, von denen sie keinen Vortheil hatte, die durch ihre Nachläßigkeit oder Unfähigkeit, einen unauslöschlichen Schimpf auf ihr Vaterland gebracht, und den kostbarsten Stein aus der englischen Krone verlohren hatten. 1558.

Der König von Frankreich ahmte dem Betragen des ehemaligen Ueberwinders, Eduards des III. in Absicht auf Calais nach. Er befahl allen englischen Einwohnern, die Stadt zu räumen, gab ihre Häuser seinen gebohrnen Unterthanen, die er durch Bewilligung verschiedener Freyheiten anlockte, sich daselbst niederzulassen, und ließ eine

1558. zahlreiche Besatzung, unter einem erfahrnen Officier, zu ihrer Vertheydigung. Nachher ging die siegende Armee zu ihrer Erholung in die Winterquartiere, und die gewöhnliche Unthätigkeit dieser Jahreszeit fing an.

Den 24sten Febr. Carl legt die kaiserliche Krone nieder.

Während dieser Zeit hatte Ferdinand das Churfürstencollegium zu Frankfurth versammlet, um demselben die Urkunde vorzulegen, womit Carl der Fünfte, die kaiserliche Krone niedergelegt, und ihm abgetreten hatte. Dies hatte er bisher wegen gewisser Schwierigkeiten verschieben müssen, die über die Formalien entstanden, die bey Besetzung einer Thronerledigung beobachtet werden mußten, welche durch einen Vorfall entstanden war, desgleichen man in den Jahrbüchern des Reichs fand. Wie dieselben endlich berichtigt waren, so richtete der Prinz von Oranien den Auftrag aus, den er von Carln empfangen hatte. Die Churfürsten nahmen seine Abdankung an, erklärten Ferdinanden für seinen gesetzmäßigen Thronfolger, und übergaben ihm alle Ehrenzeichen der kaiserlichen Würde.

Der Papst wegert sich Ferdinanden als Kaiser zu erkennen.

Als aber der neue Kaiser seinen Canzler Gusmann nach Rom sandte, dem Papste diese Verhandlung kund zu machen, dem römischen Stuhle seine Ehrerbietigkeit zu bezeigen, und ihm zu melden, daß er dem Herkommen gemäß, in kurzem einen außerordentlichen Gesandten schicken würde, um mit seiner Heiligkeit der Krönung wegen in Unterhandlung zu treten, so weigerte sich Paul, den weder die Erfahrung noch mißlungene Anschläge bewe-

lichen Gerichtsbarkeit einzulassen, und schränkte 1558.
sich bloß auf politische Betrachtungen ein, nach welchen sich der Papst entschließen müßte, einem Kaiser, der den Thron bereits besäße, zu erkennen; er bemühete sich, diese Betrachtungen in ein so helles Licht zu setzen, als nöthig war, um den Papst zu rühren, wenn er auf seine eigene Vortheile nicht vollkommen blind seyn wollte. Philipp unterstützte durch seinen Gesandten, den er ausdrücklich in dieser Absicht nach Rom gesandt hatte, Gusmanns Gründe auf das ernstlichste, und bath den Papst so unzeitige Forderungen aufzugeben, die nicht allein Ferdinanden und die Reichsfürsten unruhig machen und erbittern würden, sondern auch den Feinden des heiligen Stuhls eine neue Ursache geben könnten, seine Gerichtsbarkeit so vorzustellen, als ob sie sich mit den Rechten der Fürsten durchaus nicht vertrüge, und alle weltliche Macht zu Grunde zu richten gedächte. Aber Paul, der es für ein Verbrechen hielt, einer Betrachtung, die die menschliche Klugheit oder die Staatskunst einflößete, Gehör zu geben, wenn er sich aufgerufen glaubte, die Vorrechte des päpstlichen Stuhls zu behaupten, blieb unbeweglich, und so lange er auf demselben saß, wurde auch Ferdinand von dem römischen Hofe nicht als Kaiser erkannt. s)

Un-

s) Godleveus de abdicat. Caroli V. ap. Goldast. Vol. Imp. 392 Pallav. L. XIII. 189. Ribier II. 746. 759.

1558. Heinrich bemühet sich die Schotten zu einem Kriege gegen England aufzuwiegeln.

Unterdessen daß sich Heinrich auf den bevorstehenden Feldzug rüstete, erhielt er Nachricht von dem Laufe seiner Unterhandlungen in Schottland. Die Schottländer hatten endlich aus einer langen Erfahrung gelernt, wie unweise es für sie sey, sich in alle Händel zwischen Frankreich und England zu mischen, und deswegen ließen sie sich weder durch das Anhalten des Gesandten, noch durch die List und das Ansehn der Königinn Regentinn bewegen, gegen ein Königreich die Waffen zu ergreifen, mit welchem sie Frieden hatten. Bey dieser Gelegenheit wurde die Hitze eines kriegerischen Adels, und eines unruhigen Volks von der Rücksicht auf das allgemeine Beste, und auf die Sicherheit des Landes zurück gehalten, worauf in den ehemaligen Berathschlagungen dieser Art, eine Nation wenig geachtet hatte, die allezeit geneigt war, sich in neue Kriege zu stürzen. Ob aber gleich die Schottländer standhaft bey ihrem friedlichen System blieben, so waren sie doch vollkommen bereit, in einem andern Puncte, der Heinrichs Gesandten aufgetragen war, willfährig zu seyn.

Vermählung des Dauphins mit der Königin von Schottland.

Die junge Königinn von Schottland war im Jahre tausend fünf hundert und acht und vierzig mit dem Dauphin verlobt, von der Zeit an am französischen Hofe erzogen, und nunmehr eine der liebenswürdigsten, und vollkommensten Prinzessinnen damaliger Zeiten geworden. Heinrich bath ihre Unterthanen um die Einwilligung zu ihrer Vermählung, und ein Parlement, das in dieser

Ab-

lichen Gerichtsbarkeit einzulassen, und schränkte 1558.
sich bloß auf politische Betrachtungen ein, nach welchen sich der Papst entschließen müßte, einem Kaiser, der den Thron bereits besäße, zu erkennen; er bemühete sich, diese Betrachtungen in ein so helles Licht zu setzen, als nöthig war, um den Papst zu rühren, wenn er auf seine eigene Vortheile nicht vollkommen blind seyn wollte. Philipp unterstützte durch seinen Gesandten, den er ausdrücklich in dieser Absicht nach Rom gesandt hatte, Gusmanns Gründe auf das ernstlichste, und bath den Papst so unzeitige Forderungen aufzugeben, die nicht allein Ferdinanden und die Reichsfürsten unruhig machen und erbittern würden, sondern auch den Feinden des heiligen Stuhls eine neue Ursache geben könnten, seine Gerichtsbarkeit so vorzustellen, als ob sie sich mit den Rechten der Fürsten durchaus nicht vertrüge, und alle weltliche Macht zu Grunde zu richten gedächte. Aber Paul, der es für ein Verbrechen hielt, einer Betrachtung, die die menschliche Klugheit oder die Staatskunst einflößete, Gehör zu geben, wenn er sich aufgerufen glaubte, die Vorrechte des päpstlichen Stuhls zu behaupten, blieb unbeweglich, und so lange er auf demselben saß, wurde auch Ferdinand von dem römischen Hofe nicht als Kaiser erkannt. s)

Un-

s) Godleveus de abdicat. Caroli V. ap. Goldast. Vol. Imp. 392 Pallav. L. XIII. 189. Ribier II. 746. 759.

1558. seine großen Thaten erworben hatte, eben so viele Festigkeit erhielt, als es groß war.

Oefnung des Feldzuges.

Der Feldzug wurde kurz nach der Vermählung des Dauphins eröffnet, und dem Herzoge von Guise das Commando, mit einer eben so uneingeschränkten Vollmacht, als in dem vorhergehenden aufgetragen. Heinrich hatte von seinen Unterthanen so reiche Steuern erhalten, daß die Truppen, die unter dem Herzoge standen, zahlreich, und mit allen Nothwendigkeiten überflüßig versehen waren, da inzwischen Philipp, der von den außerordentlichen Anstrengungen des vorigen Jahrs erschöpft war, sich gezwungen gesehen hatte, viele von seinen Völkern während des Winters abzudanken, und nicht vermögend war, eine Armee, die ihm hätte die Spitze biethen können, ins Feld zu stellen. Der Herzog von Guise versäumte die vortheilhafte Gelegenheit nicht, die ihm seine überlegene Macht gab. Er schloß Thionville, in dem Herzogthum Luxemburg ein, eine der festesten Städte in den Niederlanden, und die, weil sie in der Nachbarschaft von Metz lag, für Frankreich sehr wichtig war. Ungeachtet der hartnäckigen Tapferkeit, womit sich die Besatzung wehrte, zwang er sie gleichwohl nach einer dreywöchigen Belagerung zu capituliren. u)

Den 22sten Jun.

Die französische Armee wird bey Gravelingen geschlagen.

Aber der glückliche Ausgang dieser Unternehmung, die, wie man sich schmeichelte, zu neuen Eroberungen führen sollte, wurde durch einen un-

u) Thuan. Libr. XX. 690.

Abſicht verſammlet wurde, ernannte acht Perſonen, die im Namen der geſammten Nation dieſer Feyerlichkeit beywohnen, und bevollmächtigt ſeyn ſollten, ſolche Urkunden, die vor dem Beylager noch zu Stande gebracht werden müßten, zu unterzeichnen. In der Entwerfung der Artikel des Heyrathstractats, wandten die Schottländer alle Behutſamkeit an, die die Klugheit eingeben konnte, die Freyheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes in Sicherheit zu ſetzen, und die Franzoſen brauchten alle nur mögliche Künſte, dem Dauphin die Verwaltung der Staatsangelegenheiten, ſo lange die Königinn lebte, und wenn ſie ſterben ſollte, die Thronfolge zu verſichern. Die Vermählung ging mit allem Pompe vor ſich, die der Würde des jungen Brautpaars, und der Pracht des Hofes, der in damaligen Zeiten am mehrſten unter den europäiſchen glänzte, gemäß war.t) Und alſo hatte Heinrich innerhalb wenig Monaten, die Ehre, wieder zum Beſitz wichtiger Länder zu gelangen, die von Alters her, der Krone Frankreich zugehört hatten, und zu denſelben noch ein neues Königreich hinzuzufügen. Auch hiedurch gewann der Herzog von Guiſe eine neue Größe, und eine vermehrte Wichtigkeit. Die Vermählung ſeiner Nichte mit dem Erben der Krone erhob ihn ſo weit über den Rang anderer Unterthanen, daß dadurch das Anſehn, das er durch ſeine

1558.

Den 14ten April.

t) Keith's Hiſtory of Scotland p. 73. Append. 13. Corps Diplomat. V. 21.

1558. einer von den Zufällen, welche alle menschliche Klugheit nicht beherrscht, entschied dieses Gefecht zu Philipps Vortheil. Eine Escadre von englischen Kriegsschiffen, die an den Küsten kreuzte, segelte dem Donner des Geschützes nach, und kam in die Gegend, wo das Handgemenge war; sie ging sogleich die Aa hinauf und canonirte den rechten Flügel der Franzosen mit solcher Wirkung, daß dieses Corps alsbald getrennet wurde, und Schrecken und Verwirrung über die ganze Armee ausbreitete. Die Niederländer, die ein so unerwarteter und zeitiger Beystand mit frischem Muthe belebte, strengten ihre Kräfte verdoppelt an, daß sie den Vortheil, den ihnen ihr Glück gab, nicht verlieren, oder dem Feinde Zeit lassen möchten, sich aus seiner Bestürzung zu erholen, und also wurde die Verwirrung und Flucht der Franzosen bald allgemein. Beynahe zwey tausend blieben auf der Wahlstatt; eine noch größere Zahl fiel in die Hände der Landleute, die aus Rache, wegen der Grausamkeit, womit ihr Land geplündert war, die Flüchtlinge verfolgten, und ohne Barmherzigkeit ermordeten. Die übrigen wurden gefangen, und unter diesen befand sich Termes, nebst vielen andern vornehmen Officieren. x)

Der Herzog von Guise widersetzt sich der siegenden Armee.

Dieser glänzende Sieg, den Philipp dem Grafen von Egmont in der Folge so schlecht vergalt, verband den Herzog von Guise, alle andern Entwürfe

x) Thuan. Libr. XX. 690.

würfe aufzugeben, und nach den Gränzen der Pi- 1558.
cardie zu eilen, um dem Fortgange des Feindes in den dortigen Gegenden zu widerstehen. Selbst dieses Unglück warf einen neuen Glanz auf seinen Ruhm, und noch einmal sahen die Augen seiner Landsleute auf ihn, als den einzigen Feldherrn, dessen Waffen der Sieg allzeit begleitete, und auf dessen kluge Anstalten und gutes Glück sie sich in jeder Gefahr verlassen konnten. Heinrich verstärkte Guisens Armee mit so vielen aus den benachbarten Garnisonen gezogenen Truppen, daß sie sich in kurzem auf siebenzig tausend Mann belief. Die feindliche war nach der Vereinigung des Herzogs von Savoyen mit dem Grafen von Egmont, an Zahl nicht geringer. Sie schlugen ihr Lager wenig Meilen von einander auf, und da sich sowohl Philipp, als Heinrich bey ihren Armeen einfanden, so vermuthete man, nach einer so vielfachen Abwechslung von Glück und Unglück in diesem und dem vorjährigen Feldzuge, würde endlich ein Haupttreffen vorfallen und entscheiden, welcher von beyden Nebenbuhlern inskünftige das Uebergewicht haben und Europa Gesetze vorschreiben sollte. Ob aber gleich die Lieferung einer Schlacht in beyder Macht stand, so bewies doch keiner eine Neigung, die Entscheidung eines so wichtigen Puncts auf den ungewissen und mißlichen Ausschlag eines einzigen Tages ankommen zu lassen. Die unglücklichen Vorfälle bey St. Quintin und Grävelingen waren zu neu, als daß sie schon hätten vergessen seyn, und

1558. einer von den Zufällen, welche alle menschliche Klugheit nicht beherrscht, entschied dieses Gefecht zu Philipps Vortheil. Eine Escadre von englischen Kriegsschiffen, die an den Küsten kreuzte, segelte dem Donner des Geschützes nach, und kam in die Gegend, wo das Handgemenge war; sie ging sogleich die Aa hinauf und canonirte den rechten Flügel der Franzosen mit solcher Wirkung, daß dieses Corps alsbald getrennet wurde, und Schrecken und Verwirrung über die ganze Armee ausbreitete. Die Niederländer, die ein so unerwarteter und zeitiger Beystand mit frischem Muthe belebte, strengten ihre Kräfte verdoppelt an, daß sie den Vortheil, den ihnen ihr Glück gab, nicht verlieren, oder dem Feinde Zeit lassen möchten, sich aus seiner Bestürzung zu erholen, und also wurde die Verwirrung und Flucht der Franzosen bald allgemein. Beynahe zwey tausend blieben auf der Wahlstatt; eine noch größere Zahl fiel in die Hände der Landleute, die aus Rache, wegen der Grausamkeit, womit ihr Land geplündert war, die Flüchtlinge verfolgten, und ohne Barmherzigkeit ermordeten. Die übrigen wurden gefangen, und unter diesen befand sich Termes, nebst vielen andern vornehmen Officieren. x)

Der Herzog von Guise widersetzt sich der siegenden Armee.

Dieser glänzende Sieg, den Philipp dem Grafen von Egmont in der Folge so schlecht vergalt, verband den Herzog von Guise, alle andern Entwürfe

x) Thuan. Libr. XX. 690.

würfe aufzugeben, und nach den Gränzen der Pic- 1558.
cardie zu eilen, um dem Fortgange des Feindes
in den dortigen Gegenden zu widerstehen. Selbst
dieses Unglück warf einen neuen Glanz auf seinen
Ruhm, und noch einmal sahen die Augen seiner
landsleute auf ihn, als den einzigen Feldherrn,
dessen Waffen der Sieg allzeit begleitete, und auf
dessen kluge Anstalten und gutes Glück sie sich in
jeder Gefahr verlassen konnten. Heinrich verstärkte
Guisens Armee mit so vielen aus den benachbar-
ten Garnisonen gezogenen Truppen, daß sie sich in
kurzem auf siebenzig tausend Mann belief. Die
feindliche war nach der Vereinigung des Herzogs
von Savoyen mit dem Grafen von Egmont, an
Zahl nicht geringer. Sie schlugen ihr Lager we-
nig Meilen von einander auf, und da sich sowohl
Philipp, als Heinrich bey ihren Armeen einfan-
den, so vermuthete man, nach einer so vielfachen
Abwechslung von Glück und Unglück in diesem und
dem vorjährigen Feldzuge, würde endlich ein Haupt-
treffen vorfallen und entscheiden, welcher von bey-
den Nebenbuhlern inskünftige das Uebergewicht ha-
ben und Europa Gesetze vorschreiben sollte. Ob
aber gleich die Lieferung einer Schlacht in beyder
Macht stand, so bewies doch keiner eine Neigung,
die Entscheidung eines so wichtigen Puncts auf den
ungewissen und mißlichen Ausschlag eines einzigen
Tages ankommen zu lassen. Die unglücklichen Vor-
fälle bey St. Quintin und Grävelingen waren zu
neu, als daß sie schon hätten vergessen seyn, und

1558. ihrer beyderseitigen Monarchen entstanden, wurde noch eine geheime Intrigue am französischen Hofe betrieben, die gewiß eben so viel, als alles das Angeführte beytrug, die Friedensunterhandlungen zu beschleunigen und zu erleichtern. Der Connetable von Montmorency sahe, während seiner Gefangenschaft, auf die schnellen Siege und die Gunst des Königs, in welcher der Herzog von Guise täglich höher stieg, mit der neidischen Bekümmerniß eines Nebenbuhlers. Jeder Vortheil, den derselbe gewann, war in seinen Augen eine neue Wunde seines eigenen Ruhms, da er wußte, mit welcher boshaften Geschicklichkeit man dieselbe anwenden würde, sein Ansehn bey dem Könige zu vermindern, und den Herzog von Guise mehr zu erheben. Ihm war bange, diese Kunstgriffe möchten nach und nach auf das leichtsinnige und jedem neuen Eindrucke offne Gemüth Heinrichs solche Wirkung haben, daß sie in demselben, alles, was von seiner ehemaligen Gewogenheit gegen ihn darin noch übrig war, vertilgten. Hiergegen war kein Mittel zu erdenken, so lange er noch nicht wieder ausgelöset war, und versuchen durfte, ob er durch seine Gegenwart die Intriguen seiner Feinde stöhren, und die warme und zärtliche Gesinnung, die Heinrich so lange gegen ihn getragen hatte, wieder erneuern könnte, eine Zuneigung, die mit einem so vollkommenen Vertrauen begleitet war, daß sie mehr der herzlichen Vertraulichkeit einer Privatfreundschaft, als der kalten und selbstsüchtigen

Ver-

Verbindung zwischen einem Monarchen, und ei- 1552.
nem seiner Hofleute ähnlich war. Indessen, daß
sich Montmorency mit Entwürfen und Wünschen
für seine Zurückkunft nach Frankreich, mit vieler
ängstlichen Unruhe, aber mit weniger Hoffnung
sie erfüllt zu sehen, beschäftigte, trug sich ein un-
vermutheter Vorfall zu, der ihm den Weg dazu
bahnte. Der Cardinal von Lothringen, der an
der Gnade des Königs und an der Macht, die er
durch dieselbe erhielt, mit seinem Bruder einen glei-
chen Antheil hatte, konnte sein Glück nicht mit eben
der bescheidenen Mäßigung und Klugheit ertragen,
als der Herzog von Guise. Davon berauscht, ver-
gaß er, wie viel sie beyde ihre gegenwärtige Er-
hebung, ihrer Verbindung mit der Herzoginn von
Valentinois zu danken hätten, und sein Stolz
schrieb alles dem außerordentlichen Verdienste ihrer
eigenen Familie zu. Dies verleitete ihn nicht al-
lein, seine Wohlthäterinn zu vernachläßigen, son-
dern er suchte sogar ihre Plane zu vereiteln, und
sprach von ihrem Character und von ihrer Person
mit einer beissenden Freyheit. Dieses sonderbare
Weib, das, wenn wir gleichzeitigen Schriftstel-
lern glauben dürfen, bis ins sechszigste Jahr, die
Schönheit und Reize der Jugend besaß, und in
welches Heinrich wenigstens bis zum Unsinne ver-
liebt war, fühlte diese Beleidigung auf das em-
pfindlichste, und brannte vor Begierde sich deswe-
gen zu rächen. Da kein Weg die Fürsten von Lo-
thringen zu stürzen kräftiger seyn konnte, als wenn

1558. ihrer beyderseitigen Monarchen entstanden, wurde noch eine geheime Intrigue am französischen Hofe betrieben, die gewiß eben so viel, als alles das Angeführte beytrug, die Friedensunterhandlungen zu beschleunigen und zu erleichtern. Der Connetable von Montmorency sahe, während seiner Gefangenschaft, auf die schnellen Siege und die Gunst des Königs, in welcher der Herzog von Guise täglich höher stieg, mit der neidischen Bekümmerniß eines Nebenbuhlers. Jeder Vortheil, den derselbe gewann, war in seinen Augen eine neue Wunde seines eigenen Ruhms, da er wußte, mit welcher boshaften Geschicklichkeit man dieselbe anwenden würde, sein Ansehn bey dem Könige zu vermindern, und den Herzog von Guise mehr zu erheben. Ihm war bange, diese Kunstgriffe möchten nach und nach auf das leichtsinnige und jedem neuen Eindrucke offne Gemüth Heinrichs solche Wirkung haben, daß sie in demselben, alles, was von seiner ehemaligen Gewogenheit gegen ihn darin noch übrig war, vertilgten. Hiergegen war kein Mittel zu erdenken, so lange er noch nicht wieder ausgelöset war, und versuchen durfte, ob er durch seine Gegenwart die Intriguen seiner Feinde stöhren, und die warme und zärtliche Gesinnung, die Heinrich so lange gegen ihn getragen hatte, wieder erneuern könnte, eine Zuneigung, die mit einem so vollkommenen Vertrauen begleitet war, daß sie mehr der herzlichen Vertraulichkeit einer Privatfreundschaft, als der kalten und selbstsüchtigen Ver-

schen Kriegsdiensten erworben hatte, gleichwohl müde war, länger als ein Verbanneter zu leben, und sehnlich wünschte, sich wieder in dem Besitze seiner Länder zu sehen. Da er nicht die geringste Hoffnung haben konnte, sie durch die Macht der Waffen wieder zu erhalten, so sahe er einen Friedenstractat zwischen Frankreich und Spanien, als den einzigen Glücksfall an, der ihm die Wiedergabe seines Gebieths hoffen lassen konnte. Philipps geheime Wünsche nach dem Frieden waren ihm nicht unbekannt, und also gewann er ihn leicht, nicht allein seiner Seits eine Neigung zum Vergleiche blicken zu lassen, sondern auch dem Connetable Montmorency die Erlaubniß zu geben, daß er auf sein Ehrenwort nach Frankreich zurückgehen, und seinen eigenen Souverain in seinen friedlichen Gedanken bestärken könnte. Heinrich empfing den Connetable mit den schmeichelhaftesten Merkmaalen der Achtung. Die Abwesenheit hatte seine Freundschaft gegen ihn auf keine Art vermindert, oder gar ausgelöscht, sondern schien ihr vielmehr eine neue Wärme gegeben zu haben, und er gewann von dem Augenblicke an, da er wieder am Hofe erschien, wenn es möglich war, einen höhern Grad in seiner Zuneigung, und eine ausgedehntere Gewalt über ihn, als jemals. Der Cardinal von Lothringen und der Herzog von Guise hielten für rathsam, diesem Strome auszuweichen, da sie nicht mächtig genug waren, ihm zu widerstehen. Beyde schränkten sich bloß auf die Ge-

1558.

1558. schäfte ein, die ihre Aemter forderten, und ließen dem Connetable und der Herzoginn von Valentinois die öffentlichen Staatsangelegenheiten, nach ihrem Gutdünken einrichten. Diese brachten den König in kurzem so weit, daß er Bevollmächtigte zu einer Friedensunterhandlung ernannte. Philipp that desgleichen. Die Abtey Cercamp wurde zum Orte des Congresses bestimmt, und alle Feindseligkeiten wurden sogleich durch einen Waffenstillstand eingestellt.

Tod Carls des Fünften.

Unterdessen daß diese vorläufigen Schritte zu einem Tractat, der Europa die Ruhe wieder gab, geschahen, endigte Carl der Fünfte, dessen Ehrsucht sie so lange gestöhrt hatte, seine Tage in dem Kloster St. Just. Als der Kaiser diese Einsamkeit bezog, entwarf er für sich selbst einen Lebensplan, der ungefehr dem Stande eines feinen Mannes von mäßigem Vermögen angemessen gewesen wäre. Seine Tafel war reinlich aber einfach; seine Bedienten nicht zahlreich; sein Umgang mit ihnen freundschaftlich, und alle lästige und abgezirkelte Förmlichkeiten in der Bedienung seiner Person waren gänzlich abgeschafft, weil sie der gesellschaftlichen Zufriedenheit und Ruhe, durch welche er den Rest seiner Tage angenehm zu machen strebte, zuwider waren. Da die gesunde und gemäßigte Luft, die er genoß, und die Befreyung von der Bürde und den Sorgen der Regierung, ihm anfänglich eine merkliche Erleichterung der peinlichen Schmerzen, mit welchen er so lange gequälet war, verschaffte, so genoß er vielleicht in dieser demüthi-

gen

gen Hütte, ein Vergnügen, das reiner war, als alles, was ihm seine Größe jemals gelassen hatte. Die ehrsüchtigen Gedanken und Entwürfe, die ihn so lange beschäftiget und beunruhiget hatten, waren aus seiner Seele nunmehr gänzlich verbannt; er nahm so wenig Theil an den politischen Verhandlungen der Fürsten von Europa, daß er sogar nicht einmal die Neugier hatte, darnach zu fragen,*) und sahe, wie es schien, diese tumultvolle Scene, die er verlassen hatte, mit aller der Gleichgültigkeit und Verachtung an, die sowohl aus einer vollkommenen Erfahrung ihres geringen Werths, als der angenehmen Empfindung, sich selbst den Sorgen, die ihn durch dieselbe begleiteten, entrissen zu haben, entsprang. 1557.

Seine Zeitvertreibe in seiner Einsamkeit.

Es waren andre Zeitvertreibe, und andre Gegenstände, die ihn itzt beschäftigten. Zuweilen wartete er der Pflanzen seines Gartens mit seinen eigenen Händen; zuweilen ritte er auf einem kleinen Pferde, dem einzigen, das er hielt, und in der Begleitung eines Bedienten zu Fuß, in das nahe gelegene Holz. Wenn ihn, wie es oft geschahe,

*) Mit diesem Ausspruche stimmen andre Schriftsteller nicht überein. Man weiß, daß Carl die Nachricht von dem Siege bey St. Quintin mit vieler Begierde anhörte, und er bezeigte großen Unwillen gegen seinen Sohn, daß er seinen Sieg so schlecht verfolgte. S. *Brantome* Memoires des Capitaines etrangers T. I. p. 12. und Bailes Wörterbuch, 2ter Band, S. 145. R.

1558. schäfte ein, die ihre Aemter forderten, und ließen dem Connetable und der Herzoginn von Valentinois die öffentlichen Staatsangelegenheiten, nach ihrem Gutdünken einrichten. Diese brachten den König in kurzem so weit, daß er Bevollmächtigte zu einer Friedensunterhandlung ernannte. Philipp that desgleichen. Die Abtey Cercamp wurde zum Orte des Congresses bestimmt, und alle Feindseligkeiten wurden sogleich durch einen Waffenstillstand eingestellt.

Tod Carls des Fünften.

Unterdessen daß diese vorläufigen Schritte zu einem Tractat, der Europa die Ruhe wieder gab, geschahen, endigte Carl der Fünfte, dessen Ehrsucht sie so lange gestöhrt hatte, seine Tage in dem Kloster St. Just. Als der Kaiser diese Einsamkeit bezog, entwarf er für sich selbst einen Lebensplan, der ungefehr dem Stande eines feinen Mannes von mäßigem Vermögen angemessen gewesen wäre. Seine Tafel war reinlich aber einfach; seine Bedienten nicht zahlreich; sein Umgang mit ihnen freundschaftlich, und alle lästige und abgezirkelte Förmlichkeiten in der Bedienung seiner Person waren gänzlich abgeschafft, weil sie der gesellschaftlichen Zufriedenheit und Ruhe, durch welche er den Rest seiner Tage angenehm zu machen strebte, zuwider waren. Da die gesunde und gemäßigte Luft, die er genoß, und die Befreyung von der Bürde und den Sorgen der Regierung, ihm anfänglich eine merkliche Erleichterung der peinlichen Schmerzen, mit welchen er so lange gequälet war, verschaffte, so genoß er vielleicht in dieser demüthi-

gen

gen Hütte, ein Vergnügen, das reiner war, als alles, was ihm seine Größe jemals gelassen hatte. Die ehrsüchtigen Gedanken und Entwürfe, die ihn so lange beschäftiget und beunruhiget hatten, waren aus seiner Seele nunmehr gänzlich verbannt; er nahm so wenig Theil an den politischen Verhandlungen der Fürsten von Europa, daß er sogar nicht einmal die Neugier hatte, darnach zu fragen,*) und sahe, wie es schien, diese tumultvolle Scene, die er verlassen hatte, mit aller der Gleichgültigkeit und Verachtung an, die sowohl aus einer vollkommenen Erfahrung ihres geringen Werths, als der angenehmen Empfindung, sich selbst den Sorgen, die ihn durch dieselbe begleiteten, entrissen zu haben, entsprang. 1557.

Seine Zeitvertreibe in seiner Einsamkeit.

Es waren andre Zeitvertreibe, und andre Gegenstände, die ihn itzt beschäftigten. Zuweilen wartete er der Pflanzen seines Gartens mit seinen eigenen Händen; zuweilen ritte er auf einem kleinen Pferde, dem einzigen, das er hielt, und in der Begleitung eines Bedienten zu Fuß, in das nahe gelegene Holz. Wenn ihn, wie es oft geschahe,

*) Mit diesem Ausspruche stimmen andre Schriftsteller nicht überein. Man weiß, daß Carl die Nachricht von dem Siege bey St. Quintin mit vieler Begierde anhörte, und er bezeigte großen Unwillen gegen seinen Sohn, daß er seinen Sieg so schlecht verfolgte. S. *Brantome* Memoires des Capitaines etrangers T. I. p. 12. und Bailes Wörterbuch, 2ter Band, S. 145. R.

1558. erquickten, oder in gottseligen Andachtsübungen, die er zu einer Vorbereitung auf einen zukünftigen Zustand nothwendig hielt. *)

Aber

*) Es ist zu verwundern, daß Hr. R. zwey streitige Behauptungen der Schriftsteller von Carls V. letztem einsamen Leben, so ganz mit Stillschweigen übergehet. Diese sind nemlich, daß dieser Prinz Zeitpuncte gehabt, in denen ihn die Niederlegung seiner Krone gereuet habe, und daß er in den Grundsätzen des Lutherthums gestorben sey. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß Hr. Robertson gar nichts von diesen Behauptungen gewußt habe, so sollte man freylich aus diesem gänzlichen Stillschweigen wohl schließen, daß er sie für zu ungegründet gehalten, als daß es nöthig sey, ihrer zu erwähnen. Indessen könnte man in Absicht der ersten, doch eine starke Vermuthung daraus schöpfen, daß Carl sich gleich anfangs von seinem Sohne so schlecht behandelt sahe, daß er Mühe hatte, sein Jahrgeld von ihm zu erhalten. Man erzählt, daß, als einsmals der Cardinal Granvella einige Jahre nach Carls Tode, gegen den König Philipp bemerkete, daß dieses eben der Tag sey, an dem Carl die Regierung niedergelegt habe, der König geantwortet habe: Und eben der Tag, an dem es ihn gereuete. Ich finde nichts Unwahrscheinliches in dieser Anecdote, wenn auch Philipps Argwohn nur aus der Art, mit der sich Carl über die Zurückhaltung seines Jahrgeldes beschwerte, entstanden wäre. In Absicht Carls letzten Gesinnungen auf die Religion, muß es zuverläßig große Aufmerksamkeit erregen, daß sein Beichtvater und Prediger Constantin de la Fuente, und sein letzter

Aber ungefehr sechs Monate vor seinem Tode griff ihn die Gicht, deren Anfälle länger als gewöhnlich ausgeblieben waren, mit verdoppelter Heftigkeit von neuem an. Sein Körper war bereits so geschwächt, daß er kaum Kräfte genug hatte, einen solchen Anfall auszuhalten. Seine Seele litt eben so viel als sein Körper, und von der Zeit an finden wir kaum einige Spuren des richtigen und männlichen Verstandes, der Carln unter 1558. Ursachen seines Todes.

ter Beystand auf seinem Sterbebette, der Cardinal Carranza, sich der Beypflichtung der verbesserten Lehre so verdächtig gemacht, daß die Inquisition den ersten ins Gefängniß setzte, und als er darin gestorben war, im Bildniß verbrannte, und den andern ebenfalls lange im Gefängniß hielt, und ihn seine Irrthümer abschwören ließ. Es ist gar wohl möglich, daß Carl, der sich in seiner Einsamkeit viel mit Religionsuntersuchungen beschäftigte, richtigere Grundsätze durch den vertrauten Umgang mit den oben benannten Männern erhalten hat, die er aber eben so wenig, wie diese äußerte, um eine Trennung von der römischen Kirche zu vermeiden. Man lese darüber dasjenige, was davon in einer neulich herausgekommenen Schrift des Hrn. Hofraths Böhme: de Caroli V. erga rem evangelicam praecipue in Saxonia lenitate. Lipſ. 1779. 4to. gesagt wird; wie auch Bayle's Wörterbuch, Th. II. S. 145. woraus obige Anecdote genommen ist, und Strada's daselbst angeführte Worte meine Vermuthung, in Absicht Philipps Argwohn, bestätigen. R.

1558. unter allen seinen Zeitgenossen so vorzüglich erhob. Ein knechtischer und furchtsamer Aberglaube drückte seinen Geist nieder. Ihm schmeckte kein Vergnügen mehr, von welcherley Art es auch war. Er bemühete sich in seiner ganzen Lebensart eben so hart und strenge gegen sich selbst zu seyn, als ein Mönch. Er wünschte keine andre Gesellschaft mehr, als die von Klosterbrüdern, und beschäftigte sich fast beständig mit ihnen im Absingen der Hymnen des Missals. Zur Aussöhnung seiner Sünden gab er sich in Geheim die Disciplin mit solcher Schärfe, daß man die Strickgeissel, die er zum Werkzeuge seiner Züchtigungen gebrauchte, nach seinem Tode von seinem Blute gefärbt fand. Mit diesen Arten von Casteyung, die zwar strenge genug, aber doch nicht ohne Exempel waren, war er noch nicht zufrieden. Die ängstliche und mißtrauische Bekümmerniß, die allezeit den Aberglauben begleitet, beunruhigte ihn unaufhörlich. Alles, was er gethan hatte, schien ihm immer zu wenig, und reizte ihn nach außerordentlichen Dingen zu streben, und neue und sonderbare Beweise seiner Frömmigkeit und seines Eifers in derselben abzulegen, um damit die Gnade des Himmels zu verdienen. Einer derselben war so ausschweifend und ungewöhnlich, als ihn jemals der Aberglaube einer schwachen und verirrten Einbildungskraft eingegeben hat. Er entschloß sich, noch vor seinem Tode sein eigenes Leichenbegängniß zu feyern. In dieser Absicht ließ er sein Grabmaal in der Capelle

des

des Klosters errichten. Seine Hausbedienten gin- 1558.
gen Paar bey Paar, in einer Leichenprocession, mit schwarzen Fackeln in der Hand, dahin. Er selbst folgte in seinem Todtengewande. Er wurde mit vieler Feyerlichkeit in seinen Sarg gelegt. Die Seelmesse wurde abgesungen, und Carl verband sich mit den Umstehenden in den Gebeten für die Ruhe seiner Seele, und vermischte seine Thränen mit denen, die die Umstehenden vergossen, als wenn sie einem wirklichen Leichenbegängnisse beygewohnt hätten. Die Ceremonie endete sich damit, daß der Sarg, dem gewöhnlichen Gebrauche gemäß, mit Weihwasser besprenget wurde; die Versammlung ging auseinander, und die Thüren der Capelle wurden zugemacht. Darauf stieg Carl aus seinem Sarge, und begab sich wieder nach seinem Zimmer, voll von den schwermüthigen Gedanken, die eine so sonderbare Ceremonie hervorbringen mußte. Entweder die Ermüdung bey der langen Dauer dieses Aufzuges, oder der Eindruck, den dieses Bild des Todes auf seine Seele machte, griff ihn so stark an, daß er den folgenden Tag von einem Fieber befallen wurde. Sein elender Körper konnte die Heftigkeit desselben nicht lange aushalten, und er starb den ein und zwanzigsten September, nachdem er sein Alter auf acht und funfzig Jahre, sechs Monate und fünf und zwanzig Tage gebracht hatte.[y]) Carl

y) Strada de Bello Belgic. Lib. I. p. 11. Thuan. 723. Sandov. II. 609. etc. Miniana Continuat.

1558. unter allen seinen Zeitgenossen so vorzüglich erhob. Ein knechtischer und furchtsamer Aberglaube drückte seinen Geist nieder. Ihm schmeckte kein Vergnügen mehr, von welcherley Art es auch war. Er bemühete sich in seiner ganzen Lebensart eben so hart und strenge gegen sich selbst zu seyn, als ein Mönch. Er wünschte keine andre Gesellschaft mehr, als die von Klosterbrüdern, und beschäftigte sich fast beständig mit ihnen im Absingen der Hymnen des Missals. Zur Aussöhnung seiner Sünden gab er sich in Geheim die Disciplin mit solcher Schärfe, daß man die Strickgeissel, die er zum Werkzeuge seiner Züchtigungen gebrauchte, nach seinem Tode von seinem Blute gefärbt fand. Mit diesen Arten von Casteyung, die zwar strenge genug, aber doch nicht ohne Exempel waren, war er noch nicht zufrieden. Die ängstliche und mißtrauische Bekümmerniß, die allezeit den Aberglauben begleitet, beunruhigte ihn unaufhörlich. Alles, was er gethan hatte, schien ihm immer zu wenig, und reizte ihn nach außerordentlichen Dingen zu streben, und neue und sonderbare Beweise seiner Frömmigkeit und seines Eifers in derselben abzulegen, um damit die Gnade des Himmels zu verdienen. Einer derselben war so ausschweifend und ungewöhnlich, als ihn jemals der Aberglaube einer schwachen und verirrten Einbildungskraft eingegeben hat. Er entschloß sich, noch vor seinem Tode sein eigenes Leichenbegängniß zu feyern. In dieser Absicht ließ er sein Grabmaal in der Capelle

des

allen Seiten. Dann legte er die Sache seinen Ministern vor, hörte ihre Meynungen darüber, und faßte endlich seinen Entschluß mit einer unbeweglichen und entscheidenden Standhaftigkeit, die auf so langsame und dem Scheine nach zaudernde Ueberlegungen selten zu folgen pflegt. Folglich hatten alle Maaßregeln, die Carl wählte, mit Heinrichs des VIII. oder Franz des I. aufwallenden und unregelmäßigen Einfällen, gar keine Aehnlichkeit, sondern schienen vielmehr ein zusammenhängendes System zu seyn, in welches alle Theile ordentlich mit einander verknüpft, die Wirkung vorher gesehen, und für die Zufälle gesorgt war. Seine Schnelligkeit in der Ausführung war nicht weniger merkwürdig, als seine Geduld im Ueberlegen. Er berathschlagete mit kühlem Blut, handelte aber mit Lebhaftigkeit und Kraft, und bewies nicht weniger Scharfsinn in der Wahl der Maaßregeln, die er befolgen mußte, als Fruchtbarkeit des Geistes in Erfindung der Mittel, die einen glücklichen Erfolg derselben versichern konnten. Von Natur hatte er so wenig einen kriegerischen Geist, daß er den lebhaftesten und feurigsten Theil seines Lebens unthätig in seinem Cabinette zubrachte. Als er aber endlich an der Spitze seiner Armee erscheinen wollte, so war sein Geist so fähig, die zur Thätigkeit und Größe in jeder Sphäre nöthigen Eindrücke anzunehmen, und er erwarb sich solche Einsichten in der Kriegskunst, und solche Talente in der Anführung der Truppen, daß er sich sowohl 1558.

1558. in Absicht des Ruhms, als auch des Glücks, den gräßten Feldherren seiner Zeit an die Seite setzen konnte. Carl besaß in dem erhabensten Grade die Wissenschaft, die einem Monarchen die wichtigste ist, die Kunst, die Menschen zu kennen, und ihre natürlichen Gaben zu den verschiedenen Verrichtungen anzuwenden, die er ihnen anwies. Von Chievres Tode an, bis zu Ende seiner Regierung, brauchte er keinen General im Felde, keinen Minister im Cabinet, keinen Gesandten an einem auswärtigen Hofe, keinen Gouverneur in einer Provinz, deren Geschicklichkeit dem Amte nicht angemessen gewesen wäre, das er ihnen anvertraute. Es fehlte ihm zwar an der bezaubernden Leutseligkeit, die Franzen alle Herzen gewann, die sich der Person dieses Prinzen näheten, aber dagegen war er mit den Tugenden nicht unbekannt, die ihm Treue und Ergebenheit erwarben. Er setzte auf seine Generale ein unbegränztes Vertrauen, belohnte ihre Dienste mit edler Freygebigkeit, und beneidete niemals ihren Ruhm, oder ließ Mißtrauen und Eifersucht über ihre Macht blicken. Fast alle Generale, die seine Armee anführten, können den berühmten Helden zur Seite gestellt werden, die den höchsten Grad eines militairischen Ruhms verdienen. Die Vortheile, die er über seine Nebenbuhler erhielt, sind den erhabenern Talenten der Feldherren, die er ihnen entgegensetzte, so unleugbar zuzuschreiben, daß dies auf gewisse Weise eine Verringerung seines eigenen Verdienstes scheinen möchte, wenn die

Gabe

allen Seiten. Dann legte er die Sache seinen 1558.
Ministern vor, hörte ihre Meynungen darüber,
und faßte endlich seinen Entschluß mit einer unbe-
weglichen und entscheidenden Standhaftigkeit, die
auf so langsame und dem Scheine nach zaudernde
Ueberlegungen selten zu folgen pflegt. Folglich hat-
ten alle Maaßregeln, die Carl wählte, mit Hein-
richs des VIII. oder Franz des I. aufwallenden und
unregelmäßigen Einfällen, gar keine Aehnlichkeit,
sondern schienen vielmehr ein zusammenhängendes
System zu seyn, in welches alle Theile ordentlich
mit einander verknüpft, die Wirkung vorher gese-
hen, und für die Zufälle gesorgt war. Seine
Schnelligkeit in der Ausführung war nicht weniger
merkwürdig, als seine Geduld im Ueberlegen. Er
berathschlagete mit kühlem Blut, handelte aber mit
Lebhaftigkeit und Kraft, und bewies nicht weniger
Scharfsinn in der Wahl der Maaßregeln, die er
befolgen mußte, als Fruchtbarkeit des Geistes in
Erfindung der Mittel, die einen glücklichen Er-
folg derselben versichern konnten. Von Natur
hatte er so wenig einen kriegerischen Geist, daß er
den lebhaftesten und feurigsten Theil seines Lebens
unthätig in seinem Cabinette zubrachte. Als er
aber endlich an der Spitze seiner Armee erscheinen
wollte, so war sein Geist so fähig, die zur Thä-
tigkeit und Größe in jeder Sphäre nöthigen Ein-
drücke anzunehmen, und er erwarb sich solche Ein-
sichten in der Kriegskunst, und solche Talente in
der Anführung der Truppen, daß er sich sowohl

1558. in Absicht des Ruhms, als auch des Glücks, den gräßten Feldherren seiner Zeit an die Seite setzen konnte. Carl besaß in dem erhabensten Grade die Wissenschaft, die einem Monarchen die wichtigste ist, die Kunst, die Menschen zu kennen, und ihre natürlichen Gaben zu den verschiedenen Verrichtungen anzuwenden, die er ihnen anwies. Von Chievres Tode an, bis zu Ende seiner Regierung, brauchte er keinen General im Felde, keinen Minister im Cabinet, keinen Gesandten an einem auswärtigen Hofe, keinen Gouverneur in einer Provinz, deren Geschicklichkeit dem Amte nicht angemessen gewesen wäre, das er ihnen anvertraute. Es fehlte ihm zwar an der bezaubernden Leutseligkeit, die Franzen alle Herzen gewann, die sich der Person dieses Prinzen näheten, aber dagegen war er mit den Tugenden nicht unbekannt, die ihm Treue und Ergebenheit erwarben. Er setzte auf seine Generale ein unbegränztes Vertrauen, belohnte ihre Dienste mit edler Freygebigkeit, und beneidete niemals ihren Ruhm, oder ließ Mißtrauen und Eifersucht über ihre Macht blicken. Fast alle Generale, die seine Armee anführten, können den berühmten Helden zur Seite gestellt werden, die den höchsten Grad eines militairischen Ruhms verdienen. Die Vortheile, die er über seine Nebenbuhler erhielt, sind den erhabenern Talenten der Feldherren, die er ihnen entgegensetzte, so unleugbar zuzuschreiben, daß dies auf gewisse Weise eine Verringerung seines eigenen Verdienstes scheinen möchte, wenn die

Gabe

Kaltblütigen Ueberlegung, in einem regelmäßigen 1558.
System mit einander verknüpft, †) und wurden

†) Ob Carls Maaßregeln allemal in einem regelmäßigen System mit einander verknüpft gewesen, daran ließe sich wohl zweifeln. Selbst die Robertsonsche Geschichte zeigt zur Gnüge, daß Carl sich oft durch Leidenschaft, oder auch durch Uebereilung zu etwas Zweckwidrigem habe verleiten lassen. Dergleichen war z. B. die Beförderung der Wahl Ferdinands zum römischen König, da doch sein Prinz Philipp schon gebohren war, und die Versuche seinen Bruder vom Thron wieder zu verdrängen, imgl. die schlechte Beschaffenheit seiner Finanzen, welche guten Theils ihm mit beygemessen werden müssen, und ihn nicht selten in seiner besten Laufbahn aufhielten. Dergleichen Anomalien zeigen eben keine sehr große Uebereinstimmung seiner Maaßregeln an. Freylich muß man auch vieles von seinen mißlungenen Projecten auf die zerstreuete Lage und des verschiedenen Interesse seiner Reiche schieben, und aus dieser Ursache hatte der Churfürst von Sachsen, als er die Kaiserwahl auf seine Person lenkte, wohl nicht so ganz unrecht, wenn er glaubte, daß diese Beschaffenheit seiner Erbländer und Franzens Eifersucht ihn nicht so furchtbar machen würde, als er dem ersten Anschein nach den übrigen Reichsfürsten vorkam, allein vieles muß man doch aus dem oft mangelhaften Zusammenhang seiner Entwürfe erklären, so wie man auch vieles von seinen Progressen, absonderlich den Sieg über den Churfürsten von Sachsen, nicht seiner Klugheit, sondern seinem Glück zurechnen muß. P.

1558. nach einem genau überdachten Plane ausgeführt. Personen, die auf die erst angemerkte Art handeln, trachten gewöhnlich nach der Erhaltung ihrer Zwecke, ohne Verstellung, ohne Anwendung vieler Künste. Diejenigen aber, welche auf die zweyte Art verfahren, können im Entwurfe sowohl, als der Ausführung ihrer Absichten auf solche Verfeinerungen fallen, die allezeit zur Arglist in den Handlungen leiten, und oft in Betrug ausarten.

Man hat uns von Carls Privatleben und Character nur wenig umständliches hinterlassen, †) und

†) Mit dem Characterisiren großer Herren ist es immer eine eigene Sache; das kann nur mit Zuverläßigkeit von denen geschehen, die um sie gewesen sind. Wir andern laufen immer Gefahr, daß wir etwas, das dem Minister, dem General gehört, dem Herrn selbst beymessen. Indeß ist nicht zu leugnen, daß in dem Leben Carls des V. Thatsachen vorkommen, die ihm und niemanden anders zuzuschreiben sind, und woraus sich also auf seine Gemüthseigenschaften mit Wahrscheinlichkeit schließen lässet. Es ergiebt sich daraus, daß Carl von einem festen Character gewesen sey, und daß er also in diesem Stücke ungemein viel vor Franzen und Heinrich dem achten voraus gehabt habe. Wie aber diese Eigenschaft leicht in Starrsinn ausartet, so geschah dieses auch mit Carln. Er hat diesem Eigensinne beynahe alle seine mißlungenen Unternehmungen zuzuschreiben. Auch konnte derselbe nicht anders, als durch eine augenscheinliche Größe der Gefahr gebrochen werden; denn in

sol-

kaltblütigen Ueberlegung, in einem regelmäßigen System mit einander verknüpft, †) und wurden 1558.

†) Ob Carls Maaßregeln allemal in einem regelmäßigen System mit einander verknüpft gewesen, daran ließe sich wohl zweifeln. Selbst die Robertsonsche Geschichte zeigt zur Gnüge, daß Carl sich oft durch Leidenschaft, oder auch durch Uebereilung zu etwas Zweckwidrigem habe verleiten lassen. Dergleichen war z. B. die Beförderung der Wahl Ferdinands zum römischen König, da doch sein Prinz Philipp schon gebohren war, und die Versuche seinen Bruder vom Thron wieder zu verdrängen, imgl. die schlechte Beschaffenheit seiner Finanzen, welche guten Theils ihm mit beygemessen werden müssen, und ihn nicht selten in seiner besten Laufbahn aufhielten. Dergleichen Anomalien zeigen eben keine sehr große Uebereinstimmung seiner Maaßregeln an. Freylich muß man auch vieles von seinen mißlungenen Projecten auf die zerstreuete Lage und des verschiedenen Interesse seiner Reiche schieben, und aus dieser Ursache hatte der Churfürst von Sachsen, als er die Kaiserwahl auf seine Person lenkte, wohl nicht so ganz unrecht, wenn er glaubte, daß diese Beschaffenheit seiner Erbländer und Franzens Eifersucht ihn nicht so furchtbar machen würde, als er dem ersten Anschein nach den übrigen Reichsfürsten vorkam, allein vieles muß man doch aus dem oft mangelhaften Zusammenhang seiner Entwürfe erklären, so wie man auch vieles von seinen Progressen, absonderlich den Sieg über den Churfürsten von Sachsen, nicht seiner Klugheit, sondern seinem Glück zurechnen muß. P.

1558. nach einem genau überdachten Plane ausgeführt. Personen, die auf die erst angemerkte Art handeln, trachten gewöhnlich nach der Erhaltung ihrer Zwecke, ohne Verstellung, ohne Anwendung vieler Künste. Diejenigen aber, welche auf die zweyte Art verfahren, können im Entwurfe sowohl, als der Ausführung ihrer Absichten auf solche Verfeinerungen fallen, die allezeit zur Arglist in den Handlungen leiten, und oft in Betrug ausarten.

Man hat uns von Carls Privatleben und Character nur wenig umständliches hinterlassen, †) und

†) Mit dem Characterisiren großer Herren ist es immer eine eigene Sache; das kann nur mit Zuverläßigkeit von denen geschehen, die um sie gewesen sind. Wir andern laufen immer Gefahr, daß wir etwas, das dem Minister, dem General gehört, dem Herrn selbst beymessen. Indeß ist nicht zu leugnen, daß in dem Leben Carls des V. Thatsachen vorkommen, die ihm und niemanden anders zuzuschreiben sind, und woraus sich also auf seine Gemüthseigenschaften mit Wahrscheinlichkeit schließen lässet. Es ergiebt sich daraus, daß Carl von einem festen Character gewesen sey, und daß er also in diesem Stücke ungemein viel vor Franzen und Heinrich dem achten voraus gehabt habe. Wie aber diese Eigenschaft leicht in Starrsinn ausartet, so geschah dieses auch mit Carln. Er hat diesem Eigensinne beynahe alle seine mißlungenen Unternehmungen zuzuschreiben. Auch konnte derselbe nicht anders, als durch eine augenscheinliche Größe der Gefahr gebrochen werden; denn in

sol-

und dieses ist minder anziehend, als man von der 1558.
großen Menge der Schriftsteller, die seine Lebens-

solchen Fällen verschwand er auf einmal, und Carl war der biegsamste Mann, der es nicht leicht aufs äußerste ankommen ließ. Ich will damit nicht behaupten, daß Carl persönlich furchtsam gewesen wäre, denn sein Betragen in der unglücklichen Stellung vor Algier, bey dem Angriffe der Alliirten auf sein Lager in Bayren, wie auch bey dem Uebergange über die Elbe bey Mühlberg ist vielmehr der stärkste Beweis einer persönlichen Tapferkeit; nur, als König, der mehr als sein Leben zu verlieren hat, war er der Furchtsamkeit fähig, so kaltblütig er auch zu einer andern Zeit seyn konnte. — Daß es Carln an Einsicht nicht gefehlet habe, erhellet schon allein daraus, daß er seine Minister und Generale so gut zu wählen wußte, und er hätte, da Gewissenhaftigkeit eben seine Sache nicht war, ganz Europa bezwingen müssen, wenn er bey aller seiner Klugheit seiner Einsicht weniger, und der Einsicht seiner zu seinen Absichten sich so gut schickenden Rathgeber mehr getrauet hätte. So aber spielte ihm seine zu große Eingenommenheit von sich selbst, und der hinzukommende Starrsinn nicht selten einen Streich, und er sahe nur gar zu oft die Früchte der herrlichsten Siege bloß dadurch vereitelt. — Man sagt gemeiniglich, und Herr Robertson sagt es auch, daß Carls herrschende Leidenschaft die Ehrsucht gewesen sey; allein ich glaube nicht, daß er ehrsüchtiger als ein jeder, nicht mit besondern Tugenden begabter Mann, unter ähnlichen Umständen seyn würde. Man bemerket an ihm gar nicht den kühnen,

1558. beschreibung bearbeitet haben, hätte erwarten sollen. Auch sind diese Umstände kein Gegenstand die-

nen, selbst bey der größesten Gefahr wachsenden, unternehmenden Geist, der einen ehrsüchtigen und zu großen Dingen aufgelegten Mann auszeichnet; vielmehr kam es ihm gar nicht sauer an, seine hohen Absichten bey einer sich zeigenden Schwierigkeit aufzugeben. Darin glich er keinesweges einem Carl XII. einem Marius, einem Cäsar. Er würde vielleicht mit wenigerer Bedenklichkeit, als dieser über den Rubicon gegangen seyn; allein er würde auch gewiß eher, als dieser, vor der sich zeigenden Gefahr, nach der Niederlage bey Dyrrachium durch die pompejanische Partey, zurückgebebet, und seinen Plan aufgegeben haben. Daß er, nachdem es ihm einmal mit Franzen geglücket war, ein besonderes Vergnügen daran fand, seine Feinde persönlich zu seinen Füßen zu sehen, giebt keinen Beweis einer besondern Ehrsucht; wohl aber zeugt es von Eitelkeit und wenieger Großmuth. — An den Ruhm eines großen Generals kann Carl schwerlich Anspruch machen. Denn die nicht unrühmliche Campagne gegen Solymann kann ihm, da er nicht im Lager war, wie Herr Robertson irrig sagt, unmöglich zugeschrieben werden; und der Krieg gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen mußte nach allen Regeln der Tactic unglücklich ablaufen, wenn ihm nicht sein gutes Glück und das ungeschickte Verhalten seiner Feinde zu statten gekommen wären. Der bey dem letztern Einfalle in die Provence, und bey der Belagerung von Metz begangenen unverzeihlichen Fehler, will ich nicht einmal gedenken. Was

end-

dieser Geschichte, die nur die Verhandlungen der Regierung Carls des Fünften vorstellen, nicht aber seine Privattugenden, oder Fehler aufzeichnen soll. 1558.

Die endlich Carls regelmäßiges System betrifft, in welchem nach Hr. Robertson alle seine Maaßregeln und seine genau überdachten Plane mit einander verknüpft gewesen seyn sollen, so ist davon in der vorigen Note schon geredet. — Kurz, ich finde, außer einer großen angeerbten Macht, an Carln nichts, das ihn zu seinem Vortheile besonders auszeichnete, und er würde ohne dieses physische Uebergewicht in Europa schwerlich Aufsehen gemacht haben. P.

Daß in diesem etwas strengen Urtheil meines verewigten Freundes, des braunschweigischen Bürgermeisters Papen, viel Wahres und Gegründetes enthalten sey, wird niemand läugnen. Allein Carls Leben war immer thätig; alle großen Begebenheiten seiner Zeit wurden entweder von ihm hervorgebracht, oder er nahm daran einen wesentlichen Antheil. Der Fürst wird niemals gebohren werden, der bey einer solchen Thätigkeit nicht auch zuweilen Fehler begehet, die so groß und offenbar sind, daß der kaltblütige Zuschauer glauben kann, es sey Mangel an vieles umfassender Einsicht, daß sie begangen würden. Man würde aber billiger urtheilen, wenn man alle die kleinen Umstände wüßte, die zu dem Fehlschlusse beytrugen, besonders in Angelegenheiten, bey deren Ausführung mehrere Personen mitwirken müssen, von denen keiner, wenn der Plan ausgeführet werden soll, sich einen Irrthum, ein falsches Benehmen, oder auch nur einer Unthätigkeit schuldig machen darf. R.

1558. Friedens-congreß.

Die Bevollmächtigten von Frankreich, Spanien und England, setzten während dieser Zeit ihre Conferenzen in Cercamp fort, und obgleich ein jeder derselben, nach der gewöhnlichen Kunst der Unterhändler, anfänglich in dem Namen seines Hofes übertriebene Forderungen machte, so wünschten sie gleichwohl alle den Frieden mit gleich heftigem Verlangen, und hatten sich wechselseitig einander so viel eingeräumt, und von ihren Ansprüchen nachgelassen, daß alle Hindernisse des Vergleichs gar bald hätten gehoben werden müssen. Ein neuer Bewegungsgrund für Philippen, den Schluß des Tractats zu beschleunigen, war der Tod Carls V. weil seine Ungeduld nach Spanien zu reisen, dadurch größer wurde, da sich nunmehr daselbst keine größere und merkwürdigere Person fand, als er. Aber trotz aller einstimmigen Wünsche der Partheyen, trug sich eine Begebenheit zu, die einen unvermeidlichen Aufschub in ihren Unterhandlungen machte. Ungefehr einen Monat nach Eröffnung der cercampischen Conferenzen endigte Maria von England ihre kurze und unrühmliche Regierung, und ihre Schwester Elisabeth wurde von allen Engländern, mit allgemeiner Freude, unmittelbar als Königinn ausgerufen. Da die Vollmacht der englischen Gesandten mit dem Tode ihrer Königinn aufhörte, so durften sie nun nicht fortschreiten, ohne eine neue Vollmacht und Verhaltungsbefehle von ihrer Souveraine erhalten zu haben.

Den 17ten November. Tod der Königinn Maria von England.

Hein-

zu versichern, blicken lassen sollte. Aber diesen Schritt wagte sie mit äußerster Behutsamkeit, damit sie Philipps mißtrauisches Gemüth nicht in Unruhe setzen, und einen Bundesgenossen verlieren möchte, indem sie einen Feind zu gewinnen suchte. z) Heinrich selbst verhinderte durch eine unverzeihliche Unbesonnenheit, daß Elisabeth in ihrer Unterhandlung mit ihm nicht so weit ging, daß Philipp dadurch beleidigt, oder von ihr hätte abgewandt werden können. Zu eben der Zeit, da er Elisabeths Freundschaft auf das geflissentlichste suchte, gab er mit einem höchst unzeitigen Leichtsinne dem Anhalten der Fürsten von Lothringen nach, und erlaubte seiner Schwiegertochter, der Königinn von Schottland, den Titel, und das Wappen einer Königinn von England zu führen. Dieser unzeitige Anspruch, die Quelle vieler Widerwärtigkeiten für die unglückliche Königinn von Schottland, zerstöhrte mit einemmale alles Vertrauen, das zwischen Heinrichen und Elisabeth hätte Statt finden können, und verursachte Argwohn, Verdruß, und Feindschaft. Elisabeth fand, daß sie sich ihres Vortheils wegen mit Philippen vereinigen, und den Frieden bloß von einer Unterhandlung, die gemeinschaftlich mit ihm getrieben würde, erwarten müßte. a) 1558.

Da

z) Forbes l. 4.

a) Styrpe's Annals of the Reformation l. 11. Carte's Hist. of Engl. Vol. III. 375.

1558. Sie giebt ihren Ministern Vollmacht zu einer Friedensunterhandlung.

Da sie gleich nach ihrer Gelangung auf den Thron eben die Minister zu den Conferenzen ernannte, die Maria zu ihren Bevollmächtigten gewählt hatte, so gab sie ihnen itzt Befehl, in jedem Puncte sich mit den spanischen Bevollmächtigten zu verabreden, und keinen Schritt zu thun, den sie nicht vorher mit ihnen überlegt hätten. b) Ob sie es aber gleich für rathsam hielt, diesen Schein des Vertrauens auf den spanischen Monarchen anzunehmen, so wußte sie doch genau genug, wie weit sie denselben treiben müßte und äußerte keine Neigung, den ausserordentlichen Vorschlag einer Ehe, den ihr Philipp gethan hatte, anzunehmen. Die Engländer hatten ihren Abscheu gegen die Wahl der Königinn, ihrer Schwester, so offenbar bezeugt, daß es die größte Unvorsichtigkeit gewesen seyn würde, ihre Unterthanen durch Erneuerung einer so verhaßten Vermählung zu erbittern. Sie kannte Philipps rauhes und gebietherisches Wesen zu genau, als daß sie ihn jemals zu einem Gemahl hätte wählen wollen. Zugleich war es ihr unmöglich, eine päpstliche Dispensation, in Absicht auf diese Heyrath anzunehmen, ohne die Ehescheidung ihres Vaters von Catharinen von Arragonien zu verdammen, und folglich einzugestehen, daß ihrer Mutter Ehe null und nichtig, und also ihre eigene Geburt unehelich sey. Ob sie aber gleich entschlossen war, in Philipps An-

b) Forbes full vieco l. 1. 37. 40.

zu versichern, blicken lassen sollte. Aber diesen Schritt wagte sie mit äußerster Behutsamkeit, damit sie Philipps mißtrauisches Gemüth nicht in Unruhe setzen, und einen Bundesgenossen verlieren möchte, indem sie einen Feind zu gewinnen suchte. z) Heinrich selbst verhinderte durch eine unverzeihliche Unbesonnenheit, daß Elisabeth in ihrer Unterhandlung mit ihm nicht so weit ging, daß Philipp dadurch beleidigt, oder von ihr hätte abgewandt werden können. Zu eben der Zeit, da er Elisabeths Freundschaft auf das geflissentlichste suchte, gab er mit einem höchst unzeitigen Leichtsinne dem Anhalten der Fürsten von Lothringen nach, und erlaubte seiner Schwiegertochter, der Königinn von Schottland, den Titel, und das Wappen einer Königinn von England zu führen. Dieser unzeitige Anspruch, die Quelle vieler Widerwärtigkeiten für die unglückliche Königinn von Schottland, zerstöhrte mit einemmale alles Vertrauen, das zwischen Heinrichen und Elisabeth hätte Statt finden können, und verursachte Argwohn, Verdruß, und Feindschaft. Elisabeth fand, daß sie sich ihres Vortheils wegen mit Philippen vereinigen, und den Frieden bloß von einer Unterhandlung, die gemeinschaftlich mit ihm getrieben würde, erwarten müßte. a) 1558.

Da

z) Forbes l. 4.

a) Styrpe's Annals of the Reformation l. 11. Carte's Hist. of Engl. Vol. III. 375.

1558. Sie giebt ihren Ministern Vollmacht zu einer Friedensunterhandlung.

Da sie gleich nach ihrer Gelangung auf den Thron eben die Minister zu den Conferenzen ernannte, die Maria zu ihren Bevollmächtigten gewählt hatte, so gab sie ihnen itzt Befehl, in jedem Puncte sich mit den spanischen Bevollmächtigten zu verabreden, und keinen Schritt zu thun, den sie nicht vorher mit ihnen überlegt hätten. b) Ob sie es aber gleich für rathsam hielt, diesen Schein des Vertrauens auf den spanischen Monarchen anzunehmen, so wußte sie doch genau genug, wie weit sie denselben treiben müßte und äußerte keine Neigung, den ausserordentlichen Vorschlag einer Ehe, den ihr Philipp gethan hatte, anzunehmen. Die Engländer hatten ihren Abscheu gegen die Wahl der Königinn, ihrer Schwester, so offenbar bezeugt, daß es die größte Unvorsichtigkeit gewesen seyn würde, ihre Unterthanen durch Erneuerung einer so verhaßten Vermählung zu erbittern. Sie kannte Philipps rauhes und gebietherisches Wesen zu genau, als daß sie ihn jemals zu einem Gemahl hätte wählen wollen. Zugleich war es ihr unmöglich, eine päpstliche Dispensation, in Absicht auf diese Heyrath anzunehmen, ohne die Ehescheidung ihres Vaters von Catharinen von Arragonien zu verdammen, und folglich einzugestehen, daß ihrer Mutter Ehe null und nichtig, und also ihre eigene Geburt unehelich sey. Ob sie aber gleich entschlossen war, in Philipps

An-

b) Forbes full vieco l. 1. 37. 40.

einem dauerhaften Grunde einzuführen, daß Phi- 1559.
lipp überzeugt wurde, seine Hoffnung einer Ehe
mit ihr sey vom Anfange an eitel gewesen, und
sie nun gänzlich verlohr. Von der Zeit an wur-
den seine Vermittelungen für ihre Vortheile kalt-
sinniger, und bloße Förmlichkeiten, die entweder
nur aus Rücksicht auf den Wohlstand, oder aus
der Betrachtung eines entfernten politischen In-
teresse flossen. Elisabeth hatte Ursache, eine solche
Veränderung in seinem Betragen zu erwarten,
und merkte sie den Augenblick. Da aber für ihre
Unterthanen nichts schädlicher, oder den gemach-
ten Entwürfen zu ihrer innerlichen Staatsverwal-
tung nichts gefährlicher hätte seyn können, als
die Fortsetzung eines Krieges mit Frankreich, so
fühlte sie die Nothwendigkeit, solche Bedingungen
anzunehmen, als ihr die Lage ihrer Angelegenhei-
ten vorschrieb, da sie mit Gewißheit darauf rech-
nen mußte, ein Bundesgenosse, der mit ihr durch
ein so schwaches Band vereiniget wäre, würde sie
verlassen, wenn sie nicht bey Zeiten ihre Forde-
rungen milderte, und auf Bedingungen einschränk-
te, die sie erhalten könnte. Sie ertheilte also ih-
ren Gesandten neue Instructionen. Philipps Be-
vollmächtigte handelten als Vermittler zwischen
ihnen und den französischen, c) und man fiel auf
einen Ausweg, wodurch gewissermaaßen die Kö-
niginn gerechtfertigt wurde, daß sie von der Härte

c) Forbes I. 59.

1559. ihrer ersten Forderung, in Absicht auf Calais, nachgelassen hätte. Alle geringern Artikel wurden, ohne weitläuftige Untersuchung, in kurzem abgethan. Um wenigstens doch den Schein zu haben, daß er die Engländer nicht verlassen hätte, drang Philipp darauf, daß der Tractat zwischen Heinrich und Elisabeth förmlich geschlossen werden sollte, ehe und bevor der Vergleich zwischen ihm und dem Könige von Frankreich unterzeichnet würde. Also wurde der eine Tractat den zweyten April, und der andere den Tag darauf unterschrieben.

Der Friedenstractat zwischen Frankreich und England, enthielt keine wichtige Artikel, außer denjenigen, der Calais betraf. Es wurde festgesetzt, der König von Frankreich sollte diese Stadt, nebst allem, was davon abhängt, acht Jahre lang besitzen; wenn diese Zeit verstrichen wäre, sollte er sie an England herausgeben; im Fall er dies nicht thäte, sollte er in eine Strafe von fünf hundert tausend Kronen fallen, und für die Bezahlung dieser Summe sollten sechs, oder acht reiche Kaufleute, die seine Unterthanen wären, Bürge seyn; fünf Personen sollten so lange bis diese Bürgschaft zu Stande käme, und versichert wäre, der Königinn als Geisseln gegeben werden, und wenn auch die fünf hundert tausend Kronen Strafgelder ausgezahlt wären, sollte gleichwohl England sein Recht auf Calais eben so vollkommen behalten, als ob der achtjährige Termin abgelaufen wäre; der König und die Königinn von Schottland sollten in

die-

diesem Tractat mit aufgenommen werden; wenn diese, oder der König von Frankreich den Frieden durch eine oder die andre Feindseligkeit brechen würden, so sollte Heinrich sogleich verbunden seyn, Calais wieder heraus zu geben; sollte aber auf der andern Seite, der Friedensbruch von Elisabeth herrühren, so sollte Heinrich, und der König, und die Königinn von Schottland aller Verbindungen erledigt seyn, in welche sie sich durch diesen Tractat eingelassen hätten. 1559.

Ungeachtet der ausstudirten Aufmerksamkeit, womit man sich gegen so viel Fälle verwahrete, sahe man doch wohl, daß es Heinrichen kein Ernst war, Calais jemals wieder heraus zu geben; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Elisabeth sich Hoffnung darauf machte. Es war beynahe unmöglich, daß sie völlige acht Jahre hindurch in einer so vollkommenen Eintracht, sowohl mit Frankreich als mit Schottland leben sollte, daß Heinrich nicht einen Vorwand hätte finden können, aus welchem er sie beschuldigen könnte, dem Tractat entgegen gehandelt zu haben. Und wenn auch dieser ganze Zeitraum ohne allen Grund zu klagen verstrichen wäre, und sodann Heinrich lieber die Summe, die versprochen war, bezahlt, als Calais abgetreten hätte, so blieb der Königinn kein ander Mittel übrig, ihr Recht zu behaupten, als die Waffen. Da inzwischen die diesen Ort betreffende Artikel, auf diese Art, dem Tractat eingerückt waren, so hatte Elisabeth den Vortheil Absichten seiner Parthey.

1559. ihrer ersten Forderung, in Absicht auf Calais, nachgelassen hätte. Alle geringern Artikel wurden, ohne weitläuftige Untersuchung, in kurzem abgethan. Um wenigstens doch den Schein zu haben, daß er die Engländer nicht verlassen hätte, drang Philipp darauf, daß der Tractat zwischen Heinrich und Elisabeth förmlich geschlossen werden sollte, ehe und bevor der Vergleich zwischen ihm und dem Könige von Frankreich unterzeichnet würde. Also wurde der eine Tractat den zweyten April, und der andere den Tag darauf unterschrieben.

Der Friedenstractat zwischen Frankreich und England, enthielt keine wichtige Artikel, außer denjenigen, der Calais betraf. Es wurde festgesetzt, der König von Frankreich sollte diese Stadt, nebst allem, was davon abhängt, acht Jahre lang besitzen; wenn diese Zeit verstrichen wäre, sollte er sie an England herausgeben; im Fall er dies nicht thäte, sollte er in eine Strafe von fünf hundert tausend Kronen fallen, und für die Bezahlung dieser Summe sollten sechs, oder acht reiche Kaufleute, die seine Unterthanen wären, Bürge seyn; fünf Personen sollten so lange bis diese Bürgschaft zu Stande käme, und versichert wäre, der Königinn als Geisseln gegeben werden, und wenn auch die fünf hundert tausend Kronen Strafgelder ausgezahlt wären, sollte gleichwohl England sein Recht auf Calais eben so vollkommen behalten, als ob der achtjährige Termin abgelaufen wäre; der König und die Königinn von Schottland sollten in

die-

diesem Tractat mit aufgenommen werden; wenn diese, oder der König von Frankreich den Frieden durch eine oder die andre Feindseligkeit brechen würden, so sollte Heinrich sogleich verbunden seyn, Calais wieder heraus zu geben; sollte aber auf der andern Seite, der Friedensbruch von Elisabeth herrühren, so sollte Heinrich, und der König, und die Königinn von Schottland aller Verbindungen erledigt seyn, in welche sie sich durch diesen Tractat eingelassen hätten. 1559.

Ungeachtet der ausstudirten Aufmerksamkeit, womit man sich gegen so viel Fälle verwahrete, sahe man doch wohl, daß es Heinrichen kein Ernst war, Calais jemals wieder heraus zu geben; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Elisabeth sich Hoffnung darauf machte. Es war beynahe unmöglich, daß sie völlige acht Jahre hindurch in einer so vollkommenen Eintracht, sowohl mit Frankreich als mit Schottland leben sollte, daß Heinrich nicht einen Vorwand hätte finden können, aus welchem er sie beschuldigen könnte, dem Tractat entgegen gehandelt zu haben. Und wenn auch dieser ganze Zeitraum ohne allen Grund zu klagen verstrichen wäre, und sodann Heinrich lieber die Summe, die versprochen war, bezahlt, als Calais abgetreten hätte, so blieb der Königinn kein ander Mittel übrig, ihr Recht zu behaupten, als die Waffen. Da inzwischen die diesen Ort betreffende Artikel, auf diese Art, dem Tractat eingerückt waren, so hatte Elisabeth den Vortheil Absichten seiner Parthey.

1559. davon, daß sie alle ihre Unterthanen befriedigte. Sie gab denen, die Verstand und Einsicht besaßen, einen deutlichen Beweis, wie sie dem einen Schein zu geben wisse, was sie nicht ändern konnte, und hielt den großen Haufen, dem die gänzliche Uebergabe eines so wichtigen Platzes schändlich und ehrlos geschienen haben würde, wenigstens mit der Hoffnung hin, daß sie in kurzem ihren Lieblingswunsch durch Wiedererhaltung dieses Orts erfüllet sehen würden.

Das Mittel, das Montmorency anwandte, den Friedensschluß zwischen Frankreich und Spanien zu erleichtern, war ein Vorschlag zweyer Heyrathstractate: einer zwischen Elisabeth, Heinrichs ältesten Tochter, und Philippen, der seinen Sohn, den unglücklichen Don Carlos, dem diese Prinzeßinn vorhin in den Conferenzen zu Cercamp versprochen war, verdrängte; der andere, zwischen Margarethen, Heinrichs einzigen Schwester, und dem Herzoge von Savoyen. Denn so schwach auch oft die Bande des Bluts zwischen Fürsten sind, oder so wenig sie auch auf dieselben zurück sehen, wenn sie von Trieben des Ehrgeitzes zu Handlungen hingerissen werden, so nehmen sie doch, bey andern Gelegenheiten, den Schein an, als ob diese häusliche Verbindungen einen gewaltigen Einfluß auf sie hätten, weil sie dieselben zur Rechtfertigung solcher Maaßregeln, oder solcher Einräumungen gebrauchen, die sie nothwendig finden, und doch fühlen, daß sie unpolitisch, oder

So wurde durch diesen berühmten Tractat, der Friede in Europa wieder hergestellt. Alle Ursachen der Zwietracht, die die mächtigen Monarchen von Frankreich und von Spanien so lange gegen einander erbittert, und erbliche Streitigkeiten und Kriege von Carln auf Philipp, und von Franzen auf Heinrich gebracht hatten, schienen nun gänzlich gehoben, oder völlig abgethan zu seyn; die Franzosen allein murreten über die schimpflichen Bedingungen eines Tractats, zu welchem ein ehrgeiziger Minister, um seine Freyheit zu erhalten, und eine arglistige Buhlerinn, um ihre Rachgier zu befriedigen, ihren zu leichtsinnigen Monarchen verführt hatten. Sie schrien laut über die Thorheit, daß man den Feinden der Krone Frankreich hundert und acht und neunzig feste Plätze in den Niederlanden, oder in Italien herausgegeben, und weiter nichts, als drey unerhebliche Städtgen, St. Quintin, Ham und Chatelet dafür wieder bekommen hätte, und betrachteten es als einen unauslöschlichen Schandfleck für die Ehre der Nation, daß man in einem Tage so vielen weitläuftigen Ländern entsagt hätte, die man mit so weniger Mühe hätte behaupten können, und zu deren Wiedereroberung dem Feinde etliche Jahre von Glück und Siegen nothwendig gewesen seyn würden. 1559. Die Ruhe in Europa wird wieder hergestellt.

Aber Heinrich unterschrieb den Tractat, ohne Rücksicht auf die Gesinnungen seines Volks, ohne sich von den Vorstellungen seiner Minister bewegen zu lassen, und erfüllete alles, was er versprochen

1559. vas und Villanova, die Heinrich so lange in Besitz behalten sollte, bis die Ansprüche, die dieser König wegen seiner Großmutter hätte, rechtlich abgethan seyn würden; so lange Heinrich diese Oerter in Händen hätte, sollte Philipp gleichfalls berechtigt seyn, in den Städten Vercelli und Asti Besatzungen zu halten; der König von Frankreich sollte sogleich alle Plätze räumen, die er in Toscana, und dem Sieneſischen noch inne hätte, und allen künftigen Ansprüchen auf dieselben entsagen; er sollte das Marquisat Montferrat dem Herzoge von Mantua wieder abtreten; er sollte den Genuesern seine Gunst wieder schenken, und ihnen die Städte wieder herausgeben, die er ihnen auf der Insel Corsica genommen hatte; keiner von den Fürsten oder Staaten, denen die gemeldeten Länder wieder eingeräumt würden, sollte seine Unterthanen über irgend etwas von demjenigen zur Rechenschaft fordern, was sie, so lange sie unter feindlicher Bothmäßigkeit gestanden, etwa möchten gethan haben, sondern alles sollte in einer ewigen Vergessenheit begraben seyn. Der Papst, der Kaiser, die Könige von Dänemark, Schweden, Polen, Ungarn, der König und die Königinn von Portugall, und fast jeder Fürst und Staat der Christenheit wurden in diesen Friedenstractat, als Bundesgenossen, entweder von Heinrich oder Philipp, mit aufgenommen. d)

So

d) Recueil des Traités, Tom. II. 287.

So wurde durch diesen berühmten Tractat, der Friede in Europa wieder hergestellt. Alle Ursachen der Zwietracht, die die mächtigen Monarchen von Frankreich und von Spanien so lange gegen einander erbittert, und erbliche Streitigkeiten und Kriege von Carln auf Philipp, und von Franzen auf Heinrich gebracht hatten, schienen nun gänzlich gehoben, oder völlig abgethan zu seyn; die Franzosen allein murreten über die schimpflichen Bedingungen eines Tractats, zu welchem ein ehrgeiziger Minister, um seine Freyheit zu erhalten, und eine arglistige Buhlerinn, um ihre Rachgier zu befriedigen, ihren zu leichtsinnigen Monarchen verführt hatten. Sie schrien laut über die Thorheit, daß man den Feinden der Krone Frankreich hundert und acht und neunzig feste Plätze in den Niederlanden, oder in Italien herausgegeben, und weiter nichts, als drey unerhebliche Städtgen, St. Quintin, Ham und Chatelet dafür wieder bekommen hätte, und betrachteten es als einen unauslöschlichen Schandfleck für die Ehre der Nation, daß man in einem Tage so vielen weitläuftigen Ländern entsagt hätte, die man mit so weniger Mühe hätte behaupten können, und zu deren Wiedereroberung dem Feinde etliche Jahre von Glück und Siegen nothwendig gewesen seyn würden. 1559. Die Ruhe in Europa wird wieder hergestellt.

Aber Heinrich unterschrieb den Tractat, ohne Rücksicht auf die Gesinnungen seines Volks, ohne sich von den Vorstellungen seiner Minister bewegen zu lassen, und erfüllete alles, was er versprochen

1559. ihrer Vervollkommnung fortgegangen sind, so sind sie schleunigen Eroberungen, und ihren traurigen Folgen nicht so leicht ausgesetzet. Ihr Wachsthum an Kenntnissen, ihr Fortgang in der Kunst des Krieges, ihr politischer Scharfsinn und ihre Einsichten sind beynahe gleich. Das Schicksal der Staaten von solcher Beschaffenheit hängt nicht von einer Feldschlacht ab. Ihrer innern Hülfsquellen sind viel, und mancherley, auch sind sie selbst es nicht allein, die ihre eigene Wohlfahrt rege, und thätig zu ihrer eigenen Vertheydigung macht. Andre Staaten mischen sich in ihre Händel, und halten einem jeden Vortheile, den eine Parthey über die andre eine Zeitlang gewinnen möchte, das Gegengewicht. Nach den heftigsten und langwierigsten Kriegen, sind die auf einander eifersüchtigen Nationen zwar sämmtlich erschöpft, aber nicht erobert. Endlich wird ein Friede geschlossen, welcher jeder derselben fast eben die Macht, und eben das Gebieth wieder giebt, das sie vordem besaßen.

Die europäischen Nationen sind einander in dem sechszehenten Jahrhunderte gleichförmig.

So war der Zustand von Europa während der Regierung Carls des Fünften beschaffen. Kein Fürst war dem andern an Macht dergestalt überlegen, daß seine Angriffe unwiderstehlich, und seine Eroberungen leicht gewesen wären. Keine Nation war ihren Nachbarn in der Vervollkommnung so weit zuvorgekommen, daß sie über dieselben einen ganz offenbaren Vorzug erhalten hätte. Jeder Staat erhielt irgend einen Vortheil, oder war

diesem oder jenem Nachtheile, durch seine Lage, oder sein Clima unterworfen; jeder hatte etwas besonders, und ihm eigenthümliches in dem Genie seines Volks, oder seiner Regierungsform. Den Vortheilen, die der eine besaß, hielten glückliche Umstände das Gleichgewicht, in welchen sich die andern befanden; dies hinderte einen jeden derselben, eine solche Uebermacht zu gewinnen, die allen zum Verderben gereichen konnte. Die Nationen von Europa waren schon in dem damaligen Weltalter, so wie in dem gegenwärtigen, gleichsam eine große Familie; es fanden sich gewisse Züge, die allen gemein waren, und eine Aehnlichkeit ausmachten; aber bey einer jeden merkte man auch etwas ihr Eigenthümliches, und dies bezeichnete ihren Unterschied. Allein die ausgedehnte Verschiedenheit an Character und Genie, die fast in allen Perioden der Geschichte, die Europäer über die Bewohner der andern Welttheile erhoben hat, und jene zur Herrschaft, diese zum Gehorsam gebildet zu haben scheinet, fand sich unter ihnen nicht. 1559.

Merkwürdige Veränderung von dem Zustande von Europa während der Regierung Carls des Fünften.

Obgleich also diese nahe Aehnlichkeit und die fast gleiche Aufklärung unter den verschiedenen Nationen von Europa verhinderte, daß sich die Regierung Carls des Fünften nicht durch so schleunige und weit getriebene Eroberungen, dergleichen in andern Perioden der Geschichte vorkommen, unterscheidet, so litten dennoch, während der Zeit, daß er den Thron bekleidete, alle beträchtliche Staaten in Europa eine merkwürdige Veränderung in

1559. ihrer politischen Lage, und fühlten den Einfluß von gewissen Begebenheiten, die bisher ihre Kraft noch nicht verlohren haben, sondern noch immer theils mehr, theils minder fortwirken. Es geschahe während seiner Regierung, und war eine Folge der unaufhörlichen Anstrengung seiner Kräfte, wozu ihn seine unternehmende Ehrsucht nöthigte, daß die verschiedenen Königreiche von Europa sich eine innere Stärke erwarben, daß sie die Hülfsquellen kennen lernten, die sie besaßen, und anfingen zu merken, wodurch sie sich andern furchtbar machen könnten. Während seiner Regierung geschahe es gleichfalls, daß die sämmtlichen europäischen Staaten, die vorhin getrennt, und ohne gegenseitigen Antheil waren, so vollkommen mit einander bekannt, und so genau unter einander vereiniget wurden, daß sie ein einziges großes politisches System ausmachten, worin ein jeder eine Stelle nahm, in welchem er, von der Zeit an mit einer geringern Abänderung geblieben ist, als man nach allen den Vorfällen hätte vermuthen sollen, die sich in zwey sehr geschäftigen Jahrhunderten zugetragen haben.*)

In-

*) Beyde Behauptungen, die Hr. R. hier vorträgt, sind nicht völlig gegründet. Der Staatszusammenhang des südwestlichen Europens entstand durch Frankreichs Bemühungen in Italien Eroberungen zu machen, vor Carls Regierung. Spanien nahm darinn eine Hauptstelle ein, und behauptete sie durch dieses Kaisers Anstrengung und Glück. Jetzt hat es diese erste Stelle ganz verlohren, und

Oest-

Inzwischen war der Fortgang und Zuwachs des Hauses Oesterreich nicht allein wichtiger, als die Vergrößerung aller andern Mächte, sondern auch weit sichtbarer und merkwürdiger. Ich habe bereits die weitläuftigen Länder aufgezählt, die Carl von seinen österreichischen, burgundischen und spanischen Vorfahren erbte.*) Mit diesen verband er die kaiserliche Würde, und gleich als ob alles dieses noch zu wenig wäre, sahe man die Gränzen des Erdbodens erweitert, und eine neue Welt seinen Befehlen unterthan. Bey seiner Abdankung fielen die burgundischen Provinzen und die spanischen Königreiche, nebst den Ländern, die in der alten sowohl als neuen Welt dazu gehörten, auf Philippen. Aber Carl überließ seine Staaten seinem Sohne in einem Zustande, der sehr verschieden von dem war, in welchem er selbst sie erhalten hatte. Sie waren mit einem Zuwachse neuer Provinzen vermehrt; sie hatten gelernt einer Regierung zu gehorchen, die nicht weniger thätig als standhaft war; sie waren kostbarer und anhaltender Anstrengungen gewohnt, die zwar in den Kriegs- 1559. Fortgang des Hauses Oesterreich.

Oesterreich hat sie sich erworben. Der Papst, der in diesem Zeitraum auch eine große politische Rolle spielte, ist ganz vom Schauplatz abgetreten. An die Republik der vereinigten Niederlande und an Preußen, war damals noch nicht gedacht. R.

*) Band II. S. 1. und 2.

1559. Kriegshändeln unter civilisirten Völkern nothwendig sind, aber vor dem sechszehnten Jahrhunderte in Europa wenig bekannt gewesen waren. Die Provinzen Friesland, Utrecht und Oberyssel, die er von ihren ehemaligen Eigenthümern gekauft, und das Herzogthum Geldern, wovon er sich theils durch die Macht der Waffen, theils durch die Unterhandlungskünste Meister gemacht hatte, waren ein wichtiger und kostbarer Zusatz zu seinen burgundischen Herrschaften. Ferdinand und Isabella hatten ihm, als ein Erbtheil, alle Provinzen von Spanien, von den pyrenäischen Gebirgen an, bis an die Gränzen von Portugall hinterlassen. Da er einen beständigen Frieden mit diesem letzten Königreiche, bey allen seinen ehrsüchtigen Unternehmungen unterhielt, so erwarb er in dieser Gegend keine neue Länder.

Sonderlich in Spanien.

Indessen gewann seine Macht dennoch einen großen Zuwachs in diesem Theile seines Gebieths. Das Glück, mit welchem er den Krieg gegen seine Unterthanen in Castilien führte, erhob die königlichen Rechte auf den Untergang der Freyheiten des Volks. Er ließ zwar den Namen der Cortes unversehrt, und erlaubte die alte Förmlichkeit, daß sie gehalten wurden, aber er nahm ihnen schlechterdings alles Ansehen, und alle Gewalt, und richtete sie auf solche Art ein, daß sie mehr eine Junta von Bedienten der Krone, als eine Versammlung der Bevollmächtigten des Volks vorstelleten. Da hierdurch ein Glied der

alten

alten Landesverfassung abgehauen war, so mußte nothwendig auch das andre den Schlag fühlen und dadurch leiden. Die Unterdrückung der Macht des Volks machte die aristocratische Gewalt des Adels weniger furchtbar. Die Grandes ließen sich von dem kriegerischen Geiste damaliger Zeiten hinreissen, oder von dem Schimmer des Hofes und der Ehre, die sie an demselben genossen, verblenden, und erschöpften ihr Vermögen in Kriegsdiensten, oder in dem Aufwande, den sie in dem Gefolge des Königs machen mußten. Sie fürchteten, oder bemerkten vielleicht den gefährlichen Fortgang der königlichen Autorität nicht, die ihnen den eitlen Vorzug ließ, sich in der Gegenwart ihres Souverains bedecken zu dürfen, aber nach und nach aller der wirklichen Macht beraubte, die sie besaßen, so lange sie noch einen Staatskörper ausmachten, und gemeinschaftlich und einträchtig mit dem Volke handelten. Das Glück, womit Carl den Gemeinen ihre Freyheiten genommen, und die Macht des Adels von Castilien gebrochen hatte, machte Philippen Muth, die noch viel größeren Freyheiten der Arragonier einzuschränken. Die Castilianer, die nun schon der Unterwürfigkeit gewohnt waren, standen ihm bey, ihre glücklicheren und unabhängigen Nachbaren ins Joch zu schmieden. Der Wille des Souverains wurde das allerhöchste Gesetz in ganz Spanien, und Fürsten, die das Mißtrauen ihres Volks nicht hinderte, wenn sie ihre Plane

entwarfen, noch die Macht des Adels zurücke hielt, wenn sie sie ausführten, konnten sowohl nach großen Zwecken streben, als zur Erhaltung derselben die ganze Macht der Monarchie aufbiethen.

So auch in andern Theilen von Europa.

So wie Carl durch die Erweiterung der königlichen Rechte die Monarchen von Spanien zu Herren in ihrem Lande machte, so gab er auch durch auswärtige Erwerbungen ihrer Krone eine neue Würde und eine neue Macht. Er versicherte Spanien den ruhigen Besitz des Königreichs Neapel, das Ferdinand mit Betrug erworben, und mit vieler Mühe behauptet hatte. Er verband das Herzogthum Mailand, eine der fruchtbarsten und volkreichsten Provinzen in Italien, mit der spanischen Krone; und hinterließ seine Nachfolger, auch ohne Rücksicht auf ihre andere Länder, als die ansehnlichsten Fürsten in dem Lande, das so lange der Schauplatz des Krieges zwischen den großen Mächten von Europa gewesen war, und in welchem jeder mit einem hitzigen Wetteifer nach der Uebermacht gestrebt hatte. Da die Franzosen, zu Folge des Tractats von Chateau-Cambresis, ihre Truppen aus Italien zogen, und endlich alle ihre Entwürfe von Eroberungen jenseits der Alpen aufgaben, so wuchs daselbst die spanische Macht zu einer solchen Wichtigkeit an, daß ihre Könige, so lange diese Monarchie noch einigen Grad von Kraft besaß, im Stande waren, in allen Verhandlungen, die in diesem Lande vorgingen, einen entscheidenden zu behalten.

Aber

Aber so groß auch der Zuwachs, sowohl der innern Gewalt als der auswärtigen Länder seyn mogte, die Carl für die Monarchen von Spanien in Europa gewann, so war er doch unbeträchtlich, wenn er mit seinen Erwerbungen in der neuen Welt in Vergleich gesetzt wird. Daselbst vereinigte er nicht Provinzen, sondern Kaiserthümer mit seiner Krone. Er eroberte Länder von einem so weiten Umfange, er entdeckte so unerschöpfliche Quellen von Reichthum, und öffnete so grenzenlose Aussichten von allen Arten, daß sein Thronfolger aufgemuntert und thätig hätte werden müssen, wenn er auch einen weit kleinern Grad von Ehrgeitz, als Philipp besessen hätte. Die dadurch erhaltene Macht war so groß, daß sie ihren Besitzer nicht allein zu Unternehmungen aufforderte, sondern auch jede derselben furchtbar machte. 1559.

Wachsthum des deutschen österreichischen Zweiges in Deutschland.

Unterdessen daß der ältere Zweig des österreichischen Stammes zu solcher Größe in Spanien empor stieg, wuchs der jüngere, dessen Haupt Ferdinand war, gleichfalls sehr beträchtlich in Deutschland. Die alten Erbländer des Hauses Oesterreich in Deutschland, machten in Verbindung mit den Königreichen Ungarn und Böhmen, die Ferdinand erheyrathete, eine ansehnliche Macht aus. Da die kaiserliche Würde dazu kam, *) so

*) Die Kaiserwürde vermehrte die Länder des Hauses Oesterreich nicht, aber sie gab ihm freylich Gelegenheit sich seiner Macht zu bedienen. R.

besaß Ferdinand viel weitläuftigere Länder, als, Carl den Fünften ausgenommen, sonst ein Fürst besessen hatte, der während so vieler Jahrhunderte das Haupt des Reichs gewesen war. Zum Glücke für Europa, mußte Philipps Verdruß über Ferdinanden, der ihm die kaiserliche Krone nicht abtreten wollen, nicht allein eine Zeitlang die abgesonderten Glieder des Hauses Oesterreich hindern, einträchtig zu einem gemeinen Zwecke zu arbeiten, sondern sogar eine offenbare Abneigung und Eifersucht zwischen beyden verursachen.*) Inzwischen tilgte die Rücksicht auf den Vortheil ihrer Familie nach und nach diese wenig staatskluge Feindseligkeit.**) Das Vertrauen, das so natürlich war, kam wieder; die Vergrößerung des Hauses Oesterreich wurde der gemeinschaftliche Zweck aller ihrer Entwürfe; sie gaben sich, und nahmen, eins um das andre Beystand, zur Ausführung derselben, und einer gewann Ansehen und Wichtigkeit von dem Glücke des andern. Eine so große und ihre Absichten so weit ausdehnende Familie wurde ein allgemeiner Gegenstand der Eifersucht, des Mißtrauens und des Schreckens. Europa strengte ein Jahrhundert hindurch seine vereinigte Macht und Staatsklugheit an, die Größe

die

*) Hiezu muß noch die Trennung des deutschen Hauses Oesterreich in mehrere Arme, und die Uneinigkeit unter seinen Prinzen gerechnet werden. R.

**) Unter Ferdinand II. R.

dieses Hauses zu verringern, und es zu demüthigen. Nichts kann uns einen lebhaftern Begriff von dem Uebergewichte geben, welches dasselbe erhalten, und von dem Schrecken, das es eingejagt hatte, als daß nachdem seine Stärke durch die außerordentliche Anstrengung seiner Kräfte geschwächt, als Spanien nur ein Schatten eines großen Reiches blieb, und seine Monarchen in der Ohnmacht versunken, und gleichsam wieder kindisch geworden waren, das Haus Oesterreich gleichwohl noch furchtbar war. Die Nationen von Europa hatten so oft seine Oberhand gefühlt, und sich so beständig mit ihrer Gegenwehr gegen dasselbe beschäftigt, daß die Furcht eine Art von politischer Gewohnheit geworden war, deren Einfluß noch daurte, als die Ursachen, aus denen sie entstanden, längst verschwunden waren. *)

*) Das Haus Oesterreich brach seine Macht in dieser Periode gegen eben die unerschütterliche Mauer, die Carls endliche Vergrößerung hemmete. Der 30jährige Krieg wurde von ihm mit dem Schmalkaldischen in gleicher Absicht geführt, und würde gleiche Folgen gehabt haben, wenn sein Ausgang glücklich gewesen wäre. Das Haus Oesterreich war in unsern Tagen, und da Robertson dieses schrieb, wiederum zu einer fürchterlichen Größe angewachsen, und sein Versuch gegen die Bayrische Erbschaft würde, wenn er ganz gelungen wäre, seine Macht sehr vermehrt haben. Aber die Namen Moritz, Gustav Adolph und Friederich II. werden den Vertheydigern der Freyheit Deutsch-

Erwerbung der Könige von Frankreich, unter der Regierung Carls des Fünften.

Unterdessen daß das Haus Oestereich so glücklich fortfuhr, sein Gebieth zu erweitern, machte Frankreich keine beträchtliche Erwerbungen. Alle seine Eroberungsplane in Italien waren vereitelt worden; in der neuen Welt hatte es bisher noch nichts wichtiges gewonnen, und nach fortgesetzten und starken Anstrengungen vier auf einander folgenden Regierungen, war der Umfang des Königreichs fast noch eben derselbe, als ihn Ludwig der XI. hinterlassen hatte. Ob aber gleich dieser Staat nicht solche Riesenschritte zur Herrschaft that, als das Haus Oesterreich, so ging er doch Fuß vor Fuß weiter, und um so viel sicherer, da sein Fortrücken allmählig geschahe, und weniger bemerkt wurde. Die Eroberung von Calais nahm den Engländern die Macht in Frankreich einzufallen, wenn sie sich nicht selbst der äußersten Gefahr aussetzen wollten, und befreyete die Franzosen von der Furcht

Deutschlandes ewig merkwürdig bleiben. Jetzt hat es sich durch einen eben so unpolitischen als unglücklichen Krieg auf das äußerste geschwächt, und ist in Gefahr einen Theil seiner Länder zu verliehren, welchen die Erwerbung von Polen in einem halben Jahrhunderte auch unter einer ganz andern Regierung als die seinige ist, nicht ersetzen kann. Zu gleicher Zeit hat es sich einen mächtigen Nachbaren gegeben, mit welchem sein Interesse in Hinsicht des Ostens nothwendig zusammenstoßen muß, und von dem es sich also keine treue Freundschaft versprechen kann. R.

Furcht vor ihre alten Feinde, die, vor diesem Vorfalle, hier einen Zugang fanden, durch welchen sie, so oft es ihnen einfiel, in das Königreich eindringen, und dadurch die Ausführung seiner bestüberlegten Unternehmungen gegen eine fremde Macht verzögern, oder hintertreiben konnten. Die wichtige Erwerbung von Metz deckte den Theil ihrer Gränzen, der ehemals der schwächste gewesen, und den Angriffen der Feinde am meisten ausgesetzt war. Frankreich muß von der Zeit an, da es diese neue Sicherheit gegen alle auswärtigen Anfälle gewonnen hat, für das mächtigste Königreich in Europa angesehen werden, und es hat sowohl zu Eroberungen, als zur Vertheydigung eine vortheilhaftere Lage, als alle übrigen Monarchien des festen Landes. Von den Gränzen von Artois an, bis an den Fuß der Pyrenäen, und vom britischen Canale an, bis an die Gränzen von Savoyen und das mittelländische Meer liegen seine Länder gleichsam in einander gedrängt, ohne daß das Gebieth einer fremden Macht sie unterbräche. Verschiedene von seinen beträchtlichen Provinzen, die vorher den großen Vasallen der Krone unterworfen waren, und dadurch oft in Händel und Kriege mit ihren Monarchen verwickelt, und von einem Geiste der Unabhängigkeit belebt wurden, hatten sich nun gewöhnt, einen einzigen Souverain zu erkennen, und ihm zu gehorchen. Da sie Glieder einer und eben derselben Monarchie wurden, so nahmen sie auch

die Gesinnungen des Körpers an, dem sie einverleibt waren, und arbeiteten gemeinschaftlich mit demselben, zur Beförderung seiner Vortheile, und seiner Ehre. Die Krone bemächtigte sich der Gewalt und des Einflusses, den sie dem Adel entrissen hatte. Das Volk erhielt an diesem Raube keinen Antheil; es gewann keine neuen Vorrechte, noch ein größeres Gewicht in der Gesetzgebung. Nicht zum Besten des Volks, sondern allein um ihre eigenen Rechte zu erweitern, hatten sich die Monarchen von Frankreich so viel Mühe gegeben, ihre großen Vasallen zu demüthigen, und nachdem sie dieselben der Krone gänzlich unterwürfig gemacht hätten, zeigten sie keine Sorgfalt, das Volk von der alten Abhängigkeit frey zu machen, in welcher sie als Untersassen von dem Adel standen.

Setzt sie in den Stand, einen höhern Rang unter den Mächten von Europa einzunehmen.

Ein Monarch, der das Haupt einer innerlich so genau vereinigten, und von außen so sichern Königreichs war, konnte große Plane entwerfen, weil er sich im Stande fühlte, sie ausführen zu können. Die auswärtigen Kriege, die von der Regierung Carls des VIII. an mit weniger Unterbrechung geführt waren, hatten nicht allein den kriegerischen Geist der Nation unterhalten und vermehrt, sondern auch die Truppen während dieser langen Dienste zu Ertragung der Beschwerlichkeiten abgehärtet, zum Gehorsam gewöhnt, und mit dem natürlichen Feuer dieses Volks die Stärke der Kriegszucht verbunden. Ein tapfrer und thätiger Körper des Adels, der sich selbst für träge

und

und unnütz ansahe, wenn er nicht im Felde stand, der kaum andre Zeitvertreibe, andre Uebungen als kriegerische kannte, und der keinen andern Weg wußte, zur Macht, zum Ruhme, oder zu Reichthümern zu gelangen, als den Krieg allein, hätte seinen Oberherrn nicht lange in einer unthätigen Ruhe bleiben lassen. Das Volk, das mit den Künsten des Friedens wenig bekannt, und allezeit fertig war, auf den ersten Wink seiner Obern nach den Waffen zu greifen, war durch die ungeheuren Unkosten langer Kriege, die in entfernten Ländern geführt wurden, gewohnt, ohne Murren Auflagen abzutragen, die, so unbeträchtlich sie auch sind, wenn man sie mit dem übertriebenen Maaß heutiger Erpressungen vergleicht, doch unermeßlich scheinen müssen, wenn man sie gegen die Summen hält, die vor Ludwigs des Eilften Regierung in Frankreich, oder in allen übrigen Ländern von Europa gehoben wurden. Da alle Glieder des Staats dergestalt mit gleicher Ungeduld sich nach Kriegen sehnten, und hinlänglich große Kräfte zu seiner Führung anwenden konnten, so mußten die Entwürfe und Kriegesunternehmungen von Frankreich für Europa nicht weniger furchtbar erscheinen, als vorher die spanischen. Die vorzüglichen Vortheile der Lage dieses Reichs, der gedrungene Zusammenhang seines Gebieths, und die ihm eigenthümliche Art seiner Staatsverfassung in dem damaligen Zeitpuncte, mußten seine Unternehmungen noch mehr beunruhigend und

entscheidend darstellen. Der König besaß einen hohen Grad von Macht, die ihm eine vollkommene Herrschaft über seine Unterthanen verlieh; das Volk wußte nichts von solchen Beschäftigungen und Lebensarten, wodurch die Menschen einen Abscheu gegen den Krieg gewinnen, und dazu untüchtig werden, und der Adel war zwar zu der Unterwerfung gebracht, die in einer regelmäßigen Regierung nothwendig ist, aber er behielt noch immer den hohen und unverzagten Muth, der die Wirkung seiner ehemaligen Unabhängigkeit war. Die Kraft der Feudalzeiten war noch da, ihre Anarchie war zu Ende, und die Könige von Frankreich konnten sich die kriegerische Hitze zu Nutze machen, die diese sonderbare Einrichtung angezündet, oder lebend erhalten hatte, ohne einer von den Gefahren, oder Unbequemlichkeiten ausgesetzet zu seyn, die unzertrennlich davon seyn mußten, so lange sie noch ihre völlige Stärke hatte.

Umstände, die die unmittelbare Wirkung ihrer Macht hinderten.

Ein Staat ist in einem solchen Zustande vielleicht größerer Kriegesunternehmungen fähig, als in irgend einem andern Zeitraume seiner Vervollkommnung. Aber so fürchterlich, und verderblich auch die Macht einer solchen Monarchie den übrigen Nationen von Europa hätte werden können, so rettete doch der Ausbruch der bürgerlichen Kriege in Frankreich seine Nachbarn, daß sie in dieser Periode die Wirkung davon nicht fühlten. Diese Kriege, deren Vorwand die Religion, und die wahre Quelle der Ehrgeitz war, worin von

den

den Anführern der verschiedenen Faction große Fähigkeiten, und von der Krone, bey einer Reihe blöder Fürsten, wenig Klugheit und Standhaftigkeit bewiesen wurde, erhielten Frankreich, ein halbes Jahrhundert lang beschäftigt und in Verwirrung. Während dieser Erschütterungen wurde die innere Stärke des Königreichs sehr geschwächt, und unter dem Adel, dem der Aufruhr nichts fremdes, und ein Zwang der Gesetze unbekannt wurde, breitete sich der Geist der Anarchie so sehr aus, daß eine beträchtliche Zeit erfordert wurde, nicht allein der Nation wieder innere Stärke zu geben, sondern auch die Gewalt des Königs von neuem zu befestigen. Es daurte also lange, ehe Frankreich seine ganze Aufmerksamkeit auf auswärtige Verhandlungen richten, oder mit hinlänglicher Kraft auswärtige Kriege führen konnte. Es daurte lange, ehe es zu der Höhe hinanstieg, in welcher es sich, seit der Staatsverwesung des Cardinals Richelieu erhalten, und die ihm sowohl die Lage als der Umfang des Staats, die Natur seiner Regierung, und der Character seines Volks ein Recht geben zu behaupten.

Englands Fortgang in Absicht auf seinen innerlichen Zustand.

Unterdessen daß die Königreiche auf dem festen Lande von Europa mächtig und wichtig wurden, machte England gleichfalls einen beträchtlichen Fortgang zu einer regelmäßigen Regierung und einer innerlichen Stärke. Heinrich der VIII. setzte, vermuthlich ohne die Absicht zu haben, und gewiß ohne einen zusammenhängenden Plan, wozu

er

er von Natur unfähig war, den Entwurf, den Adel zu unterdrücken, fort, den die Staatsklugheit seines Vaters, Heinrichs des VII. angefangen hatte. Der Stolz und der Eigensinn seines Characters bewog ihn, daß er mehrentheils Leute von unbekannter Geburt zur Verwaltung der Staatsgeschäfte gebrauchte, weil er sie mehr gehorsam, und weniger schwürig fand. Er übertrug ihnen nicht allein eine so ausgedehnte Macht, sondern erhob sie auch zu so vorzüglichen Würden, daß der alte Adel dadurch gekränkt und heruntergesetzt wurde. Durch die Veräußerung, oder den Verkauf der Kirchenländer, die mit einer Verschwendung verschleudert wurden, die nicht geringer war, als die Raubsucht, womit er sich ihrer bemächtiget hatte, und durch die Freyheit, die den alten Landinhabern verliehen wurde, ihre Landgüther zu verkaufen, oder durch Testamente zu vermachen, wurde ein unermeßlich großes Vermögen, das ehemals unter Schlössern verwahrt gehalten war, in Umlauf gebracht, setzte den Geist der Emsigkeit, und des Handels in Bewegung, und gab ihm einen sehr beträchtlichen Grad von Lebhaftigkeit. Der Weg zur Macht, und zum Reichthum wurde Personen von allerley Ständen eröffnet. Ein schleuniger und übermäßiger Zufluß von Gold und Silber aus Westindien, machte die Emsigkeit in Spanien aufhörend; in England gab ein mäßiger Zusatz zu den Summen, die bereits circulirten, dem Han-

del

del ein neues Leben, erweckte den Scharfsinn der Nation, und reizte sie zu nützlichen Unternehmungen. In Frankreich gewann die Krone dasjenige, was der Adel verlohr. In England gewannen die Gemeinen sowohl, als der König. Folglich begleitete Macht und Einfluß das Eigenthum, das sie erwarben. Sie stiegen unter ihren Mitunterthanen zu einem gewissen Ansehen hinan; sie fingen an ihre eigene Wichtigkeit zu fühlen, erweiterten ihren Einfluß in der gesetzgebenden Versammlung nach und nach, und zwar oft, ohne daß sie selbst, oder andre, alle Wirkungen ihrer Ansprüche und Forderungen vorher sahen, und erhielten endlich das hohe Ansehn, welchem die britische Staatsverfassung ihr Daseyn schuldig ist, und die Erhaltung ihrer Freyheit zu danken hat. Zu eben derselben Zeit, da die englische Regierungsform ihrer Vollkommenheit näher kam, beförderten auch verschiedene Umstände eine Veränderung des alten Systems, in Absicht auf die auswärtigen Mächte, und führten ein andres ein, das der Nation wohlthätiger war. Durch die Abschaffung der Supremacie und Gerichtsbarkeit des päpstlichen Stuhls, wurden der Nation beträchtliche Summen ersparet, die ihr durch Absendung derselben nach Rom, um Vergünstigungen, oder Ablaß zu erkaufen, oder die Unkosten der Pilgrimmschaften in fremde Länder zu bestreiten,*) oder die Annaten, Erstlinge, und

*) Den Verlust, den die Nation durch die meisten von diesen Artikeln erlitt, ist augenscheinlich, und muß

und tausend andre Abgaben aufzubringen, die dieser arglistige und räuberische Hof der Leichtgläubigkeit der Menschen auflegte, jährlich entzogen worden waren. Der Begriff einer Gerichtsbarkeit, die von der weltlichen Macht unterschieden, und von derselben nicht allein unabhängig, sondern auch über sie erhaben seyn soll, ein grober Fehler in der Regierungskunst, der einfältige Leute nicht allein verwirren, und unruhig machen kann, sondern auch geradezu zur Stöhrung des Friedens der Gesellschaft abzielt, wurde ganz und gar vertilget. Die Regierung wurde sowohl einfacher, als ehrwürdiger, nun kein Rang noch Character einer Person ferner einen Schutzbrief gab, nicht vor einem und eben demselben Gerichtshofe zur Strafe gezogen, von einerley Richtern verhört, und nach einerley Gesetzen losgesprochen, oder verdammet zu werden.

In Absicht auf die Angelegenheiten des festen Landes.

Durch den Verlust von Calais wurden die Engländer von dem festen Lande ausgeschlossen. Alle Entwürfe in Frankreich einen Einfall zu thun, muß groß gewesen seyn. Selbst der, den die Pilgrimschaften verursachten, war nicht unbeträchtlich. Im Jahre 1428 erhielten nicht weniger als 916 Personen Reisepässe nach St. Jago di Compostella in Spanien zu wallfahrten. Rymer Vol. X. Im Jahre 1434 belief sich die Anzahl der Pilgrimme nach eben diesen Ort auf 4268. Ibid. und dem Jahre 1445 waren ihrer 2100. Vol. XI.

thun, wurden folglich nun eben so chimärisch, als sie ehemals schädlich gewesen waren. Die Absichten der Engländer wurden vorerst von der Nothwendigkeit, und nachher von ihrer freyen Wahl, auf ihre eigene Insel eingeschränkt. Die Wuth Eroberungen zu machen, welche die Nation so viel Jahrhunderte hindurch besessen, und ihre Kräfte in fruchtlosen und unaufhörlichen Kriegen verzehrt hatte, hörte endlich auf. Dieser thätige Geist, von welchem getrieben, keiner eine andre Lebensart gekannt, noch ergriffen hatte, als den Krig, suchte neue Beschäftigung in den Künsten des Friedens, und ihr Vaterland wurde durch diese eben so glücklich, als es durch jene gelitten hatte. Die Nation, die von häufigen Feldzügen auf dem festen Lande erschöpft worden war, gewann eine frische Stärke, und eine neue Kraft, und wenn sie durch einen außerordentlichen Vorfall aufgerufen wurde, an auswärtigen Verhandlungen Theil zu nehmen, so zeigten sich ihre Kräfte um so deutlicher, und ihre Wirkung war um desto beträchtlicher, als es nur gelegentlich geschahe, und nicht lange daurete. *)

Eben

*) Alles dieses muß man nur von der Periode der Regierung der Königinn Elisabeth verstehen. Gleich nach derselben, unter den Stuarts, fiel England gleichfalls in eine tiefe politische Schwäche, welche nur durch Cronwells kurze Regierung unterbrochen wurde. R.

In Absicht auf Schottland.

Eben die Ursache, die England bewogen hatte, dieses neue System, in Absicht auf die Mächte des festen Landes anzunehmen, verursachte eine Veränderung in dem Plane seines Betragens gegen Schottland, den einzigen auswärtigen Staat, mit welchem die Engländer, wegen seiner Lage auf eben derselben Insel, in einer so genauen Verbindung standen, daß sie beständig ein wachsames Auge darauf haben mußten. Anstatt den alten Entwurf fortzusetzen, das Königreich zu erobern, einen Entwurf, den die Beschaffenheit des Landes, das von einem tapfern und kühnen Volke vertheydigt wird, gefährlich, wo nicht gar unmöglich machte, fanden sie rathsamer, daß man sich Mühe gäbe, einen solchen Einfluß in Schottland zu gewinnen, der England von der Seite, von aller Gefahr und Unruhe befreyete. Die Nationalarmuth der Schotten, und die Gewaltthätigkeit und Feindseligkeit der unter ihnen herrschenden Factionen, machten einem Volke, das ihnen an Reichthum so sehr überlegen war, die Ausführung dieses Plans leicht. Die Anführer, die den meisten Einfluß hatten, wurden gewonnen; die Minister und Günstlinge des Hofes wurden bestochen, und England gewann einen so starken Einfluß in den Berathschlagungen der Schotten, daß jedes Unternehmen dieses Königreichs größtentheils von dem Regenten von England abhing. Eine so vollkommene Sicherheit von außen, die sich nun mit den innern Vortheilen verband,

die

die England besaß, mußte demselben in kurzem ein neues Ansehen, und eine größere Wichtigkeit geben. Die lange Regierung der Königinn Elisabeth, die wegen ihrer Weisheit, Standhaftigkeit und Kraft gleich merkwürdig war, beschleunigte den Fortgang der Größe des Staats, und führte denselben mit mehrerer Geschwindigkeit zu dem hohen Range, den er seitdem unter den europäischen Mächten behauptet hat.

Revolutionen unter den Mächten vom zweyten Range.

Während dieses Zeitraums, in welchem in dem politischen Zustande der großen Königreiche solche Veränderungen vorgingen, trugen sich auch unter den Mächten vom zweyten Range beträchtlich wichtige Revolutionen zu. Die am päpstlichen Hofe sind die bekanntesten, und haben die weitläuftigsten Folgen gehabt.

Merkwürdige Veränderung des römischen Hofes in dem sechszehenten Jahrhunderte.

In der vorläufigen Abhandlung, im ersten Bande, habe ich den Ursprung der geistlichen Gerichtsbarkeit, der sich die Päpste als Statthalter Jesu Christi anmaaßen, erzählt, und gezeigt, wie sie nach und nach die Gewalt weltlicher Fürsten erhalten haben. Vor der Regierung Carls des Fünften ging nichts vor, das zur Einschränkung und Mäßigung ihres Ansehens abgezwecket hätte, ausgenommen, daß die Wissenschaften und Philosophie, wieder anfingen aufzuleben, und mit Fleiße getrieben zu werden. *) Der Fortgang derselben

*) Auch dieses ist zu reichlich gesagt. Es war vieles vor-

selben war inzwischen noch unbeträchtlich; sie wirken allezeit langsam, und es dauert lange, ehe ihr Einfluß das Volk erreicht, oder einige merkliche Veränderungen bey demselben hervorbringen kann. Sie können vielleicht stuffenweis, in einer langen Reihe von Jahren, ein eingeführtes System einer falschen Religion untergraben, und erschüttern, aber man hat kein Exempel, daß sie irgend ein Gebäude einer irrigen Lehre umgestürzt hätten. Die Batterie ist zu schwach, ein festes Werk zu zerstöhren, welches der Aberglaube auf tiefgelegten Gründen erbauet hat, und mit den arglistigen Künsten unterstützt.

Allgemeiner Aufruhr gegen die Lehren der römischen Kirche, und die Macht des Papstes.

Luther hatte die päpstliche Oberherrschaft mit andern Waffen und einem furchtbarern Ungestüm angegriffen. Der Zeitpunct und die Art seines Anfalls auf dieselbe verband sich mit einer Menge von Umständen, die bereits erklärt sind, und die ihm ein unmittelbares Glück versprachen. Die Bezauberung, die das menschliche Geschlecht Jahrhunderte lang verblendet hatte, wurde mit einem male gestöhrt. Der menschliche Verstand, der sich so lange geduldig und leidend verhalten hatte, als ob er gebildet wäre, alles zu glauben, was man ihm vorschwatzte, und alles zu erdulden, was

vorgegangen, daß das Ansehn und die Gewalt des Papstes geschwächt hatte, und die Päpste waren das, was sie zu Gregors VII. oder Innozenz III. Zeiten waren, bey weitem nicht, als Leo X. auf ihren Thron stieg. R.

was man ihm auflegte, wurde plötzlich aus seinem Schlummer gerissen, und fing an selbst zu handeln. Er lehnte sich gegen das Joch, dem er sich bis dahin gelassen unterworfen hatte, auf, und schämte sich desselben. Diese wundervolle Gährung und Empörung der Gemüther, die in dieser Entfernung von Zeit unbegreiflich scheint, oder als ausschweifend getadelt *wird*, *war* so allgemein, daß sie nothwendig von Ursachen bewürket seyn mußte, die der Natur gemäß, und von der mächtigsten Wirksamkeit waren. Die Königreiche Dänemark, Schweden, England und Schottland, und fast die Hälfte von Deutschland, entsagten der Pflicht, womit sie dem Papste ehemals gehuldiget hatten, schafften seine Gerichtsbarkeit in ihrem Gebiethe ab, und führten solche Arten von Kirchenzucht und solche Systeme von Lehren ein, die von seiner Macht nicht allein unabhängig waren, sondern sie auch angriffen. Dieser Geist der Neuerung schränkte sich nicht bloß auf die Länder ein, die öffentlich von dem Papste abfielen; er erstreckte sich über ganz Europa, und brach allenthalben, mit mehrer oder minderer Heftigkeit aus. Er drang sehr frühe in Frankreich ein, und griff mit Gewalt um sich. Die Zahl derer, die die Lehren der Reformatoren annahmen, war so groß, ihr Eifer so unternehmend, und die Geschicklichkeit ihrer Anführer so vorzüglich, daß sie sich in kurzem unterstanden mit der eingeführten Kirche über die Oberhand zu streiten, und zuwei-

len auf dem Puncte standen, sie zu gewinnen. Sowohl in allen deutschen Provinzen, die noch fortfuhren, die Oberherrschaft des Papstes zu erkennen, als in den Niederlanden, wurden die protestantischen Lehren in geheim gelehrt, und hatten so viel Proselyten angeworben, daß sie zum Ausbruche fertig waren. Nur die Furcht vor ihren Regenten hielt sie zurück, daß sie dem Beyspiele ihrer Nachbarn nicht folgten, und ihre Unabhängigkeit öffentlich behaupteten. Selbst in Spanien und Italien zeigten sich Spuren einer Neigung, das Joch abzuwerfen. Der Anspruch der Päpste auf eine untriegliche Erkenntniß und unbedingte Macht, wurde von einigen gelehrten und scharfsinnigen Personen mit solcher Verachtung behandelt, oder mit solcher Heftigkeit bestritten, daß die wachsamste Aufmerksamkeit der weltlichen Obrigkeit, die höchste Anstrengung des päpstlichen Ansehns, und alle Grausamkeit der Inquisitionsgerichte erfordert wurde, sie zu hemmen und zu unterdrücken.

Dies verringerte den Umfang des päpstlichen Gebieths,

Der Abfall so viel reicher und mächtiger Königreiche von dem päpstlichen Stuhle, setzte seine Größe und Macht sehr herunter. Er schmälerte das Gebieth der Päpste in seinem Umfange, verringerte ihre Einkünfte, und ließ ihnen weniger Mittel, diejenigen Geistlichen aus allen Classen zu belohnen, die ihnen durch die Gelübde des Gehorsams und die Bande des Eigennutzes verbunden waren, und die sie als Werkzeuge gebrauchten, ihre Anmaaßungen in allen Theilen von Europa

ropa geltend zu machen, oder zu unterstützen. Ueberdem waren die Länder, die itzt ihrer Gewalt entsagten, eben diejenigen, die ihr ehemals am eifrigsten getreu gewesen waren. Das Gebieth des Aberglaubens ist von allen andern Arten von Herrschaft verschieden; seine Macht ist oftmals am größten, und er trift den blindesten Gehorsam in den Provinzen an, die von der Wohnstadt seiner Regierung am weitesten entlegen sind, dahingegen diejenigen, die ihr näher liegen, im Stande sind, die Kunstgriffe zu bemerken, womit er sich aufrecht hält, oder die Betrügereyen einzusehen, worauf er sich gründet. Die persönlichen Gebrechen, oder Laster der Päpste, die Fehler und das Verderben ihrer Regierung, die Ehrsucht, die Verkäuflichkeit und die Betrügereyen, die an ihrem Hofe herrschten, fiel den Italienern unmittelbar in die Augen, und mußte nothwendig die Ehrerbietung vermindern, die Unterwerfung zeuget. Aber in Deutschland, in England und den entfernten Ländern, waren alle diese Fehler entweder gar nicht, oder nur durch Hörensagen bekannt, und machten also einen geringern Eindruck. Ihre Verehrung gegen die päpstliche Würde, wuchs nach dem Maaße ihrer Entfernung von Rom, und diese und ihre grobe Unwissenheit machte sie leichtgläubig und fähig alles zu erdulden. Wenn man dem Fortgange der päpstlichen Herrschaft nachspüret, so findet man in Deutschland und andern von Italien noch weiter entlegenen Ländern,

die kühnsten und glücklichsten Beweise von ihren Anmaaßungen. Daselbst waren ihre Auflagen die schwersten, und ihre Erpressungen unerträglich räuberisch. Wenn man also die Verringerung der Macht, die der römische Hof durch die Reformation erlitten hat, schätzen will, muß man nicht allein auf die Zahl, sondern auch auf den Character der abgefallenen Völker, nicht allein auf den Umfang der Länder, sondern auch auf die außerordentliche Unterwürfigkeit der Unterthanen, die verlohren gingen, sein Augenmerk richten.

und zwingt sie, den Geist ihrer Herrschaft zu ändern.

Aber die Reformation trug nicht bloß durch den Abfall so vieler Königreiche und Staaten, die sie verursachte, zur Verminderung der Macht der römischen Päpste bey. Sie zwang sie auch gegen die Nationen, die noch fortfuhren ihre Gerichtsbarkeit zu erkennen, ein verschiedenes System ihres Betragens anzunehmen, und über sie nach neuen Grundsätzen und mit einem mildern Geiste zu herrschen. Die Reformation lehrte sie, durch ein schreckliches Beyspiel, was sie vorhin nie befürchtet hatten, daß die Leichtgläubigkeit und Geduld des menschlichen Geschlechts ermüdet und erschöpft werden könne. Sie fürchteten sich ferner solche Beweise ihrer Gewalt zu geben, die ihre Unterthanen in Unruhe setzen, oder erbittern, und sie zu einem neuen Aufruhr reitzen könnten. Sie sahen eine andere Kirche in verschiedenen Ländern von Europa eingeführt, die ihre Nebenbuhlerinn war, deren Glieder mit aufmerksamen Augen alle

Fehler ihrer Regierung entdeckten, und sie mit Freuden der Welt vor Augen legten. Sie sahen, daß die Meynungen, die ihre Macht und ihre Anmaaßungen bestreiten, sich nicht bloß allein unter ihren Feinden fänden, sondern auch unter solchen Personen Aufnahme gefunden hatten, die noch von ihrer Partey waren. Aus allen diesen Ursachen war es ihnen nicht länger möglich, ihre Heerde so zu leiten und zu regieren, als sie es in jenen finstern und ruhigen Weltaltern gethan hatten, da der Glaube blind, der Gehorsam ohne Gränzen war, und alle der Stimme ihres Hirten ohne Murren folgten, und ihr gehorchten. Von dem Zeitpuncte der Reformation an, haben die Päpste mehr mit List und Intriguen, als mit Gewalt regiert. Der Stil ihrer Decreten ist noch ein und eben derselbe, aber die Wirkung davon ist sehr verschieden. Die Bullen und Bannstrahlen, die vor der Reformation die größten Fürsten zittern machten, werden von der Zeit an, von den geringsten unter denselben verachtet, und verlacht. Die kühnen Entscheidungen und thätigen Beweise der Gerichtsbarkeit, die manche Jahrhunderte durch, nicht allein ungetadelt durchgingen, sondern als Orakelsprüche eines heiligen Gerichtsstuhls verehrt wurden, würden nun, nachdem Luther erschienen ist, von der einen Hälfte von Europa als Anfälle von Thorheit, oder als Wirkungen eines vermessenen Stolzes verspottet, und von der andern als ungerecht und gottlos ver-

abscheuet werden. Die Päpste haben sich in ihrer Regierung nicht allein nach den Begriffen ihrer Anhänger richten und ihnen nachgeben, sondern sogar den Vorurtheilen ihrer Feinde einige Achtung bezeigen müssen. Sie wagen selten, auf eine neue Gewalt Ansprüche zu machen, oder selbst mit Eigensinn auf ihre alten Vorrechte zu dringen, sobald sie jenen zu nahe zu treten fürchten; sie vermeiden auf das sorgfältigste alle Maaßregeln, die entweder den Unwillen dieser rege machen, oder sie ihrem Gelächter aussetzen möchten. Die Staatskunst des römischen Hofes ist so behutsam, vorsichtig und furchtsam geworden, als sie ehemals verwegen und gewaltthätig war, und obgleich ihre Ansprüche auf die Untrüglichkeit, auf welche sich ihre ganze Gewalt gründet, ihnen nicht erlaubt, irgend einer Gerichtsbarkeit zu entsagen, die sie zu einer, oder der andern Zeit in Anspruch genommen, oder ausgeübt haben, so finden sie es doch rathsamer, manche ihrer Vorrechte schlafen zu lassen, als sich durch unzeitige Versuche, sie wieder zu erneuern, der Gefahr auszusetzen, den Rest der Macht zu verliehren, den sie noch besitzen. Vor dem sechszehnten Jahrhunderte waren die Päpste Stifter und Anführer einer jeden wichtigen Unternehmung; sie waren die Häupter in einem jeden großen Bündnisse; man sahe sie als Schiedsrichter aller großen Händel in der Christenheit an, und der römische Hof war der Mittelpunct aller politischen Unterhandlungen und Intri-

triguen. Nach dieser Zeit sind die größten Verhandlungen, ohne die Päpste um Rath zu fragen, betrieben; sie sind beynahe so tief gesunken, daß man sie nicht viel mehr achtet, als die andern kleinen Fürsten Italiens; sie fahren noch fort, eben die geistliche Gerichtsbarkeit zu fordern, aber nicht auszuüben, und kaum haben sie noch einen Schatten von der weltlichen Macht, die sie ehemals besaßen.

So schädlich aber auch die Reformation der Macht der Päpste gewesen ist, so trug sie doch ungemein viel dazu bey, die römische Kirche, sowohl in Absicht der Wissenschaften, als der Sitten, zu verbessern. Die Begierde, den Reformatoren in den Kenntnissen gleich zu kommen, die ihnen Achtung erwarben; die Nothwendigkeit, solche Einsichten zu erwerben, die ihnen zur Vertheydigung ihrer eigenen Lehren, oder zur Widerlegung der Gründe ihrer Gegner nothwendig waren; die Nacheiferung endlich, die zwischen zwey aufeinander eifersüchtigen Kirchen natürlich ist, verband die römisch-katholische Clerisey, sich auf die Erlernung nützlicher Wissenschaften zu legen, die sie auch mit einem so unermüdeten Fleiß und mit so glücklichem Erfolg trieb, daß sie, nach und nach, durch die Kenntnisse ihrer Mitglieder eben so berühmt geworden ist, als sie manche Jahrhunderte hindurch wegen der schändlichsten Unwissenheit derselben verächtlich war. Eben dieses gab Gelegenheit zu einer nicht weniger beträchtlichen Verände-

Die Reformation trägt bey, die Kirche in Absicht auf Lehren und Sitten zu verbessern.

rung in den Sitten der römischen Geistlichkeit. Verschiedene Gründe, die wir ebenfalls an seinem Orte aufgezählt haben, hatten gemeinschaftlich beygetragen, daß unter der päpstlichen Clerisey eine große Unordnung, und, wir können sagen, eine Liederlichkeit der Sitten eingerissen war. Luther und seine Anhänger fingen ihre Angriffe auf die Kirche mit so heftigen Ausfällen gegen diese Laster an, daß zur Hebung des Aergernisses, und um dieses Geschrey zum Schweigen zu bringen, eine größere Anständigkeit des Wandels nothwendig wurde. Die Reformatoren selbst waren wegen der Reinigkeit, oder vielmehr der heiligen Strenge ihrer Sitten so berühmt, und standen deswegen bey dem Volke in solchem Rufe, daß die römisch-katholische Clerisey alles Ansehn verlohren haben würde, wenn sie sich nicht bemühet hätte, diesem Muster einigermaaßen nachzuahmen. Sie wußte, daß alle ihre Handlungen der strengen Aufmerksamkeit der Protestanten ausgesetzt waren, die von Feindschaft und Wetteifer angereizt wurden, jedes Laster, und sogar jede Unschicklichkeit ihres Betragens zu bemerken, ohne Nachsicht zu rügen, und ohne Barmherzigkeit dem Tadel der Welt bloßzustellen. Dies machte sie folglich nicht allein behutsam, grobe Ausschweifungen zu vermeiden, die ärgerlich seyn konnten, sondern auch begierig, solche Tugenden zu erwerben, die Lob verdienten. In Spanien und Portugall, wo die tyrannische Gerichtsbarkeit der Inquisition den protestantischen

Glau-

Glauben unterdrückte, sobald er sich daselbst wies, bleibt der Geist des Papstthums unverändert derselbe; die Wissenschaften haben wenig Verehrer, und der Character der Geistlichen ist wenig verändert. Aber in den Ländern, wo die Glieder der beyden Kirchen untereinander gemischt leben, wo sie entweder durch die Wissenschaften, oder durch den Handel, in einem beträchtlichen Verkehr miteinander stehen, ist eine außerordentliche Veränderung, sowohl in den Begriffen, als in den Sitten der päpstlichen Geistlichen augenscheinlich. In Frankreich sind die Sitten der Prälaten und der weltlichen Clerisey in hohem Grade anständig und exemplarisch. Viele unter denselben sind wegen ihrer guten Eigenschaften und Tugenden vorzüglich angesehen. Sie sind Zierden ihres Standes, und sehr weit von ihren Vorfahren vor der Reformation, sowohl in ihren Grundsätzen, als in ihrem Betragen verschieden. *)

Die Wirkungen derselben erstrecken sich sogar bis auf die Päpste.

Aber nicht allein die geringern Glieder der römisch-katholischen Clerisey haben diesen Einfluß der Reformation gefühlt, sondern er hat sich bis auf den römischen Stuhl, bis auf die priesterlichen Oberhäupter selbst erstreckt. Beleidigungen des Wohlstandes, und sogar öffentliche Laster, die zu den

Zei-

*) Ein sehr beträchtlicher Theil der hohen französischen Geistlichkeit verdiente dieses Lob keinesweges. Geburt, nicht Verdienst, gab ihnen ihre hohe Würde. R.

Zeiten, wo weder die Macht der Päpste, noch die Ehrerbietigkeit des Volks für ihren Character Gränzen kannte, ohne Tadel, ohne Anstoß erlaubt waren; die zu den Zeiten, da sich kein feindliches Auge fand, die Fehler ihrer Aufführung zu beobachten, kein eifriger Gegner, dieselben zu schelten, kaum bemerkt worden wären, würden itzt die strengsten Beurtheilungen nach sich ziehen, und einen allgemeinen Unwillen, oder Abscheu erregen. Anstatt es den Höfen weltlicher Fürsten in Fröhlichkeit gleich zu thun, und sie in leichtfertigen Ausschweifungen zu übertreffen, haben die Päpste sich beflissen, strengere, und ihren Character anständigere Sitten anzunehmen. Der Stuhl des heil. Peters ist während zweyer Jahrhunderte, von keinem Papste befleckt, der einem Alexander dem VI. oder einem andern seiner Vorgänger gleicher Art ähnlich, und ein Schandfleck der Religion und der menschlichen Natur gewesen wäre. In dieser langen Reihe von Päpsten bemerkt man, in Vergleichung mit denen, die in vorigen Zeiten geherrschet haben, ein vollkommen anständiges Betragen.*) Viel derselben sind wegen der Tugenden, die ihrem hohen Range zukommen, verehrungswürdig gewesen, und haben durch ihre Leutseligkeit,**) durch ihre Liebe

*) Auch bey Julius III. und Innocentius X? R.

**) Waren Paul IV. Pius V. der übrigens große Sixtus V. Clemens VIII. und Paul V. auch leutselige Priester? R.

Liebe zu den Wissenschafften, und ihre Mäßigung dem menschlichen Geschlechte, wegen der Verbrechen ihrer Vorfahren eine Art von Genugthuung gegeben. Also sind die wohlthätigen Einflüsse der Reformation weit mannigfaltiger und ausgebreiteter, als sie bey einem ersten flüchtigen Blicke scheinen, und diese große Trennung in der christlichen Kirche hat dazu beygetragen, die Reinigkeit der Sitten zu vermehren, die Wissenschaften allgemeiner zu machen, und die Menschlichkeit zu befördern. Die Geschichte erzählt eine Menge scheuslicher Vorfälle, die durch Mißhelligkeiten in der Religion verursacht sind, daß es ein besonderes Vergnügen erwecken muß, wenn man einer heilsamen und wohlthätigen Wirkung bis zu eben dieser Quelle nachspüren kann, aus der so manche verderbliche Widerwärtigkeiten flossen.

Zustand der Republic Venedig.

Die Republic Venedig, die beym Anfange des sechszehenten Jahrhunderts so furchtbar schien, daß sich fast alle Mächte von Europa in ein Bündniß zu ihrem Untergange verschworen, verlohr allmählig ihre alte Gewalt, und ihren ehemaligen Schimmer. Die Venetianer büßten nicht allein einen großen Theil ihres Gebieths in dem Kriege ein, den die Ligue von Cambray anzündete,*) sondern die Einkünfte, und die Stärke des Staats wa-

*) Welches den Staat gleichwohl bey weitem nicht so schwächte, als der Verlust seiner Besitzungen im mittelländischen Meere und der Levante. R.

waren durch die außerordentlichen und langwierigen Anstrengungen, die ihre Vertheidigung erforderte, erschöpft, und der Handel, wodurch sie ihre Macht und Reichthümer erworben hatten, fing an zu fallen, ohne alle Hoffnung, jemals wieder empor zu kommen. Alle für die Republic unglücklichen Folgen, die der Scharfsinn des venetianischen Senats vorher sahe, sobald der Weg nach Ostindien und das Vorgebürge der guten Hoffnung entdeckt war, trafen ein. Umsonst bemühete er sich, die Portugiesen an einer Niederlassung in Ostindien dadurch zu hindern, daß er nicht allein die Sultane von Egypten, und die osmanischen Monarchen aufwiegelte, gegen so gefährliche Ankömmlinge die Waffen zu ergreifen, sondern selbst den Ungläubigen unter der Hand beystand, um ihnen den Sieg zu verschaffen. a) Die Bemühungen der Republic waren vergebens. Die Thätigkeit und der außerordentliche Muth der Portugiesen überstieg alle Hindernisse, und sie erhielten in dieser furchtbaren Gegend einen festen Fuß, der ihnen ein weitläuftiges Gebieth, und einen noch ausgedehntern Einfluß versicherte. Lissabon wurde, was ehemals Venedig gewesen war, der Stapelort aller kostbaren Waaren des Morgenlandes. Die Venetianer, die so viel Jahre das Monopolium dieses so wichtigen Handels besessen hatten, sahen sich mit Schmerz fast von allem Antheil daran aus-

a) Freher. Script. Rer. German. Vol. II. 529.

ausgeschlossen. Die Entdeckungen der Spanier in der abendländischen Welt war den geringern Zweigen ihres Handels fast eben so gefährlich. Die ursprünglichen Fehler, die wir in der venetianischen Regierungsverfassung angemerkt haben, daureten in derselben fort, und die Nachtheile, womit eine jede ihrer großen Unternehmungen begleitet war, nahmen vielmehr zu, als ab. Da die Quellen, aus welchen ihre außerordentlichen Reichthümer und ihre Macht flossen, versiegt waren, so fing die innere Stärke des Staats an zu schwinden, und folglich auch die äußern Verhandlungen weniger furchtbar zu werden. Lange schon vor der Mitte des sechszehenten Jahrhunderts hörte Venedig auf, eine der ersten Mächte von Europa zu seyn, und wurde ein Staat der zweyten Größe. Da aber der Senat die Geschicklichkeit hatte, die Verminderung seiner Macht, unter dem Schein der Mäßigung und der Behutsamkeit zu verbergen; da Venedig keine solche übereilte Schritte that, daß man seine Ohnmacht hätte merken müssen; da die Symptomen des politischen Abnehmens eines Staats nicht sobald bemerkt werden, und seinen Nachbaren selten so deutlich in die Augen fallen, daß sie eine plötzliche Veränderung ihres Betragens gegen denselben bewirken sollten, so begegnete man Venedig noch lange mit einer gewissen Achtung. Man ging mit der Republic nicht nach ihrem gegenwärtigen Zustand um, sondern nach dem Range, in welchem sie sich ehemals

mals behauptet hatte. Sowohl Carl als seine Nebenbuhler, die Könige von Frankreich, bewarben sich, in allen ihren Unternehmungen, mit Ernst und Wetteifer um den Beystand der Venetianer, und selbst bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts blieb Venedig nicht allein ein Gegenstand einer gewissen Ehrerbietung, sondern auch einer der vornehmsten Sitze politischer Unterhandlungen und Intriguen.

Von Toscana.

Das Ansehen, das sich der erste Cosmo von Medici und sein Enkel Lorenz in der Republic Florenz durch ihre Wohlthätigkeit und Fähigkeiten erworben hatten, erregte in ihren Nachkommen den ehrsüchtigen Gedanken, sich der Oberherrschaft ihres Vaterlandes anzumaaßen, und bahnte
1530. ihnen den Weg dazu. Carl machte Alexandern von Medici zum Haupte der Republic, und verdoppelte den natürlichen Einfluß, und die Macht der Familie durch das Gewichte und das Ansehn des kaiserlichen Schutzes. Sein Nachfolger Cosmo, mit dem Zunamen der Große, wußte sich beydes zu Nutze zu machen. Er bauete seine Oberherrschaft auf den Trümmern der ehemaligen republicanischen Regierungsverfassung, und hinterließ sie, nebst dem Titel eines Großherzogs von Toscana, seinen Nachkommen. Ihr Gebieth bestand aus den Ländern, die ehemals den drey Freystaaten Florenz, Pisa und Siena zugehört hatten, und machte eine von den ansehnlichsten Mächten Italiens aus.

Die

Die Herzoge von Savoyen besaßen, während der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, Länder, die weder in Betracht ihres Umfanges, noch ihres Werths bedeutend waren, und die Franzosen, die ihnen den größten Theil derselben entrissen hatten, zwangen den regierenden Herzog zu seiner Sicherheit nach der Festung Nizza zu fliehen, wo er sich verschiedene Jahre lang einschloß; da inzwischen sein Sohn, der Prinz von Piemont, sein Glück dadurch zu verbessern suchte, daß er als ein Abentheurer in den spanischen Armeen diente. Der Friede von Chateau-Cambresis räumte ihm seine väterlichen Länder wieder ein. Da diese rings umher mit mächtigen Nachbaren umgeben sind, auf deren Bewegungen die Herzoge von Savoyen das wachsamste Auge haben müssen, um sich nicht allein gegen die Gefahr, überrascht und überwältiget zu werden, zu schüzzen, sondern auch mit Klugheit in solchen Händeln, wo sie unmöglich neutral bleiben können, Parthey zu nehmen, so scheint diese ganz besondere Lage ihrer Länder einen nicht unbeträchtlichen Einfluß auf ihren Character zu haben. Da ihre Aufmerksamkeit allezeit rege, ihr Scharfsinn immer angestrengt seyn muß, und sie fast in einer beständigen Thätigkeit erhält, so hat dieses Haus eine Reihe Prinzen hervorgebracht, die in der Einsicht ihres wahren Interesse gewiegter, in ihren Entschließungen entscheidender, und in der Anwendung aller Vorfälle, die sich zutragen, geschickter gewesen sind, als irgend eine

Von Savoyen.

andre Familie in der Geschichte des menschlichen Geschlechts gefunden werden kann. Durch allmählige Erwerbungen haben die Herzoge von Savoyen, nach und nach, sowohl ihr Gebieth, als ihre Wichtigkeit vermehrt, und da sie endlich nach der königlichen Würde strebten, die sie auch seit ohngefehr funfzig Jahren erhalten haben, so besitzen sie unter den Monarchen von Europa einen nicht unbeträchtlichen Rang. *)

Von den vereinigten Niederlanden.

Die Provinzen, die gegenwärtig den Staat der vereinigten Niederlande ausmachen, waren während der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, unter den zahlreichen Ländern, die dem Hause Oesterreich unterworfen sind, gleichsam verlohren, und damals so unbeträchtlich, daß sich kaum eine Gelegenheit in dem geschäftigen Zeitraume dieser Geschichte findet, bey welcher man ihrer hätte erwähnen können. Aber kurz nach dem Frieden von Chateau-Cambresis erbitterten die gewaltthätigen und bigotten Grundsätze der Regierung Philipps des II. die der Herzog von Alva mit der unbarmherzigsten Härte ausführte, das freye Volk der Niederlande dergestalt, daß es das spanische Joch abwarf, und seine alten Freyheiten und Gesetze behauptete. Diese vertheydigte es mit einer standhaften Tapferkeit, die die Waffen Spaniens ein

*) Es würde sehr überflüßig seyn, diese Bemerkungen, die sich dem Leser hier von selbst aufdringen, hersetzen zu wollen. R.

ein halbes Jahrhundert hindurch beschäftigte, seine Kräfte erschöpfte, die Schwäche dieser Monarchie der Welt öffentlich darstellte, und endlich seine alte Herren zwang, Holland für einen freyen und unabhängigen Staat zu erkennen, und auf solchem Fuß mit ihm zu handeln. Dieser Staat, der auf die Freyheit gegründet, und durch Emsigkeit und kluge Oeconomie empor gestiegen ist, wurde berühmt und angesehen, selbst da er noch für seine Existenz kämpfte. Als aber der Friede, und die Sicherheit ihm erlaubte, seine Aussichten zu erweitern, und seinen Handel auszubreiten, stieg er, und wurde eine der ansehnlichsten und unternehmendsten Mächte von Europa.

Es ist wenig Gelegenheit gewesen, von den Verhandlungen der nordischen Reiche von Europa in dem Laufe dieser Geschichte Erwähnung zu thun.

Rußland. Rußland lag in der Barbarey und Dunkelheit begraben, aus welcher es bey dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts der schöpferische Geist Peters des Großen gezogen hat, der sein Vaterland dem übrigen Europa bekannt und furchtbar gemacht hat.

Von Dänemark und Schweden. In Dänemark und Schweden gingen, während der Regierung Carls des Fünften, große Revolutionen, sowohl in der Regierungsverfassung als in der Religion vor. In jenem wurde ein Tyrann vom Thron gestürzt, und aus dem Lande verjagt, und einem andern Fürsten, durch die Stimme des Volks, das Ruder an der Regierung ge-

geben. In dem letztern wurde eine kühne Nation durch Beleidigungen und Unterdrückung zu Ergreifung der Waffen getrieben, warf das däniſche Joch ab, und übertrug ſeinem Retter, Guſtav Erickſon, der alle Tugenden eines Helden, und eines Patrioten beſaß, die königliche Würde. Dänemark, das von auswärtigen Kriegen erſchöpft, und von der Zwietracht zwiſchen dem Könige und dem Adel geſchwächt war, fand ſich nicht im Stande, mit ſolcher Kraft zu handeln, als zur Erhaltung des Obergewichts, das es ſo lange in den Norden von Europa beſeſſen hatte, nothwendig erfordert wurde. Sobald hingegen Schweden von der Herrſchaft der Ausländer befreyet war, fing es an neue Kräfte zu ſammeln, und gewann in kurzer Zeit, eine ſolche innerliche Stärke, daß es das erſte Königreich im Norden wurde. In dem folgenden Jahrhunderte ſtieg es ſehr frühe unter den Mächten von Europa zu einem ſo hohen Range, daß es ſowohl in der Entwerfung, als Betreibung jenes mächtigen Bündniſſes, welches nicht allein die proteſtantiſche Religion, ſondern auch die Freyheiten von Deutſchland gegen die Bigotterie und den Ehrgeiz des Hauſes Oeſterreich ſchützte, das vornehmſte Verdienſt hatte.

Register
über
den zweyten und dritten Band.

NB. Die römische Zahl weiset auf den Band, die Ziffer auf die Seite.

A.

Aachen, der Kaiser Carl wird daselbst gekrönt II. 126. Ferdinand wird daselbst als römischer König gekrönt 529.

Ablaß, oder Absolution, Form derselben, der sich der Pater Tetzel in Deutschland bedient. II. 131. 132. f. von wem er erfunden 131. verworfen 138. 158. bestätigt von Leo durch eine Bulle 154.

Adorni, Faction der, steht dem kaiserlichen General Colonna in der Eroberung von Genua wider Frankreich bey II. 247.

Adrian von Utrecht, wird Carls des V. Lehrer unter Wilhelm de Croy, Herrn von Chievres II. 35. Dessen Character 36. f. Wird von Carln abgeschickt, nach Ferdinands des Katholischen Tode die Regentschaft von Castilien zu übernehmen 43. Der Cardinal Ximenes nimmt ihn darin auf. ebend. Wird von Carln bevollmächtiget, die Cortes von Valencia zu halten, die sich wegern, sich vor ihm zu versammeln 104. Wird nach Carls Abreise nach Deutschland Unterkönig von Castilien 108. Die Castilianer thun Vorstellungen dagegen. ebend. Wird zum Pabst erwählt 241. Rücksicht auf sein Betragen in Spanien während Carls Abwesenheit 258. Sendet Ronquillo ab, die Segonier in Ordnung zu bringen 259. Läßt durch Fonseca die Stadt belagern, und der wird von den Einwohnern von Medina del Campo zurück geschlagen 260. f. Rechtfertiget Fonsecas Betragen gegen das Volk 262. Ruft Fonseca zurück, und dankt seine Truppen ab. ebend. Die heilige Junta will seine Autorität nicht erkennen 265. Sie entsetzt ihn seiner Würde

268. Wird als neuer Pabst in Rom schlecht empfangen 306. Giebt die Länder wieder heraus, die seine Vorfahren an den römischen Stuhl gebracht 307. Giebt sich Mühe, die Mächte von Europa zu vereinigen 308. Giebt eine Bulle zur Beförderung eines dreyjährigen Waffenstillstandes unter ihnen 309. Tritt der Ligue gegen den König von Frankreich bey 310. Stirbt 321. Gedanken und Betragen des Volks bey dieser Gelegenheit. ebend. Rücksicht auf sein Betragen gegen die Reformation 335. Sein Breve an den Reichstag zu Nürnberg 336. Hintertreibt nebst seinem Legaten ein Concilium 338. Erhält ein Register von 100 Beschwerden von dem Reichstage 339. Wie sein Betragen gegen die Reformatoren in Rom angesehen wird 342.

Africa, die spanischen Truppen, die Ximenes gegen den Barbarossa dahin sendet, werden geschlagen II. 58. mehrere Nachricht davon 574.

Aigues Mortes Zusammenkunft daselbst zwischen Carln und Franzen II. 650.

Alarcon, Don Ferdinand, Franz der I. König von Frankreich, wird nach seiner Gefangennehmung bey Pavia seiner Wacht übergeben II. 369. Bringt Franzen nach Spanien 382. 383. Ueberliefert Franzen, nach Inhalt des Tractats von Madrid 406. Wird als Gesandter an Franzen geschickt, um auf die Erfüllung dieses Tractats zu dringen 430. Der gefangene Pabst Clemens der VII. wird seiner Wacht anvertrauet 458.

Albanien, Johann Stuart, Herzog von, commandirt die französische Armee, die Franz der I. nach Neapel schickt II. 361,

Albert, Johann d', wird von Ferdinand aus Navarra vertrieben II. 29. fällt in Navarra ein, und wird von Ximenes geschlagen 57. in seinem Namen fällt Franz ein, wird geschlagen und vertrieben 218. f.

Albert von Brandenburg, Großmeister des deutschen Ordens, wird ein Lutheraner II. 423. Erhält vom König Sigismund die Investitur von Preußen, als eines weltlichen Herzogthums. ebend. Wird in die Reichsacht erklärt 424. Seine Familie erbt Preußen. ebend.

Albert von Brandenburg zubenamt Alcibiades. Führt ein Corps Truppen für Moritz von Sachsen an, aber bemühet sich unabhängig zu seyn III. 379. f. Schlägt den Herzog von Aumale, nimmt ihn gefangen, und vereinigt sich mit dem Kaiser vor Metz 408. Wird wegen seiner Beeinträchtigung

der

der Bischöfe von Bamberg und Würzburg in die Reichsacht erklärt 423. 428. Ein Bündniß gegen ihn 424. Wird von Moritzen geschlagen 425. desgleichen von Heinrichen von Braunschweig 428. Wird aus Deutschland getrieben, und stirbt als ein Verbannter. ebend. Seine Vettern erben sein Land 419.

Albert, Churfürst von Mainz, ihm wird die Bekanntmachung des Ablasses in Deutschland aufgetragen II. 132.

Alemberts, d', Anmerkung über den Jesuiterorden II. 712. Note.

Alexander der VI. Pabst, Anmerkungen über dessen Regierung II. 170.

Alexander di Medici, siehe Medici.

Alexandria in Italien kommt in franz. Hände II. 471.

Algier, wie es Barbarossa einnimmt II. 578. Wird von dem Bruder eben dieses Namens nach dem Tode des erstern eingenommen 579. Steht unter dem Schutze der Pforte ebend. Hascen Aga ist in Barbarossas Abwesenheit Statthalter daselbst 735. Wird von Kaiser Carln den V. belagert 739. f. Carl muß bey ungestümen Wetter wieder abziehen 743. f.

Alraschid, Bruder des Muley Hascen, Königs von Tunis, bittet sich Barbarossas Schutz gegen ihn aus II. 581. ihm wird von Barbarossa verrätherisch begegnet 582.

Alva, Herzog von, hält es mit Ferdinand von Arragonien in seinem Streit mit dem Erzherzoge Philipp über die Regentschaft von Castilien II. 13. Zwingt den Dauphin die Belagerung von Perpignan aufzuheben III. 11. Hat den Vorsitz in dem Kriegsgericht, das den Churfürsten von Sachsen zum Tode verdammet 218. f. Nimmt den Landgrafen von Hessen auf Befehl des Kaisers gefangen 232. Commandirt unter dem Kaiser die Armee gegen Frankreich 407. Wird oberster Feldherr bey der Armee in Piemont 479. f. Dringt ein in den Kirchenstaat, und bemächtigt sich der Campagne di Roma 553. Schließt einen Waffenstillstand mit dem Pabste 554. f. Unterhandelt mit dem Cardinal von Caraffa einen Frieden zwischen Philipp und dem Pabste 588. Geht nach Rom und bittet den Pabst wegen seiner klugen Anstalten um Vergebung 589. f. Wird nach Paris geschickt, sich in Philipps Namen die Prinzessinn Elisabeth antrauen zu lassen 562.

Amerstorf ein Holländer von Adel, wird von Carln dem Cardinal Ximenes in der Regentschaft von Castillien beygesellt II. 56.

Anabaptisten, Ursprung dieser Secte II. 553. Ihre vornehmsten Lehren. ebend. f. Ihre Niederlassung in Münster 555. Character ihrer berüchtigsten Anführer. ebend. f. Sie bemächtigen sich der Stadt Münster 556. Führen daselbst eine neue Regierungsform ein 557. Erwählen Johann Bockold zu ihrem Könige 561. Ihre ruchlosen Sitten ebend. Die deutschen Fürsten treten in ein Bündniß gegen sie 564. Werden in Münster von dem Bischofe belagert. ebend. Die Stadt wird erobert, und ihrer werden viele erschlagen 566. f. Ihr König wird hingerichtet 567. Character dieser Secte seit der Zeit. ebend. Siehe Matthias und Bockold.

Andelot, d', Bruder des Coligny, sie Coligny und St. Quintin.

d'Anghiera, dessen Zeugniß, angeführt gegen die Erpressungen der niederländischen Miniſter Carls des V. II. 73.

Anhalt, Fürst von, bekennt sich zu Luthers Lehren II. 335.

Annaten für den römischen Hof II. 189.

Arragonien. Wie Ferdinand zum Besitz dieses Königreichs gelangt II. 3. Die Cortes desselben erkennen des Erzherzogs Philipps Recht zur Krone 4. Alte Feindschaft zwischen diesem Königreiche und Castilien. ebend. Navarra wird durch Ferdinands Künste mit diesem Reiche verbunden 29. Carl der V. kommt daselbst an 73. Die Cortes versammeln sich nicht auf seinen Befehl 74. Widerspenstiges Betragen der Arragonier. ebend. Sie wegern sich das Königreich Navarra wieder herauszugeben 75. Don Juan Lanuza wird bey Carls Abreise nach Deutschland zum Statthalter daselbst ernannt 108. Wer die Unruhen daselbst beylegt 302. Mäßigung Carls gegen die Empörten in Spanien 304. f. Spanien.

Ardres, Zusammenkunft daselbst zwischen Franz dem I. und Heinrich VIII. von England II. 123.

Asturien, Carl, Philipps Sohn von Johanna, wird von den castilianischen Cortes, als Prinz von Asturien erkannt II. 21.

Augsburg. Carl der V. beruft hier einen Reichstag. II. 520. Sein öffentlicher Einzug in diese Stadt. ebend. Das von dieser Stadt benannte Glaubensbekenntniß wird aufgesetzt von Melanchthon 521. Herzhaftes Betragen der protestan-

testantischen Fürsten hieselbst 522. Regierungsform dieser Stadt wird wegen des Interims gewaltig verändert III. 275. und dem Kaiser unterwürfig gemacht. ebend. f. Reichstag daselbst 294. Der Reichstag schlägt sich zu der Parthey des Kaisers gegen Magdeburg 304. f. Wird von Moritzen von Sachsen erobert 329. Ein andrer Reichstag daselbst wird von Ferdinand eröffnet 489. f. Der Cardinal Morone ist als Päbstlicher Bothschafter auf dem Reichstage 491. f. Morone reiset nach dem Tode des Pabstes ab 493. Reichsabschied in Absicht auf die Religion 498. Anmerkungen über diesen Reichsabschied 499. 505. Ein neuer Reichstag hieselbst 246. f. Steht in Furcht, weil er mit den spanischen Truppen des Kaisers umringt ist. ebend. Der Kaiser führt den katholischen Gottesdienst in den Kirchen wieder ein. ebend. Der dasige Reichstag hält, auf Befehl des Kaisers, bey dem Pabste an, das Concilium von Trident wieder zu versammeln 256. f. Der Kaiser legt dem Reichstage ein System von Theologie vor 264. f. Der Erzbischof von Mainz erklärt ohne Autorität die Einwilligung des Reichstages in dasselbe. ebend.

Avila, Zusammenkunft der spanischen Mißvergnügten daselbst II, 265. Daselbst wird ein Bündniß unter dem Namen der heiligen Junta geschlossen. ebend. Die verwirft Adrians Regentschaft. ebend. Die heilige Junta setzt sich in Tordesillas 267. Siehe Junta.

B.

Bann, Kirchen-, Wirkungen desselben in der römischen Kirche II. 182.

Barbarossa, Horuc, steigt zur höchsten Gewalt in Algier und Tunis II. 58. Schlägt die spanischen Truppen, die der Cardinal Ximenes gegen ihn aussendet 59. Seine Abkunft 577. Fängt als Seeräuber an. ebend. Kömmt zum Besitz von Algier 578. beunruhigt die spanischen Küsten. ebend. f. wird von dem spanischen Gouverneur von Oran, Comares, geschlagen und getödtet 579.

Barbarossa, Hayradin, Bruder des vorhergehenden, nimmt nach seines Bruders Tode Besitz von Algier II. 579. Setzt sein Land unter den Schutz des Großsultans. ebend. Erhält das Commando über die türkische Flotte. ebend. Sein verrätherisches Betragen gegen Alraschid, den Bruder des Königs von Tunis 581. f. Nimmt Tunis ein 582. Er-

weitert seine Seeräubereyen 583. Rüstet sich den Zurüstungen des Kaisers zu widerstehen 586. Goletta und seine Flotte wird genommen 588. Er wird von Carln geschlagen 590. Tunis eingenommen 591. Thut eine Landung auf Italien III. 25. Verbrennt Rheggio. ebend. Belagert in Verbindung mit den Franzosen Nizza, aber muß abziehen 26. Wird von den Franzosen abgedankt 44.

Barbarey, kurzer Abriß der Revolutionen in derselben II. 574. Deren Eintheilung in unabhängige Königreiche 575. Ursprung der Raubnester. ebend. f. s. Barbarossa.

Barcellona, Carls des V. öffentlicher Einzug in II. 507.

Bauern, deren Zustand in Deutschland II. 409. f. Aufstand der schwäbischen 412. f. und thüringischen 415. f.

Bayard, der Ritter, dessen Character II. 225. dessen tapfere Gegenwehr in Mezieres, das von den Kaiserlichen belagert wird. ebend. Zwingt sie die Belagerung aufzuheben. ebend. Edles Betragen in seinem Sterben. 330. Sein ehrenvolles Begräbniß 331.

Bellay, Martin, dessen unrichtige Erzählung von Carls Erziehung widerlegt II. 33. f. Note. Dessen Beschreibung der unglücklichen Rückkehr Kaiser Carls des V. von seinem Einfall in die Provence 633.

Bibel, Luther übernimmt eine Uebersetzung derselben und Wirkungen derselben in der Aufklärung des Volks. II. 333.

Bicocca, Schlacht bey, zwischen Colonna und dem Marschall von Lautrec II. 245. f.

Bockold, oder Beukels Johann, ein Schneidergeselle wird Anführer der Wiedertäufer in Münster II 555. Folgt dem Matthias in der Direction ihrer Angelegenheiten 560. Dessen enthusiastische Ausschweifungen. ebend. Wird ihr König 561. Nimmt vierzehn Weiber 562. Enthauptet eine derselben 566. Muß nach der Eroberung von Münster eines grausamen Todes sterben 567. Siehe Anabaptisten.

Böhmen, Herzog Ferdinand erwählt zum Könige von II. 463. Ferdinand thut Eingriffe in die Rechte der Böhmen III. 242. f. Reformation eingeführt von Johann Huß, und Hieronymus von Prag 243. Die Böhmen werben, ohne Vortheil, eine Armee an 244. Veränderung der Regierungsform 245.

Bologna, Zusammenkunft daselbst zwischen dem Kaiser Carl dem V. und Pabst Clemens den VI. II. 508. Noch eine Zusammenkunft daselbst 538.

Bonnivet, Admiral von Frankreich, muß den Einfall in das Mailändische commandiren II. 319. Dessen Character ebend. Setzt durch seinen unweisen Verzug den Colonna in Stand Mailand zu vertheydigen 320. Ist gezwungen aus Mailand zu weichen 329. f. Wird verwundet, und seine Armee von den Kaiserlichen geschlagen 330. Reizt Franzen zu einem Einfall in das Mailändische 354. Räth Franzen Pavia zu belagern 357. f. Räth ihm Bourbon, der zum Entsatz von Pavia kam, eine Schlacht zu liefern 364. Wird in dieser Schlacht getödtet 367.

Bouillon, Robert de la Marc, Herr von, kündigt auf Franz des I. Anstiften Carl den V. einen Krieg an II. 222. f. Franz befiehlt ihm seine Truppen abzudanken 224. Der Kaiser bemächtigt sich seiner Länder ebend.

Boulogne, wird von Heinrich den VIII. König von England belagert III. 51. und erobert 65.

Bourbon, Carl Herzog von, dessen Character II. 312. Ursachen seines Mißvergnügens über Franz den I. ebend. Seine Gemahlinn stirbt 314. Verwirft den Antrag Louisens von Savoyen, der Mutter des Königs. ebend. Durch derselben Intriguen werden seine Güter sequestrirt 315. Unterhandelt in geheim mit dem Kaiser. ebend. f. Wird in einem Tractat zwischen dem Kaiser und Heinrich dem VIII. mit eingeschlossen 316. Franz hält ihm seine Verrätherey vor, die er leugnet 318. Entflieht nach Italien. ebend. Dirigirt die Maaßregeln der kaiserlichen Armee unter Lannoy 328. f. Schlägt die Franzosen an den Ufern der Sesia 330. Hetzt Carln auf zu einem Einfall in Frankreich 348. Eilet zum Entsatz von Pavia 362. Schlägt Franzen, und nimmt ihn gefangen 368. f. Eilet nach Madrid, sein Interesse bey der Zusammenkunft des Kaisers und Franzens zu besorgen 387. Wird von Carln gnädig aufgenommen 396. f. Erhält die Versprechung auf Mailand, und wird General der kaiserlichen Armee 397. f. Zwingt Sforza, Mailand zu übergeben 435. Muß mit den Mailändern tyrannisch umgehen, um seinen empörten Truppen Sold zu schaffen 441. Setzt Morone in Freyheit, und macht ihn zu seinem Vertrauten. ebend. Macht Leyva zum Gouverneur von Mailand, und marschirt ab, einen Einfall in das päbstliche Gebieth zu thun 444. Seine Truppen empören sich 445. Er entschließt

sich

sich Rom zu plündern 450. Kommt vor Rom, und stürmt es 453. Wird erschossen 454. f.

Brandenburg, der Churfürst von, nimmt Luthers Lehre an II. 335.

— — Albert von. Siehe Albert.

Brüssel, ein Bündniß wird daselbst zwischen dem Kaiser und Heinrich den VIII. von England gegen Frankreich geschlossen II. 228.

Braunschweig, der Herzog von, nimmt Luthers Lehre an II. 335.

— — Heinrich, Herzog von, wird von den protestantischen Fürsten des schmalkaldischen Bundes aus seinem Lande verjagt III. 35. Wirbt Völker für Franzen, und braucht sie zur Eroberung seines eigenen Landes 82. f. Wird gefangen 83. f.

Buchdruckerkunst, deren Erfindung und Einfluß auf die Reformation II. 192. f.

Buda, siehe Ofen.

C.

Cajetan, der Cardinal, päbstlicher Legat in Deutschland, soll Martin Luthers Lehren prüfen II. 148. Befiehlt, Luther soll schlechterdings widerrufen. eb. f. Fordert von dem Churfürsten von Sachsen, er soll Luthern ausliefern, oder aus dem Lande jagen 151. Sein Verfahren wird gerechtfertiget 152. f.

Calais, unwirksamer Congreß daselbst zwischen dem Kaiser und Franzen, unter Heinrichs des VIII. Vermittelung II. 226. f. Sorglose Vertheidigung desselben unter der Regierung der Königinn Maria von England III. 598. Vorstellungen Philipps des II. und Lord Wenthworts werden nicht geachtet. ebend. f. Wird von dem Herzog von Guise berennet und erobert 599. f. Die Engländer daraus verjagt 601. f. Verabredung darüber in den Chateau-Cambresischen Tractat 641.

Cambray, Artikel des daselbst geschlossenen Friedens zwischen dem Kaiser Carl und Franzen II. 500. Anmerkungen über diesen Tractat ebend.

Campe, Friede von, zwischen Heinrich den VIII. und Franzen. III. 125.

Campeggio, Cardinal, Clemens des VII. Legat an dem zweyten nürnberger Reichstag II. 344. Publicirt einige Artikel

Artikel zur Reformation der geringern Geistlichkeit 346.
Räth Carln die Härte gegen die Protestanten an 345. 523.
Capitulation des deutschen Reichs, wird von Carl dem V. unterschrieben, und allen seinen Nachfolgern eine vorgeschrieben II. 98.
Caraffa, Cardinal, dessen übereilte Wahl III. 508. Wird als Legat nach Bologna geschickt 513. Ursachen seines Mißvergnügens über den Kaiser 514. f. Beredet den Pabst Paul den IV. seinen Oheim ein Bündniß mit Frankreich gegen den Kaiser zu machen 516. f. Sein heimtückischer Auftrag am französischen Hofe 545. f. Oeffentlicher Einzug in Paris 546. Räth Heinrich dem II. den Waffenstillstand gegen den Kaiser zu brechen 547. Spricht Heinrichen von seinem Eyde los 549. Unterhandelt mit dem Herzoge von Alva, einen Frieden zwischen dem Pabste und Philipp 588. Sein, und seines Bruders Schicksal nach des Pabstes Tode 650.
Carignan, von dem Grafen d'Enguien belagert, und dem Marquis del Guasto vertheidiget III. 44. Guasto. in einer Feldschlacht überwunden 47. Die Stadt erobert 48.
Carl der IV. deutscher Kaiser, dessen Anmerkungen über die Sitten der Clerisey, in seinem Schreiben an den Erzbischof von Mainz II. 173. Note.
Carl der V. Kaiser. Seine Abkunft und Geburt II. 1. Wie er zur Erbschaft so mächtiger Reiche gelangt 2. Wird von den Cortes von Castilien als Prinz von Asturien erkannt 21. Sein Vater Philipp stirbt. ebend. Eifersucht und Haß seines Großvaters Ferdinand gegen ihn 29. f. Wird Erbe von dessen Ländern 32. Ferdinands Tod. ebend. Seine Erziehung wird Wilhelm de Croy, Herrn von Chievers, anvertraut 33. Adrian von Utrecht sein Präceptor 35. Erste Anzeigen seines Charakters 37.
Carl tritt die Regierung der Niederlande an II. 44. f. Schickt den Cardinal Adrian nach Castilien, und macht ihn zum Regenten dieses Reichs, zugleich mit dem Cardinal Ximenes 43. Nimmt den königlichen Titel an 45. f. Der castilianische Hof genehmigt, mit Schwierigkeiten, diesen Titel 47. Läßt sich bereden, dem Ximenes andre Regenten beyzugesellen 56. Sein niederländischer Hof ist wegen Chievers Geiz sehr schlecht bestellt 59. Kömmt auf Ximenes Anhalten nach Spanien, aber seine Reise dahin ist langsam 60. Gegenwärtiger Zustand seiner Angele-

gelegenheiten. ebend. f. Schließt zu Noyon einen Frieden mit Franz dem I. und die Bedingungen dieſes Tractats 62. Kömmt in Spanien an 65. Sein undankbares Betragen gegen Ximenes 67. Oeffentlicher Einzug in Valladolid 70. Wird von den Cortes als König anerkannt, und ihm eine Steuer bewilliget. ebend. Die Caſtilianer bekommen einen ſchlechten Eindruck von ihm 71. f. Er macht ſie mißvergnügt durch ſeine Partheylichkeit für ſeine Niederländiſche Miniſter 72. f. Geht nach Arragonien 73. Schickt ſeinen Bruder Ferdinand fort, Maximilianen zu beſuchen 74. Kann die Cortes von Arragonien in ſeinem eigenen Namen nicht verſammeln. ebend. Dieſe Verſammlung widerſetzt ſich ſeinen Forderungen. ebend. Schlägt Franzens Geſuch, in Abſicht auf die Abtretung von Navarra, ab 75. Achtet die Vorſtellungen der Caſtilianer nicht 76. Kaiſer Maximilians Tod 78. Abriß des damaligen Zuſtandes von Europa. ebend. Wie Maximilian verhindert wurde, ihm die kaiſerliche Krone zu verſichern 79. Umſtände, die Carls Anſprüchen darauf günſtig ſind 81. f. Die Schweizer-Cantons nehmen ſich ſeiner Sache an 86. Furcht und Betragen Leo des X. bey dieſer Gelegenheit 88. Verſammlung des Reichstags in Frankfurt 91. Friedrich, Churfürſt von Sachſen, ſchlägt die ihm angetragene kaiſerliche Krone aus, und giebt ſeine Stimme Carln 93. f. Wegert ſich, die Geſchenke anzunehmen, die ihm deſſen Geſandten bringen 94. Verſchiedene Umſtände, die dieſe Wahl befördern. 95.

Carls Wahl zur kaiſerlichen Würde. Seine Wahl II. 97. Unterſchreibt und beſtätiget die Wahlcapitulation 98. Ihm wird Nachricht von ſeiner Erwählung gegeben. 99. Er nimmt den Titel Majeſtät an. ebend. Und die kaiſerliche Würde, die der Churfürſt von der Pfalz im Namen der andern Churfürſten ihm anträgt 101. Die Cleriſey von Caſtilien wegert ſich, den ihm vom Pabſt bewilligten Zehenten zu bezahlen. ebend.

Carl hebt durch ſeine Vorbitte das Interdict, das wegen dieſer Wegerung auf das Königreich gelegt war II. 102. Er giebt dem Cardinal Adrian die Vollmacht, die Cortes von Valencia zu verſammeln 104. Der Adel wegert ſich zu erſcheinen, wo der Kaiſer ſelbſt nicht kömmt. ebend. f. Befiehlt den unruhigen Einwohnern, die Waffen nicht abzulegen. ebend. Beruft die caſtilianiſchen Cortes nach Gallicien 105.

105. Entkömmt mit Mühe einem dasigen Aufstande 106. Erhält eine Steuer von den Cortes 107. Macht sich reisefertig, Spanien zu verlassen, und ernennt Regenten 108. Geht unter Segel 109. Bewegungsgründe dieser Reise 110. Ursprung der Eifersucht zwischen ihm und Franzen. ebend. Sucht Heinrichs des VIII. und des Cardinals Wollseys Freundschaft 114. f. Besucht Heinrichen in Dover 122. Verspricht Wollseyn, ihn zur päbstlichen Krone zu verhelfen 123. Spricht noch einmal persönlich mit Heinrichen in Grävelingen 125. Erbeut sich, seine Händel mit Franzen Heinrichs Entscheidung zu überlassen. ebend.

Carls Krönung. Seine prächtige Krönung zu Aachen II. 126. Schreibt einen Reichstag aus nach Worms, der Reformation Einhalt zu thun 128. Ursachen, die ihn hindern, Luthers Parthey zu ergreifen 202. Giebt Luthern ein sicheres Geleit nach dem wormser Reichstage zu kommen 203. Edict gegen denselben 206. Seine Verlegenheit um diese Zeit 210. Schließt ein Bündniß mit dem Pabste 216. Bedingungen dieses Bündnisses. ebend. Tod seines Ministers Chievres, und Vortheile, die er davon erhält 217. Franz fällt Navarra ein 218. Die Franzosen werden daraus vertrieben, und ihr General L'Esparre gefangen 222. Carl kündigt Roberten de la Mark, Herrn von Bouillon, der Luxemburg verwüstet, den Krieg an. ebend. f. Erobert Boillon, und fällt in Frankreich ein 224. Seine Forderung auf den Congreß von Calais 226 f. Spricht mit dem Cardinal Wolsey in Brüssel, und schließt ein Bündniß mit Heinrich den VIII. gegen Franzen 228. f. Der Pabst erklärt sich für ihn gegen Frankreich 233. Die Franzosen werden aus dem Mailändischen getrieben 338. f. Er geht auf seiner spanischen Reise nach England 249. Schmeichelt Wollsey, und macht den Grafen von Surrey zu seinem Großadmiral. ebend. f. Giebt den Johannitern die Insel Malta 254. Kömmt in Spanien an 255. Rücksicht auf sein Betragen gegen die Aufrührer in Spanien 269. f. Läßt einen Umlauf an die Aufrührer ergehen, und verspricht ihnen Gnade, wenn sie die Waffen niederlegen. ebend. Kluge Mäßigung gegen die Aufrührer bey seiner Ankunft in Spanien 305. Gewinnt die Liebe der Castilianer 306. Läßt sich mit Carln von Bourbon in ein Bündniß ein 315. Warum er Wollseyn nicht zur päbstlichen Krone verhilft 322. Thut in Guienne und Burgund ohne Nutzen einen Einfall

326. Seine mailändischen Truppen empören sich, weil sie keinen Sold bekommen, aber sie werden von Morone besänftiget 329. Unternimmt einen Einfall in Provence 348. f. Befiehlt Pescara, Marseille zu belagern 349. Pescara muß abziehen 350. Die Franzosen überschwemmen Mailand 354. Carl versetzt die Einkünfte von Neapel, um Geld zu bekommen 356.

Carls Truppen schlagen, und nehmen Franzen in der Schlacht bey Pavia gefangen II. 367. f. Carls verstellte Mäßigung, womit er die Nachricht von diesem Siege aufnimmt 370. Macht sich einen Tractat, den Lannoy mit dem Pabste gemacht hat, zu Nutze, aber will ihn nicht bestätigen. 378. Seine Armee in Pavia empört sich, und er muß sie abdanken. ebend. Dessen Berathschlagungen, wie er seine Vortheile am besten nützen müsse 380. Vorschläge, die er Franzen thut 381. Giebt nach langen Verzögerungen, dem Sforza die Investitur über Mailand 385. Morones Intriguen werden ihm von Pescara entdeckt 391. Er befiehlt dem Pescara, sich ferner mit Morone einzulassen. ebend. Er begegnet Franzen sehr hart 393. Er besucht Franzen 395. Nimmt Carln von Bourbon ungemein gnädig auf 396. Giebt ihm das Herzogthum Mailand, und ernennt ihn zum ersten General seiner Völker daselbst 397. Fruchtlose Unterhandlungen wegen Franzens Befreyung 398. Tractat von Madrid 401. f. Er giebt Franzen frey 406. Carl heyrathet Isabellen von Portugall 408. Zu Cognac wird ein Bündniß gegen ihn gemacht 427. Er sendet Gesandten an Franzen, und fordert die Vollziehung des Tractats von Madrid 425. 430. Rüstet sich zum Kriege gegen Franzen 432. Der Pabst wird gezwungen, sich mit ihm zu vergleichen 439. Schlechter Zustand seiner Finanzen 441. Bourbon stürmt Rom, und wird getödtet, aber die Stadt erobert 453. f. Der Prinz von Orange nimmt die Engelsburg ein, und den Pabst gefangen 457. f. Betragen des Kaisers bey dieser Gelegenheit 459. Sein Mißverständniß mit dem Pabste, der Reformation vortheilhaft 462. Seine Befehle an dem speyerschen Reichstag 463.

Carls Manifest gegen den Pabst, und Brief an die Cardinäle II. 464. Frankreich und England treten gegen ihn in ein Bündniß 465. f. Die Cortes von Castilien versagen ihm eine Steuer 474. Er läßt den Pabst, unter

Be-

Bedingung einer Ranzion, los ebend. Carl thut Franzen und Heinrichen Vorschläge 476. Sie kündigen ihm den Krieg an 478. Franz fordert ihn zu einem Zweykampf auf 479. Andreas Doria fällt von Franzen ab, und geht zu Carln über 486. f. Seine Armee schlägt die Franzosen in Italien 489. Ursachen, warum er einen Vergleich wünscht 496. Schließt mit dem Pabste einen besondern Frieden 498. Bedingungen des Friedens zu Cambray 499. Anmerkungen über die Vortheile, die er durch diesen Frieden erhält 500. Geht nach Italien 507. Seine Politic bey seinem Einzug in Barcellona. ebend. Spricht persönlich mit dem Pabste in Bologna 508. Ursachen seiner Mäßigung in Italien 509. Tractaten mit den Mächten Italiens 510. f.

Carl wird als König von der Lombardey, und römischer Kaiser gekrönt II. 513. Beruft einen Reichstag nach Speyer, den Zustand der Religion zu erwägen 515. Berathschlagungen mit dem Pabst, über die Vortheile, die von einem Concilio zu erwarten ständen 518. f. Beruft einen Reichstag nach Augsburg 520. Hält einen öffentlichen Einzug in diese Stadt ebend. Bemüht sich die Reformation zu hemmen 521. Standhaftes Betragen der protestantischen Fürsten gegen ihn 522.

Carls hartes Edict gegen die Protestanten II. 523. f. Schlägt vor, daß man seinen Bruder zum römischen Könige erwählen sollte. 526. Die Protestanten setzen sich dagegen 528. Ferdinands Wahl geht durch 529. Carl wünscht einen Vergleich mit den Protestanten 532. Schließt einen Tractat mit ihnen zu Nürnberg 533. Wirbt eine Armee gegen Solymann 535. Und zwingt denselben zum Rückzuge 537. Hat eine Unterredung mit dem Pabste, und dringt bey demselben auf ein allgemeines Concilium 538. Stiftet eine allgemeine Ligue in Italien zur Erhaltung des Friedens daselbst 542. Kömmt nach Barcellona. ebend. Bemühet sich, die Unterhandlungen, und eine Zusammenkunft zwischen dem Pabste und Franzen zu hindern 546. Unternimmt, Barbarossen aus Tunis zu treiben, und Muley Hascen auf den Thron zu setzen 584. Landet auf Africa, und erobert Goletta 586. 588. Schlägt Barbarossen 590. Und nimmt Tunis ein 591. Setzt Muley Hascen wieder auf den Thron, und schließt einen Tractat mit ihm 593. f. Ruhm, den er sich durch dieses Unternehmen, und die Befreyung der Christensclaven erwirbt 594. Bemächtigt sich

des Herzogthums Mailand nach dem Tode des Sforza 612. Politic dabey. ebnd. Rüstet sich zu einem Kriege gegen Franzen 613. f. Reiset nach Rom 615. Schimpft auf denselben in Rom vor dem Pabste, und dem ganzen Consistorio 616. f. Anmerkungen darüber 619. f. Carl fällt in Frankreich ein 621. f. Kömmt in die Provence, und findet sie verwüstet 628. Belagert Marseille und Arles 630. Eben der Rückzug Carls aus der Provence 633. f. Sein Einfall in die Piccardie vergebens 635. Wird beschuldigt, daß er den Dauphin mit Gift vergeben 636. Unwahrscheinlichkeit dieser Beschuldigung. ebend. Sein Argwohn über die Ursache dieses Todes 637. Franz fällt in Flandern ein 639. Waffenstillstand in Flandern 640. Und in Piemont 641. Ursachen von beyden 642. f. Unterhandlung eines Friedens mit Franzen 646. f.

Carls zwölfjähriger in Nizza geschlossener Waffenstillstand II. 648. Anmerkung über diesen Krieg 649. Carls Unterredung mit Franzen 650. Bewirbt sich um Heinrichs des VIII. Freundschaft 658. Ist gegen die protestantischen Fürsten gefällig 660. Beruhiget die Besorgnisse der katholischen Ligue 666. Seine Truppen empören sich 669. Versammlung der castilianischen Cortes 670. Erhebt die alte Verfassung der Cortes auf 672. Exempel des Stolzes des hohen spanischen Adels 673. f. Carl verlangt von Franzen die Erlaubniß durch Frankreich zu gehen 685. f. Seine Aufnahme in Frankreich 686. Harte Begegnung der Genter 689. f. Wegert sich, sein Versprechen, das er Franzen gethan, zu erfüllen 691. Anmerkung darüber 692. f. Läßt eine freundschaftliche Conferenz katholischer und protestantischer Theologen vor dem Reichstage in Regensburg anstellen 721. f. Ausfall dieser Conferenz 723. f. Erlaubt den Protestanten vor sich, eine Befreyung von Unterdrückungen 727. Unternimmt eine Belagerung von Algier 735. Wird durch einen heftigen Sturm beynahe ganz verschlagen 738. Landet bey Algier 739. Seine Soldaten müssen einen schrecklichen Sturm und Regen ausstehen 740. f. Seine Flotte wird zerstreuet 741. f. Seine Großmuth unter diesen Unglücksfällen 745. Läßt ab von seinem Unternehmen, und geht unter Segel. ebend. f. Muß noch einen Sturm zur See ausstehen ebend. Macht sich den Einfall der Franzosen in Spanien zu Nutze, um Geld von den Cortes zu erlan-

gen

gen III. 13. Sein Tractat mit Portugall. ebend. Schließt einen Tractat mit Heinrich dem VIII. 15. 18. Besonderheiten dieses Tractats 18. f. Fällt in die Niederlande ein, und geht mit der Stadt Düren grausam um 22. Sein Verfahren mit dem Herzoge von Cleve. ebend. Belagert Landrecy 23. Ein Corps Engländer stößt zu ihm 24. Muß sich zurück ziehen. ebend. Schmeichelt den Protestanten 28. f. 34. Unterhandlungen mit denselben auf dem speyerischen Reichstage 36. Gewinnt den Reichstag, daß er sich gegen Franzen erklärt. 40. f. Unterhandelt einen Particularfrieden mit dem Könige von Dännemark 41. f. Fällt in Champagne ein, und belagert St. Disiers 50. Mangel des Einverständnisses zwischen ihm und Heinrich, der auch in Frankreich einfällt 51. Erhält St. Disier mit List 53. Seine Verlegenheit und glückliche Bewegung 55. f. Schließt einen einseitigen Frieden mit Frankreich 58. Bewegungsgründe dieses Friedens 60. f. Vortheile, die er mit diesem Tractat erhält 63. Verbindet sich in einen besondern Artikel, die Protestanten auszurotten 64. Wird schrecklich vom Podagra gequält 67. Reichstag zu Worms 70.

Carl kömmt nach Worms, und ändert sein Betragen gegen die Protestanten III. 73. f. Sein Betragen nach dem Tode des Herzogs von Orleans 79. Seine Verstellungen gegen den Landgrafen von Hessen 102. f. Schließt einen Waffenstilland mit Solymann 108. Hält einen Reichstag in Regensburg 110. f. Seine Erklärung an die Abgeordneten der Protestanten 114. Sein Tractat mit dem Pabste 115. f. Sein Circularschreiben an die protestantischen Reichsstände 117. Die Protestanten werben eine Armee gegen ihn an 121. f. Er ist unbereitet 129. f. Er thut sie in die Reichsacht 132. Die Protestanten kündigen ihm den Krieg an 134. Er sucht sich mit den päbstlichen Hülfsvölkern zu vereinigen 139. f. Des Pabstes Legat, Farnese, geht voll Verdruß weg 141. Er vermeidet klüglich eine Feldschlacht mit den Protestanten 143. f. Ankunft seiner niederländischen Truppen 146. f. Friedensvorschläge, die ihm die Protestanten thun 158. Die er verwirft 160. Ihre Armee geht auseinander 161. Carl begegnet den protestantischen Fürsten mit Härte 163. f. Läßt einen Theil seiner Völker gehen 168. Der Pabst ruft seine Truppen zurück 169. f. Des Kaisers Gedanken

über die Verschwörung des Fiesco in Genua 189. Ihm ist wegen der Zurüstungen bange, die Franz macht 196. f. Franzens Tod 199. Ein Parallel zwischen Carln und Franzen. ebend. f. Folgen, die Franzens Tod zu Carls Vortheile hat 204. Carl marschirt gegen den Churfürsten von Sachsen 205. Geht über die Elbe 208. Schlägt die sächsische Armee 213. f. Nimmt den Churfürsten gefangen ebend. Begegnet ihm hart 214. Belagert Wittenberg 215. f. Läßt den Churfürsten durch einen Kriegsrath zum Tode verurtheilen 218. f. Der Churfürst läßt sich in einen Tractat ein, und danket die Chur ab 221. f. Harte Bedingungen, die dem Landgrafen von Hessen vorgeschrieben werden 226. Er nimmt des Landgrafen Unterwerfung hochmüthig an 230. f. Behält ihn als Gefangenen 232. f. Bemächtigt sich des Kriegsvorraths des Bundes 241. Grausame Auflagen, die er erpreßt. ebend. Versammlet einen Reichstag in Augsburg 246. f. Schreckt die Glieder desselben mit seinen spanischen Völkern; und führt den römischen Gottesdienst in den Kirchen von Augsburg wieder ein ebend. Nimmt Piacenza ein 253. Befiehlt dem Reichstage, bey dem Pabste um die Erneurung des Concilii in Trident zu bitten 256. f. Protestirt gegen das Concilium von Bologna 260. f. Läßt ein Glaubenssystem für Deutschland aufsetzen 261. f. Legt dasselbe dem Reichstage vor 264. f. Man widersetzt sich dem Interim 267. f. Dies thun auch die Reichsstädte 273. f. Er bringt die Stadt Augsburg zum Gehorsam 275. Desgleichen Ulm 276. Führt den Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen mit sich nach den Niederlanden 278. Läßt seinen Sohn Philipp von den Niederländern für ihren Herrn erkennen 281. Führt das Interim daselbst ein 282. Versammlet einen Reichstag in Augsburg, unter dem Einflusse der spanischen Truppen 294. f. Die Stadt Magdeburg wegert sich des Interims, und rüstet sich zum Widerstande 302. 304. Moritz, Churfürst von Sachsen, wird ernannt, die Stadt zum Gehorsam zu bringen 306. Carl verspricht, die Protestanten auf dem Concilo von Trident zu schützen 308. Spricht aus eigener Willkühr die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg von der Verbindlichkeit los, dem Landgrafen zu seiner Freyheit zu verhelfen 309. Giebt sich Mühe, seinem Sohne Philipp die kaiserliche Krone zu verschaffen 310. Ferdinand wegert sich, seine Vorschläge anzunehmen 312. f. Carl belagert

lagert Parma, und wird zurück geschlagen 322. Verfährt hart gegen die Protestanten 324. f. Sucht das Concilium von Trident zu unterstützen 326. Erklärt Magdeburg in die Reichsacht. ebend. Absolvirt die Stadt 333. Geräth mit in den Zank zwischen dem Concilio und den Abgeordneten der Protestanten über ein freyes Geleit 336. Schöpft einen Argwohn gegen Moritzen von Sachsen 354. f. Umstände, die beytragen, daß er in Absicht auf Moritzen betrügt 356. f. Moritz zieht gegen ihn zu Felde 358. f. Heinrich der II. von Frankreich steht Moritzen bey 361. f. Der Kaiser steht in Verlegenheit und Bestürzung 362. f. Unfruchtbare Unterhandlung mit Moritzen 365. Der Kaiser flieht von Inspruck 369. Läßt den Churfürsten von Sachsen los 371. Wird angelegen, Moritzens Forderungen zu bewilligen 382. Schwierigkeiten, in welchen er stehet 384. f. Wegert sich einer deutlichen Bewilligung der Forderungen, die Moritz thut 388. Ist geneigt nachzugeben, wie er Moritzens ferneres Glück siehet 390. Macht zu Passau einen Vertrag mit Moritzen 392. Betrachtungen darüber 394. f. Wendet seine Waffen gegen Frankreich 400. f. Belagert Metz 406. Albert von Brandenburg stößt zu ihm 408. f. Die Wachsamkeit des Herzogs von Guise strapaziert seine Armee 409. f. Er hebt die Belagerung auf, und zieht in schlechten Umständen zurück. 412. f. Cosmo di Medici behauptet seine Unabhängigkeit von ihm 414. Siena empört sich wieder ihn 415. f. Seine Widerwärtigkeiten schlagen ihn nieder 420. f. Er erobert und schleift Terouanes 431. f. Erobert Hesdin 432. Schlägt seinen Sohn zum Gemahl der Königinn Maria von England vor 450. f. Artikel dieser Ehe 453. f. Zieht zu Felde, um sich den Waffen der Franzosen zu widersetzen 463. Wird von Heinrichen geschlagen 464. f. Fällt in die Piccardie ein 465. Giebt das von Cosmo di Medici eroberte Siena seinem Sohne Philipp 478. Reichstag in Augsburg wird von Ferdinanden eröffnet 489. f.

Carl überläßt die innere Regierung Deutschlandes seinem Bruder III. 493. Verlangt nochmals, Ferdinand soll Philippen die Krone abtreten, Ferdinand wegert sich 494. Augsburger Abschied in Absicht auf die Religion 498. Tractat zwischen Pauln den IV. und Heinrich den II. gegen Carln 522. Er tritt seinem Sohne seine Erbländer ab 523. Ursachen davon 524. f. Er hatte diese Abtretung lange über-

legt 528. f. Ceremonien bey dieser Handlung 531. f. Er legt die spanische Krone nieder 537. Seine Reise nach Spanien wird verzögert 540. Fünfjähriger Waffenstillstand mit Frankreich 541. Sucht nochmals vergebens seinem Sohne die kaiserliche Krone zu verschaffen 556. Tritt dieselbe Ferdinanden ab 558. 602. Reiset nach Spanien, und kömmt daselbst an 560. hat Ursache über seines Sohnes Undank unzufrieden zu seyn 561. Schlägt seinen Sitz zu St. Justi auf 562. f. Contrast zwischen dem Betragen Carls und des Pabstes 564. Seine Lebensart in seiner Einsamkeit 618. f. Begeht sein eigenes Leichenbegängniß 624. Sein Tod 625. Sein Character. 626. f. Abriß des Zustandes von Europa während seiner Regierung 651. f.

Carlstadt, der Bilderstürmer II. 332.

Castaldo, Marquis von Piadeno. Siehe Piadeno.

Castelalto, Statthalter von Trident III. 136.

Castilien. Wie Isabella zum Besitz dieses Königreichs gelangt II. 2. f. Des Erzherzog Philipps Recht darauf wird von den Cortes erkannt 4. Isabella stirbt und setzt ihren Gemahl Ferdinand zum Regenten davon ein 7. Ferdinand signirt diese Krone 9. Ferdinand wird von den Cortes als Regent erkannt. ebend. Feindschaft zwischen diesem Königreich und Arragonien. ebend. f. Besonders Mißvergnügen der Castilianer über Ferdinand 10. Der Tractat von Salamanca trägt Ferdinanden, Johannen und Philippen eine gemeinschaftliche Regentschaft auf 17. Erklärt sich gegen Ferdinand 18. Ferdinand resignirt die Regentschaft an Philipp 19. Philipp und Johanna werden als König und Königinn von den Cortes erkannt 21. Philipps Tod. ebend. Ferdinand wird wieder Regent 27. Oran und andere Städte in Africa werden von Ximenes mit diesem Reiche verbunden 28. Ximenes wird nach Ferdinands Testament Regent von Castilien bis auf Carls Ankunft 40. Carl nimmt den königlichen Titel an 45. Der Adel wird von Ximenes gedemüthiget 46. 48. Die Grandes von Castilien empören sich gegen Ximenes 53. f. Dem Ximenes werden andere Regenten zur Seite gesetzt 56. Ximenes stirbt 69. Carl wird als König bey seiner Ankunft erkannt; doch mit einem Vorbehalt für Johanna 70. Die Castilianer bekommen einen schlechten Eindruck von ihm 71. f. Sie sind mißvergnügt mit seinen niederländischen Ministern 72. Die vornehmsten Städte treten in eine Verbindung und beklagen sich

sich 76 f. Die Clerisey wegert sich den Zehnten abzutragen, den der Pabst Carln bewilliget 101. Ein Aufstand in Castilien 102. f. Adrian wird bey Carls Abreise Regent 108. Absichten des Bürgerstandes bey ihrem Aufstande 262. f. Die heilige Junta 265. Sie handelt unter dem Namen der Johanna 268. Carl verspricht den Aufrührern Pardon, wenn sie die Waffen niederlegen 269. Der Adel unternimmt den Aufstand zu dämpfen 276. 280. Bringet eine Armee auf unter Anführung des Grafen von Haro. ebend. Haro bemächtigt sich ihrer Person der Johanna 281. Mittel, wodurch sie Geld für ihre Völker bekommen 283. Wollen es nicht gern aufs äußerste mit der Junta kommen lassen. ebend. Die Armee der Junta wird geschlagen, und Pedilla hingerichtet 290. f. Vernichtung der Junta 294. Carls Mäßigung gegen die Aufrührer bey seiner Ankunft in Spanien 305. Er gewinnt die Liebe der Castilianer 306. Siehe Spanien.

Catharina von Arragonien wird von Heinrich dem VIII. von England geschieden II. 548. stirbt 658.

Catharina von Bora, eine Nonne, geht aus dem Kloster, und heyrathet Martin Luthern II. 421.

Catharina di Medici. Siehe Medici.

Cavi, Friede von, zwischen Pabst Paul dem VI. und Philipp dem II. von Spanien III. 588.

Cercamp, Friedensunterhandlungen daselbst zwischen Philipp den II. von Spanien und Heinrich den II. von Frankreich III. 618. Die Unterhandlung wird nach Chateau-Cambresis verlegt 641. Siehe Chateau-Cambresis.

Chalons. Seine Länder und Titel fallen auf seine Schwester Claudia von Chalons, die sich mit dem Grafen Renat von Nassau vermählt II. 512.

Charatere von Menschen, Regeln, den wahren Werth derselben zu bestimmen III. 99. Anwendung derselben auf Luthern 100.

Chateau-Cambresis, Friedensconferenzen von Cercamp werden hieher verlegt III. 641. Der Friede wird durch die Forderung der Königinn Elisabeth, in Absicht auf Calais verzögert. ebend. f. Besondre Umstände des Tractats, der zwischen Frankreich und England gemacht wird 642. f. Bedingungen des Friedens zwischen Philipp und Heinrich 647. f.

Cheregato, päbstlicher Bothschafter an den Reichstag von Nürnberg, dessen Instructionen II. 336. Widersetzt sich der Versammlung eines allgemeinen Concilii 338.

Chievres, Wilhelm de Croy, Herr von, wird von Maximilian zum Hofmeister seines Enkels Carls gemacht II. 33. Sein Commentar über den Lombardus 35. Direction, die er in Absicht auf Carls Studiren macht 36. Sein Geiz 59. Unterhandelt einen Frieden mit Frankreich 62. Verhindert eine Unterredung zwischen Carln und Ximenes 64. Begleitet Carln nach Spanien 65. Sein Ansehen, in welchem er bey Carln steht 71. Sein Tod und angebliche Ursachen desselben 217.

Christen, ersten, warum sie keine Freunde der Toleranz gewesen III. 499. f.

Clemens der VII. Pabst, dessen Wahl II. 322. Character. ebend. Macht Wollsey zu seinem Legaten in England 323. Will Franzens Ligue nicht beytreten 328. Bemühet sich die kriegführenden Mächte zu vergleichen. ebend. Sein Betragen in Absicht auf die Reformation 343. Schließt einen Neutralitätstractat mit Franzen 359 Läßt sich nach der Schlacht bey Pavia in einen besondern Tractat mit Carln ein, und Folgen davon 278. Verbindet sich mit Sforza und den Venetianern gegen den Kaiser 427. Absolvirt Franzen von dem Tractat von Madrid 428. flieht in die Engelsburg 438. Der Cardinal Colonna macht sich Meister von Rom, und belagert ihn in der Engelsburg. ebend. Muß sich mit den Kaiserlichen vergleichen. ebend. Rächt sich an der Familie Colonna 443. Fällt in Neapel ein. ebend. Bourbons Einfall in sein Gebieth setzt ihn in Bestürzung 446. Er schließt einen Tractat mit Lannoy 447. Sein Schrecken über Bourbons Annäherung 449. Rom wird erobert 454. und er selbst in der Engelsburg belagert 457. Ergiebt sich zum Gefangenen 458. Die Florentiner empören sich wider ihn 468. Bezahlt Carln eine große Ranzion 475. entflieht nach Orviero. 476. Ist mißtrauisch über Franzens Gesinnungen, und tritt in Unterhandlungen mit Carln 485. Seine Bewegungsgründe und Schritte zu einem Vergleich 495. f. Schließt einen einseitigen Tractat mit Carln 498. Spricht mit dem Kaiser persönlich in Bologna 507. Krönt Carln zum Könige von der Lombardey, und Kaiser 513. Thut Carln Vorstellungen gegen ein allgemeines Concilium 518. f. Spricht noch

noch einmal mit dem Kaiser in Bologna 538. Läßt sich eine Ligue der italienischen Staaten zur Erhaltung des Friedens in Italien gefallen 541. f. Seine Unterredung, und Tractat mit Franzen 546. f. Vermählt Catharina Medici mit dem Herzoge von Orleans. ebend. Spielt Heinrichs des VIII Ehescheidungsangelegenheiten in die Länge 547. Stößt Cranmers Ehescheidungssentenz um 548. Heinrich entsagt seiner Supremacy 549. sein Tod 550. Betrachtungen über seine Regierung 551.

Clerisey, römische, Anmerkungen über ihr lasterhaftes Leben, und wie sie zur Reformation beyträgt II. 171. f. die Leichtigkeit, womit sie Pardon erhält 174. f. Usurpationen in Deutschland während des Streits über die Investituren 177. Andre Gelegenheiten, die sie hat, sich zu bereichern 178. ihre persönliche Freyheiten 179. f. Eingriffe gegen die weltlichen 181. f. Fürchterliche Wirkungen der kirchlichen Censuren 182. Ihre List, ihre Anmaaßungen zu behaupten 183. f. Fernere Betrachtungen 184. f. Vereinigte Wirkung aller dieser Umstände 190. Sie widersetzt sich dem Fortgange der Gelehrsamkeit in Deutschland 195.

Cleve wird von dem Kaiser Carl dem V. überschwemmt III. 22. Grausames Schicksal der Stadt Düren. ebend. Demüthigung seines Herzogs. ebend.

Cognac, Bündniß wird daselbst geschlossen von dem Pabste, den Venetianern, Franz dem I. gegen Carln II. 427. f.

Coligny, Admiral von, Gouverneur von der Piccardie, vertheydigt St. Quintin gegen den spanischen General, Emanuel Philibert, Herzog von Savoyen III. 575. f. Sein Bruder Dandelot wird geschlagen 577. die Stadt wird erobert und gefangen 584. Sein Charakter 583. f.

Cölln, Hermann Erzbischof von Cölln, Graf von Wied, ist der Reformation geneigt, und seine Domherren widersetzen sich ihm III. 76. f. Er wird abgesetzt und in den Bann gethan 105. Dankt ab 166.

Colombo, Christoph, findet die neue Welt II. 3.

Colonna, Cardinal Pompar, sein Character und Eifersucht gegen Clemens den VII. II. 437. f. bemächtigt sich Roms, und belagert den Pabst in der Engelsburg 438. Wird degradirt 443. läßt sich bewegen für des Pabstes Befreyung zu sprechen 474.

— Prosper, der italienische General, sein Character 233. f. treibt die Franzosen aus Mailand 238. f. durch Leo

des X. Tod wird seine Armee geschwächt 240. Schlägt Lautrec bey Bicocca 245. f. Nimmt Genua ein 247. Schlechter Zustand seiner Truppen bey dem Einfall der Franzosen in Mailand 320. Bonnivets unweises Betragen setzt ihn in Stand die Stadt zu vertheydigen. ebend. stirbt und Lannoy folgt ihm 328.

Colonna, Marc Anton, von Paul IV. gemißhandelt III. 550.

Conchillos, ein arragonischer Edelmann, wird von Ferdinand gebraucht, Johanna Einwilligung zu seiner Regentschaft zu erhalten II. 12. wird von dem Erzherzoge Philipp gefangen gesetzt 13.

Constanz, die Privilegien dieser Stadt werden von Carl dem V. aufgehoben, weil sie sich dem Interim widersetzt III. 282.

Corsaren der Barbarey II. 575. Siehe Algier, Barbarossa.

— — von Valencia, Carl erhält von ihnen, daß sie seinen Sohn Philipp als seinen Nachfolger erkennen III. 14.

Cortona, Cardinal von, Gouverneur von Florenz für den Pabst, wird aus der Stadt getrieben II. 468.

Cosmo die Medici, siehe Medici.

Cranmer, Erzbischof von Canterbury, spricht die Ehescheidungssentenz Heinrichs des VIII. II. 548. Diese wird von dem Papste annullirt 549.

Crespy, Friede von, zwischen dem Kaiser und Franzen III. 58. f.

Croy, Wilhelm von, Neffe des Chievres, wird Erzbischof von Toledo II. 73. Stirbt 297.

D.

D'Analot: D. siehe Quintin.

Dauphin von Frankreich, Franz des I. ältester Sohn, geht als Geißel nach Madrid II. 406. Stirbt, wie man glaubt, an Gift 636. Wahrscheinliche Ursache seines Todes 637.

— — ehemals Herzog von Orleans, Franz des I. zweyter Sohn, thut einen Einfall in Spanien III. 10. Muß die Belagerung von Perpignan aufheben 12. Ist unzufrieden über den Tractat von Crespy 66.

— — Sohn Heinrichs des II. Königs von Frankreich, wird verlobt mit Maria von Schottland III 255. vermält 606.

Dännemark, kurzer Abriß seiner Revolutionen im sechszehenten Jahrhunderte III. 691. f. Dessen König tritt dem schmalkaldischen Bunde bey II. 665.

Deutscher Orden, siehe Albert von Brandenburg II. 422. f.

Diana von Poitiers, Heinrichs des II. Maitresse, steht den Guisen bey, Heinrichen zu bereden, daß er mit Paul den IV. ein Bündniß gegen den Kaiser macht, und verleitet Heinrich den Tractat von Vaurelles zu brechen III. 549 Ihre Schönheit 615. Verbindet sich mit Montmorency gegen die Guisen. ebend.

Doria, Andreas, steht Lautrec in der Eroberung von Genua bey II. 471. Schlägt Moncaden in einem Seetreffen 484. Sein Character 486. f. Geht über zur Parthey des Kaisers 489. f. Befreyet Genua 491. Seine Großmuth 492. Achtung, die man seinem Andenken bezeugt 493. Geht mit Carln den V. nach Tunis als Admiral der Flotte 586. Dessen blinde Liebe gegen seinen Vetter III. 173. Kömmt mit Lebensgefahr aus der Verschwörung des Fiesco 185. Siehe Genua und Lavagno.

— Gianettino, dessen Character III. 173. Wird ermordet 184.

Dover, Heinrich der VIII. und Carl der V. kommen daselbst zusammen II. 249.

Dragut, ein Seeräuber, commandirt die türkische Flotte, und verwüstet die Küste von Neapel III. 419.

Du Prat, Canzler von Frankreich, dessen Character II. 315. Führt Louisens von Savoyen Proceß gegen den Connetable von Bourbon. ebend.

Duelle, wodurch dieselben allgemeiner geworden II. 479. Einfluß derselben auf die Sitten 480. f.

Düren, wird von Carln dem V. verbrannt III. 22.

E.

Eck, Dr. Luthers Feind, disputirt mit ihm II. 157.

Edenburg, wird von dem Grafen von Hertfort geplündert und verbrannt III. 51.

Eduard der VI. von England, succedirt Heinrich dem VIII. III. 195. seine Minderjährigkeit 350. sein Character 448.

Egmont, Graf von, schlägt Montmorencys Truppen in der Belagerung von St. Quintin III. 578. f. überwindet den Marschall von Termes 609.

Egypten, wie und wenn es unter türkische Bothmäßigkeit gekommen II. 82.

Ehrenberg, vom General Schertel eingenommen III. 135. f. Wird von Moritz von Sachsen eingenommen 367. wo ihm ein Schäfer den Zugang weiset. ebend.

Eydgenossen, Faction in Genf, warum sie so genannt II. 608.

Elisabeth, steigt auf den Thron von England III. 636. ihr Character. ebend. Philipp von Spanien und Heinrich von Frankreich schreiben an sie. ebend. f. Fordert in den Conferenzen von Chateau-Cambresis die Restitution von Calais 642. Führt die protestantische Religion in England ein ebend.

Emanuel Philibert; siehe Savoyen.

England, wie dasselbe von dem päbstlichen Joche befreyet worden II. 549. Maria, Königinn von, heyrathet wider Willen der Nation den König von Spanien III. 450. f. Das Parlement genehmiget diese Ehe 456. Läßt sich ungern mit Frankreich in einen Krieg ein 572. Verliehrt Calais 600. stirbt 636, Die protestantische Religion wird von Elisabeth eingeführt 642. Tractat von Chateau-Cambresis mit Frankreich ebend. f. Wie dessen innerliche Stärke unter Heinrich den VIII. zunimmt 668. f. Veränderung in seinem Betragen gegen Schottland 672.

Enguien, der Graf von, III. 26. Belagert Carignan 44. und schlägt del Guasto 47. bleibt bey St. Quintin 579.

Erard de la Marc hintertreibt aus Privatrache Franzens Ansprüche auf die kaiserliche Krone II 95. Unterschreibt als kaiserlicher Gesandter Carls des V. Wahlcapitulation 98.

Erasmus, einige Nachrichten von ihm II. 196. Tadelt die Mißbräuche der römischen Kirche vor Luthern 197. f. Ursachen, warum er nicht so weit geht als Luther 198. f.

Escurial wird von Philippen gebauet, warum? III. 586. f.

Europa, kurzer Abriß des Zustandes desselben bey dem Tode des Kaisers Maximilians II. 78. Berühmte Monarchen darin zu Carls des V. Zeiten 128. Wie sich die Art Krieg zu führen darin bessert 323. Dessen Gedanken über Carls Verfahren gegen den Pabst 464. f. Abriß seines Zustandes während der Regierung Carls des V. III. 651. f. Merkwürdige Veränderungen darin um diese Zeit 653. f. Was Luthers Aufstand gegen den römischen Stuhl darin wirkt 674. f.

Eutemi, König von Algier, nimmt Barbarossen in seinen Dienst, und wird von ihm ermordet II. 577.

F.

Farnese, Alexander, wird einstimmig zum Pabst erwählt II. 550. Siehe Paul der III.

— Cardinal, geht mit den Truppen, die der Pabst Carl dem V. gegen die Protestanten zu Hülfe schickt III. 141.

Geht

Geht mit Verdruß nach Italien zurück. ebend. Führt die päbstlichen Völker zurück 169. f. Trägt zur Erwählung des Pabstes Julius des III. bey 289.

Farnese, Octavio, Pauls des III. Enkel, läßt sich mit dem Kaiser in einen Tractat ein III. 286. f. Julius der III. bestätigt ihm den Besitz von Parma 290. Philipp der II. giebt ihm Piacenza wieder 590.

— Peter Ludwig. Pauls des III. natürlicher Sohn wird Herzog von Parma III. 80. sein Character 250. wird ermordet 251.

Ferdinand, König von Arragonien. Ladet seine Tochter Johanna, und ihren Gemahl Philipp nach Spanien ein II. 3. Wird, unter gewissen Einschränkungen, Regent von Castilien 9. Sein Character 10. Philipp verlangt, er soll die Regentschaft niederlegen 12. Heyrathet Germanien de Foix 15. Läßt Philippen drey Monat lang in England aufhalten 18. Legt die Regentschaft nieder 19. Spricht mit Philippen. ebend. Ist bey dessen Tode abwesend in Neapel 26. Wird wieder Regent von Castilien 27. Gewinnt durch unehrliche Künste das Königreich Navarra 29. Wie er seine Gesundheit verdirbt 30. Will Carln von der spanischen Thronfolge ausschließen 31. Aendert die Maxime 32. Stirbt. ebend. Abriß seiner Regierung 38. f. Setzt Ximenes bis auf Carls Ankunft zum Regenten ein 40.

— — Philipps von Oesterreich zweyter Sohn II. 6. ist mißvergnügt über seines Großvaters verändertes Testament 44. Ximenes läßt ihn nach Madrid kommen. ebend. Carl der V. sendet ihn nach Deutschland 74. Wird von Ungarn und Böhmen König 361. Der Kaiser will ihn zum römischen König erwählen lassen 526. Widerspruch der Protestanten 528. f. Stiftet ein Bündniß gegen die Anabaptisten in Münster 564. Widersetzt sich der Wiederherstellung des Herzogs Ulrichs von Würtemberg 569. f. Sucht der schmalkaldischen Bundesgenossen Freundschaft 570. Johann Zapol nimmt ihm das Königreich Ungarn 727. f. Er belagert Ofen, und wird von den Türken geschlagen 731. f. Verächtliche Vorschläge, die er der Pforte thut 733. Werden verworfen. ebend. Schmeichelt den Protestanten III. 28. Oeffnet den Wormser Reichstag 70. Verlangt eine Unterwerfung gegen das Concilium von Trident 71. Läßt sich gefallen Solymann einen Tribut zu bezah-

bezahlen 108. Thut einen Eingriff in die Freyheiten der Böhmen 242. f. 244. f. Geht hart um mit Prag 245. Erhält die Souverainität über die Stadt Costnitz 282. Fällt auf Martinuzzis Rath in Siebenbürgen ein. 339. Läßt diesen Cardinal ermorden 345. Tritt mit Moritzen zum Besten des Kaisers in Unterhandlungen 364. Bewegungsgründe dazu 386. f. Oeffnet den Reichstag in Augsburg, und wird den Protestanten verdächtig 489 491. Der Kaiser überläßt ihm die innere Regierung von Deutschland 493. Verlangt von ihm, er soll Philippen die kaiserliche Krone abtreten, und Ferdinand wegert sich 494. Bewirbt sich deswegen um die Freundschaft des Reichstages 496. Carl tritt ihm die kaiserliche Würde ab 558. Der Pabst will ihn nicht für einen Kaiser erkennen 602. f.

Feudalregierung, Abriß derselben, wie sie in Spanien war II. 38. 264. In Ungarn 460.

Fiesco, siehe Graf von Lavagna.

— Hieronymus, ist mit in seines Bruders Verschwörung, und läßt Andreas Doria entwischen III. 185. Thörichter Hochmuth bey seines Bruders Tode 186. Verschließt sich in einer seiner Festungen 190. und wird gefangen und hingerichtet 198.

Flandern, siehe Niederlande.

Florenz, die Einwohner davon empören sich gegen den gefangenen Pabst Clemens den VII. und setzen sich in Freyheit II. 468. f. Werden von Alexander Medici zum Gehorsam gebracht 512. f. Dieser wird von seinem Vetter Lorenz ermordet 652. Cosmo gelangt zur Souverainität 654. und überwindet Lorenzens Parthey 656. Er behauptet seine Unabhängigkeit gegen den Kaiser III. 414.

Fonseca, Anton, belagert auf des Cardinals Adrians Befehl die Empörten in Segovia II. 260. verbrennet fast die ganze Stadt. ebend. Wird zurückgetrieben, und sein Haus in Valladolid abgebrannt 261.

Frankfurth, Reichstag von, zur Kaiserwahl nach Maximilians Tode II. 91. Carl wird erwählt 97. Er giebt seine Einwilligung zu den Rechten der Deutschen 98. Die Stadt nimmt die protestantische Religion an 335. Ferdinand wird daselbst als Kaiser erkannt III. 602. Die schmalkaldischen Bundesgenossen versammlen sich da 89.

Frankreich murrt über den Frieden von Chateau-Cambresis III. 649. Anwachs dieses Königreichs während der Regierung

rung Carls des V. 662. f. Character seines Volks 664. f. Gute Folgen der bürgerlichen Kriege dieses Reichs für das übrige Europa 666.

Franz der I. König von Frankreich. Tractat mit Carln, und dessen Bedingungen 11. 62. Bittet vergebens für den jungen König von Navarra 75. Strebt nach der kaiserlichen Krone 81. Gründe seines Anspruchs 83. f. Anmerkungen über seine Gesandten an die deutschen Fürsten 85. Die Venetianer sind ihm günstig 87. Wird in der Wahl übergangen 97. Ursprung der Eifersucht zwischen ihm und Carln 110. f. Giebt sich Mühe um Wollseys Freundschaft 119. f. Seine persönliche Zusammenkunft mit Heinrichen dem VIII. 123. f. Seine Vortheile über Carln, beym Anfange ihrer Feindseligkeiten 210. f. Schließt ein Bündniß mit dem Pabste 215. Erobert Navarra für Heinrich d'Albert 218 f. Verliehrt durch l'Esparrens Nachlässigkeit 222. f. Fällt in die Niederlande ein 223. Verwirft auf dem Congreß von Calais Carls Forderungen 227. Macht zu seinem Unglücke den Marschall von Foix, zum Statthalter von Mailand 231. Foix greift Rheggio an, und wird vom Guicciardini zurück getrieben 232. f. Der Pabst erklärt sich gegen ihn 233. Seine Belegenheit bey dem Einfall in das Mailändische 234. f. Mailand wird erobert und die Franzosen daraus vertrieben 238. Er wirbt ein Corps Schweizer an 244. Durch deren Schuld wird eine Schlacht gegen die Kaiserlichen verlohren 245. Heinrich der VIII. kündigt ihm den Krieg an 248. Mittel, die er braucht, Geld aufzubringen. ebend. Sein Plan in dem Kriege mit England 251. f. Die Venetianer verbinden sich mit dem Kaiser wider ihn 310. Desgleichen der Pabst Adrian. ebend. Seine hurtige Bewegung gegen das Mailändische wird von dem Connetable von Bourbon verrückt 311. Bonnivet wird General im Mailändischen 319. f. Der Herzog von Suffolk fällt in die Piccardie ein, und wird zurückgeschlagen 326. f. Franz hindert Carls Einfälle in Guienne und Burgund. ebend. Seine kluge Anstalt den Einfall der Kaiserlichen in die Provenze unnütz zu machen 349. Bringt eine Armee auf, die die Kaiserlichen von Marseille abschlägt. ebend. Entschließt sich in das Mailändische einzufallen 352. Ernennt inzwischen seine Mutter zur Regentinn 354. Kömmt in das Mailändische, und erobert die Stadt 355. f. Belagert auf Bonnivets Rath Pavia 357. Schließt einen Neutralitäts-

tätstractat mit dem Pabſte 359. Thut einen Einfall in das Königreich Neapel 361. Liefert die Schlacht bey Pavia 365. f. Wird gefangen 368. Wegert ſich Carls Vorſchläge anzunehmen 382. Wird nach Spanien gebracht ebend. f. Und hart begegnet 393. Entſchließt ſich die Krone niederzulegen 399. Entflieht aus dem Gefängniſſe 400. Kömmt durch den Tractat von Madrid in Freyheit 406. Geheime Proteſtation gegen dieſen Tractat 404. Kömmt in Frankreich an 407. Schreibt an Heinrich den VIII. 425. Antwortet den kaiſerlichen Geſandten ebend. f. Ligue von Cognac 427. f. Sein Betragen gegen die zwote Geſandtſchaft des Kaiſers 431. f. Iſt wegen ſeines ehemaligen Unglücks minder muthig 433. f. Macht mit Heinrich dem VIII. einen Tractat gegen den Kaiſer 465. f. Sein General Lautrec iſt in Italien glücklich 471. f. Fordert den Kaiſer zu einem Duell heraus 479. Doria fällt ab zur kaiſerlichen Parthey 489. f. Seine Armee wird unter Saluzzo aus Italien getrieben 491. Im Mailändiſchen geſchlagen 495. Sucht einen Vergleich 497. f. Tractat von Cambray 499. Anmerkungen darüber 500. f. Verbindet ſich in geheim mit den proteſtantiſchen Fürſten 529. f. Seine Maaßregeln, dem Tractat von Cambray auszuweichen 543. f. Unterhandlungen mit dem Pabſte 544. f. Wird vom Pabſt in Marſeille beſucht 546. Der Herzog von Orleans heyrathet Catharina di Medici. ebend. Tractaten mit Sforza 597. f. Ermordung des Merveille. ebend. f. Ruft Melanchthon nach Paris 599. Beweis ſeines Eifers für die katholiſche Religion 601. f. Urſachen ſeiner Händel mit dem Herzoge von Savoyen 604. f. Nimmt ihm ſeine Länder 607. Anſprüche auf das Herzogthum Mailand, nach Sforzas Tode 612. Der Kaiſer zieht in Rom heftig gegen Franzen los 616. f. Carl thut einen Einfall in Frankreich 621. Franzens kluger Vertheidigungsplan 629. Tod des Dauphins 636. Urtheilsſpruch des Parlements gegen den Kaiſer 638. f. Franz fällt in die Niederlande ein 639. Waffenſtillſtand in Flandern 640. und in Piemont 641. Bündniß mit Solymann 643. f. Kann ſein Verſprechen aber nicht halten 646. Friedensunterhandlungen mit dem Kaiſer. ebend. Zehnjähriger Waffenſtillſtand von Nizza 648. Carl unterredet ſich mit Franzen 650. Franz vermählt Marien von Guiſe mit Jacob den V. von Schottland 658. Wegert ſich die Genter in ſeinem Schuß

zu

zu nehmen 681. f. Warnt Carln 682. Giebt ihm Erlaubniß durch Frankreich zu reisen 685. Der Kaiser betrügt ihn 691. f. Rincon und Fregoso werden ermordet III. 4. Franz rüstet sich diese Beschimpfung zu rächen 5. f. Greift den Kaiser mit fünf Armeen an 7. 8. Des Herzogs von Orleans Uebereilung verrückt seinen Plan 10. f. Franz erneuert sein Bündniß mit Solymann 19. f. Fällt in die Niederlande ein 21. Zwingt Carln die Belagerung von Landrecy aufzuheben 24. Läßt Barbarossen gehen 44. Rettet Paris aus der Furcht eines Ueberfalls vom Kaiser 57. Tod des Dauphins, Herzogs von Orleans 79. Friede von Campe 125. Findet es nothwendig, die ehrsüchtigen Anschläge des Kaisers zu hintertreiben 192. f. Stirbt 199. Parallel zwischen ihm und Carln. ebend. f. Ist größer als Carl und heißet ein Vater der Wissenschaften 204.

Franz der II. gelangt zur Krone III. 650.

Friedrich, Churfürst von Sachsen, der Weise, geht auf den Reichstag nach Frankfurth II. 91. Die Krone wird ihm angebothen 92. Er schlägt Carln dazu vor 93. Wegert sich Geschenke anzunehmen 94. Macht Luthern zu einem öffentlichen Lehrer in Wittemberg 137. Steht ihm bey 140. 151. Läßt ihn nach Wartburg bringen. 206. Stirbt 422.

— Johann, der Unglückliche, siehe Sachsen.

Fregoso, der französische Gesandte nach Venedig, wird ermordet III. 4. Die Parthey der Fregosen bekommt Genua wieder II. 471.

Frondsperg Georg, einige Nachrichten von ihm, er geht zu Carls des V. Armee II. 439.

G.

General der Jesuiten, sein Amt und Ansehen II. 701. f.

Genf, empört sich gegen den Herzog von Savoyen II. 607. ist jetzt noch unabhängig 610.

Genua, erobert von Lautrec II. 471. Die Franzosen wollen zu dessen Schaden Savona aufbringen 488. f. Doria macht es frey 492. Wird vom Kaiser besucht 508. Verschwörung dagegen von Fiesko III. 173.

Gent, Aufruhr daselbst II. 675. f. Wird von Carln gestillet 690. f.

Germanada, ihr Ursprung II. 105. Schlägt den Adel bey manchen Vorfällen 301. Wird zerstöhrt. 302.

Gibellinische Faction in Italien II. 239. 436.
Girone, Don Pedro de, General der heiligen Junta II. 279. f. legt dies Amt nieder 282.
Goletta in Africa wird von Carln dem V. erobert II. 588.
Gonzaga nimmt Piacenza für den Kaiser ein III. 253. rüstet sich Parma zu erobern 318. f. Wird von den Franzosen davor vertrieben 322.
Granada, Erzbischofs von, unweiser Rath, den er dem Adrian giebt, den Aufstand in Segovia zu stillen II. 258.
Granvella III. 53. sucht die Protestanten zu betriegen 93. läßt sich von Moritzen betrieaen 356. f.
Grävelingen, Carl der V. und Heinrich der VIII. sprechen sich daselbst II. 125. Egmont schlägt daselbst den de Termes III. 609. f.
Gropper disputirt mit den Protestanten in Regensburg II. 720. Schreibt ein Werk, die beyden Partheyen zu vergleichen. ebend. f.
Guasto, der Marquis del, Statthalter von Mailand II. 634. Läßt Rincon und Fregoso ermorden III. 4. Wird bey Cherisoles geschlagen 44. f.
Guicciardini, seiner Erzählung vom Ablaß wird widersprochen II. 142. Note. Vertheydigt Rheggio gegen die Franzosen 233. Und Parma 241. Seine Gedanken über den Tractat des Pabstes mit Lannoy 448.
Guise, Franz von Lothringen, Herzog von, wird Gouverneur von Metz III. 403. Dessen Character. ebend. Vertheydiget Metz gegen den Kaiser 404. Der Kaiser hebt die Belagerung auf 412. f. Guisens menschliches Betragen gegen die unglücklichen Deutschen 413. Räth Heinrich dem II. zu einem Bündnisse mit dem Pabst Paul dem IV. 518. Wird nach Rom geschickt den Tractat zu schließen 519. Geht mit seinen Truppen nach Italien 565. Kann nichts ausrichten 568. f. Wird nach der Schlacht bey St. Quintin zurück berufen 587. Wird General en Chef 595. Geht gegen Philippen zu Felde 596. f. Erobert Calais 600. Guines. ebend. und Thionville. 608.
— Maria von, heyrathet Jacob den V. von Schottland II. 658. Hintertreibt die Ehe zwischen ihrer Tochter der Königinn Maria, mit dem Könige Eduard dem VI. III. 42.
Gurk, der Cardinal von, befördert Carls des V. Kaiserwahl II. 95. Unterschreibt dessen Wahlcapitulation 98.

Gusmann, Canzler des Kaisers Ferdinand, muß Paul dem IV. seines Herrn Wahl ankündigen, und der Pabst will ihn nicht sehen III. 602. f.

H.

Hamburg nimmt die Reformation an II. 335.
Haro, der Graf von, commandirt die Armee des Castilianischen Adels gegen die Junta II. 280. Greift Tordesillas an, und bemächtiget sich der Königinn Johanna 281. Macht den Padilla zum Gefangenen 290.
Hascen Aga, Gouverneur von Algier II. 735. Wird von Carl dem V. belagert 739. Der Kaiser muß abziehen 743.
Hayradin, siehe Barbarossa.
Heiden, die alten, warum sie meistentheils tolerant waren III. 500. f.
Held, Vicekanzler Carls des V. begleitet den päbstlichen Bothschafter nach Schmalkalden II. 661. Stiftet eine römischkatholische Ligue 665.
Heinrich, Herzog von Braunschweig, siehe Braunschweig.
Heinrich der II. König von Frankreich III. 205. Ursachen, warum er nicht mit Paul dem III. in ein Bündniß gegen den Kaiser treten will 254. f. Verschafft Schottland einen Frieden mit England 320. f. Tritt in ein Bündniß mit Octavio Farnese 321. f. Protestirt gegen das Concilium von Trident 323. f. Schließt ein Bündniß mit Moritz von Sachsen 349. f. Steht seinen Unternehmungen bey 361. Erobert Tull, Verdün und Metz 365. Sucht Straßburg zu überraschen 376. f. Der Kaiser rüstet sich zum Kriege wider ihn 400. Heinrich wiegelt die Türken auf in Neapel einzufallen 418. f. Führt eine Armee gegen Carln in die Niederlande 433. Sucht die Ehe Philipps mit der Königinn Maria von England zu hindern 460. Cosmo von Medici führt Krieg gegen ihn 468. f. Pabst Paul der IV. trägt ihm eine Allianz gegen den Kaiser an 516. f. Fünfjähriger Waffenstillstand mit dem Kaiser 541. Wird auf des Cardinals Caraffa Rath gebrochen. 550. Der Connetable von Montmorency bey St. Quintin geschlagen und gefangen 578. Heinrich schreibt an die Königinn Elisabeth 637. Seine Tochter heyrathet den König von Spanien, und seine Schwester den Herzog von Savoyen 646. Friede zu Chateau de Cambresis 647. f. Sein Tod 650.

Heinrich der VII. von England hält den Erzherzog Philipp drey Monat in England auf III. 18. f.
Heinrich der VIII. strebt nach der kaiserlichen Krone II. 87. f. Sein politischer Character und Einfluß in Europa 116. f. Vertrauen auf Wollsey 117. Wird von Carln dem V. besucht 122. Geht zu einem Besuch nach Frankreich 123. f. Bespricht sich mit Carln in Grävelingen 125. Schreibt gegen Luthern ein Werk von den sieben Sacramenten 208. Erhält dafür den Titel eines Beschützers des Glaubens 209. Verbindet sich mit Carln gegen Franzen 212. Sendet Wollsey ab an einem Vergleiche zwischen dem Kaiser und Franzen zu arbeiten 226. f. Schließt eine Ligue mit Carln gegen Franzen 228. Geheime Ursachen derselben 229. Kündigt Franzen den Krieg an 248. Wird von Carln besucht 249. Geht mit einer Armee nach der Piccardie 250. Läßt sich in einen Tractat mit dem Kaiser und Carln von Bourbon ein 315. Läßt durch den Herzog von Suffolk einen Einfall in Frankreich thun 326. Verbindet sich Carln zu einem Einfall in die Provence beyzustehen 348. f. Ursachen, warum er die Kaiserlichen nicht unterstützt 351. Wirkungen, die die Schlacht bey Pavia auf ihn hat 373. f. Besondre Umstände seiner Gesandtschaft an den Kaiser 376. Schließt ein Schutzbündniß mit Frankreich 384. f. Wird zum Beschützer der Ligue von Cognac erklärt 427. f. Ursachen, warum er dem Pabst gegen den Kaiser beystehr 464. f. Tritt in eine Ligue mit Franzen, und entsagt den englischen Ansprüchen auf die Krone Frankreich 465. f. Kündigt dem Kaiser den Krieg an 478. f. Schließt einen Waffenstillstand mit der Statthalterin der Niederlande 486. Project sich von Catharinen von Arragonien scheiden zu lassen 504. Ursachen, warum der Pabst nicht darein willigen will 505. f. Läßt sich den Frieden von Cambray gefallen 507. Sendet dem protestantischen Bunde in Deutschland Geld 532. Läßt durch Crannern seine Ehe scheiden 548. Entsagt der päbstlichen Supremacie 549. Verwirft alle Concilien, die der Pabst zusammenberuft 573. Widersetzt sich der Heyrath Jacobs des V. von Schottland mit Marien von Guise 658. Schließt ein Bündniß mit dem Kaiser III. 15. 18. Führt einen Krieg mit Schottland 16. Thut einen Einfall in Frankreich, und berennt Boulogne 51. Wegert sich in den Operationsplan des Kaisers zu

wil-

willigen 56. Wird von dem Kaiser verlassen 64. Nimmt Boulogne ein 65. Hochmüthige Bedingungen, die er Franzen vorschreibt. ebend. Friede von Campe 125. Eduard der VI. succedirt ihm 195. Abriß seiner Politic 668. f.

Hertfort, Graf von, plündert und verbrennt Edenburg III. 51.

Hessen, der Landgraf von, hilft Ulrichen von Würtemberg wieder einsetzen II. 569. f. Seine und des Churfürsten Absichten mit einander verglichen III. 90. Betrügliche Verstellung des Kaisers gegen ihn 102. f. Er wird zugleich General des schmalkaldischen Bundes mit dem Churfürsten von Sachsen 137. Ihre Charactere mit einander verglichen. ebend. f. Er dringt darauf man müsse den Kaiser angreifen, und der Churfürst widersetzt sich 144. f. Seine Antwort auf Moritzens von Sachsen Brief 156. Er muß harte Bedingungen von dem Kaiser eingehen 226. f. Es wird ihm bey seinem Empfang beym Kaiser schimpflich begegnet 230. f. In Verhaft behalten 232. Seine Anstalt sich zu unterwerfen, und sein Brief an Carln, wird vom Kaiser nicht geachtet 240. 272. f. Der Kaiser führt ihn mit sich nach den Niederlanden 278. Hält von neuem um seine Freyheit an 265. und 508. f. Der Kaiser spricht willkührlich den Churfürsten von Brandenburg und Moritzen von ihren Verbindlichkeiten gegen den Landgrafen los 309. Der Tractat von Passau verschafft ihm die Freyheit 392. Die Königinn von Ungarn läßt ihn in Verhaft nehmen, aber der Kaiser giebt ihm wieder frey 399. f. Wirkungen seiner Gefangenschaft auf ihn. ebend.

Heuterus, seine Nachricht von Ludwig den XII. scheint in Absicht auf Carls des V. Erziehung dem du Bellay und andern französischen Geschichtschreibern zu widersprechen. II. 33. f. Note.

Horuc, siehe Barbarossa.

Hungarn, Solymann fällt darin ein, und erschlägt Ludwig den II. II. 460. f. Der Erzherzog Ferdinand wird zum König von Ungarn erwählt 461. f. Johann Zapol Scäpus streitet mit ihm um diese Krone 727. f. Stephan succedirt seinem Vater Johann 728. Wird von Solymann verrätherisch betrogen 732. Siehe Isabella und Martinuzzi.

J.

Jacob der V. von Schottland wirbt Truppen, Frankreich beyzustehen, aber zu spät II. 657. Heyrathet Marien von Gui-

Guise 658. Stirbt und hinterläßt eine unmündige Tochter III. 17.
Jesuiten, ihr Orden gestiftet von Loyola II. 695. Character und Beschreibung dieses Ordens 698. f.
Infantado, der Herzog von, rächet hochmüthig einen Schlag, den sein Pferd von ohngefähr bekömmt II. 673. f.
Innocentius, ein junger Bedienter des Cardinals di Monte bekommt dessen Cardinalshut III. 290
Interim, Urheber desselben III. 261. f. Vom Kaiser vorgeschlagen 264. f. Wird von den Protestanten und den Römischkatholischen verworfen 267. f.
Investituren, Eingriff der römischen Clerisey in dieselbe in Deutschland II. 177.
Johanna, Tochter Ferdinands und Isabellen, und Mutter Carls des V. kömmt mit ihrem Gemahl nach Spanien II. 3. f. Ihr Character 5. Wird von ihrem Gemahl plötzlich verlassen, und darüber schwermüthig. ebend. f. Wird durch den Tractat von Salamanca Regentinn von Castilien zugleich mit ihrem Vater und mit ihrem Gemahl 17. Wird von den Cortes als Königin erkannt 21. Ihre seltsame Liebe gegen ihren Gemahl 22. f. Stirbt nach einer funfzigjährigen Einschließung III. 530. Siehe Padilla und Haro.
Jovius, Paul, erhält von Kaiser Carl dem V. Befehl, sich genug Papier anzuschaffen, damit er alle seine Siege wider Franz aufzeichnen könnte II. 623. f.
Isabella, Tochter Johann des II. von Castilien II. 2. Ihr Tod und Character 7. Setzt Ferdinanden zum Regenten von Castilien ein 8. f.
Isabella, Tochter Sigismunds, Königs von Pohlen, heyrathet Johann Zapol II. 729. Wird verrätherisch von Soliymann nach Siebenbürgen geführt 732. Sie und Martinuzzi führen gemeinschaftlich die Vormundschaft ihres Sohnes III. 338. f. Ist eifersüchtig über Martinuzzi. ebend. Läßt sich überreden, Ferdinanden Siebenbürgen abzutreten 341. Begiebt sich nach Schlesien 342. Kömmt wieder in Besitz von Siebenbürgen. 435.
Isabella von Portugall heyrathet den Kaiser Carl den V. II. 408. Regiert Spanien in seiner Abwesenheit 507.
Italien, Folgen der Ligue zwischen Leo den X. und Carln den V. II. 230. f. Contrast der Spanier, Franzosen und Italiener gegen einander. ebend. Zustand Italiens bey der

Erhöhung Clemens des VII. 327. f. Absicht der italienischen Staaten in Absicht auf den Kaiser und Franzen, bey Gelegenheit der Austreibung der Franzosen aus Genua und dem Mailändischen 347. Ihre Furcht nach der Schlacht bey Pavia 377. f. Sie treten in die heilige Ligue 427. f. Sind mißvergnügt über Franzens Langsamkeit 433. f. Ihre Gedanken über den Tractat von Cambray 500. f. Carl der V. geht nach Italien 507. f. Ursachen seiner Mäßigung gegen die Staaten desselben 508. f. Carl stiftet eine Ligue unter den Staaten Italiens 542. f.

Julius der II. Anmerkungen über seine Regierung II. 170. f.

— der III. sein Character III. 290. f. Verschenkt seinen Cardinalshut auf eine ehrlose Weise. ebend. Will nicht gern ein Concilium zusammen rufen 292. Beruft es doch nach Trident 294. 306. f. Behauptet, er habe die höchste Gewalt ꝛc. 308. Läßt sichs reuen, daß er Octavio Farnese Parma gegeben 318. Verlangt, Octavio sollte seine Verbindung mit Frankreich aufgeben 321. Die Art seines Todes 492.

Junta, die heilige, Abriß des also genannten Bündnisses in Spanien II. 265. Sie verwirft Adrians Autorität. ebend. Begiebt sich nach Tordesillas zur Königinn Johanna 267. f. Carl schreibt ihr, die Waffen nieder zu legen, und verspricht ihr Verzeihung 269. Ihre Beschwerden 271. f. Anmerkungen über den Geist desselben 275. f. Sind zu furchtsam gemacht, um sie Carln vorzulegen 277. Ziehen zu Felde 279. Die Königinn wird von dem Grafen von Haro entführet 281. Art, wie sie Geld aufbringen 283. f. Verliehren die Zeit in Unterhandlungen mit dem Adel 285. Thut den Vorschlag, mit Carln, auf Kosten des Adels, Friede zu machen 287 Werden geschlagen 290. Padilla wird hingerichtet. ebend. Seine Briefe an seine Gemahlinn und die Stadt Toledo 291. f. Die Junta geht zu Ende 294.

K.

Knipperdoling, ein Anführer der Anabaptisten in Münster, Nachricht von ihm II. 557. Siehe Anabaptisten.

Krieg, der Bauern in Schwaben II. 412. f. In Thüringen 415. f. Methode, einen Krieg zu führen 325. f. Allgemeine Betrachtung darüber III. 651. f.

Kuffstein, vom General Schertel eingenommen III. 136.

L.

La Chau, ein niederländischer Edelmann, wird von Carl dem V. dem Ximenes in der Regentschaft beygesellt II. 56.
Landrecy, Carl belagert diesen Ort III. 23. Und muß das von abziehen 24.
Lannoy versetzt die Einkünfte von Neapel, um die Bedürfnisse des Kaisers II. 356. Franz ergiebt sich ihm zum Gefangenen in der Schlacht von Pavia 367. Er liefert ihn nach dem Tractat von Madrid wieder aus 405. Wird als Gesandter nach Frankreich geschickt, auf die Vollstreckung des Tractats zu dringen 430. Schließt einen Tractat mit dem Pabste 447. Geht nach dem kaiserlichen Lager vor Rom. 468. Wo ihm die Soldaten den Gehorsam versagen 469.
Lanuza, Don Juan de, Unterkönig von Arragonien II. 108. Stillet die Unruhen daselbst 302.
Lavagna, Johann Ludwig Fiesco, Graf von, dessen Character III. 173. f. Will die Regierungsform von Genua umstoßen 174. Seine künstliche Methode, seine Mitverschwornen zusammen zu bringen 174 182. Abschied von seiner Gemahlinn 182. Scheint glücklich, und geht unter Siehe Fiesko 186.
Lautrec, Odel de Foix Marschall von, Statthalter von Mailand. Dessen Character II. 231. Das Geld für seine Truppen wird untergeschlagen 235. Die Schweizer verlassen ihn 238. Wird aus dem Mailändischen vertrieben. ebend. f. Ein ander Corps Schweizer zwinget ihn ein Treffen zu liefern, und er verliehrt 245. f. Er geht nach Frankreich 247. Wird Generalissimus der Ligue gegen den Kaiser 471. Sein anfängliches Glück in Italien. ebend. f. Zwingt den Prinzen von Orange nach Neapel zu gehen 482. Blockirt Neapel 483. Stirbt an der Pest 490.
Leipziger, Disputation zwischen D. Eck und Luthern. II. 157.
Leo der X. römischer Pabst, dessen Character II. 88. Unruhe bey der Kaiserwahl nach Maximilians Tode 89. Läßt Carln den Zehenten der geistlichen Güther in Spanien 101. Dessen Betragen bey der Vermuthung des Krieges zwischen Carln und Franzen 113. f. Seine politische Absichten 130. Ist anfangs über die Bewegungen, die Luther macht, nicht aufmerksam 144. f. Ruft ihn nach Rom 146. Der Cardinal Cajetan soll ihn verhören 148. Giebt eine Bulle für

für den Ablaß 154. f. Thut Luthern in den Bann 159. Politische Absichten seines Betragens gegen Carln und Franzen 212. Schließt einen Tractat mit Franzen 215. Desgleichen mit Carln 216. Bedingungen des Tractats mit Carln. ebend. f. Dessen Folgen für Italien 230. Thut den Marschall de Foix in den Bann 234. Stirbt 240. Die Ligue wird durch seinen Tod gebrochen. ebend.

L'Esparre, Foix de, commandirt die Franzosen in Navarra II. 219. Geht unbedacht nach Castilien 221. Wird von den Spaniern gefangen 222.

Leonhard, Pater, macht einen Anschlag, Metz den Kaiserlichen zu verrathen III. 481. f. Bringt Soldaten in Mönchskleidern in die Stadt 483. Wird entdeckt 484. und von seinen Mönchen ermordet 486.

Lavesque Don, Ursachen, die er angiebt, warum Carl die Regierung in seinen Erbländern abgelegt 527. Note.

Leyva, Anton von, vertheidigt Pavia II. 357. 358. Trägt zur Niederlage der französischen Armee bey 366. Wird von Bourbon zum Gouverneur von Mailand gemacht 444. f. Schlägt daselbst die Franzosen 495. f. Wird Generalissimus der Truppen der Ligue 541. Dirigirt die Operationen des Einfalls in Frankreich 622. Stirbt. 632.

Litteratur, was sie den Jesuiten zu danken hat II. 711. f.

Ligue, heilige, wider Carl den V. zu Cognac II. 427. f.

Lorenz von Medici, siehe Medici.

Louise von Savoyen, Franz des I. Mutter, ihr Character II. 235. Ursachen, warum sie die für die Armee bestimmte Gelder unterschlägt. ebend. Ihres Hasses gegen das Haus Bourbon 312. f. Widerräth Franzen den Einfall in das Mailändische 352. Wird während seiner Abwesenheit Regentinn 354. Ihr kluges Betragen nach der Schlacht bey Pavia 372. Schließt ein Schutzbündniß mit Heinrich dem VIII. 384. f. Ratificirt den Tractat von Madrid 406. Unternimmt mit Margarethen von Savoyen die Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und und Franzen beyzulegen 497. Friedensartikel von Cambray 499.

Loyola, Ignatio, wird in der Belagerung von Pampelona verwundet II. 220. Stiftet den Jesuiterorden 695. f. Siehe Jesuiten.

Lothringen, Cardinal von, räth Heinrich dem II. mit Paul dem IV. in ein Bündniß zu treten III. 518. f. Sein unweises Verfahren gegen die Herzoginn von Valentinois 615. f.

Ludwig der II. König von Ungarn und Böhmen, dessen Character und Tod II. 460. f.

— der XII. König von Frankreich, nimmt Philipps Huldigung wegen der Grafschaft Flandern an II. 4. Schließt einen Tractat mit ihm 12. Giebt seine Nichte Germaine de Foix Ferdinanden zur Ehe 15. Verliehrt Philipps Vertrauen 34. Note. Giebt seine mit Carl dem V. verlobte Tochter dem Grafen von Angouleme. ebend. Note.

Lüneburg, Herzog Ernst von, nimmt Luthers Lehren an II. 335.

Luther, Martin, glücklicher Erfolg seiner Lehren II. 128. f. Greift die Ablaßkrämerey an 137. f. Sein Herkommen uud Beförderungen 136. f. Schreibt an Albert, Churfürsten von Mainz, wider den Ablaß 139. Wird von den Augustinern unterstützt, und von dem Churfürsten von Sachsen beschützt 140. f. Wird von Leo dem X. nach Rom citirt 146. Seine herzhafte Antwort, die er dem Cardinal Cajetan giebt 149. Beruft sich auf ein allgemeines Concilium 154. Der Tod Maximilians ist ihm vortheilhaft. 155. f. Er wird in Bann gethan 159. Schilt den Pabst den Antichrist 161. Betrachtung über das Verfahren des römischen Hofes wider ihn 163. f. Betrachtungen über Luthers Betragen 164. f. Ursachen, die seine Widersetzung gegen die römische Kirche begünstigten 168. f. Sonderlich die Buchdruckerkunst 192. Und die wieder aufgelebten Wissenschaften 193. f. Wird nach Worms berufen, und geht unter einem Freygeleit dahin 203. f. Wegert sich zu widerrufen 205. Wird in die Acht erklärt, und nach Wartburg gebracht 206. Fortgang seiner Lehren 207. Die Universität Paris schreibt gegen ihn 208. Und Heinrich der VIII. ebend. Er antwortet beyden 209. Geht aus seiner Freystatt wegen Carlstadts unbesonnenen Verfahrens 333. Verschiedene deutsche Fürsten nehmen seine Lehren an 335. Sein gemäßigtes und kluges Verfahren 421. Heyrathet Catharinen von Bora. ebend. Großer Fortgang seiner Lehren unter den deutschen Staaten 513. Spricht den Protestanten Muth ein 525. Ist wegen des Unfugs der Wiedertäufer bekümmert 564. f. Wird von Herzog Heinrich von Sachsen nach Leipzig eingeladen 668. Seine Gedanken über Groppers Buch zur Vereinigung der Protestanten und Römischkatholischen 721:724. Stirbt III. 95. Abriß seines Characters 96:102. Auszug aus seinem Testamente 100.

100. Note. Abriß der außerordentlichen Folgen seines Abfalls von der römischen Kirche II. 513. f. Siehe Protestanten

Luxemburg, Robert de la Mark, thut einen Einfall darin II. 222. Desgleichen der Herzog von Orleans III. 10. Und Franz der I. 22.

M.

Madrid, Tractat von, II. 401. f. Gedanken des Publici darüber 403.

Magdeburg wegert sich, das Interim anzunehmen III. 302. Moritz von Sachsen soll es zum Gehorsam bringen 306. Es fällt in die Reichsacht 326. Georg von Mecklenburg fällt in dessen Gebieth ein. ebend. f. Die Bürger werden bey einem Ausfalle geschlagen 327. Moritz belagert die Stadt 328. Sie ergiebt sich 329. f. Der Rath wählt Moritzen zu seinem Burggrafen 331.

Mahmed, König von Tunis, Geschichte seiner Söhne II. 580. f.

Mailand, der Marschall von Foix, Statthalter davon II. 231. Prosper Colonna thut einen Einfall darin 234. f. Die Franzosen werden daraus vertrieben 239. Wird von den kaiserlichen Truppen gequält 309. Die Franzosen fallen darin ein 319. f. Und werden von Colonna vertrieben 321. Die kaiserlichen Truppen fordern aufrührisch ihren Sold, und werden von Morone besänftiget 329. Nochmals von den Franzosen überschwemmt 352. f. Sie ziehen nach der Schlacht bey Pavia ab 368. f. Dem Sforza wird die Belehnung über Mailand ertheilt 385. Dem Bourbon gegeben 397. Unordnung der kaiserlichen Truppen daselbst 427. Bourbons tyrannisches Verfahren, um Geld zu schaffen 441. Anton von Layva schlägt die französischen Völker 495. f. Der Kaiser giebt dem Sforza Mailand von neuem 511. Sforzas Tod 611. Franzens Ansprüche auf Mailand 612. Der Kaiser nimmt es für sich. ebend. Der Marquis del Guasto, Statthalter daselbst 634.

Majorca. Ein Aufstand daselbst II. 302.

Majestät, Carl der V. nimmt diesen Titel an II. 99.

Malta, wird den Johanniterrittern von Carl dem V. eingeräumt II. 254.

Malvenda, ein spanischer Scholastiker III. 94.

Mamalucken werden vom Sultan Selim dem II. ausgerottet II. 82.

Mamalucken, eine Faction in Genf. Einige Nachrichten davon II. 687.

Manuel Don Juan, Ferdinands, Gesandter am kaiserlichen Hofe, schmeichelt sich bey dem Erzherzoge Philipp ein II. 11. Fängt Johannens Brief an ihren Vater auf 13. Unterhandelt einen Tractat zwischen Ferdinanden und Philipp 17. f. Wird kaiserlicher Gesandter in Rom, und schließt ein Bündniß zwischen Leo dem X. und Carl dem V. 216. Verschafft Adrianen von Utrecht die päbstliche Krone 243. f.

Marcellus II. Pabst, sein Character und Tod III. 507. 508.

Marciano, Schlacht bey, zwischen Peter Strozzi, und dem Marquis von Marignano III. 472. f.

Margaretha von Oesterreich, verwittwete von Savoyen, schließt den Frieden von Cambray II. 498. 499.

Maria von Burgund wird Ludwig dem XI. versprochen, und mit Maximilian verheyrathet II. 2.

— von England gelangt zur Krone III. 450. Carl der V. trägt ihr eine Vermählung mit seinem Sohne an. ebend. f. Das Parlement willigt, nach manchem Widerspruch, in diese Ehe, und sie wird vollzogen 456. Sie verfolgt die Protestanten 457. f. Ladet Carln nach England ein, und er schlägt den Besuch ab 560. Läßt sich von Philipp den II. bereden, ihm gegen Frankreich beyzustehen 572. Erzwingt willkührlich und gegen die Gesetze, Gelder 573. Ihre Sorglosigkeit in Absicht auf die Vertheidigung von Calais 598. f. Calais wird von dem Herzoge von Guise berennt und erobert 600. Sie stirbt 636.

— Tochter Jacobs des V. von Schottland, folgt als Kind auf dem Throne III. 17. Wird mit dem Dauphin verlobt 255. Am französischen Hofe erzogen 320. 606. Die Ehe vollzogen 607. Sie nimmt nach dem Tode der Maria das Wappen und den Titel von England an 639.

Marignano, Marquis von, General der Florentiner III. 468. Schlägt Peter Strozzi 472. f. Belagert Siena 473. Bemächtiget sich Porto Ercole 478. Seine Truppen müssen auf des Kaisers Befehl in das Piemontesische gehen 479.

Mark, Robert de la, kündigt Carl dem V. Krieg an II. 222. f. Der Kaiser nimmt ihm sein Land 224.

Marseille wird von den Kaiserlichen vergebens belagert II. 349. f. Clemens der VII. und Franz der I. kommen daselbst zusammen 546. Wird nochmals nebst Arles vergebens belagert 630.

Martinuzzi, Georg, Bischoff von Waradein, wird Stephans, Königs von Ungarn, Vormund II. 729. Spricht Solymann um Hülfe an gegen Ferdinanden 731. Solymann schlägt die deutschen Truppen. ebend. Unterhandelt mit Ferdinand III. 338. f. Beredet die Königinn Isabella, Ferdinanden Siebenbürgen abzutreten 340. Wird Statthalter in Sieberbürgen, und Cardinal 342. Und auf Ferdinands Befehl ermordet 345.

Martyr, Peter, sein Zeugniß von den Räubereyen der niederländischen Minister II. 73.

Matthias, Johann, ein Bäcker, wird Anführer der Wiedertäufer in Münster II. 555. f. Schlägt den Bischof zurück 559. f. Wird getödtet 560.

Mainz, Churfürst von, nimmt auf dem Reichstage zu Augsburg eigenmächtig das Interim an III. 264. f.

Maximilian, Kaiser, fordert die Regentschaft von Castilien nach Philipps Tode II. 24. Don Manuel unterstützt seinen Anspruch 25. Erhält die Statthalterschaft in den Niederlanden 33. Setzt den Herrn von Chievres zum Hofmeister über seinen Enkel Carl. ebend. Schließt einen Frieden mit Frankreich und Venedig 62. Stirbt 78. Bemühet sich seinem Enkel die kaiserliche Krone zu versichern 79.

Mecheln, der Rath von, II. 678. f. Dessen Urtheil wider Gent. ebend.

Mecklenburg, Georg von, Fällt in das magdeburgische Gebieth ein III. 326. f. Schlägt einen Ausfall der Magdeburger 327. Wird gefangen 328. Uebernimmt Moritzens Armee 334.

Medecino, Johann Jacob, siehe Marignano.

Medici, Alexander von, bekommt von Carl dem V. die Herrschaft über Florenz wieder II. 512. Wird ermordet 652. f.

— Cardinal von, wird zum Pabst erwählt, und nennt sich Clemens der VII. II. 322. Siehe Clemens VII.

— Catharina von, wird vermählt mit dem Herzoge von Orleans II. 546. Steht bey Carl dem V. im Verdacht, daß sie den Dauphin vergiftet habe 637.

— Cosmo von, Herzog von Florenz II. 654. Wird vom Kaiser unterstützt, und sieget über Lorenzens Parthey 656. Behauptet seine Unabhängigkeit gegen den Kaiser III. 414. Erbeut sich, Siena für den Kaiser zu erobern 467. Seine List, sich von Philipp dem II. die Investitur von Siena zu verschaffen 593. f. Erhält sie 593.

Medici, Lorenz von, ermordet seinen Vetter, Alexander, II. 652. f. Flieht 654. Will Cosmo widerstehen, und wird geschlagen 656. f.

Medina del Campo wegert sich, dem Fonseca ihre Magazine zu lassen, II. 260. Wird von Fonseca fast ganz in die Asche gelegt, ebend. Die Einwohner schlagen ihn zurück, ebend. Ergiebt sich nach der Schlacht bey Villalar 294.

Melanchthon, Philipp, nimmt Luthers Lehren an, II. 162 Setzt die augspurgische Confeßion auf 521. Wird über das kaiserliche Decret muthlos 525. Wird nach Paris eingeladen 599. Darf aber nicht 603. Seine Conferenz mit Doctor Eck 722. Wird gezwungen, sich dem Interim geneigt zu bezeigen, III. 300.

Melito, Graf von. wird Unterkönig von Valencia. II. 108. Commandirt die Truppen gegen die Germanada. 301.

Mennoniten, Nachfolger der Wiedertäufer in den Niederlanden und England. II. 568. Ihr itziges Betragen. ebend.

Merveille, Franzens Gesandter an Franz Sforza, dessen Schicksal. II. 597. Wird enthauptet. ebend.

Messe und andere römische Gebräuche werden abgeschaft. II. 335.

Metz wird von Montmorency erobert. III. 365. Der Herzog von Guise, Gouverneur davon 403. f. Wird von Carl V. belagert. 406. Der Kaiser hebt die Belagerung auf, und geht in schlechten Umständen zurück 412. f. Entwurf, die Stadt durch Verrätherey in kaiserliche Hände zu spielen 481. f. Wird entdeckt 484. Und bestraft 485. f.

Mezieres in Frankreich, von den Kaiserlichen belagert II. 224. Der Ritter Bayard vertheydigt es 225.

Mohacz, Schlacht dabey II. 460.

Moncada, Don Hugo di, dessen Intriguen mit dem Cardinal Colonna gegen Clemens VII. II. 437. Zwinget den Pabst zu einem Vergleich 438. Wird von Andreas Doria geschlagen, und getödtet 484. f.

Mönchsorden, der Jesuiten, Untersuchung der Grundsätze derselben II. 697. f.

di Monte, Cardinal, wird Pabst III. 290. f. siehe Julius III.

Montluc erhält von Franzen eine Erlaubniß zu einem Treffen III. 45. f. Commandirt in Siena 473. f. Muß nach einem tapfern Widerstande capituliren 475.

Monte Alcino, viele Bürger von Siena flüchten daselbst hin, und errichten einen Freystaat III. 476.

Montecucculi, Graf von, wird getödtet, weil er den Dauphin mit Gift umgebracht II. 636.

Montmorency, Marschall von, dessen Character II. 626 Dessen kluge Anstalten gegen den Einfall des Kaisers in Provence 627. f. Anmerkungen über seinen Plan 630. f. Wird Connetable 640. Fällt in Ungnade III. 7. Führt Heinrichs des II. Armee an, und erobert Metz 365. Wiederräth Heinrichen das Bündniß mit dem Pabste Paul IV. 517 f. Commandirt die französische Armee gegen den Herzog von Savoyen 576. f. Wird in der Belagerung von St. Quintin gefangen 579. Unterhandelt einen Frieden zwischen Philipp und Heinrich 616. f. Kömmt nach Frankreich zurück, und wird von dem Könige mit großer Achtung aufgenommen 617. Seine Geschäftigkeit, die Staatsangelegenheiten zu befördern 641. Mittel, das er angiebt, den Tractat von Chateau Cambresis zu beschleunigen 646.

Montpellier, fruchtlose Conferenz daselbst über die Wiedergabe des Königreichs Navarra II. 75

Moritz, Herzog von Sachsen, kömmt zur Regierung III. 29. Ursachen, warum er dem schmalkaldischen Bunde nicht beytritt, ebend. f. Sein Betragen auf dem Reichstage zu Worms 74. f. Schlägt sich zu der Parthey des Kaisers gegen die Protestanten 150. Seine Bewegungsgründe 149. f. Hinterlistiges Betragen gegen den Churfürsten 152 Bemächtigt sich des Churfürstenthums Sachsen 157. f. Giebt sich vergebens Mühe, Wittenberg für den Kaiser zu erobern 216. f. Kömmt zum Besitz der Churwürde 223. f. Wird in Augspurg förmlich damit investirt 267. Wird mißvergnügt über den Kaiser 295. f. Ursachen dieses Mißvergnügens 297. f. Sein listiges Betragen 299. Befiehlt in seinem Lande das Interim anzunehmen, ebend. f. Und bekennt sich doch für einen Lutheraner 301. Sucht Magdeburg einzunehmen 302. Protestirt gegen das Concilium von Trident 303. f. Der Kaiser trägt ihm auf, Magdeburg zum Gehorsam zu bringen 306. Er verbindet sich mit Georg von Mecklenburg 326. f. Die Stadt capitulirt 329. f. Er wird Burggraf von Magdeburg 331. Läßt seine Truppen auseinander gehen 334. Zieht den Kaiser auf 335. Macht ein Bündniß mit Heinrich dem II. 349. f. Hält förmlich um des Landgrafen Befreyung an 451. Geht zu seinen Truppen, und giebt ein Manifest heraus 358. f. Nimmt Augspurg und andere Städte ein 362. f. Unwirk-

same Unterhandlung mit Carln 365. Schlägt ein Corps kaiserlicher Truppen 367. Nimmt Ehrenberg ein, ebend. f. Wird durch eine Empörung seiner Truppen aufgehalten 368. Kömmt nach Inspruck, und verfehlt des Kaisers 370. Unterhandlung zwischen ihm und Ferdinand in Passau 381. f. Belagert Frankfurt am Mayn 589. Ursachen, warum er einen Vergleich macht 390. f. Unterzeichnet den passauischen Vertrag 392. Anmerkungen über sein Betragen im Kriege 394. f. Marschirt nach Ungarn gegen die Türken 397. Wird das Haupt der Ligue gegen Albert von Brandenburg 424. f. Schlägt Alberten, bleibt aber in der Schlacht 525. f. Sein Character 426. Sein Bruder August folgt ihm in der Regierung 429. f.

Morone, Hieronymus, Canzler von Mailand, dessen Character II. 232. Geht zum Franz Sforza über, ebend. Seine Intriguen gehen fruchtlos ab ebend. f. Stillet die Empörung der kaiserlichen Truppen vor Mailand 329. Wird mißvergnügt über das Verfahren des Kaisers 385. f. Intriguirt mit Pescara gegen den Kaiser 387. f. Wird von Pescara verrathen 391, f. Und in einem Besuch bey Pescara in Verhaft gezogen 392. Wird von dem Herzoge von Bourbon auf freyen Fuß gesetzt, und dessen Vertrauter 441. Dessen Sohn, Cardinal, III. 491. f.

Mouson, in Frankreich, wird von den Kaiserlichen erobert, II. 224. Und von Franzen wieder eingenommen 225.

Mühlberg, Schlacht zwischen Carl dem V. und dem Churfürsten von Sachsen, III. 209 / 214.

Muley Hascen, König von Tunis, grausames Verfahren gegen seinen Vater und Bruder, II, 580. f. Wird von Barbarossa vertrieben 581. f. Bewegt Carl den V. ihm beyzustehen 584. Wird von ihm in Tunis wieder eingesetzt 593. Sein Tractat mit dem Kaiser, ebend. f.

Münzer, Thomas, Luthers Schüler, widersetzt sich ihm mit fanatischen Meynungen, II. 316. f. Ist der Rädelsführer der aufrührischen Bauern in Thüringen 417. Seine thörigten Entwürfe ebend. Wird geschlagen und hingerichtet 420. f.

Münster, die Anabaptisten lassen sich daselbst nieder II. 555. f. Sie bemächtigen sich der Stadt 556. Richten eine neue Regierungsform darin auf 557. Nennen sie den Berg Zion 558. Schlagen den Bischoff zurück 559. f.

Die

Die Stadt wird blockirt 564. f. Und erobert 566. f. Siehe Anabaptisten.

Mustapha, erklärter Erbe des Sultans Solymann, wird Statthalter von Diarbequir, III. 440. Sein Vater wird wegen der Liebe, die das Volk gegen ihn hat, eifersüchtig, durch die Tücke der Roxalane 441. f. Wird auf seines Vaters Befehl erdrosselt 445:447. Und sein einziger Sohn umgebracht 548.

N.

Nassau, Graf von, fällt mit den kaiserlichen Truppen in Bouillon ein, II. 224. Fällt in Frankreich ein, und erobert Mouson, und belagert Mezieres, wird aber zurückgeschlagen, ebend. f.

Naumburg, Tractat daselbst, III. 495. f.

Navarra, das Königreich, wird ungerechter Weise von Ferdinand von Arragonien in Besitz genommen, II. 29. Ximenes schlägt d'Alberts Versuch zurück 57. Alle seine Festungen, ausgenommen Pampelona, werden von Ximenes geschleift 58. Franz der I. fällt in Heinrich d'Alberts Namen darin ein 218. Wird von dem französischen General l'Esparre erobert 220. Die Franzosen werden wieder vertrieben, und l'Esparre gefangen 222.

Neapel, Lannoy versetzt die Einkünfte davon, um dem Kaiser zu helfen, II. 356. Die Franzosen thun, unter dem Herzoge von Albanien, einen Einfall darein 361. Desgleichen der Pabst Clemens der VII. 443. Wird von Lautrec blockirt 483. Seetreffen vor dem Hafen von Neapel zwischen Andreas Doria und Moncada 484. f. Ursachen, warum die französischen Operationen vor Neapel krebsgängig gehen 485. 489. Doria revoltirt, und eröffnet den Hafen von Neapel 489. f. Er wird vom Unterkönige D. Pedro von Toledo unterdrückt, und dem Kaiser aufsätzig, III. 418. Wird von der türkischen Flotte beängstiget 419.

Nizza, Waffenstillstand wird daselbst auf zehen Jahre geschlossen, II. 648. f. Wird von den Franzosen und Türken belagert, III. 26.

Niederlande, die Regierung der, wird von Carl dem V, angetreten, II. 47. Die Niederländer sehen ungern, daß Carl nach Spanien geht 63. Franz der I. thut einen Einfall darein 223. Waffenstillstand derselben mit Heinrich dem VIII. 486. Franz der I. thut wieder einen Einfall dar-

ein 639. Aufstand in Gent 675. f. Werden noch einmal von Franz dem I. angefallen, III. 21. Der Kaiser tritt sie Philippen ab 531 f. Abriß der Revolutionen in denselben in dem XVI. Jahrhunderte 690. f.

Noyon, Tractat von, zwischen Carl dem V. und Franz dem I. II. 62. Carl hält ihn nicht 111.

Nürnberg nimmt die Reformation an, II. 335. Reichstag daselbst, und Adrians Breve an die Reichsstände 336. Antwort darauf 337. Schlägt ein allgemeines Concilium vor 338. Legt dem Pabst ein Register von 100 Beschwerden vor 339. f. Reichsabschied 340. f. Ist den Reformatoren sehr vortheilhaft 341. Ein andrer Reichsabschied desselben 345. Vergleich zwischen dem Kaiser und den Protestanten daselbst gestiftet 533. f.

O.

Oesterreich, wie es mächtig wird, II. 460. f. Vergrößerung desselben unter Carl V. III. 653. f. 655. f.

Ofen, wird vom Ferdinand belagert, II. 731. Vom Sultan Solymann durch Verrätherey eingenommen 732.

Oran, und andre Plätze in der Barbarey werden vom Ximenes mit der Krone Spanien vereiniget, II. 28.

Orange, Philibert von Chalons, Prinz von, wird nach Carls von Bourbon Tode General der kaiserlichen Armee, II. 457. Zieht sich bey Lautrecs Annäherung nach Neapel 482. Nimmt den Marquis von Saluzzo in Aversa gefangen 491. Bleibt in der Belagerung vor Florenz 512. Seine Länder und Titel fallen auf seine Schwester Claudia von Chalons, die sich mit dem Grafen Renat von Nassau vermählt, II. ebend.

Orleans, Herzog von, wird nebst dem Dauphin Carl dem V. als Geissel gegeben, II. 407. Mit Catharinen von Medici vermählt 546. Wird Dauphin nach seines Bruders Tode 637. Siehe Dauphin.

— Des vorigen Bruder commandirt Franzens Armee, die in Luxemburg einfallen soll, III. 10. Läßt aus Neid seine Eroberungen im Stich, und geht nach Roußillon ebend. Stirbt 79.

— Wilhelm, Prinz von, muß die Urkunde von Carls V. Abdankung publiciren, III. 558. 602.

P.

Padilla, Don Juan de, seine Familie und Character, II. 256. Schlägt Ronquillos Völker 259. Beruft die Mißvergnügten nach Avila 265. f. Errichtet die heilige Junta, ebend. Bekömmt die Königinn Johanna in seine Hände, ebend. f. Setzt Adrian von seiner Statthalterschaft ab 268. f. D. Pedro de Giron wird ihm in dem Commando der Armee vorgezogen 279. f. Wird nach Abdankung des Girone General 283. Belagert Torrelobaton 288. Nimmt es ein, und plündert es, ebend. Schließt einen Waffenstillstand mit dem Adel, ebend. Wird in einem Gefechte mit dem Grafen von Haro verwundet, und gefangen genommen 290. f. Wird hingerichtet 291. Sein Brief an seiae Gemahlinn, ebend. Note. Sein Brief an die Bürgerschaft von Toledo 292. f. Note. Seine Gemahlinn hält sich noch in Toledo 295. f. Wird vertrieben 297.

Pampelona, Stadt in Navarra, wird vom Ximenes mehr befestigt, II. 58. Vom l'Esparre eingenommen für Heinrich d'Albert 220. Wird den Franzosen wieder abgenommen 222.

Paraguay, eine daselbst aufgerichtete Souverainität des Ordens der Jesuiten, II. 713. Einwohner daselbst werden von ihnen civilisirt 714. Mittel, wodurch die Jesuiten ihre Unabhängigkeit daselbst erhalten 715. f.

Paris, Decret der Universität Paris gegen Dr. Martin Luther, II. 208. Decret des Parlements von Paris gegen den Kaiser Carl den V. 638. f.

Peter Ludwig, Pauls III. Sohne, wird die Investitur von Parma und Piacenza gegeben, III. 80.

Parma, das Herzogthum, wird dem Octavio Farnese vom Pabste Julius dem III. bestätiget, III. 290. Wird von den Kaiserlichen angegriffen, und von den Franzosen glücklich vertheydigt 322.

Passau, Vertrag daselbst wird zwischen Kaiser Carln den V. und Moritzen von Sachsen geschlossen, III. 392. Betrachtungen über diesen Frieden, und über Moritzens Betragen 394. f.

Pavia wird vom Könige Franz dem I. belagert, II. 357. f. von Anton von Leyva tapfer vertheydiget, ebend. Schlacht bey Pavia zwischen Franzen und dem Herzoge von Bourbon 367. f. Die kaiserliche Besatzung empört sich 378. f. Wird von Lautrec erobert 471.

Paul III. Pabst, wird erwählt. II 550. Sein Character, ebend. Schlägt Mantua zum Sitz eines allgemeinen Concilii

ein 639. Aufstand in Gent 675. f. Werden noch einmal von Franz dem I. angefallen, III. 21. Der Kaiser tritt sie Philippen ab 531 f. Abriß der Revolutionen in denselben in dem XVI. Jahrhunderte 690. f.

Noyon, Tractat von, zwischen Carl dem V. und Franz dem I. II. 62. Carl hält ihn nicht 111.

Nürnberg nimmt die Reformation an, II. 335. Reichstag daselbst, und Adrians Breve an die Reichsstände 336. Antwort darauf 337. Schlägt ein allgemeines Concilium vor 338. Legt dem Pabst ein Register von 100 Beschwerden vor 339. f. Reichsabschied 340. f. Ist den Reformatoren sehr vortheilhaft 341. Ein andrer Reichsabschied desselben 345. Vergleich zwischen dem Kaiser und den Protestanten daselbst gestiftet 533. f.

O.

Oesterreich, wie es mächtig wird, II. 460. f. Vergrößerung desselben unter Carl V. III. 653. f. 655. f.

Ofen, wird vom Ferdinand belagert, II. 731. Vom Sultan Solymann durch Verrätherey eingenommen 732.

Oran, und andre Plätze in der Barbarey werden vom Ximenes mit der Krone Spanien vereiniget, II. 28.

Orange, Philibert von Chalons, Prinz von, wird nach Carls von Bourbon Tode General der kaiserlichen Armee, II. 457. Zieht sich bey Lautrecs Annäherung nach Neapel 482. Nimmt den Marquis von Saluzzo in Aversa gefangen 491. Bleibt in der Belagerung vor Florenz 512. Seine Länder und Titel fallen auf seine Schwester Claudia von Chalons, die sich mit dem Grafen Renat von Nassau vermählt, II. ebend.

Orleans, Herzog von, wird nebst dem Dauphin Carl dem V. als Geissel gegeben, II. 407. Mit Catharinen von Medici vermählt 546. Wird Dauphin nach seines Bruders Tode 637. Siehe Dauphin.

— Des vorigen Bruder commandirt Franzens Armee, die in Luxemburg einfallen soll, III. 10. Läßt aus Neid seine Eroberungen im Stich, und geht nach Roußillon ebend. Stirbt 79.

— Wilhelm, Prinz von, muß die Urkunde von Carls V. Abdankung publiciren, III. 558. 602.

König von Spanien, ebend. Der Herzog von Alva nimmt die Campagna di Roma ein 553. f. Er schließt einen Waffenstillstand mit Alva 554. f. Contrast zwischen seinem und Carls Betragen 564. Er erneuert die Feindseligkeiten gegen Philippen 565. f. Ist zum Kriege schlecht gerüstet 567. f. Muß mit Philippen Friede machen, weil der Herzog von Guise nach der Schlacht bey St. Quintin wieder nach Frankreich zurückberufen wird 588. f. Der Kaiser Ferdinand schickt einen Gesandten an ihn ab, aber er wegert sich demselben Audienz zu geben, und Ferdinanden als Kaiser zu erkennen 602. f. Stirbt 650.

Paulin, ein französischer Officier, wird von Franz dem I. als Gesandter an den Sultan Solymann geschickt, III. 19. Seine glückliche Unterhandlungen bey der Pforte 20. f.

Pembrocke, Graf von, wird von der Königinn Maria von England mit einem Corps Truppen zu der spanischen Armee in die Niederlande geschickt, III. 573.

Perpignan, Hauptstadt von Roußillon, wird vom Dauphin belagert, III. 10. Die Belagerung wird aufgehoben 12.

Pescara, der Marquis von, nimmt Mailand stürmend ein, II. 239. Treibt Bonnivet zurücke nach Frankreich 332. Seine edelmüthige Sorge für den Ritter Bayard 331. Commandirt bey dem Einfall in die Provenze 349. Belagert Marseille, ebend. Bey Annäherung der französischen Armee geht er nach Italien zurück 350. Ueberläßt Mailand den Franzosen 354. Stillt die spanischen Truppen, die den Sold mit Murren fordern 356. Trägt dazu bey, daß die Franzosen bey Pavia geschlagen werden 367. Wird verdrießlich, daß Franz der I. ohne sein Vorwissen nach Spanien geschickt wird 387. Sein Verdruß wird von Morone noch mehr angeflammt 388. f. Verräth Moronens Anschläge dem Kaiser 391. f. Nimmt Morone in Verhaft 392. Stirbt 397.

Pfalz, die, nimmt die Reformation an, III. 83.

Pfalzgraf, wird als Gesandter von dem Reichstage von Frankfurth an Carl den V. geschickt, und meldet ihm seine kaiserliche Wahl, II. 99.

Philibert, Emanuel, von Savoyen, siehe Savoyen.

Philipp der Schöne, Erzherzog von Oesterreich, und Carls des V. Vater, geht mit seiner Gemahlinn Johanna nach Spanien, II. 3. Huldigt unterwegens Ludwig dem XII. 4. Sein Recht zur Krone wird erkannt, ebend. Begegnet

seiner Gemahlinn übel 5. Reiset von Spanien ab, und schließt einen Tractat mit dem Könige von Frankreich 6. Will Ferdinanden die Regentschaft Castiliens nicht lassen 12. Er, Ferdinand und Johanna werden gemeinschaftlich Regenten 17. Geht nach Spanien und wird von Heinrich dem VII. 3 Monat in England aufgehalten 18. f. Ferdinand tritt ihm die Regentschaft ab 19. Wird von den Cortes für einen König von Castilien erkannt 21. f. Stirbt, ebend. Johanna beträgt sich außerordentlich gegen seine Leiche 22. f. Siehe Johanna.

Philipp, Carls des V. Sohn, sein Recht zur Successsion wird von den Cortes von Arragonien und Valencia erkannt, III. 13. Die Niederländer erkennen ihn für ihren Herrn 281. Sein Betragen ist den Niederländern zuwider 282. Sein Character 315. f. Heirathet die Königinn Maria von England 450. f. Das englische Parlement ist mißtrauisch gegen ihn 459. Sein Vater tritt ihm seine Erbländer ab 523. 531. Wird von seinem Vater aus England abgerufen 532. Ceremonien seiner Investitur 532:537. Empfängt auch die spanische Krone 537. Seine Unhöflichkeit gegen den französischen Gesandten Coligny 543. Note Des Pabstes heftiges Betragen gegen ihn 550. f. Seine Scrupel über den Krieg mit dem Pabste 552. f. Seine Undankbarkeit gegen seinen Vater 561. Der Pabst erneuert die Feindseligkeiten gegen ihn 565. f. Er versammlet eine Armee in den Niederlanden gegen Frankreich 571. Geht nach England, und flicht dies Königreich in seinen Krieg mit ein, ebend. f. Geht in das Lager bey St. Quintin 581. Widersetzt sich dem Plan bis nach Paris vorzurücken 582. f. St. Quintin wird erobert 584. Er bauet zum Andenken dieses Sieges, und aus einem Gelübde Escurial 586. f. Schließt mit dem Pabste einen Frieden 588. f. Giebt dem Octavio Farnese Piacenza wieder 590. Ueberläßt Cosmo von Medici Siena 593. Läßt sich mit dem Connetable Montmorency in Friedenstractaten ein 616. f. Tod der Königinn Maria 636. Er wirbt um die Königinn Elisabeth 637. Die giebt ihm abschlägige Antwort, und warum? 640. Er heyrathet die Prinzeßinn Elisabeth von Frankreich 646. f. Artikel des Tractats von Chateau: Cambresis 647. f.

— der Großmüthige, siehe Hessen.

König von Spanien, ebend. Der Herzog von Alva nimmt die Campagna di Roma ein 553. f. Er schließt einen Waffenstillstand mit Alva 554. f. Contrast zwischen seinem und Carls Betragen 564. Er erneuert die Feindseligkeiten gegen Philippen 565. f. Ist zum Kriege schlecht gerüstet 567. f. Muß mit Philippen Friede machen, weil der Herzog von Guise nach der Schlacht bey St. Quintin wieder nach Frankreich zurückberufen wird 588. f. Der Kaiser Ferdinand schickt einen Gesandten an ihn ab, aber er wegert sich demselben Audienz zu geben, und Ferdinanden als Kaiser zu erkennen 602. f. Stirbt 650.

Paulin, ein französischer Officier, wird von Franz dem I. als Gesandter an den Sultan Solymann geschickt, III. 19. Seine glückliche Unterhandlungen bey der Pforte 20. f.

Pembrocke, Graf von, wird von der Königinn Maria von England mit einem Corps Truppen zu der spanischen Armee in die Niederlande geschickt, III. 573.

Perpignan, Hauptstadt von Roußillon, wird vom Dauphin belagert, III. 10. Die Belagerung wird aufgehoben 12.

Pescara, der Marquis von, nimmt Mailand stürmend ein, II. 239. Treibt Bonnivet zurücke nach Frankreich 332. Seine edelmüthige Sorge für den Ritter Bayard 331. Commandirt bey dem Einfall in die Provenze 349. Belagert Marseille, ebend. Bey Annäherung der französischen Armee geht er nach Italien zurück 350. Ueberläßt Mailand den Franzosen 354. Stillt die spanischen Truppen, die den Sold mit Murren fordern 356. Trägt dazu bey, daß die Franzosen bey Pavia geschlagen werden 367. Wird verdrießlich, daß Franz der I. ohne sein Vorwissen nach Spanien geschickt wird 387. Sein Verdruß wird von Morone noch mehr angeflammt 388. f. Verräth Morones Anschläge dem Kaiser 391. f. Nimmt Morone in Verhaft 392. Stirbt 397.

Pfalz, die, nimmt die Reformation an, III. 83.

Pfalzgraf, wird als Gesandter von dem Reichstage von Frankfurth an Carl den V. geschickt, und meldet ihm seine kaiserliche Wahl, II. 99.

Philibert, Emanuel, von Savoyen, siehe Savoyen.

Philipp der Schöne, Erzherzog von Oesterreich, und Carls des V. Vater, geht mit seiner Gemahlinn Johanna nach Spanien, II. 3. Huldigt unterwegens Ludwig dem XII. 4. Sein Recht zur Krone wird erkannt, ebend. Begegnet

seiner Gemahlinn übel 5. Reiset von Spanien ab, und schließt einen Tractat mit dem Könige von Frankreich 6. Will Ferdinanden die Regentschaft Castiliens nicht lassen 12. Er, Ferdinand und Johanna werden gemeinschaftlich Regenten 17. Geht nach Spanien und wird von Heinrich dem VII. 3 Monat in England aufgehalten 18. f. Ferdinand tritt ihm die Regentschaft ab 19. Wird von den Cortes für einen König von Castilien erkannt 21. f. Stirbt, ebend. Johanna beträgt sich außerordentlich gegen seine Leiche 22. f. Siehe Johanna.

Philipp, Carls des V. Sohn, sein Recht zur Succession wird von den Cortes von Arragonien und Valencia erkannt, III. 13. Die Niederländer erkennen ihn für ihren Herrn 281. Sein Betragen ist den Niederländern zuwider 282. Sein Character 315. f. Heirathet die Königinn Maria von England 450. f. Das englische Parlement ist mißtrauisch gegen ihn 459. Sein Vater tritt ihm seine Erbländer ab 523. 531. Wird von seinem Vater aus England abgerufen 532. Ceremonien seiner Investitur 532:537. Empfängt auch die spanische Krone 537. Seine Unhöflichkeit gegen den französischen Gesandten Coligny 543. Note Des Pabstes heftiges Betragen gegen ihn 550. f. Seine Scrupel über den Krieg mit dem Pabste 552. f. Seine Undankbarkeit gegen seinen Vater 561. Der Pabst erneuert die Feindseligkeiten gegen ihn 565. f. Er versammlet eine Armee in den Niederlanden gegen Frankreich 571. Geht nach England, und flicht dies Königreich in seinen Krieg mit ein, ebend. f. Geht in das Lager bey St. Quintin 581. Widersetzt sich dem Plan bis nach Paris vorzurücken 582. f. St. Quintin wird erobert 584. Er bauet zum Andenken dieses Sieges, und aus einem Gelübde Escurial 586. f. Schließt mit dem Pabste einen Frieden 588. f. Giebt dem Octavio Farnese Piacenza wieder 590. Ueberläßt Cosmo von Medici Siena 593. Läßt sich mit dem Connetable Montmorency in Friedenstractaten ein 616. f. Tod der Königinn Maria 636. Er wirbt um die Königinn Elisabeth 637. Die giebt ihm abschlägige Antwort, und warum? 640. Er heyrathet die Prinzeßinn Elisabeth von Frankreich 646. f. Artikel des Tractats von Chateau-Cambresis 647. f.

— der Großmüthige, siehe Hessen.

Philippino Doria, schlägt Moncada vor dem Haven von Neapel, II. 484. f.

Piacenza, das Herzogthum, wird zugleich mit dem von Parma vom Pabst Paul dem III. seinem natürlichen Sohn Peter Ludwig verliehen, III. 80. f. Farnese wird daselbst ermordet 251. Die kaiserlichen Truppen nehmen es in Besitz 253. Wird von Philipp dem II. Octavio Farnese von neuen verliehen 590.

Piadena, Marquis von, fällt für Ferdinanden in Siebenbürgen ein, III. 339. Verläumdet Martinuzzi bey Ferdinand 343. f. und erhält Ordre ihn zu ermorden 345. Wird gezwungen aus Siebenbürgen zu weichen 435. f.

Piccardie, Heinrich der VIII. thut einen Einfall in die, II. 250. Wird von dem Herzoge von Vendome gezwungen abzuziehen 251. Der Herzog von Suffolk fällt von neuen darin ein 326. Der geht fast bis Paris, und wird zurück getrieben, ebend. f. Unnützer Einfall der Kaiserlichen in die Piccardie 635. Philipps Einfall, III. 574. siehe Quintin.

Pole, Cardinal, kömmt als päbstlicher Legat nach England, III. 457. Bemühet sich vergebens zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich einen Frieden zu vermitteln 488. Wird von dem Pabst Paul dem IV. vom englischen Hofe wieder abgerufen 566.

Prag, dessen Privilegien werden von Ferdinand geschmälert, III. 245.

Protestanten. Ursprung dieses Namens, II. 518. f. Hartes Decret des Kaisers gegen dieselben 523. f. Sie treten unter sich in ein Bündniß 524. Siehe Schmalkalden. Sie erneuern ihr Bündniß, und bitten den König von England und von Frankreich um ihren Schutz 529. f. Erhalten von Heinrich eine Hülfe an Gelde 532. f. Friedensartikel zwischen ihnen und dem Kaiser in Nürnberg 533. f. Stehen dem Kaiser gegen die Türken bey 535. f. Ihre Unterhandlungen mit dem Pabste wegen eines allgemeinen Concilii 540. Erneuern den schmalkaldischen Bund auf zehn Jahr 573. Ursachen, warum sie sich weigern, dem Könige von Frankreich gegen den Kaiser beyzustehen 602. f. Wegern sich das vom Pabst nach Mantua ausgeschriebene Concilium

Revers, eine so genannte Urkunde, die der Erherzog Ferdinand ausstellet, wie er znm Könige von Böhmen erwählt wird II. 462.

Rhetz, seine Beschreibung der Verschwörung des Fiesco III. 189. Note.

Rhodus, die Insel, wird von Solymann dem Prächtigen belagert II. 252. und eingenommen 253.

Richelieu, des Cardinal, Anmerkung über Rhetz Geschichte der Rebellion von Fiesco III. 189. Note.

Rincon, der französische Gesandte an die Pforte, wird im Mailändischen ermordet III. 4.

Rom, Gedanken über das Betragen dieses Hofes gegen Luthern II. 163. f. Unsäglicher Reichthum desselben vor der Reformation 176. f. alles steht daselbst zum Verkaufe feil 188. Der Cardinal Colonna bemächtigt sich der Stadt, und der Pabst Clemens der VII. wird in der Engelsburg belagert 457. Die Stadt wird von den Kaiserlichen unter Bourbon erobert 454. Große Revolution am römischen Hofe im sechszehnten Jahrhunderte III. 674. f.

Ronquillo wird vom Cardinal Adrian abgeschickt, den Aufstand in Segovia zu stillen II. 259. f.

Roßem, Martin von, verwüstet Champagne III. 378.

Rovere, Francesco Maria von, erhält vom Pabste Adrian das Herzogthum Urbino wieder II. 302.

Roxalana, eine russische Sclavinn, ihre Geschichte und Freuelthaten III. 436. f.

Rustan, Großvezier unter Solymann dem II. III. 437. 447. f.

S.

Sachsen, Johann Friedrich, Churfürst von, wird zugleich mit dem Landgrafen von Hessen General des schmalkaldischen Bundes III. 137. Parallel zwischen ihren Characteren. ebend. f. Moritz nimmt ihm die Churländer 157. f. Er gewinnt sie wieder 166. f. Moritz hält ihn mit Unterhandlungen hin 168. Er wirbt eine Armee, um sich gegen den Kaiser zu wehren 205. Ist unschlüssig in seinen Maaßregeln 207. f. Wird vom Kaiser gefangen genommen 213. f. zum Tode verurtheilt 218. f. Es wird ihm unterm Schachspiele das Todesurtheil angekündigt, er spielt aber

aber fort 219. f. Seine Standhaftigkeit. ebend. Entsagt der Churwürde 221. f. Wegert sich das Interim anzunehmen 271. f. Der Kaiser schleppt ihn mit sich nach den Niederlanden 275. Wird von dem Kaiser losgelassen, und wegert sich seinen Hof zu verlassen 371. Erhält nach dem passauischen Vertrage seine Freyheit 399.

— Georg, Herzog von, ein Feind der Reformation II. 667. Sein Tod, ein Vortheil der Reformation. ebend. f.

— Heinrich, Herzog von, führt die Reformation in Sachsen ein II. 668. Stirbt, und Moritz succedirt ihm III. 29. Siehe Moritz.

Salamanca, Tractat von, zwischen Ferdinand dem Katholischen, und Philipp dem Schönen II. 17.

Salerno, Prinz von, führt die mißvergnügten Neapolitaner gegen den Unterkönig Don Pedro de Toledo an III. 418. f.

Saluzzo, Marquis von, wird Lautrecs Nachfolger in dem Commando der französischen Armee von Neapel II. 490. Wird ein Verräther 624. f.

Sancerre, Graf von, vertheydigt St. Disier gegen den Kaiser Carl dem V. III. 53. Wird hintergangen und übergiebt die Festung. ebend. f.

Sauvage, ein Niederländer, wird nach Ximenes Tode Canzler von Castilien II. 72.

Savona, wird befestiget, und Genua zum Schaden von den Franzosen erhoben II. 488. f.

— Carl, Herzog von, heyrathet die Prinzessinn Beatrix von Portugall, Carls des V. Schwägerinn II. 604. Sein Land wird von den Franzosen überschwemmt 607. Genf wird frey. ebend. Verliehrt durch den Waffenstillstand von Nizza alles, ausgenommen diese Stadt 650. Wird von den Franzosen und Türken in Nizza belagert III. 26.

Savona, Emanuel Philibert, Herzog von, commandirt die spanische Arme in den Niederlanden III. 573. Belagert St. Quintin 574. Schlägt den Connetable von Montmorency, und nimmt ihn gefangen 579. f. Nimmt St. Quintin mit Sturm ein 584. Arbeitet mit Montmorency an den Frieden zwischen Heinrich und Philipp 616. f. Heyrathet Margarethen, die Schwester des Königs von Frankreich 646. 649.

Savoyen, Abriß seines Zustandes im sechszehnten Jahrhunderte III. 689.

Schertel, Sebastian, General der protestantischen Armee III. 135. f.

Schottland, Jacob der V. König von, heyrathet Marien von Guise, verwittwete Herzoginn von Longueville *II.* 658. stirbt, und seine Tochter Maria, ein Kind von acht Tagen succedirt ihm III. 17. Einfall Heinrichs des VIII. 51. Sie wird mit dem Dauphin verlobt 255. Die Ehe wird vollzogen 607. f. Sie nimmt den Titel und das Wappen von England an 639. Wird in dem Frieden von Chateau-Cambresis mit eingeschlossen 645. England ändert sich in seinem Betragen gegen dieselbe 672.

Schwaben, Baurenaufstand daselbst II. 412. f. wird gestillt 414. f. Die protestantische Religion daselbst wird von Carl dem V. unterdrückt III. 324. f.

Schweden, Abriß der Revolutionen darin im sechszehenten Jahrhunderte III. 691. f.

Secten in der Religion, Gedanken über den Ursprung derselben II. 551. f.

Seeräuber, ihr Staat und deren Ursprung II. Siehe Corf.

Segovia, ein Aufstand daselbst II. 256. Ronquillo soll die Aufrührer strafen, und wird geschlagen 259. Segovia ergiebt sich 294.

Selim der II. Sultan zerstöhrt die Herrschaft der Mamelucken, und unterwirft sich Egypten II. 82.

Sforza Franz, erhält vom Kaiser Carl dem V. die Investitur von Mailand II. 385. Verscherzt das Herzogthum durch seine Intriguen mit dem Canzler Morone 391. f. Läßt sich in ein Bündniß gegen Carln dem V. ein, das Herzogthum wieder zu gewinnen 427. f. Muß Mailand den Kaiserlichen übergeben 438. Erhält vom Kaiser die Investitur von Mailand von neuem 511. Läßt sich mit Franz dem I. in ein geheimes Bündniß ein 597. f. und doch seinen Gesandten Merveille in der Hitze ermorden. ebend. Stirbt 611.

Siebenbürgen, wird von Isabellen an Ferdinanden abgetreten III. 341. siehe Isabella Tochter Sigismunds und Martinuzzi.

Siena, die Bürger von, bitten den König von Frankreich um Beystand gegen ihren Adel III. 416. Die Kaiserlichen wol-

wollen sich Meister von der Stadt machen. ebend. Die Sieneser behaupten ihre Stadt. ebend. schlagen die Deutschen zurück. ebend. Die Stadt wird von dem Marquis von Marignan belagert 473. f. Durch Hunger erobert 475. f. Eine große Zahl ihrer Einwohner zieht nach Monte Alcino 476. f. Der Kaiser belehnt seinen Sohn mit Siena 478. Philipp überläßt sie Cosmo von Medici 593.

Sieversshausen, Schlacht bey III. 425. f.

Sion, Cardinal von, sucht die französische Armee in dem Mailändischen zu schwächen II. 237. f.

Schmalkalden, Bund von II. 524. wird erneuert 529. 573. Manifest, worinnen sich die Bundesgenossen wegern ein von dem Pabste dirigirtes Concilium anzunehmen 662. Der König von Dänemark wird in dieses Bündniß mit aufgenommen 665. Mangel der Einigkeit unter seinen Gliedern III. 89. f. Siehe Protestanten.

Solymann, der prächtige, besteigt den ottomannischen Thron II. 127. Fällt in Ungarn ein, und erobert Belgrad 252. erobert die Insel Rhodus. ebend. f. Schlägt die ungarische Armee bey Mohacz 460. Belagert Wien 509. Fällt von neuem in Ungarn ein, und muß sich zurück ziehen 535. f. Nimmt den Seeräuber Barbarossa in seinen Schutz 579. Schließt ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich 643. f. Solymann erfüllt die Puncte des Tractats, und schickt Barbarossa mit einer Flotte ins Neapolitanische 644. Nimmt Castro ein, und plündert die benachbarten Gegenden. ebend. Doria nöthigt ihm zum Rückzug. ebend. sein General Mahmet schlägt die Deutschen in Ungarn bey Esseck an der Donau. ebend. f. Nimmt Stephan, König von Ungarn, in Schutz, und schlägt Ferdinanden 731. Fällt von neuem in Ungarn ein III. 25. Schließt einen Waffenstillstand mit dem Kaiser 108. Verliehrt Siebenbürgen 342. Verwüstet die italienischen Küsten 386. 419. Führt eine mächtige Armee nach Ungarn 387. Setzt Isabellen und ihren Sohn in Siebenbürgen wieder ein 435. Unglück in seiner Familie, wegen Roxalanen 436. f.

Spanien, Zustand von, bey dem Tode Ferdinands von Arragonien II. 37. f. Gedanken der Spanier über Carls Erhebung auf den kaiserlichen Thron 100. Empörungen in Spanien 255. f. Abriß des Feudalsystems in demselben 263. Exempel des hochmüthigen Geistes seines hohen Adels 683.

683. Carl tritt es seinen Sohn Philipp ab III. 537. Ankunft und Aufnahme Carls daselbst 562. f. Carls königliche Gewalt daselbst 656. f. Auswärtige Eroberungen, die er damit verbunden 658. f.

Speyer, Reichstag von, dessen Verfahren in Absicht auf die Reformation. II. 463. noch ein andrer Reichstag daselbst 515. f. III. 36. Günstiger Abschied für die Protestanten 40.

Sanct Justi, Kloster bey Placencia in Estremadura, wird von Carl dem V. zu seiner Ruhestatt erwählt III. 562. dessen Lage. ebend. f.

Strozzi, Peter, einige Nachricht von demselben III. 470. wird Feldherr der französischen Armee in Italien. ebend. wird von dem Marquis von Marignano geschlagen 472. f.

Suffolk, Herzog von, fällt in die Piccardie ein, und wird zurückgetrieben II. 326. f.

Surrey, Graf von, wird Großadmiral Kaiser Carls des V. II. 250. Der Herzog von Vendome treibt ihn aus der Piccardie zurück 251.

Schweiz, die Cantons der, halten es bey der Kaiserwahl mit Carln II. 86. Anfang der Reformation daselbst durch Zwingeln 157. Verordnung, nach welcher sie ihre Völker vermeuren 237. Die Schweizer sind Ursache der Niederlage bey Bicocca 245. f.

de Sylva, Ruy Gometz, Philipps Liebling III. 479.

Syrien, wenn und von wem es dem ottomannischen Reiche beygefügt worden II. 82.

T.

Termes, Marschall von, Gouverneur von Calais, nimmt Dünkirchen mit Sturm ein III. 609. wird von dem Grafen von Egmont geschlagen. ebend. f.

Terouane, wird von den Niederländern berennt II. 640. von Carl dem V. eingenommen und geschleift III. 431.

Tetzel, ein Dominicaner-Mönch, dessen unverschämter Ablaßkram II. 132. f. Seine Absolutionsformel. ebend. Note. Sein lasterhaftes Leben 135. schreibt gegen Luthern 141.

Theatiner-Orden, von wem gestiftet III. 510.

Thionville wird von dem Herzoge von Guise eingenommen III. 608. f.

Thüringen, Baurenaufstand daselbst gegen den Adel II. 415. f. Thomas Münzer, ihr Anführer 416. 417. Werden geschlagen 420.

Toledo, Aufstand in II. 106. 255. f. Die Domkirche wird von der Armee der heiligen Junta geplündert 281. Padillas Briefe an die Bürgerschaft 292. f. Note. Wird erobert 297.

— Ludwig von, Neffe des Cosmo von Medici, unterhandelt mit Philipp dem II. über Siena III. 592. f.

— Don Pedro de, Unterkönig von Neapel, unterdrückt die Neapolitaner III. 418. f.

Toleranz in der Christenheit, Anmerkungen darüber III. 500. f.

Tomorri, Paul, ein Franciscaner-Mönch, Erzbischof von Colocza, wird General der ungarischen Armee, und von Solymann geschlagen II. 460.

Tordesillas, Sitz der blödsinnigen Königinn Johanna II. 267. Der Graf von Haro bemächtigt sich daselbst der Königinn 281. Siehe Junta und Haro.

— — einer der Bevollmächtigten von Segovia, wird erschlagen II. 256.

Toskana, Zustand desselben im sechszehnten Seculo. III. 688.

Tremouille la, treibt die Engländer aus der Piccardie. II. 326.

Trident, Concilium von, wird ausgeschrieben III. 33. Aufgehoben. ebend. Wieder zusammen berufen 69. f. Eröffnet 84. Erklärt die apocryphischen Bücher, und die Vulgare für canonisch 104. Behauptet die Autorität der Traditionen. ebend. Wird nach Bologna verlegt 249. Heinrich der II. König von Frankreich, protestirt dagegen 323. f. Historische Anmerkungen darüber 373. Character der Geschichtschreiber desselben 374. f.

— Cardinal von, schließt im Namen des Kaisers ein Bündniß mit dem Pabste III. 115. Natur dieses Bündnisses 117. f.

Tunis, wie es von Barbarossa eingenommen wird II. 582. f. Carl der V. setzt Muley Hascen wieder ein 593.

V. U.

Valencia, ein Aufruhr daselbst II. 104. Das Volk wird von dem Adel unterdrückt. ebend. Heilige Germanada daselbst 105. Don Diego de Mendoza wird Unterkönig 108.

Die Germanada wegert sich, die Waffen nieder zu legen 302. Schlägt den Adel bey verschiedenen Vorfällen 301. Mäßigung Carls gegen die Aufrührer 305. f. Erkennt Philippen als Erben III. 13.

Valentinois, siehe Diana de Poitiers.

Valladolit, Carl hält seinen Einzug daselbst II. 70. Die Einwohner empören sich 261. Ergeben sich 294.

Vaúxelles, Tractat von, zwischen Carln dem V. und Heinrich dem II. III. 541. f.

— Waffenstillstand daselbst zwischen dem Kaiser und Frankreich III. 541.

Vendome schlägt die Engländer aus der Pikcardie II. 251.

Venedig wünscht Franz dem I. die kaiserliche Krone II. 87. Absichten und Furcht derselben bey dem Bruche zwischen Carl dem V. und Franz dem I. 114. f. Verbindet sich mit dem Kaiser gegen Franzen 310. Vergleicht sich mit dem Kaiser 515. Wegert sich mit den übrigen italienischen Mächten in ein Bündniß gegen Franzen zu treten 542. Abriß seines Zustandes im sechszehnten Jahrhunderte III. 685. f.

Verrina, Vertrauter des Fiesco III. 175. 183. Wird von Franz dem I. in Schutz genommen 197.

Vieilleville, Gouverneur von Metz, vernichtet die Verschwörung des Paters Leonhards III. 484. Läßt die Verschwornen hinrichten 486. f.

Villabar, Schlacht bey, zwischen Padilla, und dem Grafen von Haro II. 289. f.

Villena, dessen edelmüthige Antwort, womit er sich wegert, den Herzog von Bourbon in sein Haus aufzunehmen II. 396.

Ulm, Regierungsverfassung wird von Carl dem V. gewaltig verändert III. 276.

Ulrich, Herzog von Würtemberg, Nachricht von ihm II. 569. f.

Urbino, wird vom Pabst Adrian dem Francesco Maria von Rovere wieder abgetreten II. 307.

— Herzog von, Nachricht von ihm II. 434. 457. f.

W.

Wallop, der Ritter Johann, stößt mit einem Corps englischer Truppen bey der Belagerung von Landrecy zum Kaiser Carl dem V. II. 23.

Wartburg, Martin Luther wird daselbst in Sicherheit gebracht II. 206.

Wenthwort, Lord, Gouverneur von Calais, warnt das englische Ministerium III. 598. f. Wird von dem Herzoge von Guise angegriffen, und muß sich ergeben 600. f.
Wiedertäufer, siehe Anabaptisten II. 553. f.
Wien, von Solymann dem II. belagert II. 509.
Wissenschaften befördern die Reformation II 193. III. 681. f.
Wittemberg wird von Carl dem V. eingeschlossen III. 215. f.
Wolsey Cardinal, sein Ursprung, Character und Vermögen über Heinrich dem VIII. II. 117. Nimmt ein Jahrgeld von Franz dem I. 119. Und von Carl dem V. 123. Läßt sich durch Carln von der französischen Parthey abwendig machen 124. Verleitet Heinrichen zu der kaiserlichen Parthey 212. f. Geht nach Calais, einen Frieden zwischen Carln und Franzen zu vermitteln 226. f. Hat eine persönliche Unterredung mit Carl zu Brüssel 228. Denkt, sich an Carln zu rächen, weil er ihn nicht zur päbstlichen Krone verholfen 323. f. Wird von Clemens dem VII. zu seinem beständigen Legaten von England ernannt 324. f. Unterhandelt an einem Bündnisse mit Franzen gegen den Kaiser 465. f.
Worms, Reichstag zu, II. 128. Luther wird vor denselben gefordert 203. f. Er wegert sich zu widerrufen 205. Ein andrer Reichstag daselbst 721. Noch ein andrer III. 70.
Würtemberg, Ulrich Herzog von, wird aus seinem Lande verjagt II. 569. Wird eingesetzt, und bekennt sich zur protestantischen Religion 570.
Wyat, der Ritter Thomas, Rädelsführer eines Aufstandes gegen die Königinn Maria von England III. 455. Wird überwunden und gestraft 456.

X.

Ximenes, Erzbischof von Toledo, hält es mit Ferdinand dem Katholischen gegen Philipp von Oesterreich. II. 13. Ist nach dessen Tode für Ferdinand in Absicht auf die Regentschaft von Castilien 26. f. Erobert Oran 29. Wird Regent von Castilien 40. Sein Ursprung und Character. ebend. f. Bekommt den Cardinal Adrian zum Gehülfen in der Regentschaft 43. Versichert sich des Infanten Ferdinand 44. Verschafft Carln den königlichen Titel 46. f. Unterdrückt den hohen Adel 47. f. Errichtet zu dessen Demüthigung eine Armee 49. f. Unterdrückt einen Aufstand

stand des Adels 52. Nimmt ihm die von Ferdinanden veräußerte Kronländer. ebend. f. Seine kühne Behauptung seiner Autorität 53. f. Es werden ihm niederländische Mitregenten zur Seite gesetzt 56. Er behält die höchste Gewalt. ebend. Vereitelt Johann d'Alberts Einfall in Navarra 57. Schleift alle übrige Festungen, und befestigt nur Pampelona 58. Seine Truppen werden von Barbarossa geschlagen. ebend. f. Er räth Carln nach Spanien zu kommen 60. Wird krank 67. Carls Undank gegen ihn. ebend. f. Sein Tod und Character, und Nachruhm in Spanien 69. f.

Z.

Zamora, Bischof von, wirbt ein Regiment Priester an, Tordesillas zu vertheidigen, und wird von dem Grafen von Haro überwunden II. 281.

Zapol, Johann, siehe Ungarn.

Zustand des deutschen Baurenstandes II. 409. f.

Zwingel. Ulrich, greift den Ablaßkram in der Schweiz an II. 157.

dolf Lang / Buchh
nchen / Augustenstr

Rudolf Lang / Buchbinderei
München / Augustenstraße 16

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robertson, William, 1721-1793 / Remer, Julius August, 1738-1803 / Karl V., Heiliges Römisches Reich, Kaiser, 1500-1558 [Dargestellte Person] [Sonstige]
Dr. Wilhelm Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Carls V

Bd.: 3

Braunschweig 1796

Germ.g. 404 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047733-1
VD18 90028902